DORTMUNDER HISTORISCHE STUDIEN

Herausgegeben von

Herbert Hömig - Friedrich Keinemann - Hans Georg Kirchhoff
Klaus Lampe - Gerhard E. Sollbach - Heinrich Schoppmeyer

Band 3

Erika Münster-Schröer

FRAUEN IN DER KAISERZEIT

Eine sozialgeschichtliche Untersuchung am Beispiel
einer rheinischen Kleinstadt

Erika Münster-Schröer

FRAUEN IN DER KAISERZEIT

Arbeit, Bildung, Vereinswesen, Politik und Konfession

Eine sozialgeschichtliche Untersuchung
am Beispiel einer rheinischen Kleinstadt

Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer
1992

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Münster-Schröer, Erika:
Frauen in der Kaiserzeit: Arbeit, Bildung, Vereinswesen, Politik und Konfession; eine sozialgeschichtliche Untersuchung am Beispiel einer rheinischen Kleinstadt / Erika Münster-Schröer. - Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer, 1992
(Dortmunder historische Studien; Band 3)
Zugl.: Dortmund, Univ., Diss. 1992
ISBN 3-8196-0068-X
NE: GT

ISBN 3-8196-0068-X
Alle Rechte vorbehalten
© 1992 by Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer
Uni-Tech-Center, Gebäude MC, 4630 Bochum 1
Gesamtherstellung: Druckerei Muscheiko, Inh. Manfred Stamm
Fröhliche Morgensonne 2, 4630 Bochum 6, Tel. (0 23 27) 3 31 83

Inhalt

0. Vorwort 6

1. Einleitung 7

2. Ratingen im wilhelminischen Kaiserreich - wirtschaftliche Entwicklung und soziale Struktur 20

2.1 Zur wirtschaftlichen Entwicklung 20
2.2 Soziale Struktur 26

3. Frauenarbeit in Ratingen 38

3.1 Frauenerwerbstätigkeit und Nichterwerbsarbeit - ein Überblick 38
3.2 Frauen in Haushalt und Familie - Arbeit als Nichterwerbsarbeit 49
3.2.1 Ernährung und Lebenshaltung 54
3.2.2 Wohnung 63
3.2.3 Kinder 70
3.3 Frauenarbeit als Erwerbsarbeit 84
3.3.1 Die Arbeit als "Dienstmädchen" 84
3.3.2 Hausindustrielle Arbeit 102
3.3.3 Fabrikarbeit 107
3.3.4 Büroarbeit - der Beruf der Kontoristin 120
3.3.5 Dienst bei der Post - Telefonistin und Telegrafengehilfin 122
Zusammenfassung 124

4. Frauen und Bildung 129

4.1 Zur Mädchenbildung in der Volksschule 131
4.2 Schulische Fortbildung nach dem Abschluß der Volksschule 141
4.3 Private Mädchenschulen 146
4.4 Exkurs: Auseinandersetzungen um eine Knabenmittelschule und Gründung des Progymnasiums 155
4.5 Höhere Mädchenschulen - Unterrichtsinhalte, Zusammensetzung der Schülerschaft 160
4.6 Fortbildung nach dem Abschluß der höheren Töchterschule - Berufsziel Lehrerin 168
Zusammenfassung 175

5. Frauenvereine 181

5.1 Katholische Frauenvereine 181
5.1.1 Der Strick- und Nähverein 182
5.1.2 "Marianische Jungfrauenkongregation" und "Mütterverein" 186
5.1.3 Der Fürsorgeverein für Frauen, Mädchen und Kinder 194
5.1.4 Katholische Fauenbewegung und Gründung des katholischen Frauenbundes 203
5.2 Der evangelische Frauenverein 213
5.3 Der Vaterländische Frauenverein 222

6. Frauen in Sozialdemokratie und Zentrum 230

6.1 Zentrum und Sozialdmokratie - die miteinander konkurrierenden Parteien 233
6.2 Frauen und Sozialdemokratie 242
6.3 Frauen und Zentrum 264
Zusammenfassung 281

7. Ergebnisse, Schlußfolgerungen, Fragen 286

Abkürzungsverzeichnis 297
Ungedruckte Quellen 299
Zeitungen und Zeitschriften 301
Gedruckte Quellen 302
Literaturverzeichnis 305

0. Vorwort

Die vorliegende Untersuchung wurde im Sommersemester 1992 vom Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften, Journalistik und Geschichte der Universität Dortmund als Dissertation angenommen.

Ich danke Herrn Prof. Dr. Hans Georg Kirchhoff für seine engagierte Betreuung dieser Arbeit und Herrn Prof. Dr. Herbert Hömig, der das Zweitgutachten übernahm.

Freundliche Unterstützung erhielt ich durch Kolleginnen und Kollegen in Archiven und Frauenstadtgeschichtsprojekten.

Eltern und Brüder, Freundinnen und Freunde hatten Anteil durch Zuspruch und Aufmunterung.

Mein Mann Dr. Norbert Schröer, mein wichtigster Gesprächspartner und Kritiker, begleitete mich durch Höhen und Tiefen der Promotionszeit.

Ich danke den Ratinger Frauen.

Essen, im Juli 1992 Erika Münster-Schröer

1. Einleitung

In den letzten anderthalb Jahrzehnten sind zahlreiche Arbeiten zur Geschichte der Frauen in der Kaiserzeit erschienen. Die bürgerliche und die proletarische Frauenbewegung, Bildungsmöglichkeiten, Berufs- und Erwerbsarbeit, die Entwicklung von Fürsorgetätigkeiten- und berufen, um nur einige Themenkomplexe benennen, nahmen einen breiten Raum ein. In diesem Zusammenhang wurden zahlreiche Texte z.B. von Aktivistinnen der damaligen Frauenbewegung zu Fragen von Arbeit, Bildung oder der Stellung der Frau in der Familie als Quellen verwendet und zum Teil nachgedruckt.[1] Dies hatte nicht zuletzt seinen Grund in den Aktivitäten der Frauenbewegung der 70er Jahre, aus welcher zunächst die Impulse hervorgingen, nach der "Alten" Frauenbewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu forschen, um Vergessenes wieder sichtbar zu machen.[2]

Neue Wege in der Frauengeschichtsforschung ging Dorothee Wierling mit ihrer Arbeit über städtische Dienstmädchen um die Jahrhundertwende: Sie benutzte als Hauptgrundlage Quellen, die nach dem Oral-History-Verfahren gewonnen wurden; ebenso Karen Hagemann, die ebenfalls auf der Basis mündlicher Quellen eine Untersuchung über Arbeiterfrauen im sozialdemokratischen Milieu Hamburgs in der Weimarer Zeit durchführte. Beide zogen schriftliches Material zur Erweiterung der Untersuchungsperspektiven bzw. zur Vertiefung der Ergebnisse heran. Auch die Arbeit von Ute Daniel, die sich mit der Geschichte von Arbeiterfrauen im Ersten Weltkrieg befaßt, ist hier zu nennen. Frauenlohnarbeit und staatliche Sozialpolitik sowie deren

---

1 Vgl. z.B. M. Twellmann, Die deutsche Frauenbewegung im Spiegel repräsentativer Frauenzeitschriften. Ihre Anfänge und ihre erste Entwicklung, Meisenheim 1972; G. Brinker-Gabler (Hrsg.), Frauenarbeit und Beruf, Frankfurt a.M. 1979; H. Niggemann, Frauenemanzipation und Sozialdemokratie, Frankfurt a.M. 1981; H. Schenk, Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland, München 1988, 4. Auflage.

2 Weitere Publikationen, die ein breites Spektrum an frauengeschichtlichen Themen abdecken: K. Hausen, Frauen suchen ihre Geschichte, München 1987, A. Kuhn u.a. (Hrsg.), Frauen in der Geschichte, Bde. 1-8, Düsseldorf 1979-1986.

Einfluß auf Familie und Hauswirtschaft sind zentrale Themen. Als Grundlage dient eine Fülle statistischen Materials, das sich neben der generellen Erstreckung auf das Deutsche Reich besonders auf Bayern bezieht.[3]

Die vorliegende Arbeit will die Geschichte von Frauen, begrenzt auf eine Kleinstadt und für eine relativ kurze Zeitspanne, rekonstruieren und analysieren. Der Vorteil einer solchen lokalgeschichtlichen Arbeit liegt darin, verschiedene Komponenten wie Bildung, Beruf, Konfession und Vereins- oder Parteienzugehörigkeit zusammenführen und aufeinander beziehen zu können. Die Ergebnisse einer Mikrountersuchung sind in vieler Hinsicht facettenreicher als die Resultate übergreifender Forschungen; sie können zu Ergebnissen oder Fragestellungen führen, von denen Impulse für weitere Untersuchungen ausgehen. Zudem kann auf diese Weise neues Quellenmaterial erschlossen werden, das für weitere systematische Forschungen zur Sozial-, Frauen- oder Alltagsgeschichte dringend benötigt wird.

So kann vielleicht auch der Gefahr vorgebeugt werden, daß sich die deutsche Frauengeschichtsforschung in Sackgassen begibt, indem sie bei der Diskussion um ihre Standortbestimmung stehenbleibt. Ute Frevert formulierte kürzlich den Vorwurf, daß soziale Differenzen, Spannungen, Gegensätze und Unvereinbarkeiten zwischen Frauen verschiedener sozialen Klas-

---

3 Vgl. D. Wierling, Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende, Berlin-Bonn 1987. Wierling benutzt schriftliches Quellenmaterial, das sich überwiegend auf Essen-Rüttenscheid und Berlin bezieht. Vgl. auch: K. Hagemann, Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik, Bonn 1990; U. Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989. Zur Methode der Oral History: K. Hagemann, "Ich glaub' nicht, daß ich was Wichtiges zu erzählen hab." Oral History und historische Frauenforschung, in: H. Vorländer (Hrsg.), Oral History. Mündlich erfragte Geschichte, Göttingen 1990, S. 29-48; D. Wierling, Alltagsgeschichte und Geschichte der Geschlechterbeziehungen. Über historische und historiographische Verhältnisse, in: A. Lüdtke (Hrsg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt - New York 1989, S. 169-190.

sen oder Schichten in deutschen Untersuchungen noch immer zu stark vernachlässigt werden.[4]

In den letzten Jahren wurde die Frage nach dem Verhältnis von "Klasse" und "Geschlecht" schon oft debattiert. Sie wurde ausgelöst von Jürgen Kocka, der die Ansicht vertrat, daß "Klasse" wichtiger sei als" Geschlecht", da Klassen- und Schichtenzugehörigkeiten für Selbstverständnis, Erfahrungen und Lebenspraxis prägender seien als die Geschlechtszugehörigkeit.[5] Diese Aussage läßt außer acht, daß rechtliche Beschränkungen (z.B. im Wahl- und Vereinsrecht), tradierte Erwartungshaltungen (z.B. die "Mütterlichkeit" als Beruf) und gesellschaftliche Rollenzuweisungen durchaus klassenübergreifend waren und Frauen in anderen Weise als Männer von Klassenbildungs-

---

4 Diese Position richtet sich vor allem gegen Annette Kuhn sowie verschiedene Sozialwissenschaftlerinnen, die zur Frauengeschichte arbeiten. Vgl. U. Frevert, Klasse und Geschlecht - ein deutscher Sonderweg?, in: L. Barrow u.a. (Hrsg.), Nichts als Unterdrückung? Geschlecht und Klasse in der englischen Sozialgeschichte, Münster 1991, S. 259-270, S. 267 f. Der Sammelband vereinigt unterschiedliche Beiträge, z.B. zu "Ladies und Krankenschwestern im Krimkrieg", "Sexuelle Belästigung in Baumwollfabriken im 19. Jahrhundert" oder "Die viktorianische Kultur im Spiegel zweier Tagebücher" und schließt mit drei Aufsätzen zur Standortbestimmung der Frauengeschichtsforschung in Deutschland und England ab.

5 Vgl. J. Kocka, Frauengeschichte zwischen Wissenschaft und Ideologie? Zu einer Kritik von Annette Kuhn, in: Geschichtsdidaktik 7, 1981, S. 99-104, insbes. S. 100 f. Ein Beispiel, wie Kocka die Kategorie "Geschlecht" der Klassenbildung unterordnet, sei hier angeführt. Kocka spricht vom Übergangscharakter des häuslichen Gesindedienstes und konstatiert: "Diese Mädchen und jungen Frauen mochten nicht wissen, wie ihr Leben später aussehen würde; sie mochten oft träumen und Illusionen nachhängen; aber sie wußten, was sie in abesehbarer Zeit nicht mehr sein würden, nämlich Dienstmädchen." (S. 144). Vgl. J. Kocka., Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert, Bonn 1990, S. 109-146. Diese Aussage erscheint doch recht nichtssagend, denn wie anders sah der Alltag der "Mädchen und jungen Frauen" denn aus, wenn sie z.B. heirateten und eine Familie zu versorgen hatten? Die meisten der Arbeiten, die sie als Dienstmädchen zu verrichten hatten, mußten sie doch unter veränderten (z.B. rechtlichen) Bedingungen weiterhin ausführen, und der sozialen Schicht, der sie bisher angehörten, entkamen sie in der Regel auch nicht.

prozessen erfaßt wurden.[6] Gisela Bock macht zu Recht darauf aufmerksam, daß Frauen und Männer ihre Klassenzugehörigkeit verschieden erleben. Sie verweist darauf, daß man sich hinsichtlich einer solchen Einordnung bei Männern z.B. an deren Beruf orientiert, bei Frauen hingegen ebenfalls an der Position oder dem Beruf der Männer in der Familie und z.B. nicht an dem Beruf, falls vorhanden, oder der Tätigkeit der Frau.[7] Frauen- bzw. Geschlechtergeschichte sind Bestandteile der Sozialgeschichte als "Geschichte der sozialen Beziehungen". Nicht nur die Beziehungen zwischen den Geschlechtern, sondern auch innerhalb der Geschlechter müssen zum Forschungsgegenstand werden. "Denken in Beziehungen" ist nötig, um "Geschlecht" als analytische Kategorie wie als kulturelle, soziale und wirtschaftliche Realität in der Vergangenheit wie in der Gegenwart zu ergründen.[8] Um den Anforderungen einer Geschlechtergeschichte zu genügen, müßte auch die bisherige "allgemeine Geschichte" geschlechtsspezifisch erarbeitet werden, um langfristig ein "Umschreiben" (K. Hausen) zu einer "allgemeinen Geschichte" zu ermöglichen. Der Wissenskanon soll nicht mit "Frauenthemen" angereichert werden, sondern ein "anderer Blick" auf Geschichte insgesamt, ein "neuer Ansatz", wird eingefordert.

---

6 Frevert kritisiert an bundesdeutschen Sozialhistorikern, daß sie dies bisher nicht genügend berücksichtigen; ebenso, daß z.B. bürgerliche Frauen durch praktische und sozialreformerische Arbeit gerade auch dazu beitragen wollten, Klassenspannungen zu vermeiden. Vgl. Frevert, Klasse und Geschlecht, S. 264.

7 Vgl. G. Bock, Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte, in: GG 1988/3, S. 364-391, S. 384 ff und: dies., Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven, in: Hausen (Hrsg.), Frauen suchen ihre Geschichte, S. 24-63.

8 Vgl. ebd. S. 379-383 und Frevert, Klasse und Geschlecht, S. 264 ff. Gisela Bock führt zudem aus, daß Geschlecht als "gender", nicht als "sex" verstanden werden müsse, da auch die Biologie eine soziale Kategorie ist (vgl. S. 376 f.). Vgl. hierzu auch die Studie von Claudia Honegger, die in ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Untersuchung diese Entwicklung der Medizin und Biologie herausarbeitet: C. Honegger, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, Frankfurt - New York 1991.

Eine lokalgeschichtliche Arbeit kann einen Ausweg aus den theoriebefrachteten Auseinandersetzungen, wie sie kurz angedeutet wurden, weisen. Der Klassenbegriff als ein analytischer ist der eher erfahrungsgeschichtlichen Ebene der meisten Quellen gegenüber nur eingeschränkt tauglich. Die soziale Differenzierung einer Kleinstadt läßt sich nicht ohne weiteres in ihn hineinpressen, da er stark nivelliert. Die vorliegende lokalgeschichtliche Untersuchung kann zwar auf einen überschaubaren Quellenbestand zurückgreifen; der hohe Anspruch einer durchgängigen, gleichzeitig Männer wie Frauen berücksichtigende, geschlechtsspezifischen Betrachtungsweise setzt jedoch den ersten Schritt einer Aufarbeitung der Frauengeschichte voraus und wäre erst ein zweiter Schritt.

Neben der Einschränkung auf die Geschichte des weiblichen Geschlechts bezieht sich die durchzuführende Untersuchung auf einen eng umrissenen Raum, die Kleinstadt Ratingen. Diese war von ländlichen Gebieten und kleinen Dörfern umgeben, die inzwischen, nach mehreren Gebietsreformen, Bestandteil des heutigen Stadtgebiets sind. Für die ländlichen Gebiete war im Kaiserreich Ratingen ein Hauptbezugspunkt, nicht etwa die nahe gelegene Großstadt Düsseldorf. Von daher ist die Einbeziehung dieser Gebiete von Fall zu Fall sinnvoll; zudem wird der Gefahr vorgebeugt, so Hans Georg Kirchhoff, daß der Erforschung der Geschichte nur eines Ortes eine überdimensionierte Bedeutung beigemessen wird. Lokalgeschichte kann erst dann als exemplarisch angesehen werden, wenn sie eine "hinlänglich reiche Vielfalt historischer Ausformungen" repräsentiert.[9]

---

9 Eine detaillierte Untersuchung der einzelnen Dörfer, die zum heutigen Stadtgebiet gehören, ist allein aufgrund der sehr gestörten Quellenlage kaum möglich. Hier ergibt sich ein gewisses Problem für die Erforschung der Stadtgeschichte: Die Geschichte der einzelnen Stadtteile ist oftmals nicht die Geschichte der Stadt. Vgl. dazu H.G. Kirchhoff, Gehört die Geschichte der Vororte zur Dortmunder Stadtgeschichte?, in: Festschrift Wilhelm Dege, Dortmund 1975, S. 63-74, S 63 und 67. Als Beispiele, die in angemessener Weise Lokalität und Regionalität berücksichtigen, lassen sich anführen: H.G. Kirchhoff, Geschichte der Stadt Kaarst, Kaarst 1987; Ders., Glehn. Ein geschichtliches Lesebuch, Korschenbroich 1979. Vgl. auch K. Tenfelde, Landes- oder Regionalgeschichte, Stadt- oder Lokalgeschichte?, in: Deutsches Insitut für Urbanistik H.1/1986, Informationen zur modernen Stadtgeschichte, Themenschwerpunkt: Regionalgeschichte und Lokalgeschichte, S. 1-4. Tenfelde geht auf die Frage ein, was überhaupt historische Räume konstituiert. Die Zuordnung der

Eine weitere Frage muß hier angesprochen werden: Handelt es sich bei diesem Zugriff um die Erforschung von "Heimatgeschichte"? Landesgeschichte, Regionalgeschichte, "Heimatgeschichte" - über ihr Verhältnis zueinander und ihren Stellenwert in der Geschichtswissenschaft ist in den letzten Jahren manches gesagt worden, insbesondere auch in Zusammenhang mit Diskussionen um Geschichtswerkstätten und "Oral History".[10] Das Interesse an lokaler, an "kleinräumiger" Geschichte, ist in den letzten Jahren immens gewachsen, was nicht zuletzt aus dem individuellen Gefühl heraus resultieren mag, die Welt sei unüberschaubar und hektisch geworden. Der Begriff "Heimat", in der deutschen Geschichte durch Nationalismus und Blut- und Boden-Parolen der Nationalsozialisten diskreditiert und pervertiert, ist in den letzten Jahren wieder aufgewertet worden. Hermann Bausinger faßt die "Heimatgeschichte" als die Geschichte kleiner Räume: Heimat ist das Produkt eines Gefühls der Übereinstimmung mit der kleinen eigenen Welt... Wo die Menschen ihrer Umgebung nicht mehr sicher sind, wo sie ständig Irritationen ausgesetzt sind, wird Heimat zerstört".[11] Hans Georg Kirchhoff macht zu Recht darauf aufmerksam, daß es für die meisten Menschen ein elementares Grundbedürfnis ist, irgendwo "zu Hause" zu sein, daß häufig, selbst bei großer Mobilität, der Ort der Kindheit als der vertrauteste überhaupt gilt und oftmals erst im Verlust (schmerzlich) bewußt wird.

Quellen leitet er aus dem administrativen Befund her, der Region bzw. Lokalität voneinander abgrenzt. Zwangsläufig müssen meines Erachtens jedoch für eine lokalgeschichtliche Untersuchung nicht nur Quellen herangezogen werden, die sich aus der kleinsten administrativen Einheit ergeben, denn jede Kommune mußte mit ihr übergeordneten Verwaltungen korrespondieren; es wurden dort Zeitungen gelesen, die sich durchaus auf einen größeren Raum bezogen usw.

10 Vgl. z.B. J. Kocka, Antwort an David Sabean, in: Geschichtsdidaktik 1/1986, S. 25-27; C.H. Hauptmann (Hrsg.), Landesgeschichte heute, Göttingen 1987, und darin: ders., Heimatgeschichte heute, S. 77-123.

11 H. Bausinger, Was bedeutet eigentlich Heimat? Auf dem Wege zu einem neuen aktiven Heimatverständnis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte. In: Der Bürger im Staat, 33/4, 1983, S. 211-216. Zur Entwicklung einer "Heimatbewegung" und zur Bildung von Heimatvereinen vgl. auch K. Ditt, Vom Heimatverein zur Heimatbewegung. Westfalen 1875-1915, WF 93/1989, S. 232-255.

"Heimat" ist also eng verbunden mit Identität, aber auch mit Individualität, dieses bringt der überschaubare räumliche Rahmen mit sich.[12]

Heimatgeschichte besonders der älteren Prägung lieferte fast ausschließlich Identifikationsangebote; die Geschichte des eigenen Ortes sollte ins rechte, günstige Licht gerückt werden. Frauen fehlten, bedingt durch die Gruppe der "Heimatforscher", die sich überwiegend aus Lehrern oder pensionierten Honoratioren eines Ortes zusammensetzte, fast gänzlich; gerade Frauen fordern aber "vor Ort" ihre Geschichte heute besonders stark ein, wie zahlreiche Veröffentlichungen, zumeist Auftragsarbeiten von Stadtverwaltungen, insbesondere Frauengleichstellungsstellen, zeigen, und das Identifikationsmoment spielt nicht selten eine übergeordnete Rolle.[13] Jenseits aller Identifikationsforderungen sind jedoch im Bereich der Mediaevistik und der frühen Neuzeit landes-, regional- und lokalgeschichtliche Untersuchungen zu dem Feld wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Forschungen schlechthin geworden. Nicht nur die sog. Schule der "Annales" bietet dafür zahlreiche Beispiele.

Bedingt durch die breitere Professionalisierung lokalgeschichtlicher Forschungen, die Erkenntnisse und Instrumentarien der historischen Sozialwissenschaften angemessen berücksichtigen, sind vielerorts bereits beachtliche Grundlagen für erfolgversprechende Untersuchungen geschaffen worden. Dieses kann auch für die Region Düsseldorf gesagt werden: Für Ratingen existiert eine Stadtgeschichte, die auch das 20. Jahrhundert einbezieht, noch

---

12 Vgl. H.G. Kirchhoff, Heimatkunde im Wandel des Verständnisses, in: Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung, hrsg. v. G. Voigt, Nr. 40/1990, S. 84-94, S. 88 f.

13 Es sei nochmals auf die Auseinandersetzung besonders zwischen Annette Kuhn und Jürgen Kocka verwiesen. Kuhn plädierte sehr wohl für die Möglichkeit, die Geschichte könne Möglichkeiten der Identifikation und damit der Identitätsherausbildung von Frauen liefern. Dieser Standpunkt wird z.B. von feministisch orientierten Frauengeschichtswerkstätten geteilt (z.B. "Frauenkommuikation" in Düsseldorf, "Schwarze Witwe" in Münster). Auf Publikationen zur lokalen Frauengeschichte wird im folgenden jeweils in den entsprechenden Teilkapiteln verwiesen. (Vgl. auch Anm. 15.)

nicht; so soll die vorliegende Arbeit ein Beitrag sein, neue Wege zu beschreiten und eine solche unter der Perspektive der Geschichte der Geschlechterverhältnisse zu erarbeiten. Für die benachbarte Großstadt Düsseldorf erschien 1988/89 eine neue Stadtgeschichte anläßlich der 700 - Jahr - Feier der Stadt.[14] Die Geschichte der Frauen findet in dieser Untersuchung allerdings nur relativ wenig Berücksichtigung; sie erlaubt jedoch die Einordnung und den Vergleich von für Ratingen gewonnenen Untersuchungsergebnissen. Ergänzend zu der Düsseldorfer Stadtgeschichte entstanden auch Arbeiten zur Frauengeschichte, die wertvolle Anregungen und Hinweise liefern.[15]

Als Quellen für die vorgelegte Untersuchung kommen zunächst Verwaltungsakten, Gemeindesteuerbücher und Verwaltungsberichte in Frage; weiterhin gedrucktes Material wie Zeitungen und Broschüren, die Auskunft über Ideen und Auffassungen geben können, die eine weite Verbreitung gefunden haben. Ergänzend werden manchmal frauenthematische zeitgenössische Publikationen hinzugezogen, ebenso, wo es möglich ist, Zeitzeugenberichte, aus denen Erfahrungen über den Alltag in manchen Lebensbereichen zu entnehmen sind. Allerdings habe ich diese Zeitzeugenbefragungen immer sehr zielgerichtet durchgeführt, nicht selten angeregt durch das Studium der Verwaltungsakten. Daher unterscheiden sich diese mündlichen Quellen we-

---

14 H. Weidenhaupt (Hrsg.), Düsseldorf. Geschichte von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, Bde. 1-4, Düsseldorf 1988/89. Für den in dieser Arbeit relevanten Untersuchungszeitraum sind insbesondere die Beiträge von Peter Hüttenberger (Bde. 2 und 3) von Interesse. Hinsichtlich theoretischer Überlegungen zur Stadtgeschichtsschreibung vgl. F. Lenger, Probleme und Chancen einer stadtgeschichtlichen Synthese, in: HZ 254, 1992, S. 97-114. Am Beispiel der o. g. Düsseldorfer Stadtgeschichte plädiert Lenger für sozialgeschichtliche Ansätze, läßt dabei jedoch bedauerlicherweise frauen- bzw.geschlechtergeschichtliche Fragestellungen gänzlich außer acht.

15 Frauenkommunikation (Hrsg.), Zierlich und Zerbrechlich. Zur Geschichte der Frauenarbeit am Beispiel Düsseldorf, Köln 1988; A. Neuhaus-Koch, (Hrsg.), Der eigene Blick. Frauen-Geschichte und -Kultur in Düsseldorf, Neuss 1989; dies. (Hrsg.), Frauen in der Geistesgeschichte Düsseldorfs, Neuss 1990; U. Bender/ E. Görs, Organisierter Weiberkram. Die organisierte Frauenbewegung in Düsseldorf 1900 bis 1933, Düsseldorf 1992.

sentlich von solchen, wie sie z.B. von Lutz Niethammer, Dorothee Wierling oder Karen Hagemann verwendet wurden.[16] Diese mündlichen Quellen sind meistens keine lebensgeschichtlichen Interviews, sondern mehr oder weniger Erzählungen, die durch Fragen zu bestimmten Vorfällen im lokalen Kontext oder zu bestimmten Details angeregt wurden. Sie haben einen erfahrungsgeschichtlichen Charakter, repräsentieren damit individuelle Aspekte in der Untersuchung und deuten mentale Strukturen an, die nicht unberücksichtigt bleiben sollten, da sie wertvolle Ergänzungen zu Resultaten, die aus Angaben in Akten oder Statistiken gewonnen werden bzw. sich aus der Narrativität schriftlicher Quellen ergeben, liefern können.[17]

Die schriftlichen Quellen sind überwiegend Eingaben, Verfügungen und Verwaltungskorrespondenzen. Sie sind überliefert, weil bestimmte Vorfälle aktenkundig wurden, weil die Obrigkeit einschreiten mußte, weil es etwas zu genehmigen oder - seltener - zu verteilen gab. Damit sind in gewisser Weise immer schon besondere Fälle dokumentiert, und sie wurden fast immer von Männern aufgeschrieben: denjenigen, die als Polizeibehörde dafür zuständig waren oder einen Posten in der städtischen Verwaltung bekleideten, dem Bürgermeister oder Vertretern der königlichen Regierung in Düsseldorf. Anliegen von Frauen sind darin fast immer nur vermittelt vorgebracht, sie kommen direkt kaum selbst zu Wort. Auch deshalb erweist es sich als vorteilhaft, Zeitzeugenerinnerungen einzubeziehen, die zwar aufgrund des menschlichen Erinnerungsvermögens in vieler Hinsicht defizitär sein

---

16 Vgl. Hagemann, Frauenalltag und Männerpolitik; Wierling, Mädchen für alles; L. Niethammer, Fragen, Antworten, Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: L. Niethammer/A. v. Plato (Hrsg.), "Wir kriegen jetzt andere Zeiten." Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin/Bonn 1985, S. 392-445.

17 Vgl. dazu: P. Schöttler, Mentalitäten, Ideologien, Diskurse. Zur sozialgeschichtlichen Thematisierung der "dritten Ebene", in: A. Lüdtke (Hrsg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt am Main - New York 1989, S. 85-136. Der mentalitätshistorische Ansatz ist eng mit der französischen Annales-Schule verknüpft. Auf die Probleme, die damit verbunden sind, insbesondere auch den Vorwurf der Unbestimmtheit, kann hier nicht näher eingegangen werden.

können, andererseits aber als unvermittelte und direkte weibliche Äußerungen angesehen werden können. Durch die Art der Quellen ist mit dem Schwerpunkt der Untersuchung eines Geschlechts die Möglichkeit gegeben, Perspektiven aller Beteiligten herauszuarbeiten und miteinander in Beziehung zu setzen.[18]

Da keine anderen Quellen zur Verfügung stehen als die von Männern verfaßten, müssen - darauf verweist zu Recht Michelle Perrot - die "klasssischen" ausgeschöpft werden:

"Die Quellen sprechen, wie wir wissen, niemals von selbst. Es ist jeweils der Standpunkt, aus dem man sie betrachtet oder liest, der sie zum Reden oder zum Schweigen bringt. Er organisiert auch jeweils die in ihnen enthaltenen Informationen."[19]

Es scheint mir notwendig, diese an sich so selbstverständliche und bekannte Aussage hervorzuheben, da immer wieder zu beobachten ist, daß Aussagen von Quellen vorschnell verallgemeinert oder aber weggeschoben werden.

Die Fragestellungen für die durchzuführende exemplarische Untersuchung ergeben sich aus der Wechselwirkung von gesellschaftlichen Möglichkeiten und individueller Biographie: Sie gehen zum einen von den Möglichkeiten bzw. Beschränkungen familialer und gesellschaftlicher Partizipation von Frauen aus, zum anderen folgen sie bedeutsamen Strukturelementen individueller Lebensbiographien, die auch gleichzeitig kollektive sein können. Damit finden auch gleichzeitig verschiedene Altersstufen von Frauen ihre

---

18 Zum Problem der Quellen vgl. G. Bock, Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte, in: GG 14, 1988, Heft 3, S. 364-391, S. 386 ff.

19 M. Perrot, Vorwort, in: A. Corbin, A. Farge, M. Perrot u.a., Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?, S. 15-45, S. 22. Daß eine "weibliche Geschichtsschreibung" möglich ist, hat Michelle Perrot in zahlreichen Veröffentlichungen bewiesen, z.B. in: Rebellische Weiber. Die Frau in der französischen Stadt des 19. Jahrhunderts, in: C. Honegger/B. Heintz (Hrsg.), Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen, Zürich 1981, S. 71 ff.

Berücksichtigung: die Geschichte von Kindern und Mädchen, jungen Frauen, verheirateten Frauen, älteren Frauen. Das Moment der Verschiedenheit macht sich noch an einer anderen Komponente fest: an der Berücksichtigung der verschiedenen Klassen oder Schichten, die aber den biographischen bzw. gesellschaftlichen Partizipationsaspekten untergeordnet sind.

Die erste Leitfrage der Untersuchung befaßt sich mit dem Komplex "Frauen und Arbeit". "Familie" und "Haus" können in der wilhelminischen Kaiserzeit als Hauptarbeitsplätze der Frauen angenommen werden. Haus und Familie sind der Ort, in welchen Kinder hineingeboren werden und von dem aus der Lebensweg fast aller Frauen und Männer beginnt. Dieser Bereich ist quellenmäßig besonders schlecht dokumentiert und schwer zu umschreiben; gleichzeitig ist hier der Aspekt der Lokalgeschichte nicht einfach zu verorten. Hinsichtlich der damit verbundenen Probleme sei auf das entsprechende Kapitel verwiesen, in welchem zunächst auf unbezahlte Arbeit, die Haus- und Familienarbeit, eingegangen wird. Was taten Mädchen nach der Schulentlassung in Ratingen, sofern sie nicht Hausfrau wurden, und inwieweit kann diese Entwicklung in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext von Erwerbsarbeit eingeordnet werden? Anhand der Gemeindesteuerbücher kann festgestellt werden, wie die quantitative Entwicklung der Frauenerwerbsarbeit, deren Bezahlung sowie deren Ausdifferenzierung in Ratingen verlaufen ist.

Anschließend werden die Bildungsmöglichkeiten von Mädchen und Frauen untersucht. Hier waren durch die bestehenden Gesetze die Partizipationsmöglichkeiten, zumindest was die höhere Bildung angeht, besonders eingeschränkt. In den Volksschulen war allerdings formal eine bestimmte Chancengleichheit durchgesetzt. Es ist aber, zumindest ansatzweise, auch der Frage nachzugehen, inwieweit sich Unterschiede in der Jungen- und Mädchenbildung der Volksschule nachweisen lassen. Auch der Fortbildungsunterricht sowie die "gehobenen" Weiterbildungsmöglichkeiten für Frauen (Lehrerin) werden hier thematisiert.

Welche Partizipationsmöglichkeiten außerhalb der Familie gab es für Frauen, wenn sie heranwuchsen bzw. erwachsen waren, nicht mehr zur Schule gingen, erwerbstätig wurden bzw. nach einer übergangsweisen Er-

werbstätigkeit heirateten? Unter dieser Fragestellung sollen die Aktivitäten der örtlichen Frauenvereine rekonstruiert bzw. in gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen ansatzweise bewertet werden.

Die letzte Leitfrage soll sich mit der Wahrnehmung staatsbürgerlicher Rechte von Frauen befassen. Inwieweit wurden solche Bestrebungen auf lokaler Ebene sichtbar bzw. wie wurden bereits bestehende Möglichkeiten der Interessenvertretung von Frauen wahrgenommen? Der lokale Kontext wird hier zugunsten eines regionalen durchgängig ausgeweitet, da für die politischen Aktivitäten der Wahlkreis Düsseldorf den entscheidenden räumlichen Ausschnitt bildet.

Da bei der durchzuführenden Untersuchung nicht ein Themenschwerpunkt festgelegt wurde, sondern vier Bereiche, für die auch immer relevante vorliegende "allgemeine" Untersuchungen berücksichtigt werden müssen, besteht die Gefahr, manchmal an der Oberfläche zu verharren und wichtige Fragen bzw. Antworten nur anzureißen. Der räumlich begrenzte Rahmen bietet andererseits ein gewisses Korrektiv, und er ermöglicht, die Wechselwirkungen und Interdependenzen zwischen den einzelnen Bereichen nachzuzeichnen, die bei großräumigen Untersuchungen immer nur nebeneinander stehen können. Das bei einer regionalen Untersuchung zur Verfügung stehende begrenzte Quellenmaterial erlaubt eine so systematische Auswertung, wie sie für großräumiger angelegte Untersuchungen nicht zu leisten ist.

Für alle genannten Bereiche ist der Aspekt der Konfessionszugehörigkeit ein Moment, das hinsichtlich seines Gewichtes und seiner Bedeutung für die jeweils ausgeprägten Verhältnisse und ihren Wandel mitzuthematisieren ist. Das katholische Milieu Ratingens, der Einfluß der katholischen Kirche, die Erfahrungen und Nachwirkungen des Kulturkampfes, die katholische Soziallehre und ihre Rezeption sind Faktoren von allgemein sozialgeschichtlicher und spezifisch frauengeschichtlicher Relevanz. Die differenzierte katholische Frauenvereinskultur ist für Ratingen von besonderer Bedeutung. Auf der Seite der evangelischen Minderheit, die von erheblichem wirtschaftlichen Gewicht war, gab es konkurrierende Bestrebungen.

Zur Überlieferung für Ratingen ist anzumerken, daß der weitaus größte Teil der Quellen erst ab 1880 zur Verfügung steht, in manchen Fällen erst ab 1900. Von diesem Zeitraum an bis zum Ersten Weltkrieg ist der Quellenbestand als gut zu bezeichnen. Die Kriegszeit als Zeit vieler Veränderungen wird, wenn auch nicht systematisch und durchgängig, mit einbezogen, da Kontinuitäten bzw. Brüche, die für die Geschichte der Frauen relevant sein können, hier beispielhaft sichtbar werden können.

Das einführende Kapitel skizziert die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse und der sozialen Struktur in Ratingen, damit auf diesem Hintergrund die frauengeschichtliche Untersuchung durchgeführt werden kann.

2. Ratingen im wilhelminischen Kaiserreich - wirtschaftliche Entwicklung und soziale Struktur

2.1. Zur wirtschaftlichen Entwicklung

Das Stadtgebiet Ratingens um die Jahrhundertwende ist aufgrund verschiedener Gebietsreformen nicht mehr mit dem heutigen identisch. Viele der Ortschaften, die die Stadt umgaben, waren früher selbständig und sind mit der Zeit eingemeindet worden (die letzte große Gebietsreform fand 1975 statt). Ratingen umfaßt heute - neben dem Zentrum - Lintorf, Tiefenbroich, Eckamp, Breitscheid, Hösel, Eggerscheidt und Homberg. Einführend soll kurz die wirtschaftliche Entwicklung Ratingens und der umliegenden Ortschaften, die das heutige Stadtgebiet ausmachen, skizziert werden. Für die ländliche Umgebung war Ratingen schon damals ein Orientierungspunkt, sei es, um Einkäufe zu erledigen, Kirchen oder höhere Schulen zu besuchen, sich in Vereinen zu engagieren oder Feste zu feiern. Dies heißt zwar nicht, daß in den umliegenden Ortschaften sich nicht auch ein eigenständiges dörfliches Leben ausgebildet hätte; Ratingen hatte als städtische Ansiedlung für deren Einwohner jedoch eine besondere Attraktivität. Düsseldorf als die wirkliche Großstadt in der Nähe bot natürlich in vieler Hinsicht noch wesentlich mehr Möglichkeiten; bis zur Aufnahme des Betriebes der elektrischen Straßenbahn im Jahr 1897 war es allerdings noch recht beschwerlich, dorthin zu gelangen.[20]

Zunächst sei eine Schilderung der wirtschaftlichen Entwicklung und Sozialstruktur angeführt, wie sie die Ratinger Stadtverwaltung im Jahr 1904 selbst gab:

"Nun ist Ratingen jetzt schon ein Ort von nahezu 11 000 Einwohnern und zwar ein Ort von geschichtlicher Vergangenheit, kein in ungesunder Schnel-

---

20 Vgl. Verwaltungsbericht der Stadt Ratingen 1899-1909, S. 63. Zu Problemen der Typisierung von Städten vgl. L. Gall, Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert. Ein Problemaufriß, in: HZ Beiheft 12, 1990, S. 1-18 und ders., Vom alten zum neuen Bürgertum. Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780-1820, in: HZ Beiheft 14, 1991, S. 1-18.

ligkeit emporgewachsener Industrieort, der nur aus wenigen Fabrikanten und sonst ausschließlich aus Fabrikarbeitern besteht und durch die Rapidität seines Anwachsens eine drückende Schuldenlast häufen mußte. Nein Ratingen steht fast schuldenfrei da, es zählt einen gesunden und kräftigen Mittelstand alteingesessener Bürger, es ist, das darf man wohl behaupten, unter den kleinen Städten unseres Industriegebietes wohl die, deren Grundlagen am solidesten sind. Ringsum ist Ratingen verwachsen mit der ebenfalls in industriellem Aufschwung begriffenen Gemeinde Eckamp, in weiterer Umgebung dazu nach allen Seiten entweder industrielle blühende Ortschaften oder solche mit wohlhabender ländlicher Bevölkerung..."[21]

Im folgenden soll untersucht werden, inwieweit diese Selbsteinschätzung zutrifft. Für Ratingen gibt es bisher keine moderne Stadtgeschichte, daher habe ich versucht, aufgrund von Verwaltungsberichten, Gemeindesteuer- und Adreßbüchern entsprechende Daten zur Sozialstruktur zu erheben. Für eine Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung im 20. Jahrhundert kann in diesem Zusammenhang auf die Arbeit von Detlef Wörner "Die wirtschaftliche Entwicklung Ratingens und ihr Einfluß auf die Sozialstruktur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts" zurückgegriffen werden.[22]

Der Anfangspunkt der industriellen Entwicklung im Raum Ratingen ist in der Errichtung der ersten kontinentalen Baumwollspinnerei durch den Elberfelder Kaufmann Johann Gottfried Brügelmann im Jahr 1783 zu sehen. Sie wurde in Eckamp, am Flüßchen Anger, erbaut, da hier die für den Antrieb der Maschinen nötige Wasserkraft vorhanden war. Die Fabrik und das herrschaftliche Anwesen Brügelmanns wurden nach dem Ort in England, in welchem Richard Arkwright, der Erfinder der Spinnmaschine, tätig war, Crom-

---

21 StA Rtg. 1-760.

22 Vgl. D. Wörner, Die wirtschaftliche Entwicklung Ratingens und ihr Einfluß auf seine Sozialstruktur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, St. Augustin 1980. Die Stadtgeschichte von O. Redlich u.a., Geschichte der Stadt Ratingen von den Anfängen bis 1815, Ratingen 1926, kann bereits für das 19. Jahrhundert nicht mehr herangezogen werden.

ford genannt. Die Baumwollspinnerei und -weberei bot vor allem zahlreichen Frauen und Kindern aus Ratingen und Umgebung Arbeitsplätze.[23]

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte sich eine Kalk- und Ziegelindustrie, die entsprechende Vorkommen an Kalkstein, Lehm und Tonerde ausgebeutete. Auch Papiermühlen nahmen in der Region die Arbeit auf, die sich die zahlreichen Gewässer zunutze machen konnten. Die Arbeitskräfte rekrutierten sich aus den Einheimischen; für Frauen galten diese Arbeitsplätze als weitgehend ungeeignet.[24]

Deutliche Veränderungen in der industriellen Entwicklung zeichneten sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ab, als sich mehr und mehr metallverarbeitende Betriebe in Ratingen und Eckamp anzusiedeln begannen. Vor allem in den Gebieten, die sich in Richtung Düsseldorf erstreckten, veränderte sich das Bild der Ansiedlungen mehr und mehr. Die Errichtung metallverarbeitender Industrien hatte im Stadtgebiet von Düsseldorf etwa 20 Jahre eher begonnen, und die Stadt selbst dehnte sich mehr und mehr nach Nordosten aus. Dies war vor allem im östlichen Stadtteil Derendorf sichtbar geworden. Auch der heutige Stadtteil Rath, seit 1909 zu Düsseldorf und vorher zu der Ortschaft Eckamp gehörig, hatte sich im Zuge der Industrialisierung stark gewandelt: Die vorherrschenden ländlichen Flächen waren zugunsten von Fabriken verschwunden. Parallel dazu vollzog sich auch die Entwicklung in den westlichen Teilen der kleinen Stadt Ratingen.[25] Das erste metallverarbeitende Unternehmen, die Firma Nöckel, hatte dort bereits 1859 den Betrieb aufgenommen. Als entscheidend für weitere Ansiedlungen ist aber der

---

23 Vgl. Stadtmuseum Ratingen (Hrsg.), Die Macht der Maschine, Ratingen 1985, insbesondere den Aufsatz von M. Knieriem: Cromford - Vorabend der Industrialisierung?, S. 63-81. Die mechanischen Spinnmaschinen wurden bis 1846, als die erste Dampfmaschine in Cromford eingesetzt wurde, durch Wasserkraft angetrieben.

24 Vgl. Wömer, Wirtschaftliche Entwicklung, S. 12.

25 Vgl. P. Hüttenberger, Die Entwicklung zur Großstadt bis zur Jahrhundertwende, in: H. Weidenhaupt (Hrsg.), Düsseldorf. Geschichte von den Ursprüngen bis ins 20. Jahrhundert, Bd. 2, Düsseldorf 1988, S. 481-662.

Anschluß Ratingens an die Eisenbahnverbindungen anzusehen. 1871 erfolgte die Aufnahme des Betriebes der Bergisch-Märkischen Bahn, die von Düsseldorf über Ratingen-Ost und Kettwig nach Essen führte, 1874 nahm die Rheinische Bahngesellschaft den Verkehr auf. Ratingen-West war damit mit Köln - Düsseldorf - Duisburg - Wedau - Mülheim verbunden. 1903 kam noch eine Kalkbahn von Wülfrath nach Ratingen-West hinzu, wodurch sogar eine Eisenbahnverbindung mit den rein ländlichen Gebieten der Umgebung Ratingens existierte. Die Kinder der dort ansässigen Bauern konnten sie z.B. benutzen, um zu den höheren Schulen in Düsseldorf zu fahren.[26]

Größere Unternehmen der metallverarbeitenden Industrie und anderer Branchen, die sich in Ratingen niederließen, waren z.B.:

- 1883 die Dürr-Werke, die Kessel produzierten;

- 1900 die Düsseldorfer Eisenhüttengesellschaft, die seit 1890 zunächst in Düsseldorf ansässig war und dann den Sitz nach Ratingen verlegte (Puddel- und Walzwerk, Herstellung von Nieten, Schrauben usw.);

- 1900 die Ratinger Maschinenfabrik, die Fabrikationsanlagen für Brennereien herstellte;

- 1903 die Keramag (Keramische Werke, die durch die englische Firma William Twyford errichtet wurden);

- 1906 die Eschweiler-Ratinger Metallwerke, die Stahl-, Kupfer- und Messingrohre herstellten;

- 1910 die Deutsche Last-Automobilfabrik AG (DAAG), die Lastkraftwagen fertigte.[27]

---

26 So erzählte es mir z.B. Herr W., Jahrgang 1905, der auf einem der großen Höfe in Homberg geboren wurde. Der Zug wurde u.a auch benutzt, um die Milchkannen mit der für die Versorgung von Ratingen bestimmten Milch zu transportieren. Man benötigte dazu keine Pferdefuhrwerke mehr.

In der Nachbargemeinde Eckamp, direkt an der westlichen Stadtgrenze von Ratingen und in der Nähe der Eisenbahnlinie, etablierte sich im Jahr 1889 außerdem die Rheinische Spiegelglasfabrik, die zahlreiche Beschäftigungsmöglichkeiten bot. Die Ton- und Ziegeleiwerke und die Papiermühlen, ebenso die Baumwollspinnerei Brügelmann, arbeiteten ebenfalls weiter. Ähnlich wie es für die industrielle Entwicklung in Düsseldorf gesagt werden kann, bot sich in Ratingen vor allem männlichen Arbeitskräften in diesem Sektor eine Erwerbsmöglichkeit. Anreize, in der kleinen Stadt Unternehmungen zu gründen, lagen nicht zuletzt darin, daß die Stadt Düsseldorf nahe war, dort aber die Bodenpreise immer stärker anstiegen. Außerdem war ein gewisses Arbeitskräftereservoir vorhanden, das aus der Zurückdrängung der Landwirtschaft, aber auch aus der zunehmenden Unbeliebtheit dieses Erwerbszweiges resultierte.[28]

Die Industrialisierung brachte einen starken Anstieg der Bevölkerung in Ratingen und auch in Eckamp mit sich. Gibt der Verwaltungsbericht für die Jahre von 1899-1910 für das Jahr 1895 7860 Einwohner für Ratingen an, so sind es 1900 10594 und 1905 bereits 11741 Einwohner.[29] Die Ortschaft Eckamp hatte 1885 etwa 350 Einwohner gehabt (und diese Zahl war seit 1830 in etwa konstant geblieben), 1905 waren es schon 947 und 1910 1552 Einwohner.[30] Offensichtlich konnten aber längst nicht genügend Arbeitskräfte aus der Region rekrutiert werden, denn im Jahr 1900 waren allein in Ratingen 627 Ausländer verzeichnet, was einer Quote von 5,91% entspricht, im Jahr 1910 waren es 6,72%. Aufgrund fehlender Zahlen ist es für Eckamp nicht möglich, solche Angaben zu machen. Der größte Teil der Ausländer

---

27 Vgl. Wörner, Wirtschaftliche Entwicklung, S. 57 ff.

28 Vgl. Wörner, Wirtschaftliche Entwicklung, S. 13, sowie Hüttenberger, Die Entwicklung zur Großstadt, in: Düsseldorf, Bd. 2, S. 567 ff.

29 Vgl. Verwaltungsbericht der Stadt Ratingen für die Jahre 1899-1910, S. 4.

30 Vgl. StA Rtg. E 581, Volkszählung 1910. Der Anstieg der Einwohnerschaft in der gesamten Bürgermeisterei resultierte vor allem aus der Zunahme in dem in Westen an Ratingen grenzenden Teil, wo sich metallverarbeitende Industrie angesiedelt hatte.

war belgischer bzw. niederländischer Nationalität, aber auch Italiener, Schweizer, Österreicher und Engländer zogen zu. Der Anteil von Osteuropäern war verschwindend gering.[31] Keinerlei Angaben können über Zugezogene deutscher Nationalität gemacht werden; die Zahl wird nicht unbeträchtlich gewesen sein.

Die Stadt Ratingen und die umliegenden Regionen wurden mit der Industrialisierung also sichtbaren Veränderungen unterworfen. Dies hatte auch für die Lage vieler Frauen erhebliche Bedeutung, da die herkömmlichen, angestammten Rollenzuweisungen und tradierten Aufgabenbereiche davon in starkem Maße beeinflußt wurden. Außerdem dürfte sich eine wahrnehmbare Trennung von Zugezogenen und Einheimischen ergeben haben, die auf das Zusammenleben in der Gemeinschaft, die Zusammensetzung von Wohnvierteln, das Engagement in Vereinen und Parteien zurückwirkte. Die Arbeiterschaft Ratingens begann sich bereits vor der Jahrhundertwende zu organisieren. Sowohl christliche als auch sozialdemokratische Vereinigungen formierten sich, wobei die christlichen Vereinigungen wesentlich höhere Mitgliederzahlen aufwiesen, die Sozialdemokratie jedoch kontinuierlich aufholte. Der deutsche Metallarbeiterverband hatte 1913 etwa 300 Mitglieder, der katholische Arbeiterverein 424, der christlich-soziale Metallarbeiterverband jedoch noch einmal 200.[32]

Die wirtschaftliche Entwicklung nahm einen stetig ansteigenden Verlauf, allerdings war seit 1907 eine Flaute zu verzeichnen, die an Entlassungen erkennbar wurde. Ab 1910 scheint sie jedoch bereits wieder überwunden zu sein. Das Lohnniveau der Arbeiter in der metallverarbeitenden Industrie galt als relativ hoch, allerdings sollen Ausländer wesentlich schlechter bezahlt worden sein als Einheimische, weshalb sie nicht ungern eingestellt wurden[33]. Auf die Einkommensfrage gehe ich in Zusammenhang mit den Familieneinkommen weiter unten ausführlicher ein.

---

31 Vgl. Verwaltungsbericht 189-1910, S. 38.

32 Vgl. Wömer, Wirtschaftliche Entwicklung, S. 21. Auf die Entwicklung von Parteien und Verbänden gehe ich weiter unten im frauengeschichtlichen Kontext näher ein.

33 Vgl. Wömer, Wirtschaftliche Entwicklung, S. 19.

2.2. Soziale Struktur

Da über die soziale Schichtung in der Stadt Ratingen und den umliegenden Ortschaften noch keinerlei Arbeiten vorliegen, habe ich versucht, anhand ausgewählter Straßenzüge aufgrund der in den Gemeindesteuerbüchern angegebenen beruflichen Zusammensetzung eine Rekonstruktion vorzunehmen, die wenigstens einen gewissen Rahmen für die frauengeschichtliche Untersuchung bilden kann. Für die umliegenden Ortschaften blieben als Quellen einzig - die wesentlich ungenaueren - Adreßbücher übrig, die zumindest einige vorläufige Aussagen erlauben.

Aufgrund dieser Vorgehensweise müssen die folgenden Angaben zur sozialen Schichtung der Einwohnerschaft Ratingens zwangsweise lückenhaft bleiben. Es wurden einige Straßen im Kerngebiet, an der Peripherie des Zentrums sowie in den östlichen und westlichen Randgebieten ausgewählt, in welchen die Industrialisierung gegen Ende des 19. Jahrhunderts sichtbar wurde. Als Hauptquelle für diese Analyse sind die Gemeindesteuerbücher des Jahres 1912 zugrundegelegt, die ich wegen der Vergleichbarkeit mit den in der frauengeschichtlichen Untersuchung weiter unten herangezogenen Daten ausgewählt habe.[34] Für die umliegenden Ortschaften Eckamp, Eggerscheidt, Hösel, Homberg, die Bauernschaften Bracht und Bellscheidt (bis 1929 alle Samtbürgermeisterei Eckamp) sowie Lintorf (Amt Angermund), die heute zum Stadtgebiet Ratingens gehören, wurden die Adreßbücher des Jahres 1903 und zum Vergleich von 1909 herangezogen, da andere Unterlagen fehlen.[35] Die Adreßbücher sind in der Regel als wesentlich ungenauere Quellen anzusehen als die Gemeindesteuerbücher, da die Angaben nur bedingt vollständig sind, dennoch gestatten auch sie einen kleinen Einblick.

---

34 In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts war in den vorliegenden Gemeindesteuerbüchern, die gleichzeitig ein lückenloses Einwohnerverzeichnis waren, noch keine Einteilung aufgrund der einzelnen Straßenzüge vorgenommen worden, so daß diese auch deshalb als Quelle nicht in Frage kommen.

35 Die Ortschaft Rath, vormals zur Samtbürgermeisterei Eckamp gehörig, bleibt unberücksichtigt, da sie 1909 durch eine Gebietsreform zu Düsseldorf kam.

Als exemplarisch für das Zentrum Ratingens im Jahr 1910 stelle ich die Straßen "Am Markt" und "Oberstraße"vor. Der Marktplatz mit einer Vielzahl von Geschäften und der großen Kirche St. Peter und Paul war seit alters her der Mittelpunkt der Stadt. Aus jeder Himmelsrichtung führte eine Straße dorthin, so aus dem Osten die Oberstraße, die damals eine Hauptverkehrsstraße und auch die Hauptgeschäftsstraße war. Hier befanden sich zahlreiche Lokale, die Geschäftsstellen von Zeitungen, und auch der Wochenmarkt wurde auf diesem Platz abgehalten. Das Rathaus, eine katholische Volksschule im ehemaligen Minoritenkloster und weitere geschichtsträchtige Gebäude lagen dort. Betrachtet man die berufliche Zusammensetzung der Einwohnerschaft "Am Markt", so läßt sich eine beachtliche Anzahl gehobener Berufe konstatieren, z.B. Apotheker, Pfarrer, Lehrer. Zahlreiche Kaufleute und Handwerker waren vertreten, z.B. Friseure, Bäckermeister, Schuhmachermeister, Sattler. Die Anwohner verfügten offensichtlich über eine stattliche Anzahl von Hauspersonal, da Dienstmädchen, Köchinnen, Lehrmädchen und Putzfrauen aufgeführt sind, die zur damaligen Zeit bei den "Herrschaften" in Kost und Logis standen. Im Gegensatz zu dem Ratinger Adreßbuch von 1902 sind 1912 einige wenige Fabrikarbeiter und Tagelöhner aufgeführt. Über die Höhe der Einkünfte können keinerlei Angaben gemacht werden, da in den Gemeindesteuerbüchem lediglich die Jahreseinkommen bis 900,- M verzeichnet wurden, also die Einkommen der nach dem kommunalen Drei-Klassen-Wahlrecht nicht Wahlberechtigten. Weitere Steuerunterlagen, die Aufschluß bieten könnten, sind nicht mehr vorhanden. Aus der nur sporadischen Eintragung von Mieten in den Gemeindesteuerbüchern ist zu ersehen, daß die meisten der Einwohner "Am Markt" auch die Eigentümer der Häuser gewesen sein werden. Offensichtlich wurden obere Geschosse der Häuser, in denen sich kleine Wohnungen befanden, vermietet. Aus den angegebenen Mieten ergibt sich für die Nicht-Eigentümer eine Jahresdurchschnittsmiete von 274, 60 M.[36]

Eine vergleichbare berufliche Zusammensetzung ist für die "Oberstraße festzustellen. Die durchschnittliche Jahresmiete, bezogen auf die vereinzelten Angaben in den Steuerbüchern, betrug hier im Jahr 1912 227,75 M. Hier

---

36 Vgl. StA Rtg., Gemeindesteuerbücher für das Jahr 1912, "Am Markt".

fanden sich jedoch auch zwei Jahresmietangaben für Ladenlokale. Ein Metzgermeister mußte für sein Geschäft 1890,- M Jahresmiete bezahlen, ein Viktualienhändler 850,- M. Dies kann als ein Hinweis auf die z.T. einträglichen Umsätze und Einkommen gewertet werden, die Geschäftsleute und Handwerker in der "Oberstraße" erzielen konnten.[37] Für mehr als zwei Drittel der Anwohner des "Marktes" und der "Oberstraße" läßt sich aufgrund der beruflichen Zusammensetzung annehmen, daß sie zur Mittelschicht mit gutem, wenn auch nicht verschwenderischem Auskommen zählten. Eine vergleichbare Zusammensetzung gilt für die Düsseldorfer Straße und die Bechemer Straße, die direkt vom Marktplatz wegführten, zumindest für die unmittelbar anschließenden Teile.

Entfernt man sich vom Stadtkern in Richtung Osten, so läßt sich bereits eine veränderte berufliche Struktur der Anwohnerschaft feststellen. Die "Brunostraße", nur wenige Minuten vom Zentrum entfernt, war Wohnsitz für Handlanger, Fabrikarbeiter und Former, eine Berufsgruppe, die in der Eisenindustrie tätig war. Einige wenige Handwerker wie Maurer, Metzger und Schreiner waren ebenfalls dort ansässig; weibliches Dienstpersonal ist so gut wie gar nicht aufgeführt, dafür sind einige Kostwirte und -wirtinnen benannt, die Schlaf- und Kostgänger beherbergten. Die durchschnittliche Jahresmiete betrug auf der Basis der vorhandenen Angaben 207,- M, wobei der unterste Wert mit 99,- M, der oberste mit 288,- M angegeben ist.[38] Die Werte liegen also im Vergleich zu "Oberstraße" und "Markt" wesentlich enger beieinander, was auf eine recht homogenen Zusammensetzung der Einwohnerschaft dieser Straße hindeutet, die zur Arbeiterschaft und damit der sozialen Unterschicht tendierte. Je weiter man sich vom Stadtzentrum in Richtung Osten entfernt, desto deutlicher ist festzustellen, daß die Einwohnerschaft sich aus Fabrikarbeitern vor allem der metallverarbeitenden Berufe zusammensetzte. Als ein Beispiel kann hier die Straße "Im Lörchen" gelten. Überwiegend findet sich die Berufsangabe Dreher, einige Weber und Schreiner kommen hinzu. Weibliches Dienstpersonal ist gar nicht aufgeführt. Nach den vorhandenen Angaben betrug die durchschnittliche Jahres-

---

37 Vgl. StA Rtg., Gemeindesteuerbücher für das Jahr 1912, "Oberstraße".

38 Vgl. StA Rtg., Gemeindesteuerbücher 1912, "Brunostraße".

miete 246,- M, die niedrigste Angabe ist 102,- M.[39] In der Oststraße, ganz in der Nähe des Ostbahnhofes, in dessen Nähe sich die Düsseldorfer Eisenhütte befand, waren zwei Drittel der verzeichneten Namen mit der Berufsangabe "Fabrikarbeiter" versehen, das restliche Drittel deutete auf spezialisierte Metallberufe, also Facharbeiter, hin: Dreher, Schmied, Schlosser, Maschinist, Kesselschmied. Die durchscnittliche Jahresmiete lag bei 196,- M.[40] Für den Ostteil Ratingens können vergleichbare Berufe und damit soziale Zusammensetzungen angenommen werden. Die Anwohner gehörten zur Arbeiterschaft und hatten sich ganz in der Nähe der Fabriken angesiedelt, in welchen sie ihrer Arbeit nachgingen. In diesem Teil der Stadt befanden sich auch Vereinslokale der Sozialdemokraten. In 2-3 Kilometern Entfernung vom "Markt" und dem Zentrum bildete sich ein Arbeiter-Stadtteil mit relativ homogener Zusammensetzung. Es ist anzunehmen, daß sich in diesem Bereich auch zugezogene und ausländische Arbeiter ansiedelten, da hier von einigen Unternehmen Arbeiterwohnungen gebaut worden waren.[41]

Es sollen noch zwei weitere Straßen betrachtet werden, die auf das Zentrum und den Marktplatz hin zuliefen (aber kilometermäßig wesentlich länger und damit wesentlich anwohnerstärker waren als die schon beschriebenen), die "Mülheimer" und die "Kaiserswerther Straße". Beide Straßen waren - nach Norden bzw. Westen - Ausfallstraßen nach Eckamp. Sie waren mit der industriellen Entwicklung der Umgebung Ratingens eng verbunden und zeichneten sich durch eine starke berufliche Mischung der Anwohnerschaft aus. An der Mülheimer Straße, nur wenige Meter von der Ratinger Stadtgrenze entfernt, lag das Amt Eckamp. Ein kurzes Stück weiter war die Baumwollspinnerei Brügelmann ansässig, die mit ihren Arbeiterwohnungen ein kleines Gemeinwesen für sich bildete. Die Anwohner versorgten sich offensichtlich in den kleinen Geschäften, die sich auf der Mülheimer Straße befanden und weniger "exklusiv" gewesen sein dürften als die Läden direkt im

---

39 Vgl. StA Rtg., Gemeindesteuerbücher 1912, "Im Lörchen".

40 Vgl. StA Rtg., Gemeindesteuerbücher 1912, "Oststraße".

41 Vgl. J. Germes, Ratingen im Wandel der Zeiten, Ratingen 1965 S. 101 f.

Stadtzentrum. Neben solch kleinen Geschäftsleuten, die auf der Mülheimer Straße, aber schon im Ratinger Stadtgebiet, ansässig waren, arbeiteten traditionsgemäß auch zahlreiche Handwerker. Vom "Prestige" ihres Gewerbes her und vermutlich auch aufgrund ihres Verdienstes unterschieden sie sich von den Anwohnern des "Marktes", denn es waren Kohlenhändler, Schreiner, Anstreicher, Fuhrleute, Sattler, Metzger, Weber, Gartenarbeiter (vermutlich für den Cromforder Park). Vereinzelt sind Tagelöhner oder auch Kostgänger genannt. Aber auch der wohlhabende Arzt Dr. Einhaus, der für die Steuerklasse I in der Ratinger Stadtverordnetenversammlung saß, hatte hier seinen Wohnsitz.[42] Lehrer und Musiker lebten in dem Teil der Straße, der nahe an das Zentrum heranreichte, und zahlreiche aufgeführte Mägde verweisen darauf, daß in nicht wenigen Haushalten Dienstpersonal beschäftigt wurde. Aus den Angaben zur Jahresmiete ergibt sich ein Durchschnittswert von 213 M. Ein Kaufmann mußte für sein Ladenlokal einen jährlichen Mietzins von 900,- M entrichten.[43]

Die meisten Anwohner waren wohl Eigentümer der Häuser; zur Einkommensaufbesserung wurden vermutlich wiederum z.T. die Obergeschosse der Häuser vermietet. In der Nähe des Stadtzentrums gehörte ein Teil der Anwohner offensichtlich zur gutsituierten Mittel- bzw. Oberschicht, während es sich sonst überwiegend um Angehörige der unteren Mittelschicht gehandelt haben wird, deren Vorfahren zumeist schon in der Stadt ansässig waren. Nur wenige Anwohner waren zugezogen und gehörten der Arbeiterschaft an, und es hat offenbar wenig Durchmischung der Wohngebiete stattgefunden. Die auf Cromford arbeitenden Arbeiter und Arbeiterinnen waren durch die Werkswohnungen separiert, denn dieses Unternehmen bemühte sich darum, eine starke Bindung der Arbeiter an den Betrieb zu erzeugen. Sie waren dadurch auch von den Metallarbeitern im Osten Ratingens isoliert. Den größten Teil der Belegschaft auf Cromford machten zudem Frauen aus.[44]

---

42 Vgl. Verwaltungsbericht 1899-1910, S. 5.

43 Vgl. StA Rtg., Gemeindesteuerbücher 1912, "Mülheimer Straße".

44 Vgl. F.J. Gemmert, Die Entwicklung der ältesten kontinentalen Spinnerei, Leipzig 1927, S.135.

An letzter Stelle soll die Kaiserswerther Straße beleuchtet werden, die aus dem Westen der Stadt heraus nach Eckamp führte. Neben den Industrieansiedlungen im Osten der Stadt etablierten sich besonders im Westen zahlreiche Industriebetriebe. Hier lagen aber auch - sowohl auf dem Ratinger Stadtgebiet wie auf dem Boden der Gemeinde Eckamp - zahlreiche große Bauernhöfe. Wiederum finden sich die unterschiedlichsten Berufe nebeneinander: Wirte, Händler, Knechte, Mägde, Schreiner, Schmiede, Lokomotivführer und Rangierer, Landwirte (mit z.T. sehr großen Ländereien) und einige Fabrikdirektoren, die direkt neben ihren Unternehmen wohnten. Je ein Fabrikdirektor und ein Landwirt waren Vertreter für die Steuerklasse I in der Ratinger Stadtverordneten-Versammlung.[45] Nach den vereinzelten Angaben von Jahresmieten kann auch für die Kaiserswerther Straße davon ausgegangen werden, daß die meisten Anwohner die Eigentümer der Häuser waren. Für die Mieter ergibt sich eine Jahresdurchschnittsmiete von 297,41 M. An der Kaiserswerther Straße wohnten auf Ratinger Stadtgebiet erstaunlich wenige Fabrikarbeiter. Es ist anzunehmen, daß sie in der angrenzenden Gemeinde Eckamp Wohnraum fanden bzw. Arbeiterwohnungen auch von den sich dort ansiedelnden Unternehmen zur Verfügung gestellt wurden (z.B. von der Spiegelglasfabrik, die auch solche baute). Die Versorgung mit Lebensmitteln, die Inanspruchnahme von Dienstleistungen oder Besuche in Wirtschaften fanden jedoch offensichtlich auf Ratinger Gebiet statt. Auch hier ist ersichtlich, daß es zu dem Stadtzentrum mit den Bewohnern der überwiegend gehobenen Mittelschicht nur wenige Verbindungen gab und die neu Angesiedelten weitgehend unter sich blieben.

Für die Ratingen umgebenden Ortschaften ergeben die vorhandenen Adreßbücher für die berufliche Zusammensetzung folgendes: In den Ortschaften Eggerscheidt, Hösel, Homberg und den Bauerschaften Bracht und Bellscheidt gab es nur wenige Fabrikarbeiter; die Zahl der Tagelöhner war im Jahr 1903 dreimal so hoch. In Eggerscheidt waren es 1903 z.B. 36, im Jahr 1909 dagegen noch 10. Die Zahl der Fabrikarbeiter stieg jedoch kaum an, so

---

45 Vgl. Verwaltungsbericht 1899-1910, S. 5. Einige der katholischen Landwirte, die in diesem Bereich ansässig waren, hatten sich 1872 zu einem "Casinoverein" zusammengeschlossen, um ihre Interessen besser wahren zu können. Vgl. I. Höltgen, Das Leben einer Eckamper Familie in zwei Jahrhunderten, Ratingen o.J., S. 31.

daß man eine Abwanderung annehmen muß. Ähnliche Aussagen sind auch für die anderen genannten Ortschaften zu machen. Neben den wohlhabenden Landwirten, die dort ansässig waren, gab es außerdem einige Viehhändler und Geschäftsleute.[46] 1910 hatte Hösel 1170 Einwohner, Homberg, Bracht und Bellscheidt 1010 und Eggerscheidt 683.[47] Die Samtbürgermeisterei Eckamp hatte 1910 4415 Einwohner (jetzt ohne Rath).[48]

Einen Sonderfall stellte Lintorf, damals der Bürgermeisterei Angermund zugehörig, dar, mit 1902 2116 Einwohnern eine recht große Ansiedlung, in der es nur wenige Landwirte gab; die meisten in der Landwirtschaft tätigen Einwohner firmierten unter dem Begriff "Ackerer" bzw. Tagelöhner. Handwerker und Händler stellten den größten Teil der Berufsangaben.[49] Lintorf galt als sehr arm. Eine der wenigen Verdienstmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft waren die Bleibergwerke.[50] Fabriken gab es in Lintorf nicht.

Um die Jahrhundertwende hatte sich also in Ratingen die Einwohnerschaft in bürgerliche Berufe einerseits und Arbeiter andererseits ausdifferenziert, umgeben von einer ländlichen Bevölkerung. An den relativ homogenen Siedlungsarealen war die soziale Topographie deutlich wahrnehmbar. Die

---

46 Vgl. Adreßbücher für Ratingen und Umgebung, 1903 und 1909.

47 Hösel gehörte bis 1929 zur Samtbürgermeisterei Eckamp, dann - wie nun auch Lintorf - zum Amt Angerland und ist heute Teil des Ratinger Stadtgebiets.

48 Vgl. StA Rtg. E 581, Volkszählung 1910.

49 Vgl. T. Volmert, Lintorf. Bilder, Berichte, Dokumente aus seiner Geschichte von 1815 bis 1974, Ratingen 1987, S. 119.

50 Vgl. Angaben der Adreßbücher 1903 und 1909. Auf die Bedeutung der Bleibergwerke geht A. Preuß in seiner Dissertation "Lintorf 1660 - 1860 - eine Agrargesellschaft vor der Industriellen Revolution. Eine historisch - demographische Untersuchung anhand der Kirchenregister", Universität Bamberg, 1990, näher ein. Sie wurde veröffentlicht unter dem etwas irreführenden Titel "Industrielle Revolution in Lintorf? Die Bedeutung einer frühen Industrialisierung für eine Landgemeinde (1660-1860)", Ratingen 1990, insbes. S. 40-47.

eingangs zitierte Selbsteinschätzung der Ratinger Stadtverwaltung ist also durchaus zu modifizieren.

Im Anschluß soll ein kurzer Blick auf die berufliche und konfessionelle Zusammensetzung der Stadtverordneten-Versammlung geworfen werden. Diese bestand aus 18 Personen zusammen, jeweils sechs in jeder Klasse (im Zeitraum 1899-1910):[51]

51 Verwaltungsbericht 1899-1910, S. 5 und StA Rtg., Einwohnermeldeunterlagen. In einem Fall konnte die Person nicht eindeutig identifiziert werden, deshalb bleibt die Konfession unklar. Raspel, Fabrikarbeiter, war Mitglied des Katholischen Arbeitervereins, stand also mit Sicherheit dem Zentrum nahe. Vgl. S. Pittelkow, Katholische Vereine in der Kaiserzeit, in: Ratinger Forum H. 1/1989, S. 35.

Name	*Beruf*	*Klasse*	*Konfession*
Wellenstein	Fabrikdirektor	I	kath.
Einhaus	Arzt	I	kath.
Rick	Restaurateur	I	kath.
Grabhorn	Fabrikdirektor	I	ev.
Finmann	Mühlenbesitzer	I	ev.
von Holtum	Gutsbesitzer	I	kath.
Schlösser	Architekt	II	kath.
Buschhausen	Kaufmann	II	kath.
Keusen	Restaurateur	II	kath.
Ruhland	Schlossermeister	II	kath.
Kellermann	Schlossermeister	II	kath.
Hempelmann	Fabrikdirektor	II	ev.
Bovers	Bauunternehmer	III	kath.
Fortmann	Schlosser	III	kath.?
Nakatenus	Rechtsanwalt	III	kath.
Raspel	Fabrikarbeiter	III	kath.
Schlösser Ed.	Bauunternehmer	III	kath.
Strucksberg	Brauereibesitzer	III	kath.

Auffällig ist, daß zum überwiegenden Teil die Vertreter in der ersten und in der zweiten Klasse Unternehmer, selbständige Handwerker oder Kaufleute sind. Selbst in der dritten Klasse gehört der größte Teil noch zu dieser Gruppe. Als Vertreter eines Bildungsbürgertums mit akademischer Ausbildung sind lediglich Rechtsanwalt Dr. Nakatenus und der Arzt Dr. Einhaus anzusehen. Bezeichnenderweise ist kein einziger Lehrer vertreten, da die entsprechenden Einkommen nicht erreicht wurden.[52]

---

52 Vgl. dazu F. Lenger, Bürgertum und Stadtverwaltung in rheinischen Großstädten des 19. Jahrhunderts. Zu einem vernachlässigten Aspekt bürgerlicher Herrschaft, in: HZ, Beiheft 12, Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert, hrsg. v. Lothar Gall, München 1990, S. 97-169, S. 113 sowie S. 121.

Die konfessionelle Verteilung zeigt in der ersten Steuerklasse, bei etwa 80% katholischen und 20% evangelischen Einwohnern, eine gewisse Überproportionalität der Evangelischen und verweist auf wirtschaftliche Erfolge.[53]

Bevor eine Übersicht über die Steuerleistungen in der Stadt gegeben wird, sei kurz zum kommunalen Dreiklassenwahlrecht angemerkt: Frauen waren in Preußen durch das Dreiklassenwahlrecht von der politischen Partizipation ausgeschlossen; falls sie besitzend waren, konnten sie allerdings über Wahlmänner ihre Stimme geltend machen.[54] Aber auch ein Großteil der Männer der unteren Einkommensgruppen konnte nicht in der kommunalen Politik mitbestimmen. Das preußische Einkommenssteuergesetz aus dem Jahr 1891 sah vor, daß ab einem jährlichen Mindesteinkommen von 900,- M Steuern bezahlt werden mußten. Es räumte auch die Möglichkeit ein, das kommunale Wahlrecht an ein Jahreseinkommen von 600,- M zu koppeln, bei einer Steuerleistung von 4,- M jährlich.[55] Dadurch hätte sich der Kreis der Wahlberechtigten spürbar erweitert. Die Gemeindesteuerbücher in Ratingen sind jedoch auf der 900-M-Basis geführt - vermutlich, weil bewußt eine Partizipation der Arbeiterschaft ausgeschlossen werden sollte.[56] Durch ein Ortsstatut aus dem Jahr 1902 war zudem die Zahl der Vertreter in der Stadtverordnetenversammlung auf 18 festgeschrieben worden, obwohl die Rheinische Städteordnung die Mitgliederzahl von 24 vorsah.[57] Dies deutet darauf hin, daß man den unteren Gesellschaftsschichten in Ratingen, vor al-

---

53 Im Jahr 1900 waren 8453 Einwohner katholisch und 2076 evangelisch. Vgl. Verwaltungsbericht 1899-1910, S. 4.

54 Vgl. R. Weichelt, Alltagserfahrung und kommunale Identität, in: Beiträge zur Gladbecker Geschichte, Heft 2/1990, S.19-70,S. 37. Zu Wahlverfahren, Wahlbeteiligungen sowie "geborenen Mitgliedern" des Gemeinderats vgl. Kirchhoff, Geschichte der Stadt Kaarst, S. 317 ff.

55 Vgl. Lenger, Bürgertum und Stadtverwaltung, in: HZ, Beiheft 12, S. 115.

56 StA Rtg., Gemeindesteuerbücher 1902-1917.

57 Vgl. Verwaltungsbericht 1899-1910, S. 5.

lem den inzwischen zahlenmäßig recht stark vertretenen Arbeitern, keine Partizipationsmöglichkeiten einräumen wollte.

Wie sich Steuerleistungen, Wahlberechtigung und Wahlbeteiligung in Ratingen verteilten, zeigt nachstehende Übersicht:[58]

Jahr	*Klasse*	*Gesamtsteuerbetrag*	*Betrag des höchstbesteuerten Wählers*	*Wahlberechtigte*	*Wähler*
1899	I	28649 M	1957 M	32	28
	II	28035 M	445 M	132	82
	III	27914 M	114 M	750	296
1909	I	61294 M	3019 M	59	31
	II	60260 M	510 M	291	114
	III	58419 M	103 M	1492	395

Die Zahlen zeigen, daß es schon allein in der dritten Klasse sehr beträchtliche Einkommensunterschiede gab, der Abstand zu den oberen Klassen war jedoch enorm. Auch innerhalb eines Gewerbes konnte es vermutlich beachtliche Einkommensunterschiede geben; wer ein stattliches Eigentum besaß, z.B. durch Erbschaften, war auf jeden Fall begünstigt. Eine geringe Zahl von Wählern (1899 in Ratingen: 32) konnte also, weil sie ein Drittel des Steueraufkommens ihrer Stadt einbrachte, die gleiche Anzahl von Stadtverordneten wählen wie jede der beiden anderen Abteilungen auch.[59] Obwohl Parteienpolitik in der kommunalen Verwaltung noch kaum eine Rolle spielte,

---

58 Nach: Verwaltungsbericht 1899-1910, S. 6. Die Zahlen der Steuerbeiträge wurden gerundet.

59 In Essen war z.B. von 1886-1894 Alfred Krupp der einzige Wähler in der ersten Abteilung, er wählte z.B. im Jahr 1891 allein so viele Stadtverordnete wie die 393 Wähler der zweiten und 3650 Wähler der dritten Klasse. Vgl. dazu W. Krabbe, Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1989, S.55.

dürften die evangelischen Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung den Nationalliberalen, die katholischen dem Zentrum nahegestanden haben. Die Sozialdemokratie war ausgegrenzt, sie stellte wohl keinen einzigen Vertreter in diesem Gremium.

Die Namen der Stadtverordnetenvertreter zeigen, daß ein großer Teil von ihnen in Ratingen verwurzelt war; einige im Zuge des industriellen Aufschwungs Zugezogene waren aber auch darunter. Fast alle lebten im eigentlichen Zentrum von Ratingen, am Markt, der Oberstraße, der Düsseldorfer Straße und der Bechemer Straße. Der evangelische Fabrikdirektor Grabhorn wohnte allerdings im Osten der Stadt an der Bahnstraße, also in einem Bereich, in dem viele Fabrikarbeiter ansässig waren.[60]

Die vorangegangene Skizzierung erhebt nicht den Anspruch, eine umfassende Sozialanalyse der Ratinger Einwohnerschaft darzustellen. Es konnten auf dem eingeschlagenen Weg gewisse Rahmendaten für die folgende Untersuchung erhoben werden, die die einführend vorgestellte Einschätzung der Ratinger Stadtverwaltung zumindest modifizieren und sie als zu harmonisierend ausweisen. Peter Hüttenberger bezeichnet das benachbarte rheinisch-preußische Düsseldorf des beginnenden 20. Jahrhunderts als "amerikanische" Stadt, in welcher sämtliche Widersprüche der Moderne bereits faßbar waren wie z.B. die Konflikte zwischen Arbeiterschaft und Unternehmen, Gegensätze zwischen altem Milieu und "neuem Lebenstil", die Kluft zwischen dem Erhalt der Natur und den Erfordernissen der technischen Zivilisation. Es ist anzunehmen, daß entgegen der ein wenig idyllisierenden Saturiertheit der Selbstdarstellung Auswirkungen dieser Art bereits in verkleinertem Maßstab auch in Ratingen zu spüren waren.[61]

---

60 Vgl. Adreßbuch 1903.

61 Vgl. Hüttenberger, Vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, in: Düsseldorf, Bd. 3, S. 7-262, S. 224.

3. Frauenarbeit in Ratingen

3.1. Frauenerwerbstätigkeit und Nichterwerbsarbeit - ein Überblick

Mit der fortschreitenden Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft und der fortschreitenden Industrialisierung veränderte sich auch die Struktur der Familie. Der Mann hatte sich immer stärker aus dem Sozialgefüge des Hauses herausgelöst, indem er als "Berufsmensch" und "Bürger" durch vielfältige Kontakte mit anderen Personen und Institutionen verbunden war, und auch als Arbeiter agierte er in einem aushäusigen Kontext. Die enge Bindung der Frau an die Familie wurde dagegen damit begründet, daß sie traditionell für Küche, Kinder und Garten zuständig gewesen sei. Ihre Aktivitäten sollten also an das Haus gebunden sein, in Sorge um das Wohl des Ehemannes und der gemeinsamen Kinder.[62]

Im Gegensatz zu den Frauen der unteren Gesellschaftsschichten waren die des Bürgertums im wesentlichen damit beschäftigt, das Hauswesen zu richten und die Familie zu einem Ort wohlgeordneter Intimität und Beschaulichkeit zu machen. Schwere Hausarbeit wie z.B. das Waschen, Scheuern, Kochen, Brotbacken, Bügeln usw. wurde an Dienstpersonal übertragen, das diese Tätigkeiten als Erwerb ausübte. Die Unzufriedenheit vieler Frauen mit dieser Situation, in der sie sich nicht selten langweilten, oder auch eine erzwungene Ehelosigkeit, weil sich einfach kein passender Mann fand, ließ in diesen Kreisen die Forderung nach besseren Bildungs- und Berufsmöglichkeiten aufkommen, die sich auch in der damaligen bürgerlichen Frauenbewegung artikulierte.

Frauen aus den unteren Schichten waren häufig gezwungen, zumindest bis zu ihrer Verheiratung als Dienstmädchen, Fabrikarbeiterin oder Näherin ei-

---

62 Vgl. Frevert, Bürgerliche Verbesserung, S. 65 ff. Auf die vielfältige neuere Forschung zum Thema "Bürgertum" kann hier nicht näher eingegangen wergen. Vgl. L. Gall, Bürgertum in Deutschland, Berlin 1989, insbes. S. 17-25; U. Frevert (Hrsg.), Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen 1988; J. Kocka (Hrsg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987.

nem Erwerb nachzugehen, um zu einem annähernd ausreichenden Einkommen der elterlichen Familie beizutragen. Neben der Erwerbsarbeit fiel die Haushaltsarbeit ausschließlich ihnen anheim. Besonders belastet waren diejenigen Frauen, die auch nach ihrer Verheiratung aus Existenzgründen gezwungen waren, ihre Erwerbstätigkeit fortzusetzen, selbst wenn sie kleine Kinder zu versorgen hatten.[63]

Um Aufschluß über die Situation der Frauen in Ratingen zu erhalten, sollen als Ausgangspunkt der Untersuchung die von ihnen ausgeübten Tätigkeiten und die damit verbundenen Bedingungen angesprochen werden. Einerseits kann Aufschluß über tradierte Familien- und Geschlechterverhältnisse um die Jahrhundertwende gewonnen werden, andererseits sind aus dieser Perspektive heraus weitere Aussagen über die soziale Struktur der Einwohnerschaft zu erhalten. Es soll aber nicht nur die weibliche Erwerbstätigkeit allein ins Blickfeld gerückt werden, sondern, soweit die Quellen es zulassen, auch die - unbezahlte - Haushalts- und Familienarbeit, da sie für den Großteil der Frauen zur damaligen Zeit eine dominierende Rolle gespielt hat.

Es ist mit Schwierigkeiten behaftet, zuverlässiges statistisches Material zu finden, das differenzierte Aussagen ermöglicht. Die Arbeit im Haus spielte sich zudem weitgehend im Verborgenen ab und entzieht sich einer schriftlichen Überlieferung. Zwar wurden seit der Gründung des Deutschen Reiches Berufsstatistiken geführt, die auch Angaben über die Frauenerwerbstätigkeit erhalten, jedoch wurden die sog. "mithelfenden Familienangehörigen", z.B. in der Landwirtschaft oder in selbständigen Handwerks- oder Geschäftsbetrieben, nicht mit erfaßt. Erst um die Jahrhundertwende berücksichtigte man auch diese Arbeitskräfte, die zu einem Großteil Frauen waren, verstärkt, so daß die Statistiken eine deutliche Zunahme der weiblichen Erwerbstätigkeit verzeichneten, die in der Realität keine Entsprechung hatte. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich daraus, daß sich die Angaben immer nur auf Großräume, z.B. die Rheinprovinz, beziehen, während Auskünfte über enger be-

63 Vgl. Frevert, Bürgerliche Verbesserung, S. 80 f.

grenzte Lokalitäten nicht zu erhalten sind. Insbesondere verschwimmen die Unterschiede zwischen Klein-, Mittel- und Großstädten.[64]

Um für Ratingen zu einigermaßen verläßlichen Angaben zu kommen, habe ich einige der noch vorhandenen (diese sind die Jahrgänge 1902 - 1917) Gemeindesteuerbücher ausgezählt, welche gleichzeitig ein lückenloses Einwohnerverzeichnis waren. Es können aus dieser Auflistung nicht die Frauen ermittelt werden, die verheiratet und erwerbstätig waren, da bei dieser Konstellation lediglich der Beruf des Ehemannes verzeichnet war. Vieles deutet jedoch darauf hin, daß diese Quote in Ratingen um die Jahrhundertwende noch sehr klein war, wie z.B. aus den Akten der Gewerbeinspektionen ersichtlich ist. Das ausgeprägt katholische Milieu, das das Wirken der Frau als Hausfrau und Mutter hochschätzte, dürfte dabei u.a. eine Rolle gespielt haben. Hiervon wird an anderer Stelle noch die Rede sein. Trotz dieser Einschränkungen ist also davon auszugehen, daß sich aus der Auswertung der Gemeindesteuerbücher einigermaßen abgesicherte Ergebnisse gewinnen lassen. Nur diejenigen Frauen, die ledig, verwitwet oder geschieden waren und durchaus in einem Haushalt mit Angehörigen leben konnten, sind gesondert aufgeführt, doch auch nur dann, wenn sie in Ratingen wohnten. Falls Personen aus anderen Orten nach Ratingen zum Arbeiten kamen, sind sie aus diesem Zusammenhang nicht zu ermitteln. Zunächst soll ein Überblick über die Entwicklung der Einwohnerzahlen und die Zahl der erwerbstätigen Frauen in Ratingen gegeben werden:

---

64 Die Probleme, die mit der Ermittlung von Quoten in bezug auf die Frauenerwerbstätigkeit verbunden sind, können hier nur angedeutet werden. Es sei verwiesen auf: S. Bajohr, Die Hälfte der Fabrik. Geschichte der Frauenarbeit in Deutschland 1914-1945, Marburg 1979, insbes. S. 17-70; U. Frevert, Bürgerliche Verbesserung, insbes. S. 288 ff; E. Hertrich, Vom Wandel der Erwerbsmöglichkeiten. Die innere Struktur der Arbeiterschaft, in: W. Ruppert (Hrsg.), Die Arbeiter. Lebensformen, Alltag und Kultur, München 1986, S. 93-103 sowie S. 463 f; R. Stockmann, Gewerbliche Frauenarbeit in Deutschland. Zur Entwicklung der Beschäftigtenstruktur, in: GG 4/1985, S. 447-475; D. Winkler, Frauenarbeit im "Dritten Reich", Hamburg 1977, insbes. S. 9-33. Zu Ratingen vgl. auch E. Münster, Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: E. Münster/K. Wisotzky, "Der Wirkungskreis der Frau..." Frauengeschichte in Ratingen, Ratingen 1991, S. 7-152, S. 35-79.

Einwohnerzahlen 1902-1917[65]

Jahr	*Einwohner gesamt*	*Ew. männl. ü.14 Jahre*	*Ew. weibl. ü. 14 Jahre*
1902	10 670	3407	3270
1912	13 709	4792	4212
1917	14 557	4780	5174

Zahl der erwerbstätigen Frauen in Ratingen[66]

Jahr	*Erwerbstätigkeit alleinstehender Frauen ü. 14 Jahre*	*Anteil an weibl. Ges. bevölkerung ü. 14. J.*
1902	494	15,1 %
1912	730	17,3 %
1917	1186	22,9 %

Die Einwohnerzahl Ratingens hat nach obiger Übersicht in den Jahren zwischen 1902 und 1917 um 36,4 % zugenommen. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen ist demnach von 15,1 % im Jahr 1902 auf 22,9 % im Jahr 1917 gestiegen. Bei diesen, wie auch bei den folgenden Tabellen, muß also die Relation mitbeachtet werden.
Frauen als mithelfende Familienangehörige sind in dieser Übersicht noch nicht erfaßt. Weiter unten gebe ich eine genaue Übersicht über die einzelnen Berufe, die zahlenmäßigen Anteile und die Höhe der Verdienste. Die entlohnte Hausarbeitstätigkeit des Dienstmädchens sowie die Fabrikarbeiterinnen werden bei der Berufswahl im Vordergrund stehen.

---

65 Vgl. StA Rtg, Gemeindesteuerbücher 1902, 1912 und 1917.

66 Nach: ebd., bezogen auf Frauen über 14 Jahre.

Zum Vergleich der für Ratingen ermittelten Werte seien hier die Frauenerwerbsquoten angeführt, wie sie sich nach der Statistik des Deutschen Reiches angeben lassen: Danach waren 1895 von 100 Frauen 25 erwerbstätig, 1907 waren es 31 von 100.[67] Die starke Zunahme beruht wohl hauptsächlich auf der Erfassung der weiblichen mithelfenden Familienangehörigen. Ute Frevert gibt eine Übersicht über die weibliche Erwerbsquote von 1882 bis 1980 und zeigt auf, daß diese für den gesamten Zeitraum zwischen 30% und 33% lag. Hierin flossen jedoch Schätzwerte ein, die auf der Annahme basieren, daß in der Landwirtschaft auf jeden Selbständigen eine mithelfende Familienangehörige entfiel.[68] Für diese mag manches sprechen; die starken sozialen Unterschiede, die zwischen einzelnen Bauernhöfen bzw. Gütern bestehen konnten, fließen hier jedoch nicht ein. Es ist nicht davon auszugehen, daß auf wohlhabenden, großen Ländereien die Ehefrauen und Töchter mitarbeiten mußten. Mithelfenden Frauen in Familienbetrieben wie z.B. kleinen Handwerksunternehmen oder Geschäften finden m. E. ebenfalls keine Berücksichtigung. Abgesehen von den Schwierigkeiten der Ermittlung einer Frauenerwerbsquote nehme ich mit Frevert jedoch an, daß die Frauenerwerbsarbeit sich weniger quantitativ als eher strukturell verändert hat. Dies zeigt sich z.B. auch in der Veränderung der gewählten Berufe in Ratingen, wie ich weiter unten zeigen werde. Zwar arbeiteten die meisten Frauen noch als Hausfrauen oder mithelfende Familienangehörige, aber immer mehr suchten eine Beschäftgigung außerhalb des Hauses, z.B. in Fabriken und nach 1918 auch in den Büros.

In Ratingen war die Zahl der "vollerwerbstätigen" Frauen im Vergleich zu den Gesamtzahlen des Deutschen Reiches also deutlich niedriger. Ergänzend zu den Angaben der Gemeindesteuerbücher habe ich Daten des städtischen Verwaltungsberichts für die Jahre 1899-1910 hinzugezogen, die eine Schätzung der Zahl von Frauen als mithelfende Familienangehörige ermöglichen.

---

67 Vgl. StDR Bd. 408, S. 9 und Bd. 458, S. 50.

68 Vgl. Frevert, Bürgerliche Verbesserung, S. 80 f sowie S. 326, Anmerkung 50. Ihre Annahmen beruhen auf den Ermittlungen von A. Willms, Grundzüge der Frauenarbeit 1880-1980, Frankfurt 1983, S. 25-54. Bajohr, Die Hälfte der Fabrik, S. 18, stellt heraus, daß erst bei einer Berufszählung 1925 die Zahl der als "mithelfende Familienangehörige" erwerbstätigen Frauen nahezu vollständig erfaßt wurde.

Landwirtschaftliche Betriebe spielten in der Stadt Ratingen selbst so gut wie keine Rolle, da sie fast alle außerhalb lagen. Für 1900 waren 65 kleinere und mittlere Betriebe ausgewiesen, etwa die Hälfte davon Konditoreien, Bäckereien oder Schlachtereien, Unternehmungen also, die eng mit der Nahrungszubereitung verbunden sind. Deshalb kann man davon ausgehen, daß es sich hier um Familienbetriebe handelt, in denen Ehefrauen (und wohl auch Kinder) besonders in die Erwerbsarbeit einbezogen wurden. Betriebe wie Anstreichereien, Lohgerbereien, Stellmachereien usw. habe ich nicht berücksichtigt, da es sich hier um für Frauentätigkeiten sehr unspezifische Gewerbe handelt. Es ist aber wahrscheinlich, daß auch hier Frauen einen nicht unbeträchtlichen Anteil an der Arbeit hatten.

Um das Bild über Frauenerwerbstätigkeiten in Ratingen noch stärker zu konturieren, habe ich zusätzlich aus Akten über das "Wohnungs- und Schlafgängerwesen" ermittelt, wie viele Frauen als Kostwirtinnen oder "Vermieterinnen von Schlafplätzen" Einkommen bezogen. Es fand sich allerdings nur ein einziges Mal eine Angabe über die Zahl von Familien und Personen, die Schlafgänger hielten. In manche Familien waren auch Pflegekinder aufgenommen worden, sicher nicht zuletzt, um ein Zubrot zu verdienen.

Mithelfende Familienangehörige (Ehefrauen)[69]

Gastwirtschaften, Cafés, Trinkhallen	40
Konditoreien, Bäckereien, Schlachtereien	38
Schlafstellenvermieterin, Kostwirtin (1899)	263
Pflegekinder ("Haltekinder", 1899)	7

69 Nach: Verwaltungsbericht 1899-1910, S.53 und StA Rtg. 1-149, Bürgermeister an Landrat, 17.2.1899.

All diese Tätigkeiten sind mit der Arbeit im eigenen Haushalt sehr eng verbunden, sind demnach als ein Erwerb von Zusatzeinkommen zum Lohn des Mannes anzusehen. Dies macht die Ermittlung so schwierig, da sich die weibliche Hausarbeit meist im Verborgenen abspielte. Weitere Formen von Einkommenserwerb im eigenen Haushalt, z.B. durch Heimarbeit, können nicht belegt werden, wie weiter unten noch näher ausgeführt wird.

Die aus den Gemeindesteuerbüchern ermittelte weibliche Erwerbsquote ist also bezogen auf den "Vollerwerb" außer Haus, während die ergänzend angesprochenen Tätigkeiten vielleicht geringere Zeitanteile eines Tages beanspruchten. Obwohl die vorangegangenen Analysen mehr über die Ermittlungsschwierigkeiten aussagen als über das Ausmaß der Frauenerwerbsarbeit, so kann doch daraus geschlossen werden, daß zumindest die aushäusige weibliche Vollerwerbstätigkeit eher niedrig war. Interssant ist, daß auch heute noch die weibliche Erwerbsquote in Ratingen weniger hoch ist als im bundesrepublikanischen Durchschnitt. Es dürfte lohnenswert sein, einmal die Gründe hierfür zu ermitteln.

Wie sah die Vollerwerbstätigkeit von Frauen in Ratingen zahlenmäßig aus? Welche Berufe waren festzustellen und wie hoch waren die Verdienste? Einen Überblick geben die die folgenden Übersichten:

Berufe von Frauen in Ratingen 1902-1917[70]

Beruf	*Vorkommen*		
	1902	*1912*	*1917*
Magd	204	161	56
Dienstmädchen	2	42	355
Stütze/Köchin	18	37	39
Näherin/Schneiderin	44	57	58
Putzmacherin/Modistin	6	17	14
Wäscherin/Büglerin	5	7	12
Geschäfte (Colonialwaren, Manufakturwaren)	13	15	25
Verkäuferin/Ladengehilfin	26	63	59
Lehrerin	14	22	23
Soziale Berufe (Kindergärtenerin, Krankenschwester)	2	6	40
Fabrikarbeiterin	137	194	301
Kontoristin/ Bürogehilfin	1	22	57
Telefonistin/ Telegrafengehilfin	---	5	6
Lehrmädchen, Tagelöhnerinnen, Stundenfrauen	22	82	141

70 Nach: StA Rtg., Gemeindesteuerbücher 1902, 1912, 1917.

Diejenigen Frauenberufe, die in Ratingen am stärksten vertreten waren, sind deutlich erkannbar: Magd/Dienstmädchen bzw. Fabrikarbeiterin.[71] Auch Näherinnen und Schneiderinnen waren in nicht unbeträchtlicher Zahl vertreten, was wohl auf einen erhöhten Bedarf an (modischer?) Kleidung verweist, die von den Frauen nicht mehr in so großem Maße selbst hergestellt wurde. Während die Zahl der Lehrerinnen in etwa konstant bleibt, nehmen die Tätigkeiten im sozialen Bereich zu und verweisen auf die in diesen Feldern verbesserten Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen.[72] Aber auch der Krieg und die ansteigenden Erwerbstätigkeiten der Frauen erforderten eine institutionalisierte Betreuung der Kinder, was sicherlich ebenfalls zu einem Anstieg geführt hat. Bemerkenswert ist die Entwicklung der Angestelltenberufe: Die Zahl der Verkäuferinnen stieg deutlich an, Kontoristin/Bürogehilfin, 1902 erst einmal vertreten, kam 1917 bereits 57mal vor.

Telefonistinnen und Telegrafengehilfinnen, vermutlich bei der Post beschäftigt, da dieser Berufszweig in Büros noch kaum existierte, sind ebenfalls in geringer Zahl festzustellen. Kriegsbedingt ist auch eine Zunahme von Stundenfrauen und Tagelöhnerinnen zu konstatieren; neben dem Ansteigen der Zahl der Dienstmädchen wurde also auch auf diese Weise noch Hauspersonal rekrutiert. Tagelöhnerinnen wurden vermutlich von den Bauern des nicht zum Stadtgebiet gehörenden Umlandes benötigt, da das Angebot an männlichen Arbeitskräften durch seit 1870 geschaffene Fabrikarbeitsplätze in der Region wesentlich verringert war und wohl ausländische Arbeitskräfte nicht mehr ohne weiteres zur Verfügung standen.[73]

Die folgende Übersicht gibt Auskunft über die Jahreseinkommen, die in den aufgeschlüsselten Tätigkeitsfeldern erzielt werden konnten. Mägde, Dienst-

---

71 Auf die Benennung gehe ich weiter unten ein.

72 Auf die Berufe von Lehrerin bzw. Kindergärtnerin gehe ich weiter unten in dem Kapitel über Bildung näher ein.

73 Vgl. dazu weiter unten das Kapitel über Dienstmädchen. Im Raum Ratingen wurden in Friedenszeiten häufig Holländer als Saisonarbeitskräfte in der Landwirtschaft eingesetzt.

mädchen und das weitere Hauspersonal erhielten zu dem ausgezahlten Geld freie Unterkunft und Verpflegung.

Frauenlöhne 1902-1917 - Jahreseinkommen[74]

Beruf	*Einkommen 1902*	*1912*	*1917*
Magd	134,88 M	196,33 M	201,63 M
Dienstmädchen	180,00 M	206,27 M	214,68 M
Stütze/Köchin	236,00 M	270,00 M	268,00 M[75]
Näherin/Schneiderin	480,00 M	744,28 M	758,28 M
Putzmacherin/Modistin	210,00 M	--------	640,00 M
Wäscherin/Büglerin	480,00 M	720,00 M	760,00 M
Geschäfte (Colonialwaren, Manufakturwaren)	720,00 M	--------	800,00 M
Verkäuferin/ Ladengehilfin	530,00 M[76]	760,00 M	772,00 M
Lehrerin	1000,00 M[77]	--------	--------
Soziale Berufe	--------	500,00 M[78]	500,00 M
Fabrikarbeiterin	448,41 M	695,45 M	722,42 M
Kontoristin/Bürogehilfin	360,00 M	-------	------
Telefonistin/Telegrafengehilfin	konnte nicht ermittelt werden		
Stundenfrauen usw.	konnte nicht ermittelt werden		

74 Ermittelt aus: StA Rtg., Gemeindesteuerbücher 1902, 1912, 1917.

75 Für diese Berufe (Magd, Dienstmädchen, Stütze, Köchin) galt "freie Station", Unterkunft und Verpflegung waren also frei.

76 Ladengehilfinnen verdienten weniger, hatten jedoch oft freie Station.

77 Das Gehalt war nicht aus den Steuerlisten zu ermitteln. Grundlage ist: Verwaltungsbericht 1901, S.11. Wohnte die Lehrerin allein, bekam sie noch eine Wohnungszulage, die jedoch in jedem Fall niedriger war als die für männliche Kollegen.

78 Es stand hier nur eine Angabe zur Verfügung.

Nach diesem Überblick soll zunächst der Tätigkeit von Frauen in Haushalt und Familie nachgegangen werden, bevor weiter unten näher auf die einzelnen oben ermittelten Bereiche der Erwerbsarbeit eingegangen wird.

3.2. Frauen in Haushalt und Familie - Arbeit als Nichterwerbsarbeit

Die Erforschung der Haushalts- und Familienarbeit in einer lokalen Untersuchung ist, angesichts der Fülle der Untersuchungen zur historischen Familienforschung, die in diesem Zusammenhang unberücksichtigt bleiben müssen, sowie der schwierigen Quellenlage, ein schwieriges und auch problematisches Unterfangen.[79] Wie die statistischen Erhebungen für Ratingen gezeigt haben, waren mehr als zwei Drittel aller Frauen allein für den eigenen Haushalt und die eigene Familie tätig (und andernorts war es vermutlich nicht viel anders). Schon wegen dieses großen Ausmaßes halte ich es für erforderlich, diese Tätigkeiten in ein Kapitel über Frauenarbeit einzubeziehen. Das Stehenbleiben bei der Ermittlung weiblicher Erwerbsquoten, die besonders die Industrie und den Dienstleistungssektor (Dienstmädchen und - später - Angestellte) berücksichtigen, suggeriert noch immer - und darauf machten bereits 1976 Gisela Bock und Barbara Duden aufmerksam -, alle anderen Frauen hätten möglicherweise gar nicht gearbeitet.[80]

---

79 Verwiesen sei auf die Arbeiten von M. Mitterauer, z.B. Die Familie als historische Sozialform, in: M. Mitterauer, R. Sieder, Vom Patriarchat zur Partnerschaft, München 1980, S. 13-37; M. Mitterauer u.a. (Hrsg.), Historische Familienforschung, Frankfurt 1982. K. Hausen verweist in ihrem Aufsatz "Familie als Gegenstand historischer Sozialwissenschaft". Bemerkungen zu einer Forschungsstrategie, in: GG 1, 1. Jg. 1975, S. 171-209, auf die zahlreichen in Frankreich und England erschienenen Untersuchungen zu diesem Bereich hin.

80 Vg. G. Bock/B. Duden, Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976, hrsg. von der Gruppe Berliner Dozentinnen, Berlin 1977, S. 118-199. Wenn auch die in diesem Aufsatz entwickelten Thesen nicht aufrechtzuerhalten sind, weil schon allein die Trennung von Produktionsbereich und Reproduktionsbereich in der dort skizzierten Form nicht angenommen werden kann, so ist dieser Aufsatz in Hinblick auf die Entwicklung neuer Fragestellungen noch immer sehr anregend.

Weder kann an dieser Stelle eine Geschichte der Hausarbeit verfaßt noch können die komplizierten Strukturen innerhalb unterschiedlicher Familientypen, z.B. der mehr bäuerlichen, mehr bürgerlichen oder mehr proletarischen Familie, wie sie modellhaft beschrieben wurden, angemessen berücksichtigt werden.[81] Aufgrund des zur Verfügung stehenden Quellenmaterials - Abläufe alltäglicher Verrichtungen wurden kaum niedergeschrieben, die Aussagen über sie sind zudem nur bedingt quantifizierbar - können allenfalls bestimmte Rahmenbedingungen, die sich für die Tätigkeiten von Haus- und Ehefrauen bzw. Müttern ergaben, näher skizziert werden. Die zentralen Bereiche, auf die im folgenden näher eingegangen wird, sind: Ernährung und Lebenshaltung, Wohnen sowie Pflege und Versorgung von Säuglingen und Kleinkindern. Diese Bereiche können auch nähere Aufschlüsse über die soziale Lage der Frauen geben, die für ihre Arbeit im Haushalt konstitutiv ist.[82]

Für die Haushalts- und Familienarbeit fehlt ein entscheidendes Kriterium, das bei der Erfassung von Erwerbsarbeit leicht zu ermitteln ist: die Entlohnung. Woran sollten - und sollen - die Arbeitsleistungen der Frauen gemes-

---

81 Zu den einzelnen Familientypen vgl. die Studie von H. Rosenbaum, Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienstruktur und sozialem Wandel in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt 1982.

82 Über die Probleme, aber auch die Möglichkeiten, die in der Erforschung des Alltags in der Familie angelegt sind, vgl. Hausen, Historische Familienforschung, insbes. S. 181 ff: "Denn die Familie war und ist die entscheidende gesellschaftliche Einrichtung, um das Alltagsleben zu bewerkstelligen. Dementsprechend bedeutet die historische Forschung der Familie immer zugleich, Kenntnisse über den jeweiligen Alltag zu gewinnen, also über die Formen des Arbeitens, Essens, Trinkens, Schlafens, des Schutzes vor Witterung und Feinden, der Sexualität und der Kinderaufzucht." (ebd., S. 183). Aufschlußreich ist auch der systematische Aufriß von Forschungsansätzen, den Hausen auf S. 207 ff gibt. Es sei angemerkt, daß in meinem Untersuchungszusammenhang die Bereiche "Funktion der Familie bei der Produktion und dem Konsum von Gütern" sowie "Funktion der psychischen, physischen und gesellschaftlichen Reproduktion von Menschen" zusammenwirken. Vgl. außerdem Hagemann, Frauenalltag, S. 25-153, die eine sehr ausführliche Analyse von Haushaltung und Wohnen im sozialdemokratischen Milieus Hamburgs in der Weimarer Zeit gibt.

sen werden, die als Ehefrauen und Mütter die eigene Familie und den eigenen Haushalt versorgen? Grundsätzlich war der Ehemann für die Alimentierung als Gegenleistung für diese Arbeit zuständig. Leisteten die Frauen die gleiche häusliche Arbeit z.B. als Kostwirtinnen, so konnten sie eine Entlohnung festsetzen. Häufig reichte der Verdienst des Mannes allein nicht für die ganze Familie, und man war auf zusätzlichen Erwerb angewiesen. Aus diesem Grund müssen die Familieneinkommen berücksichtigt werden, da von ihnen die Arbeitsbedingungen und Lebenshaltung im eigenen Haushalt entscheidend abhängig waren.

Die Arbeit im eigenen Haushalt, für die eigene Familie und die eigenen Kinder, sind zudem nicht von emotionalen Aspekten zu trennen. Liebe, Ehe und Familie haben ihre eigene Historizität, der aber in diesem Zusammenhang nicht nachgegangen werden kann. Gleiches gilt für die Geschlechterpositionen, die eng mit ökonomischen Zusammenhängen und dem dadurch bedingten Gegensatz von Öffentlichkeit und Privatheit verbunden sind.[83] Im hier vorliegenden Untersuchungszusammenhang, nämlich die Geschichte der Frauen am Beispeil eines Ortes zu untersuchen, führen diese Fragestellungen jedoch nicht weiter, da sie zum einen zu generalisierend sind und zum andern nur über sehr lange Zeiträume hin betrachtet werden können.

Elemente des "Alltags", damit der "Arbeitsbedingungen", unter denen Hausfrauen ihre Tätigkeiten verrichten mußten, sollen also ins Blickfeld gerückt werden, wobei zwischenmenschliche, gefühlsmäßige Beziehungen untrennbar damit verbunden sind. Dies ist auch deshalb so wichtig, weil die Frauen, die einer aushäusigen Erwerbsarbeit nachgingen, auch im eigenen Haushalt noch die entsprechenden Aufgaben allein zu übernehmen hatten. Damit sei auf die Arbeitsbelastung verwiesen, die zur damaligen Zeit noch in keiner Weise durch eine "innerfamiliäre Arbeitsteilung" (in bezug auf die Ehemänner bzw. Söhne) für die betroffenen Frauen gemildert wurde.

Um zu differenzierten Aussagen zu kommen, wäre es notwendig, einzelne Familientypen, wie sie etwa Heidi Rosenbaum bestimmt hat, stärker zu be-

---

83 Hier sei nochmals auf den Aufsatz von Bock/Duden, Arbeit aus Liebe, insbes. S. 142 ff, verwiesen.

schreiben und zu unterscheiden.[84] Im vorliegenden Untersuchungszusammenhang muß es jedoch genügen, sich zunächst modellhaft auf zwei Typen zu beschränken: den Typus der (mehr) bürgerlichen und den der mehr proletarischen Familie, die im konkreten Zusammenhang jedoch Abgrenzungsprobleme aufwerfen.

Die bürgerliche Familie, so Rosenbaum, könne durch die Trennung von Erwerbs- und Hausarbeit gekennzeichnet werden. Der Frau verbleibe die Hausarbeit bzw. deren Organisation, sie leiste jedoch keine Erwerbsarbeit.[85] Der Typus dieser Hausfrau ist in gewisser Weise sogar Arbeitgeberin, da sie Dienstpersonal beschäftigt. Teile der Hausarbeit werden von Dritten (Frauen) gegen Bezahlung verrichtet (siehe weiter unten die Untersuchung über Dienstmädchen). Daß Hausfrauen keinerlei Erwerbsarbeit verrichten, war aber auch in Familien von Facharbeitern, wie sie in Ratingen durch den starken Anteil der metallverarbeitenden Industrie vertreten waren, der Fall. Gerade Frauen aus sozialdemokratischen Familien berichteten mir dies, denn deren Männer waren nicht selten stolz, daß sie selbst genug verdienten und ihre Frauen nicht arbeiten mußten. In diesen Familien war es aber nicht wie in den eher bürgerlichen Kreisen der Handwerkerschaft, der Geschäftsleute oder Beamten, üblich bzw. möglich, sich Dienstpersonal zu halten. Umgekehrt rekrutierte sich ein Teil des Dienstpersonals aus diesen Familien, nicht nur wegen des Verdienstes, sondern auch, um weitergehende Kenntnisse in der Haushaltsführung zu erwerben. Dagegen hielten sich eher "kleinbürgerliche" Familien ohne Geschäfts- oder Handwerksbetrieb nicht selten Dienstpersonal und lebten damit "über ihre Verhältnisse"; für sie war dabei entscheidend, nach außen hin einen bürgerlichen Lebensstil zu dokumentieren.[86]

---

84 Vgl. Rosenbaum, Formen der Familie, S. 13-46.

85 Vgl. Rosenbaum, Formen der Familie, S. 381 ff.

86 Vgl. Wierling, Mädchen für alles, insbes. S. 80 ff und Kocka, Arbeitsverhältnisse, S. 125 ff.

Den Typus der "proletarischen Familie" hat es in Ratingen auch gegeben. Die Grenzen zu den eher "bürgerlichen Familien" der unteren Mittelschichten dürften allein schon deshalb nicht selten fließend gewesen sein, weil die Einkommen der Facharbeiter in der ortsansässigen metallverarbeitenden Industrie eher als gut anzusehen waren und an kleine Gewerbetreibende oder Händler heranreichten. In den Ton- und Ziegeleiwerken, den Papiermühlen und der Spiegelglasfabrik in Eckamp waren zum großen Teil eher schlecht verdienende Arbeiter tätig, unter ihnen viele Zugereiste. Die unbefriedigende wirtschaftliche Situation, in der sich die meisten dieser Familien befunden haben, machten vermutlich erhebliche Zuverdienste von Frauen und Kindern notwendig. Insgesamt ist für die Frauen sowohl aus der Arbeiterschaft als auch aus dem Kleinbürgertum jedoch nur eine außerordentlich genügsame Haushaltsführung anzunehmen. Lebensmittelpreise, die Höhe der Mieten, die Angebote an Wohnungen, deren Komfort, werden für die meisten Frauen in Ratingen - die Mehrheit gehörte diesem sozialen Milieu an - zwangsläufig im Hinblick auf die Lebenshaltung in der Familie eine vergleichbare, große Bedeutung gehabt haben. In den wohlhabenden protestantischen Unternehmerfamilien dagegen, den wohlsituierten,- häufig katholischen Geschäftsleuten oder den Gutsbesitzern der Samtgemeinde Eckamp, die zur oberen Mittelschicht oder Oberschicht gehörten, gab es Haushalte (groß)bürgerlicher Art. Sie boten Arbeitsplätze für die zahlreichen Dienstmädchen in Ratingen und Umgebung, wie weiter unten ausgeführt wird.

Eine besondere Form der Hausarbeit stellte die Tätigkeit der "Kostwirtin" oder "Logisgeberin" dar, die gegen Entgelt verrichtet wurde. Da das Halten von Schlafgängern der Obrigkeit als anrüchig galt, wurde es in Ratingen von der Polizei observiert. In den entsprechenden Akten finden diese Beobachtungen als Ausdruck von Formen sozialer Kontrolle ihren Niederschlag.[87]

---

87 Zum Schlafgängerwesen vgl. K. Saul (Hrsg.), Arbeiterfamilien im Kaiserreich 1871-1914, Düsseldorf 1982, S. 133 ff und J.J. Teuteberg/C. Wischemann, Wohnalltag in Deutschland 1850-1914, Münster 1985, S. 207 ff. Auch: F. Brüggemeier/L.Niethammer, Schlafgänger, Schnapskasinos und schwerindustrielle Kolonie. Aspekte der Arbeiterwohungsfrage vor dem Ersten Weltkrieg, in: J. Reulecke u.a. (Hrsg.), Fabrik, Familie, Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter, Wuppertal 1978, S. 153-174. In einer Kleinstadt wie Ratingen mögen hinsichtlich des Schlafgängerwesens andere Bedingungen geherrscht haben als

Dieses Material ziehe ich, neben Gesuchen, Pflegekinder zu halten, zur Erarbeitung der Haushalts- und Familienarbeit und zur Ermittlung von Familieneinkommen heran. Indizien über Lebens- und Arbeitsbedingungen in Haushalt und Familie geben auch die Daten über Krankheiten und Säuglingssterblichkeit. Aufschlüsse sind dabei auch durch die Aktivitäten des Vereins für Säuglingsfürsorge zu gwinnen, der unter der Leitung von Marie Baum die Anregung gab, für den Landkreis Düsseldorf im Jahr 1909 zwei Kreisfürsorgerinnen einzustellen, deren eine ihren Sitz in Ratingen hatte.

3.2.1. Ernährung und Lebenshaltung

Eine Hauptdomäne der Frauen, die einen Haushalt zu versorgen hatten, war die Beschaffung, Zubereitung und Konservierung von Lebensmitteln. Der Standard der Ernährung liefert gleichzeitig Anhaltspunkte für das Ausmaß an Armut oder Wohlhabenheit, Not und Luxus, Mühsal oder Bequemlichkeit.[88] Diesen Aspekten läßt sich hier - wenn überhaupt - in systematisierter und differenzierter Form nicht nachgehen. Aufgrund der vorhandenen Quellen sollen einige davon aber zumindest angedeutet werden. Besonders soll versucht werden, anfallende Lebenshaltungskosten zu ermitteln und im Rahmen der alltäglichen Haushaltsführung zu bewerten.

Einer Erhebung über Preise in Ratingen kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges läßt sich entnehmen, wieviel Geld für die gängigsten Lebensmittel aufgewendet werden mußte. Da diese Preise noch den Vorkriegszeiten entsprachen, wie in der Aufstellung vermerkt wurde[89] und in der Kaiserzeit so erhebliche Preissteigerungen, wie wir sie heute kennen, noch nicht zu

---

z.B. im Ruhrgebiet oder in der Großstadt Berlin, auf die sich die zitierten Untersuchungen hauptsächlich beziehen.

88 Vgl. Hausen, Familie als Gegenstand histoischer Sozialwissenschaft, S. 183 f, sowie Hagemann, Frauenalltag, S. 30-99, die diese Bereiche für das Hamburg der 20er Jahre untersucht.

89 Vgl. StA Rtg. 2-442, Übersicht, 5.8.1914.

verzeichnen waren, können sie als Orientierungswerte für die Jahrhundertwende in Ratingen gelten. Eine lokale Erhebung solcher Werte ist wichtig, weil es auffallend hohe regionale Preisunterschiede gab. Zieht man Durchschnittswerte für Preußen heran, so waren diese in der Regel nach dem Berliner Markt berechnet, der nicht unbedingt aussagekräftig für eine Kleinstadt wie Ratingen war.[90]

---

90 Vgl. F. J. Kürbisch (Hrsg.), Der Arbeitsmann, er stirbt, verdirbt, wann steht er auf? Sozialreportagen 1880-1918, Bonn 1982, S. 188.

Übersicht über die Preise von Grundnahrungsmitteln in Ratingen 1914:

	M/Kilo
Weizenmehl	0.40
Roggenmehl	0.36
Salz	0.20
Reis Mittelsorte	0.44
Zucker	0.50
Schweinefleisch Nackenstücke	1.80
Speck	1.80
Schmalz	1.50
frische Mettwurst	1.80
Rindfleisch-Suppenstück	1.80
Gehacktes-Rindfleisch	2.00
Gehacktes-Schweinefleisch	2.00
Rostfleisch	----
Erbsen, gelbe zum Kochen	0.46
Bohnen, weiße Speisebohnen	0.46
Linsen	0.54
Eßkartoffeln neu	
a.im Großhandel	0.09
b.im Kleinhandel	0.10
Eßkartoffeln alte	nicht mehr vorhanden
Eßbutter	2.80
Vollmilch pro Liter	0.22
Hühnereier - Stück	0.07,5 - 10 [91]

In Anlehnung an den weit verbreiteten Haushaltungsführer "Das häusliche Glück" [92] habe ich anhand ausgewählter Speisepläne für Mittagsmahlzeiten

---

91 Vgl. auch: E. Münster, Ratinger Frauen in der Kaiserzeit. Eine Dokumentation, Ratingen 1990, S. 16. In der Übersicht sind auch die Preise von 1917 aufgeführt, die sehr viel höher lagen. 10 der aufgeführten Nahrungsmittel waren gar nicht mehr vorhanden.

die Kosten für vier Personen ermittelt, wie sie nach vorstehender Übersicht sich etwa für Ratingen zusammengesetzt haben werden. Zu betonen ist, daß es sich um einfache, wohl typische Alltagsmahlzeiten handelte.

---

92 Comission des Verbandes "Arbeiterwohl" (Hrsg.), Das häusliche Glück. Vollständiger Haushaltungsunterricht nebst Anleitung zum Kochen für Arbeiterfrauen, Mönchengladbach und Leipzig 1882, Reprint Rogner u. Bernhard, München 1975. Der Verband "Arbeiterwohl" war von Katholiken initiiert worden. Maßgeblich an der Abfassung beteiligt war die Vorsteherin des Arbeiterinnen-Hospizes in Mönchengladbach, einer Einrichtung, die Fabrikarbeiterinnen "Obdach und Pflege" gewährte (vgl. Einleitung, S. III/IV). Mit dem "Häuslichen Glück" begann der Siegeszug einer Flut katholischer Kleinschriften zur Volkserziehung und Massenaufklärung; bereits 1882 waren 100 000 Exemplare verkauft worden. Bis 1922 erlebte das Bändchen 30 Auflagen. Vgl. dazu N. Klinkenberg, Sozialer Katholizismus in Mönchengladbach. Beitrag zum Thema Katholische Kirche und soziale Frage im 19. Jahrhundert, Mönchengladbach 1981, S. 146-150. Der Herausgeber, der Verband Arbeiterwohl, begründete die Notwendigkeit der Herausgabe eines Haushaltungsbüchleins so:

"Das vorliegende Bändchen verdankt sein Enstehen einem von vielen Seiten tief empfundenen Bedürfnisse. Während die höheren Stände eine ganze Reihe guter Haushaltungs- und Kochbücher zur Auswahl haben, gab es bisher kein einziges für Hausfrauen aus weniger bemittelten Ständen. Und doch bedürfen diese viel mehr eines solchen Hülfsbuches, weil sie selten so gute Gelegenheit zu ihrer Ausbildung im Haushaltungswesen haben, wie sie den Töchtern aus besseren Ständen zu Gebote steht und vorzugsweise auch deshalb, weil es viel schwieriger ist, eine Haushaltung mit geringen Mitteln und ohne Hülfe einer Magd ganz allein zu besorgen, als dieselbe nur gut zu dirigiren, während eine oder mehrere Mägde die nöthigen Arbeiten beorgen. Für die zahlreichen Fabrikarbeiterinnen, welche gar keine Gelegenheit haben, sich in den häuslichen Verrichtungen auszubilden, da sie von früher Jugend an den ganzen Tag in den Fabriken arbeiten müssen, um für sich und die Ihrigen das Brod zu verdienen, ist ein solches Handbuch, wenn sie heirathen wollen, geradezu unentbehrlich." Vgl. Das häusliche Glück, S. III.

Für vier Personen fielen folgende Kosten auf der Basis einfacher Rezepte für Mittagsmahlzeiten an:

1 1/2 Pf	weiße Bohnen	69 Pf	
4	Pf Kartoffeln	20 Pf	
1/4	Pf Fett	37 Pf	= 1,26 M
1 1/2	Pf Erbsen	69 Pf	
6	Pf Kartoffeln	30 Pf	
1/4	Pf geräucherter Speck	45 Pf	= 1,44 M

Weitere Nahrungsmittel des täglichen Bedarfs, vor allem, wenn kleine Kinder zu versorgen waren, waren sicherlich Milch, Mehl (um Brot zu backen) und Zucker. Selbstverständlich wurde in großbürgerlichen Kreisen anders gegessen. Zum Vergleich der Speiseplan im Hause des Fabrikanten Brügelmann anläßlich einer Kindstaufe: Turbot (=Steinbutt) mit Kartoffeln; Pastete mit Hühnern und Sago; Kalbsrücken, Salat, Compot; Sultaninenspeise, Confect, Käseplatte, Dessert.[93]

Aufgrund von Gesuchen bei der Polizeiverwaltung Ratingen, Pflegekinder in die Wohnung aufzunehmen, lassen sich sieben Beispiele für Familieneinkommen zusammenstellen. Fast alle Familienväter waren Fabrikarbeiter in der metallverarbeitenden Industrie. Das jährliche Einkommen des Familienvaters schwankte dabei zwischen 1008 und 1296 Mark. Die Entlohnung dieser Fabrikarbeiter, die schon als eher "gut" galt, dürfte in gewisser Weise repräsentativ für Ratinger Verhältnisse gewesen sein, wobei Meister mit Sicherheit mehr verdienten als einfache Arbeiter. Arbeiter in der Ziegelei- und Tonindustrie und wohl auch Gesellen in Handwerksbetrieben haben weniger verdient. Miethöhen um 200 Mark entsprachen den Durchschnittswerten, die bereits bei der oben durchgeführten Untersuchung der sozialen Zusammensetzung einzelner Straßenzüge ermittelt wurden.

---

93 Vgl. StA Rtg. NK 20-26.

Beispiele für Familieneinkommen[94]

11.3.1910

1.	Mutter des Pflegekindes:	Dienstmädchen aus Barmen.
2.	Pflegefamilie:	Vater Fabrikarbeiter, Mutter Hausfrau, Haushalt von 8 Personen, davon 6 Kinder von 9 - 18 Jahren.
3.	Einkommen:	Vater: 4,- M/Tag = 96,- M/Monat = 1140,- M/Jahr. Zwei Töchter Arbeiterinnen: zus. 3,50/Tag = 21,- M/Woche = 84,- M/Monat = 1008,- M/Jahr. Eine Tochter: 10,- M/Monat = 120,- M/Jahr. Gesamteinkommen: 2268,- M / Jahr.
4.	Miete:	240,- M/Jahr, Wohnungsgröße: 5 Räume.
5.	Zusatzeinkünfte der Hausfrau (für das Haltekind):	monatlich: 15,- M.

16.11.1909

1.	Mutter des Pflegekindes:	Maschinenschreiberin aus Düsseldorf.
2.	Pflegefamilie:	5 Personen, davon 3 Kinder von 3-9 Jahren (ein Sohn lungenleidend). Vater Fabrikarbeiter, Mutter Hausfrau.
3.	Einkommen:	Vater: 3,50 M/Tag = 21,- M/Woche = 81,- M/Monat = 1008,- M/Jahr.
4.	Miete:	nicht angegeben, Größe der Wohnung: 2 Zimmer.
5.	Zusatzeinkünfte der Hausfrau: (für das Haltekind):	Das Gesuch wird abgelehnt. Vorgeschlagenes Entgelt: 18,- M.

94 StA Rtg. 1-149. Die Daten der einzelnen Gesuche sind bei den jeweiligen Beispielen angegeben.

13.3.1909

1. Mutter des Pflegekindes: Dienstmädchen aus Ratingen.
2. Pflegefamilie: Vater: Fabrikarbeiter, Mutter: Hausfrau, 3 Kinder von 5 - 8 Jahren.
3. Einkommen: Vater: 3,60 M/Tag = 21,60 M/Woche = 84,40/Monat = 1036,- M/Jahr.
4. Miete: 180,- M/Jahr, zwei Räume (Wohnraum und Schlafraum).
5. Zusatzeinkünfte der Hausfrau (für das Haltekind): Das Gesuch wird abgelehnt. Kein Entgelt vorgeschlagen.

29.3.1909

1. Mutter des Pflegekindes: Dienstmädchen aus Düsseldorf.
2. Pflegefamilie: Vater Fabrikarbeiter, Mutter, Hausfrau, 3 Kinder im Alter von 2 - 9 Jahren.
3. Einkommen: Vater: 3,50,- M/Tag = 21,- M/Woche = 81,- M/Monat = 1008,-M/Jahr.
4. Miete: nicht angegeben.
5. Zusatzeinkünfte der Hausfrau (für das Haltekind): nicht angegeben.

12.3.1909

1.	Mutter des Pflegekindes:	Ehefrau Johann Seibert, Cromford.
2.	Pflegefamilie:	Vater Fabrikarbeiter, Mutter Hausfrau, Haushalt von 7 Personen, davon 5 Kinder von 7 - 15 Jahren.
3.	Einkommen:	Vater und Sohn zusammen 5,- M/Tag = 30,- M/Woche = 120,- M/Monat = 1440,- M/Jahr.
4.	Miete:	nicht angegeben, Größe der Wohnung: 3 Räume, davon ein Wohn- und zwei Schlafzimmer.
5.	Zusatzeinkünfte der Hausfrau (für das Haltekind):	Das Gesuch wird abgelehnt, weil für Personen über 14 Jahre keine nach Geschlechtern getrennten Schlafräume vorhanden sind. Kein Entgelt angegeben.

20.12.1911

1.	Mutter des Pflegekindes:	Verkäuferin aus Düsseldorf.
2.	Pflegefamilie:	3 Personen, davon ein Kind von 9 Jahren, Vater: Beruf nicht angegeben, Mutter: Hausfrau.
3.	Einkommen:	Vater:4,50,- M/Tag = 27,- M/Woche = 108,- M/Monat = 1296,- M/Jahr.
4.	Miete:	194,- M/Jahr, Wohnungsgröße: 5 Räume.
5.	Zusatzeinkünfte der Hausfrau:	20,- M/Monat.

4.12.1911

1.	Mutter des Pflegekindes:	kein Beruf angegeben, aus Aachen (Elisabeth-Krankenhaus).
2.	Pflegefamilie:	5 Personen, davon 3 Kinder, deren Alter nicht angegeben ist. Vater: Fabrikarbeiter, Mutter: Hausfrau.
3.	Einkommen:	Vater: 4,50,- M/Tag = 27,- M/Woche = 108,- M/Monat = 1296,- M/Jahr.
4.	Miete	190,- M/Jahr, Wohnungsgröße: 4 Räume.
5.	Zusatzeinkünfte der Hausfrau (für das Haltekind):	7,- M/Monat.

Letztendlich entschied der Polizist, der die Wohnungsrevision durchführte, darüber, ob die Erlaubnis erteilt wurde, ein Pflegekind aufzunehmen. Lehnte er das Gesuch ab, konnte es die Familie hart treffen.[95] Schon die wenigen Beispiele zeigen, wie wichtig in manchen Familien allein das Zusatzeinkommen für das Haltekind, das von der Ehefrau erwirtschaftet wurde, sein konnte. Besonders auffällig ist zudem der Zusammenhang zwischen dem Familieneinkommen und der Anzahl der Kinder. Die Jahreseinkommen von 1300 bis 1500 Mark galten schon als recht gute Verdienste, die bei nicht in Industriebetrieben tätigen Arbeitern erst gar nicht erreicht wurden. Zum

95 Es sei ein in Fallbeispiel angeführt, in welchem das Gesuch abgelehnt wurde: "25.9.1908: Die Familie Wassenberg besteht aus zwei Personen, Mann + Frau. Die Wohnung besteht aus 2 Zimmer (sic!), Wohn- + Schlafzimmer. Das Schlafzimmer hat nur ca. 20 cbm. Luftraum und genügt nicht für die Familie mit dem Kinde. Auch hatte das Kind bei meiner Revision am 19.9. kein eigenes Bettchen und schläft bei den Eheleuten im selben Bett. Heute schläft das Kind in einem Kinderwagen im Wohnzimmer. Der Mann (Wassenberg) ist als Bummler bekannt. Jetzt arbeitet er beim Bauunt. Schlösser und hat seitdem das Bummelleben aufgegeben. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, das (sic!) Wassenberg bei eintretendem Froste gekündigt wird und dann das Bummelleben wieder anfängt, wobei die Familie nebst dem Pflegekind in Not geraten kann."

Vergleich: Das Einkommen des Hauptlehres Cüppers lag bei 1800 Mark zuzüglich 360 Mark Mietentschädigung. Der Leiter des Progymnasiums bekam inklusive Mietentschädigung 4500 Mark jährlich.[96] Das Einkommen eines einfachen Volksschullehrers war damit in Ratingen mit dem eines Facharbeiters in der metallverarbeitenden Industrie durchaus noch vergleichbar.
Legt man für die Ernährung von vier Personen etwa 2 Mark pro Tag zugrunde, - Mahlzeiten aus einfachen Lebensmitteln fast ohne Fleisch - und nimmt man eine Miete von 250 Mark pro Jahr an, so kommt man auf ca. 900 Mark Lebenshaltungskosten pro Jahr. Viele Familien waren jedoch größer als vier Personen, und Kosten für Kleidung, Zeitungen oder Unterhaltungen, Möbel u.ä. sind gar nicht berücksichtigt. Zumindest reichte ein solches Einkommen nicht aus, um eine Familie zu ernähren. Die Gemeindesteuerbücher verzeichnen jedoch in einzelnen Fällen Einkommen von Arbeitern, z.B. in der Ziegeleiherstellung, die bei 800 - 900 Mark lagen und stetige Not und Mangelernährung zur Folge hatten. Selbst in den Metallwerken war doch das als eher günstig geltende Einkommen so niedrig, daß auf jeden Fall eine genügsame Haushaltsführung nötig war, da nur in diesem Rahmen überhaupt gespart werden konnte.

3.2.2. Wohnung

Bei der Erhebung der Lebenshaltungskosten in den angeführten Beispielen findet die Qualität der Wohnung, die mit der Höhe der Miete korrespondiert, keinen Eingang. Wegen der rapide ansteigenden Bevölkerungszahl zu Be-

---

96 Vgl. Verwaltungsbericht 1901. L. Fischer-Eckert, Die wirtschaftliche und soziale Lage der Frauen in dem modernen Industrieort Hamborn im Rheinland, Hagen 1913, S. 106 ff, ermittelte einen jährlichen Durchschnittslohn für Bergleute, der im Jahr 1911 1446, - Mark betrug. Auf Miete und Wassergeld entfielen jährlich 258,60 Mark (in der Bergarbeiterkolonie). Da Kleider, Haushaltsgeräte usw. von diesem Lohn angeschafft werden mußten, blieb zum Leben nur so wenig, daß Unter- oder Fehlernährung am Platze war. Fleisch wurde kaum gegessen, höchstens Pferdefleisch, dafür häufig Hering und Kartoffeln (3-5 Zentner im Monat pro Familie). Kartoffeln konnten von vielen Familien selbst angebaut werden.

ginn des neuen Jahrhunderts wurde der Wohnraum knapp. Der Verwaltungsbericht thematisiert die Ursache:

"Die Ursache war hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß viele in Eckamp und Rath beschäftigte Arbeiter hier Wohnung genommen haben."[97]

1909 wurde ein Spar- und Bauverein gegründet, der das Wohnungswesen fördern sollte.[98] Bürgermeister Jansen selbst hatte 1908 auf einer Versammlung des rheinischen Vereins zur Ordnung des Arbeiterwohnungswesens bestritten, daß ein Mangel bestehe. Die Bewertung der Situation war also widersprüchlich. Der Bürgermeister hatte betont, daß von einem Mangel an Arbeiterwohnungen "keine Rede sein" könne. Es seien 1000 Arbeiter in Ratingen wohnhaft, die in den umliegenden Gemeinden arbeiteten, wofür Ratingen auch die gesamten Schullasten mitzutragen habe. Es seien genug Wohnungen zu haben, die 210,- Mark jährlich kosteten und aus 4 bis 5 schönen Räumen bestünden. Einen Bauverein, der sich die Förderung von Arbeiterwohnungen zum Ziel gesetzt habe, werde man nicht unterstützen, denn "als Vertreter der Stadt müsse er das Wohl der Allgemeinheit im Auge haben und könne nicht auf deren Kosten einzelne Klassen begünstigen".[99] Deutlich erkennbar ist die Absicht, den Zuzug von Arbeitern so weit als möglich einzuschränken. Daß eine solche Gefahr bestand, ist nicht von der Hand zu weisen, denn im nahe gelegenen Düsseldorf, dessen Industrie stark expandierte, herrschte bereits eine große Wohnungsnot[100]. Die Begleiterscheinungen des wirtschaftlichen Booms sollten in Ratingen verständlicherweise klein gehalten werden, da für die Kommune Folgekosten entstanden. Während in dieser Kleinstadt die Zahl der Einwohner von 1900 bis 1910 um 20,25 % angestiegen war, nahm die Zahl der Wohnungen lediglich um

---

97 Verwaltungsbericht 1899-1910, S. 39

98 Ebd.

99 Vgl. StA Rtg. 1-344, Polizeiprotokoll, 26.1.1908.

100 Vgl. Düsseldorf, Bd. 3: Hüttenberger, Die Industrie- und Verwaltungsstadt, S. 126 ff.

16,82 % zu.[101] Denkbar ist, daß Hausbesitzer kleine Räume oberer Etagen oder den Speicher als Wohnungen vermieten konnten, die vorher als Abstellräume benutzt wurden, weil das Angebot entsprechend knapp war. Die Eintragungen in die Gemeindesteuerbücher, die sich auf die Häuser im Stadtkern beziehen, lassen diese Annahme zu, weil dort mehrfach Arbeiterfamilien angegeben sind, die in Geschäftshäusern wohnen. Hinsichtlich der Qualität dieser Wohnungen ist zu mutmaßen, daß sie eng, dunkel und wenig komfortabel waren. Die Wohnungsrevisionen nahmen auf jeden Fall von 1899 - 1909 in Ratingen von 85 auf 488 zu, die Zahl der Beanstandungen von 33 auf 208. Dies deutet weiter darauf hin, daß Bürgermeister Jansens Schilderung der Wohnungssituation als beschönigend angesehen werden muß. Die im folgenden angeführten Beispiele beschreiben, wie es teilweise um die Wohnungen bestellt war:

"Bei der heute vorgenommenen Wohnungsrevision im Hause des Herrn H. habe ich festgestellt, daß das hintere Zimmer total feucht ist. Der Putz ist zum größten Teil lose, die Tapete hängt in Fetzen herunter, ist zum größten Teil total faul und mit Schimmelpilzen besetzt. Die Feuchtigkeit rührt daher, daß die Fachwerkswände naß und im Innern schlecht verputzt sind... Der hintere Raum in dem Zustand, in welchem er sich heute befindet, ist zum dauernden Aufenthalt nicht geeignet."[102]

Bürgermeister Jansen schrieb 1904 an den Armenarzt Dr. Schaafhausen:

"Angelegentlich der heute stattgehabten Wohnungsrevision ist festgestellt worden, daß in dem Hause des Rentners Wilhelm G., Bechemerstr. 11 sich über den Aborten eine Wohnung befindet, deren Bewohner beständig der den Aborten entströmenden schlechten Luft ausgesetzt sind."[103]

---

101 Vgl. Verwaltungsbericht 1899-1910, S. 39.

102 StA Rtg. 1-344, Kreisbaumeister an Bürgermeister-Amt, 24.2.1905.

103 Ebd. Bürgermeister an Armenarzt, 14.4.1904.

Der Arzt konstatierte, die Wohnung sei "zweifellos" als gesundheitsgefährdend einzustufen.[104] Wenn diese Beispiele auch nicht verallgemeinert werden können, zeigen sie doch, daß mancher Hausbesitzer erkannt haben mochte, daß bisher für Wohnzwecke ungenutzte Räumlichkeiten sich gewinnbringend verwenden ließen, weil der Markt dies ermöglichte.

Ein weiteres Problem stellte die Versorgung mit Wasser dar. Im Zentrum der Stadt, das weitgehend von alteingesessenen und wohlhabenden Familien bewohnt war, existierte bereits eine Versorgung durch Wasserleitungen. Im Jahr 1900 waren 57,3 % der Häuser bereits mit Anschlüssen ausgestattet. Dies dürfte den Komfort erhöht und auch die Hausarbeit wesentlich erleichtert haben.[105] Gerade in den Vierteln der Stadt, in denen sich Arbeiterfamilien niedergelassen hatten, gab es immer wieder Klagen über verunreinigtes Wasser. In einem anonymen Brief - diese Kritik findet sich aber auch in den Protokollen der Wohnungsrevisionen ständig wieder - hieß es über ein von drei Familien bewohntes Haus in der Straße "Im Lörchen", daß das "für den Haushalt nöthige Wasser" von einem etwa 10 Minuten entfernten Nachbargrundstück geholt werden müsse. Dieses Wasserbecken sei einer Pfütze sehr ähnlich, denn es enthalte schmutziges gelbes Wasser und werde von der in der Nähe wohnenden Schuljugend zur Verrichtung der Notdurft verwendet. Weiter heißt es in dem Beschwerdebrief:

"Auf dem an obiges Stück angrenzenden, in der Gemeinde Eckamp gelegenen Grundstück des p. Höltgen baut letzterer eine aus 19 Familienwohnungen bestehende Arbeitercolonie und hat bis heute nur für diese sämmtlichen Wohnungen 1 Brunnen errichtet, der zudem noch übelschmeckendes und riechendes Wasser enthalten soll."[106]

---

104 Ebd.

105 Vgl. Verwaltungsbericht 1899-1910, S. 18. 1896 hatte bereits ein städtisches Gaswerk den Betrieb aufgenommen, was dazu führte, daß die Straßen des Stadtzentrums abends mit Gas beleuchtet werden konnten.

106 Ebd., anonymer Brief an Bürgermeister-Amt, 25.4.1904. Höltgen war eine wohlhabende Gutsbesitzerfamilie in Eckamp, die dort seit 1870 auch eine Dachziegelfabrik betrieb. Die Arbeiterwohnungen wurden zum einen aus fehlerhaften Ziegeln gebaut,

Für die Hausarbeit hat die große Entfernung vieler Wasserstellen - neben der schlechten Qualität des Trinkwassers - sehr zur Erschwerung beigetragen. Man denke allein an die Schwerarbeit, die mit dem Wäschewaschen verbunden war. Neben den aufwendigen Tätigkeiten des Einweichens, Kochens, Auswindens, Trocknens und Plättens mußte das Wasser über weite Entfernungen hin geschleppt werden, eine zeitaufwendige und kraftzehrende Angelegenheit insbesondere für Mädchen und Frauen.[107]
In Zusammenhang mit der Knappheit an Wohnraum dürfte auch das Schlafgängerwesen zu sehen sein, das von der Ortspolizei streng überwacht wurde. Die Obrigkeit forderte, daß für "jeden Kost- und Quartiergänger ein Bett und ein Waschgeschirr vorhanden sein muß. "Wegen "sittlicher Unzuverlässigkeit" konnte das Halten von Schlafgängern gänzlich untersagt werden.[108]

In den Akten finden sich zu letzterem zahlreiche Denunziationen von Nachbarn und vor allem Nachbarinnen der Frauen, in deren Haushalten Schlafgänger versorgt wurden. Hauptvorwurf war immer wieder die Unterstellung, die Hausfrau unterhalte ein intimes Verhältnis zu den Schlafgängern. Höchst selten wurde von der Obrigkeit das Halten von Kostgängern wirklich untersagt, sei es aus Mangel an Überprüfbarkeit, sei es, weil die Anzeigen von vornherein von sexuellen Phantasien der Denunzianten zeugten. Offenkundig ist, daß in einer Kleinstadt wie Ratingen wohl auch gerade Frauen der unteren Schichten einer starken sozialen Kontrolle ausgesetzt waren. Welche teilweise kuriosen Formen solche Anzeigen haben konnten, möge das folgende Beispiel illustrieren:

---

zum andern wurde billig weiteres Baumaterial wie z.B. Holz verwendet, was Höltgen günstig in Düsseldorf kaufen konnte, wo zu dieser Zeit eine Vielzahl gutbürgerlicher Häuser und der Bergisch-Märkische Bahnhof abgerissen wurden, um neue Straßen anlegen zu können. Es wurde offensichtlich wenig Geld in den Bau dieser Arbeiterwohnungen investiert, woraus auf deren Qualität zu schließen ist. - Einer der Höfe, die im Besitz der Familie waren, wurde bereits 1889 an die Rheinische Spiegelglasfabrik verkauft. Vgl. Höltgen, Das Leben einer Eckamper Familie, S. 37 und 44.

107 Zum Thema "Große Wäsche" vgl. den gleichnahmigen Aufsatz von K. Hausen, in: GG 13/1987, H. 3, S. 273 - 303. Einzelne Tätigkeitsabläufe in der Hausarbeit werden in dem Kapitel über Dienstmädchen näher beschrieben.

108 Vgl. Verwaltungsbericht 1899-1910, S. 40.

"Former Alfred M. erklärt nach Vorhalt:
Bei der Frau H. war ich in diesem Jahre etwa 2 Monate in Kost und Logis. Wenn Frau H. morgens die Kostgänger weckte, kam sie ins Zimmer, setzte sich zuweilen aufs Bett, riß die Bettdecke herunter, kitzelte die Kostgänger in den Seiten und blieb auch während des Ankleidens der Leute im Zimmer. Unzüchtige Reden fielen dabei meines Wissens nicht, auch kann ich mich nicht erinnern, daß derartige Reden fielen, wenn sie schon mal ein Glas Bier mit einem Kostgänger trank. Von einem intimen Verkehr der Frau mit Kostgängern ist mir nichts bekannt, das Verhältnis zu dem Kostgägner Zerle, der schon längere Zeit bei Frau H. wohnt, war aber derart, daß ich Verdacht eiens intimen Verhältnisses schöpfte." [109]

Former Max N., der ebenfalls bei Frau H. gewohnt hatte, erklärte, daß er ausgezogen sei, weil ihm Ordnung, Sauberkeit und das Essen zu wünschen gelassen hätte.[110]

Nur selten erhoben, zumindest nach den Akten der Polizeiverwaltung zu urteilen, die betreffenden Frauen gegen solche Vorwürfe schriftlichen Protest, selbst wenn ihnen die Erlaubnis zum Halten von Schlafgängern entzogen wurde. Dies erstaunt umso mehr, als sie auf das Einkommen, daß sie dadurch im eigenen Haushalt erwirtschaften konnten, sicherlich angewiesen waren. Allerdings mochte die Gefahr, durch ein solches Verhalten gänzlich zur Außenseiterin zu werden, als noch höher angesehen worden sein. Zwei der wenigen vorhandenen Beispiele seien angeführt:

"Gegen die mir gestern zugestellte Verfügung (Verbot des Haltens von Schlafgängern, E. M.) erhebe ich energischen Protest. Ich bitte mir den Weg anzugeben den ich zu beschreiten habe. Ich verlange das die bei uns wohnhaft gewesenen Heren Peter B... und Ewald B... etwas ehrenrühriges über mich aussagen können oder ich mich in einer Weise Betragen habe, die das

---

109 StA Rtg. 1-149, Alfred M. an Polizei-Verwaltung, 31.12.1913.

110 Ebd.

Vorgehen der Pol. Verw. rechtfertigt. Ich betrachte dieses als einen groben Eingriff in meine persönlichen und ehelichen Verhältnisse..."[111]

Eine Flämin beschwerte sich:

"Hochgeerther Herr Bürgermeister,
da ich kein deutsch gut sprechen kann, so habe ich mir einen Mann gesucht, der deutsch und flämisch sprechen kann, dem ich an sie geehrter Herr Bürgermeister einen Brief schreiben lasse in meinem Auftrage; zuerst wurde ich gestraft, daß ich nicht für jeden ein Einschläfferigbett und einen Wassernapfen hatte; jetz habe ich mir das angeschaft, und jetz wil mann mir meine Kostgänger ganz quittieren; habe ich das verdient; um das ich mich und meine Kinder in Ehren durch die Weld bringen will durch meinen Händenfleiß mit waschen und nähen und Kochen und putzen wo ich den ein paar Groschen pro Tag dadurch verdiene für mich und meine Kinder; denn ich habe keinen Mann mehr, der für mich und meine Kinder thut arbeiten wie sich das gehört in der Weld? und nun frage ich sie geehrter Her, was sie, wenn sie in meine Schuhe gingen, anpfangen würde? Oder muß ich Leute die mir immer gut bezahlt habben, so; nur aus meine Wohnung jagen oder austreiben. Unehrliche Leute schicke ich wohl aus meine Wohnung."[112]

Diese deutliche Stellungnahme, die auch die Wichtigkeit des im eigenen Haushalt erwirtschafteten Einkommens betont, ist in der gesamten vorhandenen Aktenkorrespondenz einmalig. Fast erstaunt es, daß nicht mehr Frauen sich gegen solche Ungerechtigkeiten zur Wehr setzten. Bezeichnenderweise ist es im vorliegenden Fall eine Ausländerin, die als vermutliche Außenseiterin in der kleinstädtischen Gesellschaft Ratingens eine Ächtung nicht zu fürchten brauchte. Da sie allein für die Familie sorgen mußte, wurde sie durch dieses Verbot schwerer getroffen als diejenigen Frauen, die durch das von Halten von Schlafgängern lediglich einen geringen Anteil des Familieneinkommens erwirtschafteten. Es klingt außerdem an, welche Auswirkungen es haben konnte, wenn sich Männer als Familienväter den ihnen

111 Ebd., Frau B. an Polizei-Verwaltung, 11.8.1914, Orthographie der Vorlage.

112 StA Rtg. 1-149, Frau O. an Bürgermeister, 28.3.1907, Orthographie der Vorlage.

zugewiesenen Verpflichtungen entzogen. Belege darüber finden sich in den Akten selten, es gehört jedoch wenig Phantasie dzau, sich vorzustellen, daß es sich hier nicht um einen Einzelfall handelte. Die Vorstellung bürgerlicher, auch gerade katholischer Kreise von der Eintracht der Familie hatte vielfach fiktionalen Charakter. Daß Familien, die von außerhalb zugezogen waren, die gar aus dem Ausland stammten und schon vielfach umhergezogen waren, für ein Auseinanderbrechen anfälliger waren als diejenigen, die schon viele Generationen an einem Ort lebten, wie es in Ratingen der Fall war, liegt nahe. Gerade die Frauen aus der Arbeiterschaft werden in ihrem Alltag vielerei Ressentiments einheimischer Kreise, sowohl aus unteren wie mittleren Schichten, ausgesetzt gewesen sein, was ihre ohnehin schon in existentieller Hinsicht begrenzte Lebens- und Arbeitssituation zusätzlich beschwerte. Man wird davon ausgehen können, daß die in schlechten Wohnungen lebenden, zugzogenen Arbeiterfamilien und diejenigen, die Schlaf- und Kostgänger hielten, zumindest dem Ansehen nach, aber vielfach auch materiell, zu der untersten Schicht der kleinstädtischen Bevölkerung Ratingens gehörten.

3.2.3. Kinder

Das Gebären und Aufziehen von Kindern war in der Kaiserzeit mühseliger als heute. Häufig bedrohten Krankheiten die Neugeborenen oder Infektionen die Mütter im Wochenbett. Im folgenden soll am Beispiel der Säuglingssterblichkeit und den Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung der Aspekt "Frauen und Kinder" näher beleuchtet werden. Der Grad der Säuglingssterblichkeit kann als ein Indiz für die soziale Situation von Frauen und ihre Lebensumstände angenommen werden.

In dem gesonderten Verwaltungsberichts des Jahres 1901 ist eine Rubrik "Alter der Gestorbenen nach dem Geburtsjahr derselben" enthalten, welche die Berechnung des Ausmaßes der Säuglingssterblichkeit in Ratingen möglich macht. Im Jahr 1900 wurden 508 Kinder geboren, 279 Jungen und 229 Mädchen. Die Zahl der unehelichen Kinder lag bei 13. Von den 508 geborenen Kindern des Jahres 1900 waren 14 bereits tot auf die Welt gekommen, 84 starben noch während ihres ersten Lebensjahres. Addiert man die Werte, so erhält man für das Jahr 1900 eine Säuglingssterblichkeitsquote von

19,29%. Von den 1899 geborenen Kindern, die das erste Lebensjahr überstanden hatten, starben im zweiten Jahr 43 Kinder, bezogen auf die Zahl der Geburten (433 im Jahr 1899) waren das 9,9% (es kann nicht angegeben werden, wieviele Kinder des Jahrganges 1899 im ersten Lebensjahr starben). Erst bei Kindern, die älter als zwei Jahre waren, ging die Sterblichkeit stark zurück, 7 dreijährige und 5 vierjährige starben im Jahr 1900.[113] Am Kindbettfieber waren nur wenige Wöchnerinnen erkrankt, 1902/3 starben 5 Frauen daran.[114]

Die Krankheit, von der die meisten Einwohner befallen wurden, war von 1899-1909 die Diphtherie, die im Jahr 1905 mit 22 Fällen den niedrigsten Stand hatte, im Jahr 1908 mit 230 den höchsten. Die Todesfälle aufgrund dieser Krankheit waren aber gering.[115] In den Jahren 1907 und 1908 grassierte der Scharlach (78 Fälle), eine Krankheit, von der insbesondere Kinder betroffen wurden und an der 1908 10 Personen starben. Seit 1905 waren

---

113 Vgl. Verwaltungsbericht 1901, S.3 u. 8. Für die Jahre 1859, 1860 und 1861 waren die Quoten ähnlich hoch: 1859 für Ratingen 20,0 %, 1860 20,33 %, 1861 23,0 %, für Eckamp 1859 17,28 %, 1860 15,27 %, 1861 20, 12 % (totgeborene und vor dem ersten Lebensjahr gestorbene Säuglinge). Erstaunlich sind die Schwankungen innerhalb der kurzen Zeit, möglicherweise witterungsbedingt. (Heiße Sommer führten meistens zu einer höheren Säuglingssterblichkeit.) Berechnet nach: Statistik des Kreises Düsseldorf für die Jahre 1859, 1860 und 1861, Düsseldorf 1864, S. 20 und 27-35. H.G. Kirchhoff kommt z.B. für Büttgen und Kaarst im Kreis Neuß auf Werte über 25 %, wobei in der Zeit von 1815-1913 die Quote sich ebenfalls relativ wenig verändert hat. Vgl. H.G. Kirchhoff, Geschichte der Staat Kaarst, Kaarst 1987, S. 335 f. Vgl. M. Baum, Sterblichkeit und Lebensbedingungen der Säuglinge im Kreise Neuß, in: Zeitschrift für soziale Medizin 4, 1909, S. 367-374; für andere Regionen Deutschlands z.B. Dr. Grassl, Die sozialen Ursachen der Kindersterblichkeit in Bayern, insbesondere der Einfluß der agrarischen Verhältnisse auf die Kindersterblichkeit Bayerns und anderer Staaten, in: Zeitschrift für soziale Medizin, 5, 1910, S. 374-506; R. Behrens, Statistischer Rückblick auf die Säuglingssterblichkeit im Großherzogtum Baden, in: Zeitschrift für Säuglingsfürsorge, 7, 1913, S. 156-165.

114 Vgl. Verwaltungsbericht 1899-1910, S. 42.

115 Ebd.

jährlich etwa 20 Tote durch Lungentuberkulose angegeben.[116] 1901 wurden für 72 Todesfälle "Krämpfe" genannt, was immer darunter zu verstehen ist.[117]

Aufgrund dieser Erhebungen läßt sich schließen, daß der Gesundheitszustand der Ratinger Bevölkerung im Rahmen der Zeit nicht allzu schlecht gewesen sein kann; selbst die Zahl der Tuberkulosekranken ist als recht niedrig anzusehen.

Welche Gründe lassen sich also für die recht hohe Quote der Säuglingssterblichkeit angeben? Der Wert von 19,26 % in Ratingen entsprach fast demselben, den die Düsseldorfer Stadtverwaltung für ihre Stadt ermittelt hatte. Der Düsseldorfer Regierungspräsident Schreiber war deshalb der Ansicht, die hohe Säuglingssterblichkeit müsse dringend bekämpft werden. Schreiber und Freiherr von Schorlemer, ehemals leitender Verwaltungsbeamter, beauftragten den leitenden Arzt der städtischen Krankenanstalten, Professor Arthur Schloßmann, etwas gegen die Kindersterblichkeit zu unternehmen. Auf Schloßmanns Initiative hin gründete sich 1907 ein Verein, der sich die Säuglingsfürsorge zum Ziel setzte. An der Gründung beteiligten sich die Stadt- und Landkreise des Regierungsbezirks Düsseldorf, Krankenkassen, Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft sowie Frauen aus Düsseldorfer Frauenverbänden wie z.B dem Vaterländischen Frauenverein. Der Name des Vereins leitete sich aus dessen vorgesehenem Betätigungsfeld ab: Verein für Säuglingsfürsorge.[118] Noch im Herbst wurde die Ärztin Dr. Marie Baum Geschäftsführerin des Vereins. Zuvor war sie Fabrikinspektorin in

---

116 Ebd.

117 Vgl. Verwaltungsbericht 1901, S. 9.

118 Vgl. M. Hohmut, Die Fürsorgerinnen - Nächstenliebe als Beruf, in Frauenkommunikation (Hrsg.), Zierlich und Zerbrechlich, S. 231-291, S. 237. Neben dem Industriellen Poensgen, dem Bankier Trinkaus (beide Düsseldorf), dem Fabrikanten Franz Brandts aus Mönchengladbach und Friedrich Krupp aus Essen erscheint auch Frau Niedick vom Düsseldorfer Fürsorgeverein für Frauen, Mädchen und Kinder als gewähltes Mitglied im Vorstand. Vgl.weiter unten das Kapitel über die Frauenvereine.

Karlsruhe gewesen, dort hatte sie vermutlich bei Hausbesuchen die sozialen und gesundheitlichen Verhältnisse der Industriebevölkerung aus eigener Anschaung kennengelernt. 1905 hatte sie auf der Jahreshauptversammlung des "Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit" in Mannheim einen Vortrag zum Thema "Die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit" gehalten und sich als kompetent für eine solche Tätigkeit empfohlen. Sie pflegte enge Kontakte zum BDF und Alice Salomon, war befreundet mit Ricarda Huch, Käthe Kollwitz und Gertrud Bäumer.[119] Arthur Schloßmann, der durch seine Habilitationsschrift über den Unterschied zwischen Kuh- und Frauenmilch Erfahrungen in der Säuglingsernährung erworben hatte, übernahm die Schulung von Hebammen und Wanderlehrerinnen, später nahm Marie Baum diese Aufgaben wahr. Die Wanderlehrerinnen sollten Schwangeren und Müttern theoretische und praktische Hinweise für die Pflege ihrer Kinder geben. Sie besuchten vor allem die Landbevölkerung in der Düsseldorfer Umgebung, um sie über Techniken der Säuglingspflege zu informieren. Aus diesen Beratungen erwuchs ein ganzes Netz von Beratungsstellen.[120]

Der Kreis Düsseldorf-Land, zu welchem Ratingen gehörte, war der erste des Regierungsbezirks, der auf Betreiben des Vereins für Säuglingsfürsorge 1909 zwei Fürsorgerinnen einstellte. Eine davon, Johanna Flinck, hatte ihren Sitz in Ratingen. Wegen der Bedeutung, die ihre langjährige Arbeit für Ratingen hatte, sei an dieser Stelle kurz auf ihre Biographie eingegangen. Johanna Flinck wurde am 22. Oktober 1877 in Anderbach geboren. Ihre Mutter - sie hatte bereits vier Söhne geboren - starb unmittelbar nach ihrer Geburt. Johanna wuchs bei ihrer Tante in Köln auf und bereitete sich schließlich auf der Klosterschule der Insel Nonnenwerth auf den Beruf der Lehrerin vor. Diesen übte sie jedoch nicht aus, sondern wandte sich bereits als junges Mädchen der Sozialarbeit zu. Sie war befreundet mit Marie Baum. 1919 wurde sie als eine der ersten Frauen als Abgeordnete für das Zentrum in die Ratinger Stadtverordneten-Versammlung gewählt. Sie war zugleich Mitglied im Wohlfahrtsausschuß und Waisenpflegerin für den gesamten Stadtbezirk.

---

119 Vgl. ebd., S.38 f.

120 Vgl. ebd.

Die ehrenamtliche Tätigkeit in der Stadtverwaltung legte sie jedoch nach einiger Zeit nieder, weil sie glaubte, ohne parteiliche Bindungen ihre soziale Arbeit besser ausführen zu können. Sie war ihr ganzes Leben lang bis zu ihrer Pensionierung als Fürsorgerin in Ratingen ansässig und starb 1956.[121]

Ihre Aufgabenbereiche bei Dienstantritt waren: Gesundheitserziehung vor allem zum Schutz der Kinder, Bekämpfung der Tuberkulose, das Überwachen von Ziehkindern in Pflegefamilien sowie die Durchführung von Wiegestunden für Säuglinge, verbunden mit einer Mütterberatung. Für die Kinder veranlaßte sie die Schaffung von Licht- und Luftbädern sowie die Möglichkeit von Solbädern.[122]

Ob diese Aktivitäten zu einer Senkung der Säuglingssterblichkeit führten oder ob nicht etwa veränderte Bedingungen hinsichtlich der Wohnverhältnisse oder anderer Einflüsse maßgeblich waren, muß offfen bleiben; tatsächlich war die Säuglingssterblichkeit im Kreis Düsseldorf-Land 1909 auf 13,7 % entgegen 20 % im Jahr 1900 zurückgegangen. Für Ratingen gibt es für das Jahr 1909 keine Zahlen, doch wird man davon ausgehen können, daß Schulungen junger Frauen, Mütterberatungen und auch verbesserte hygienische Verhältnisse Erfolge gezeigt haben dürften, zumal die Kreisfürsorgerin im Ort selbst anwesend war. Sorge bereiteten die Kreise Gladbach (1909: 17,5 %), Neuß (1909: 17,5 %) und Grevenbroich (18,2 %), während es die niedrigste Säuglingssterblichkeitsquote in Barmen (9,6 %) und Remscheid (9,6%) gab.[123] Um sich ein genaueres Bild von den durchgeführten Aktivitäten machen und deren Wirksamkeit beurteilen zu können, soll die Arbeit des Vereins am Beispiel einiger seiner Aufklärungsschriften, die hauptsächtlich von Marie Baum verfaßt wurden, näher vorgestellt werden.

---

121 Vgl. Verwaltungsbericht der Stadt Ratingen für die Rechnungsjahre 1919 und 1920, S. 3 und 5 und StA Rtg. 2-599, Totenzettel.

122 Vgl. StA Rtg. 1-351.

123 Vgl. Bericht über das 4. Geschäftsjahr des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf 1910/11.

Als besonders wichtig wurde erachtet, die Säuglinge richtig zu ernähren, um die hohe Sterblichkeit bei den Neugeborenen zu vermindern. Vor allem sollten die kleinen Kinder gestillt und nicht künstlich ernährt werden. Hier einige der Empfehlungen, die den Müttern schriftlich an die Hand gegeben und auch in Kursen vermittelt wurden:

"A. Im ersten Lebensjahr
Die einzige zweckmäßige Ernährung in der ersten Lebenszeit des Kindes ist die an der Brust der Mutter, sie ist durch keine andere Ernährungsart ersetzlich. Nur aus zwingenden Gründen und niemals ohne vorher den Arzt gefragt zu haben, soll diese Ernährung durch unnatürliche, oder wie man auch sagt, künstliche Ernährung ersetzt werden. Zur unnatürlichen Ernährung soll nur frische Kuh- oder Ziegenmilch verwendet werden. Die Kindermilch muß von gesunden Tieren stammen, peinlich sauber gewonnen und aufbewahrt, nach dem Melken sofort gekühlt und bis zum Gebrauch kalt gehalten werden... Flasche und Sauger sind nach jedem Gebrauch auszukochen. Es dürfen nur kurze Sauger verwendet werden. Die langen Röhrensauger sind nicht sauber zu halten und daher äußerst schädlich. Bei Brustkindern beginnt gegen Ende des achten, bei Flaschenkindern gegen Ende des sechsten Monats die Verabreichung von Beikost. Als Beikost sind Fleisch, Fleischbrühe, Eier und dergl. zu verwerfen. Man nehme nur:
1. frische Gemüse: Spinat, Möhren, Kartoffelmus, Kochsalat, frische Schoten, Kastanien. Die grünen Gemüse werden in Wasser mit etwas Salz ganz weich gekocht, mehrfach durch ein feines Sieb gestrichen und mit einem Stich Butter verrührt...
2. Gekochte Früchte: Äpfel, Birnen oder Bananen werden geschält, dann gekocht und durch ein Sieb gestrichen, gezuckert und als feines Mus verabreicht. Auch der Saft von Kirschen, Pflaumen, Heidel- oder Preiselbeeren kann gegeben werden. Das Kompott wird entweder an Stelle des Gemüses oder auch nach dem Gemüse gegeben. Die Mittagsflasche oder Brustmahlzeit fällt aus.

B. Im zweiten Lebensjahr
Die Brustnahrung fällt jetzt fort. Doch bilden frische Milch und Milchspeisen immer den Hauptbestandteil der Nahrung. Zu Beginn des zweiten Lebensjahres wird an Stelle der Abendflasche eine zweite feste Mahlzeit verab-

reicht, die am besten aus Milchspeisen besteht. Man kocht 10-15 gr Grieß oder Reismehl oder schottisches Hafermehl in 200 gr gut weich, fügt eine Prise Salz und etwas Zucker bei und kann auch hierzu dem Kinde etwas Fruchtsaft geben. Gegen Ende des zweiten Lebensjahres kann man die Abendmahlzeit auch gelegentlich durch ein Ei oder Eierspeisen aus einem Ei (Rührei, Omelette) ersetzen. Zur Morgenmahlzeit gibt man, sobald das Vorhandensein von Zähnen dem Kinde das Kauen ermöglicht, ein oder zwei Zwiebäcke oder eine entsprechende Menge Semmel. Allmählich erweitert sich die Zahl der Gemüse, die der erhöhten Kaufähigkeit entsprechend gegeben werden können. Es kommt hinzu: Spargel, Blumenkohl, Braunkohl, Schwarzwurzel u.a.m. Auch können jetzt rohe Früchte gut gereinigt und geschält und nach Entfernung der Kerne gegeben werden. In der zweiten Hälfte des zweiten Lebensjahres würde sich also der Tagesplan für die Ernährung eines Kindes folgendermaßen gestalten:

1. Frühstück: 200 gr. Milch, 2 Zwiebäcke
2. Frühstück: 200 gr Milch, 1/2 roher Apfel, 1 Zwieback.

Mittagessen: 2 Eßlöffel Gemüse, 1 bis 1 1/2 Eßlöffel Kompott
Vesper: 200 gr Milch
Abendbrot: Milchspeise und Fruchtsaft.

Besonderer Getränke außer der Milch bedarf das Kind nicht. Man hüte sich, an das gänzlich überflüssige Wassertrinken zu gewöhnen. Bier und Wein, überhaupt jedes alkoholische Getränk, ist Gift für das Kind und ihre Verabreichung unter keinen Umständen und unter keinem Vorwande zulässig. (Stärkende Tokayerweine und ähnlicher Unfug mehr!!!) Auch Kaffee und Tee sind in diesem Alter schädlich."[124]

Aus den Maßregeln läßt sich schließen, daß hohe Anforderungen an die Ernährung der Säuglinge gestellt wurden, die - zumindest nach dem Abstillen - schon recht kostspielig gewesen sein dürften. Vergleicht man mit den Lebensmittelpreisen und Speiseplänen des "Häusliche Glücks", so wird ersichtlich, daß diese wirklich sehr dürftig ausgestattet waren. Menschen, die aus finanziellen Gründen auf eine solche Zusammenstellung ihrer Speisepläne angewiesen waren - und die Untersuchung zeigte bereits, daß selbst in

---

124 Ebd.

besser verdienenden Fabrikarbeiterkreisen für Ernährung nicht wesentlich mehr ausgegeben werden konnte - dürfte eine so aufwendige Ernährung ihrer Kinder nicht gerade leicht gefallen bzw. unmöglich gewesen sein.[125] Zwischen der hier geforderten Ernährung der Säuglinge und der Art der Ernährung der Erwachsenen liegt hier eine große Diskrepanz.
Daß dem Stillen schon allein aus hygienischen Gründen (wegen mangelnder Kühlmöglichkeiten konnte Kuh- oder Ziegenmilch schnell verderben) und aus Gründen der Nahrhaftigkeit der Vorrang gegeben wurde, ist nachvollziehbar und läßt sich als guter Raschlag bewerten. Marie Baum hatte bei ihren statistischen Erhebungen außerdem bemerkt, daß das Stillen von Säuglingen neuerliche Schwangerschaften hinauszögerte, die Laktation also einen empfängnisverhütende Wirkung hatte.[126]

Marie Baum versuchte selbst, eine Antwort auf die Frage zu finden, warum die Säuglingssterblichkeit im Regierungsbezirk Düsseldorf so hoch sei. Sie verwies darauf, daß im Vergleich zu Bayern, Westpreußen oder Pommern, wo die Sterblichkeitsziffern zwischen 30 und 40 % lagen, im Regierungsbezirk Düsseldorf mit Quoten von 15 - 25 % durch "feinere Maßnahmen" vorgegangen werden müsse als in den erstgenannten Gebieten, womit sie offenkundig die Schulung und Mütterberatung meinte.[127] Einige Ausführungen Marie Baums seien im folgenden wiedergegeben:

"Land und Land ist eben etwas ungeheuer von einander verschiedenes. In den Städten des Ostens, des Westens, Südens, Nordens so unähnlich sie einander in vieler Beziehung sein mögen, herrscht doch für die breite Masse der Bevölkerung eine Gleichartigkeit der Lebensbedingungen und der Lebensformen. Stadtluft macht frei, sagt das Sprichwort; man kann recht verstanden auch sagen, Stadtluft macht gleich, indem sie eben den zuziehenden Land-

---

125 Das Säuglingsheim in Kettwig berechnete für Aufenthalt, Pflege und Unterhalt eines Kindes pro Tag 1,72. Vgl. StA Rtg. 2-284.

126 Vgl. Zeitschrift für Säuglingsfürsorge, Bd. 6/1912, Heft 6, S. 207.

127 Vgl. StA Rtg. 2-284, Vortrag von Marie Baum über Säuglingsfürsorge auf dem Lande 1910.

bewohner zwingt, seine durch Tradition geheiligten Eigenheiten abzustreifen und sich der städtischen Beweglichkeit mehr und mehr anzupassen. Das Land ist stets konservativ, im Alten beharrend im guten wie schlechten Sinne, und eben darum auch so außerordentlich verschieden in seinen Lebensformen. Man stelle in Gedanken Eifel neben Niederrhein, das Bergische Land neben die Rhein-Mosel-Gegend, um diese Unterschiede sofort als Bild vor sich zu sehen. So finden wir denn auch die Kindersterblichkeit, die ja stets einen feinen Gradmesser für die wirtschaftliche und kulturelle Lage einer Bevölkerung bildet, in den ländlichen Gemeinden des Regierungsbezirks Düsseldorf zwischen 6 Prozent und 27 Prozent schwanken, während die Differenzen in den größeren Städten mit etwa 12 bis 20 Prozent weit geringer sind. Eingehende statistische Untersuchungen haben gezeigt, wie sich die Säuglingssterblichkeit in den einzelnen Kreisen des Regierungsbezirks während der zwei Jahrfünfte 1897/1901 und 1902/1906 verändert hat. Mit einer Ausnahme - Kreis Moers, der ein geringes Ansteigen zeigt, - waren die Ziffern gefallen, aber dieser Abfall war von sehr verschiedener Größe, er betrug bis zu 5 % in den Städten, während er sich in rein ländlichen Kreisen in der Regel nur um wenige Zehntelprozente bewegte. Die Städte sind seit Jahren bemüht, ihre gesundheitlichen Lebensbedingungen zu verbessern, woran auch der empfindliche Organismus des Kindes seinen Anteil erhält. Auf dem flachen Lande verändert sich wenig oder nichts. Wo an sich gute Bedingungen herrschen, bleiben sie so, wo sie aber ungünstig sind, treten Besserungen höchstens dadurch ein, daß ein Sommer kühler ist, als der andere und daher weniger Kinderopfer fordert. Ich habe bisher nur von größeren Städten und vom flachen Land gesprochen. Der Regierungsbezirk Düsseldorf ist reich an den Zwischenformen der kleinen Landstädte und industrialisierten Landgemeinden. Alle diese Formen haben Besonderheiten, die bei der praktischen Arbeit Berücksichtigung fordern. Betrachtet man die beiliegende Karte, in welcher die Säuglingssterblichkeit nach Kreisen geordnet durch verschiedenartige Farbtönung bezeichnet ist, so fällt sofort die regionale Verteilung ins Auge, die Gegend dunkelster Färbung - Kreis Neuß, das Gladbacher Gebiet, Düsseldorf Stadt und Land - umfaßt große und kleine Städte, Landgemeinden, flaches Land und kleine Industrieorte. Dicht daran grenzt das Bergische Land, in dem die Sterblichkeit sich nur etwa halb so hoch stellt, und auch hier finden wir in gleicher Weise die verschiedensten Besiedlungsformen. Nicht von diesen, nicht von der Verteilung auf Stadt und Land, In-

dustrie und Landwirtschaft kann demnach die Kindersterblichkeit allein oder wesentlich bedingt sein, es ist vielmehr der Einfluß der traditionellen Kultur oder Unkultur einer Gegend, der in dieser regionalen Anordnung zum Ausdruck gelangt. Für jeden, der die wirtschaftlichen Verhältnisse des Bezirks kennt, fällt sofort der Einfluß sozialer und ökonomischer Faktoren ins Auge. Das Bergische Land mit seiner niedrigen Sterblichkeitsziffer zeigt relativen Reichtum, eine sehr günstige Besiedlungsweise, Verteilung der Industrie auf zahlreiche im Lande verstreute Kleinbetriebe und somit für den Einzelnen eine glückliche Vereinigung von Landbesitz und geldbringender Industriearbeit. Die industrielle Erwerbsarbeit der Frau beschränkt sich im wesentlichen auf die Zeit vor der Verheiratung. In den vorher erwähnten Bezirken hoher Säuglingssterblichkeit liegen die Verhältnisse vielfach anders. Zunächst spielt hier die Erwerbsarbeit der Frau in Industrie und Landwirtschaft eine weitaus größere Rolle, und die Industriearbeiterschaft ist nicht in gleichem Maße, wie im Bergischen Land mit der Scholle verwachsen... Wo der Boden weniger ertragsfähig ist - oder wo - was sich als sehr wichtig erweist - die neu hereinströmende Industrie die Männerarbeit absorbiert und so die oft schwere Landarbeit in steigendem Maße den Frauen überlassen bleibt, da steigt die Gefährdung der Kinder. Sie steigt charakteristischerweise auch dort, wo mit der hereindringenden Industrie zahlreiche von der Scholle und Tradition gelöste Arbeiterscharen sich ansiedeln, deren Frauen zwar von der Erwerbsarbeit nicht mit erfaßt werden, aber es noch nicht gelernt haben, die neue traditionslose Umgebung mit kulturellem Leben zu erfüllen... Die Gefährdung der Kinder ist nur der Ausdruck, der Gradmesser für die Kultur der Familie...in die sie hineingeboren, insbesondere für die Kultur der Frau... Von diesem Gesichtspunkt aus erwachsen drei große Aufgaben:

1. Die Einbeziehung der landarbeitenden Frauen in die Sozialversicherung.
2. Die Berücksichtigung des Wohnungswesens auf dem Lande, insbesondere in den schnell wachsenden industrialisierten Gemeinden, wo der Zusammenhang zwischen Wohnung, Landbesitz und Viehhaltung sich immer mehr lockert.
3. Berücksichtigung der land- und hauswirtschaftlichen Arbeit der Frau und insbesondere der Erziehungsarbeit an den Kindern.

Immer noch erneuert das Land unsere Bevölkerung. Für unsere Gegend wenigstens haben unsere Sondererhebungen gezeigt, daß das in den begüterten

Landstrichen geborene, gut gestillte und gut verpflegte Kind in den ersten Lebensjahren nur wenig gefährdet ist und eine solide Grundlage für seine körperliche Entwicklung legt. Bei dieser Klasse von Kindern finden wir Sterblichkeitsziffern von 7 - 8 Prozent und weniger, und diesen Stand sollten wir in den ländlichen Gebieten des Niederrheins durchweg erreichen, gerade hier, wo die lebensschaffende aber auch lebensfordernde Industrie dem ganzen Gebiete ihr Gepräge aufdrückt."[128]

Zusammenfassung

Die gewonnenen Ergebnisse beziehen sich vor allem auf Familien mit eher niedrigem Einkommen. Wenn auch keine genaue Zahl angegeben werden kann, so gehörte ein sehr großer Teil der Ratinger Bevölkerung dazu (schätzungsweise zwei Drittel), denn allein der Einkommensvergleich zwischen einem Hauptlehrer und einem Fabrikarbeiter zeigte, daß die Einkünfte nicht allzu gravierend auseinanderklafften. Ähnliches wird für selbständige kleinere Gewerbetreibende wie Handwerker oder kleine Geschäftsleute zu gelten haben: Mochte ihr Ansehen gegenüber dem der Fabrikarbeiter höher sein, so war für die materielle Situation der Familien und die daraus resultierenden Arbeits- und Versorgungsbedingungen der Frauen eine gewisse Vergleichbarkeit gegeben; Facharbeiter waren gegenüber manchen Handwerkern möglicherweise sogar noch etwas besser gestellt. Demnach dürfte, mit Ausnahme derjenigen Frauen, die einkommensmäßig der Oberschicht zuzuordnen waren (vgl. z.B. die Frauen der Vertreter der I. und II. Steuerklasse in der Stadtverordnetenversammlung), für alle anderen gegolten haben: Zwang zur Sparsamkeit in der Haushaltsführung, vor allem bezogen auf den Bereich der Ernährung; hier waren auch die größten Einsparungsmöglichkeiten gegeben, wenn das Geld kanpp war. Teurere, gehaltvolle Lebensmittel, wie z.B. Fleisch oder Butter, mußten dann durch billigere ersetzt werden. Hier lag zudem ein Spielraum für die Hausfrau; sie konnte durch Organisationstalent oder Tauschgeschäfte vielleicht Möglichkeiten finden, bei den Bauern der Umgebung ober bei Leuten, die einen Garten hatten, was in Ratingen durchaus üblich war, günstig Lebensmittel beschaffen.

---

128 Vortrag Marie Baum S. 6/7.Teilweise noch höhere Raten gab es z.B. in Bayern, Pommern und Westpreußen. Vgl. auch Anm. 113.

Weitere große Ausgabeposten neben den Aufwendungen für die Ernährung waren die für die Wohnung bzw. für Kleidung und Wäsche. Diejenigen, die Eigentümer eines Hauses waren, weil es z.B. schon lange Zeit im Familienbesitz weitervererbt wurde, waren dadurch wesentlich besser gestellt als die Nichteigentümer, selbst wenn sie über relativ wenig Bargeld verfügten, was z.B. bei kleinen selbständigen Unternehmersfamilien durchaus der Fall sein konnte. Auch ist anzunehmen, daß die Qualität der Wohnung ein wichtiges Prestige- und Statusmoment darstellte, so daß diejenigen, die sich eher dem Bürgertum zuordneten, eine vorzeigbare Wohnung haben mußten, die vielleicht sogar einen zu großen Teil des Einkommens aufzehrte. Arbeiterhaushalte konnten sich über diese Vorstellungen möglicherweise eher hinwegsetzen. Insgesamt waren die Ausgaben für die Wohnung im Rahmen eines Familieneinkommens fixe Kosten, an denen wenig zu sparen war. Hinzu kommt, daß in Haushalten von Selbständigen oder Beamten (z.B. Lehrern) Dienstmädchen gehalten wurden, was das Familienbudget ebenfalls verringerte, so daß in manchen dieser eher kleinbürgerlichen Familien kaum mehr Bargeld vorhanden war als in den Familien, in welchen die Männer als Facharbeiter in der metallverarbeitenden Industrie tätig waren.

Bei der Neuanschaffung von Bekleidung und Wäsche konnte ebenfalls nur bis zu einem gewissen Grade gespart werden. Wuchsen Kinder aus ihren Kleidern heraus oder war z.B. die Arbeitskleidung verschlissen, so waren Geldausgaben unvermeidlich. Karen Hagemann verweist darauf, daß in den 20er Jahren gerade in Arbeiterfamilien auf die Kleidung als Ausdruck eines gewissen Lebensstandards Wert gelegt wurde.[129] Dies ist sicher gerade auch

---

129 Vgl. Hagemann, Frauenalltag, S. 38. So erzählte es mir auch Frau S., geboren 1907, Tochter eines bekannten Ratinger Sozialdemokraten. Vgl. StA Rtg. NK 20-20. Vgl. auch Fischer-Eckert, Wirtschaftliche und soziale Lage der Frauen, S. 77 ff. Sie verweist darauf, daß es bei Familien mit ähnlich hohem Einkommen je nach den Kenntnissen der Hausfrauen enorme Unterschiede in Ausstattung und Führung des Haushalts sowie der Kleidung gab. In diesem Sinne besonders schlecht vorgebildet zeigten sich bei ihrer Untersuchung in Hambom z.B. die Hausfrauen, die aus Pommern und Westpreußen stammten. Zu den "Erziehungskampagnen" bürgerlicher Frauen gegenüber Frauen aus Arbeiterkreisen, die nicht selten von mangelndem Verständnis füreinander geprägt waren, vgl. U. Frevert, "Fürsorgliche Belagerung": Hygienebe-

in einer Kleinstadt wie Ratingen, wo jeder auf jeden achtete, zutreffend gewesen.

Die Lebenshaltungskosten waren natürlich auch von der Familiengröße abhängig. Je mehr Personen, vor allem kleine Kinder, zu versorgen waren, desto größer waren die Ansprüche an die Hausfrau und Mutter. Eine große Zahl noch nicht erwerbstätiger Personen mußte zwangsläufig den Lebensstandard senken. Die Aufgaben, die den Frauen bei der Versorgung ihrer Familien zukam, konnten hier nur im Rahmen dessen, was die Quellen bieten, dargestellt werden. Sichtbar wird jedoch, daß auch über die Arbeiterschaft hinausgehend die existentiellen Sorgen des Alltags und dessen Bewältigung große Anforderungen an den überwiegenden Teil der Ratinger Frauen gestellt haben. Die Frauen garantierten darüber hinaus auch den Zusammenhalt der Familien, sie leisteten "Beziehungsarbeit", bemühten sich um das Wohlbefinden der Familienmitglieder. In welchem Verhältnis die Arbeits-, Wirtschafts- und Wohngemeinschaft mit emotionalen und Liebesbeziehungen stand, kann angesichts der verfügbaren Quellen nicht nachgezeichnet und analysiert werden. Das Oberhaupt der Familie blieb, davon ist auszugehen, der - bedingt durch seine Erwerbsarbeit - meist abwesende Mann. Hagemann stellt heraus, daß die Frauen den Zusammenhalt einer patriarchalisch - hierarchisch organisierten Familie garantierten.[130]

Der Wohnung als dem Arbeitsplatz der Hausfrau und als Ort, an dem sich ein großer Teil des Familienlebens abspielte, kommt eine besondere Bedeutung zu. Es wurde bereits mehrfach angesprochen, daß die Wohnverhältnisse stark differierten, besonders aber wohl neu Hinzugezogene unter schlechten Wohnverhältnissen zu leiden hatten. Zwar gab es in Ratingen kein Wohnungselend in solchen Ausmaßen, wie es in den Großstädten der Fall war, die Aktivitäten des Spar- und Bauvereins und die halbherzige Förderung durch die Stadtverwaltung signalisierten aber einen eindeutigen Handlungsbedarf. Die Arbeitsbedingungen für Frauen in unzureichenden Wohnungen

---

wegung und Arbeiterfrauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: GG 11, H. 4/1985, S. 420 ff.

130 Vgl. Hagemann, Frauenalltag, S. 43.

müssen besonders schlecht gewesen sein. Wie groß diese Gruppe in Ratingen war, ist zahlenmäßig nicht zu erfassen; ich gehe davon aus, daß sie noch relativ klein, aber dennoch deutlich bemerkbar war.[131]

Das Thema "Kinder" verweist auch auf den Bereich der Familie und der Sexualität, der sich als besonders intimer durch Quellen so gut wie gar nicht erfassen läßt.[132] Festzuhalten bleibt, daß die Quote der Säuglingssterblichkeit in Ratingen trotz eher günstiger Einkommens- und Wohnverhältnisse recht hoch war. Ein Grund könnte in der Ernährung zu suchen sein. Da allein in diesem Bereich Geld gespart werden konnte, wenn die finanziellen Mittel knapp waren, konnten auch an die Nahrung der Säuglinge, die z.B. von Marie Baum aufgestellt worden waren, nicht erfüllt werden. Die Erklärungsversuche, die Marie Baum für den hohen Grad der Säuglingssterblichkeit gibt, sind widersprüchlich, denn sie legt ihren Erklärungsversuchen hauptsächlich die Unterschiede zwischen Stadt und Land bzw. den Grad der "Industrialisierung" zugrunde. Tatsächlich gibt es Überlagerungen dieser Faktoren. Für Ratingen greift ihre Erklärung nicht; zudem waren die Zahlen vor dem Einsetzen der verstärkten Industrialisierung ähnlich hoch. Die "Kultur der Frau", die sie anführt, ist ein ebenso vager Erklärungsansatz, wenngleich Aufklärung auf die Dauer zu

---

131 Auf die Verichtungen am "Hauptarbeitsplatz Wohnung", die alltägliche Hausarbeit, gehe ich hier mangels Quellen nicht näher ein. Ansätze zu einer Rekonstruktion finden sich bei Hagemann, die dies auf der Basis ihres umfangreichen Fundus an mündlichen Quellen für die 20er Jahre in Hamburg sowie an zeitgenössischer Haushaltsliteratur durchführte. Vgl. Hagemann, Frauenalltag, S. 99-153. In der vorliegenden Untersuchung sind weiter unten einzelne Aspekte im Kapitel über "Dienstmädchen" enthalten.

132 Vgl. dazu Hagemann, Frauenalltag, die in ihrer Arbeit ausführlich auf das Thema "Arbeiterfamilie und Bevölkerungspolitik" in den 20er Jahren eingeht. Sie erhielt vor allem Auskünfte duch die interviewten Frauen und konnte die Arbeit von Familienberatungsstellen sowie Broschüren zu den Themen "Empfängnisverhütung" und "Geburtenkontrolle" einbeziehen. Vgl. S. 157 ff. Es ist davon auszugehen, daß im wilhelminischen Kaissereich, noch dazu in einer katholisch geprägten Kleinstadt wie Ratingen, dieses Thema tabuisiert war, was natürlich nicht ausschließt, daß manche Frauen Kenntnisse z.B. über Empfängnisverhütung hatten und diese auch praktizierten.

Verbesserungen führte. Ihre Forderungen hinsichtlich menschenwürdiger Wohnungen sowie angemessener Berücksichtigung der Familienarbeit, z.B. durch die Sozialversicherung, verweisen jedoch in die richtge Richtung. Es ist anzunehmen, daß die Säuglingssterblichkeit in materiell schlechter gestellten Familien vergleichsweise höher war als in anderen. Möglicherweise war aber auch die körperliche Verfassung mancher Ratinger Frauen unbefriedigend, weil ihnen in der Haus- und Familienarbeit, vor allem aber auch als mithelfende Familienangehörige bei den selbständigen Gewerbetreibenden, die es in Ratingen in beträchtlicher Anzahl gab, schwere körperliche Arbeit abverlangt wurde. Es waren wohl nicht allein die Arbeiterfamilien, für die eine erhöhte Säuglingssterblichkeit anzunehmen ist.

Inwieweit die Säuglings- und Kindersterblichkeit teilweise mit ungewollten Schwangerschaften zusammenhängt und auf Vernachlässigung der Kinder im Sinne einer "nachträglichen Abtreibung" zurückgeführt werden kann, muß offenbleiben. Eine solche Annahme würde aber der verwurzelten Religiosität vor allem im katholischen Milieu des Ortes widersprechen.
Nachdem Arbeits- und Lebensbedingungen von Frauen im häuslichen Bereich thematisiert wurden, sollen im folgenden die Tätigkeiten, die sich unter dem Oberbegriff "Frauenerwerbsarbeit" zusammenfassen lassen und die zu Beginn des Kapitels bereits in den tabellarischen Übersichten vorgestellt wurden, näher untersucht werden.

3.3.Frauenarbeit als Erwerbsarbeit

3.3.1. Die Arbeit als "Dienstmädchen"

Wie bereits mit Hilfe der Gemeindesteuerbücher eingangs gezeigt werden konnte, tauchte als Berufsbezeichnung für eine häufige Frauenerwerbstätigkeit in Ratingen der Beruf "Dienstmädchen/Dienstmagd" auf, im Jahr 1917 allein über 400 Mal. Mädchen gingen früher "in Stellung", die Arbeitsbedingungen waren von denen des heutigen "Hauspersonals" allerdings sehr verschieden: Bis 1918 und zum Teil weit darüber hinaus war es in der Regel so, daß das Dienstpersonal im Haus seiner Herrschaft wohnte und damit eng an

deren Lebensweise gebunden war. Zudem gab es strenge rechtliche Vorschriften, die das Verhältnis zwischen den Dienstherrschaften und den Dienstboten regelte.

Im Jahr 1902 verzeichneten die Gemeindesteuerbücher Ratingens 206 Mal den Begriff "Dienstmagd" oder "Magd", und lediglich zweimal findet sich die Bezeichnung "Dienstmädchen". Bis 1917 hat sich dieses Verhältnis fast umgekehrt: 56 Mägde, aber 355 Dienstmädchen waren aufgeführt.[133] Da es hier zum größten Teil nicht um Bauernhöfe geht, sondern um Arbeitsplätze in kleinstädtischen Haushalten, die sich in dem untersuchten Zeitraum von 15 Jahren nicht gravierend verändert haben dürften, handelt es sich vielleicht um einen Euphemismus. Anstelle der "Magd" bürgerte sich das vermeintlich vornehmere "Dienstmädchen" ein. Da aber 1902 das durchschnittliche Jahreseinkommen einer Magd deutlich niedriger war (134,88) als das eines Dienstmädchens (180,00), steckte möglicherweise die Auffassung dahinter, daß erstere für grobe und einfache Arbeiten zuständig war. 1912 und 1917, als die Bezeichnung "Magd" nur noch selten auftaucht, ist der Barverdienst fast angeglichen.

Aber auch die Begriffe der "Köchin" und der "Stütze" waren genannt, letzterer im Jahr 1917 z.B. 39 Mal. Stütze und Köchin gehörten zu den gehobenen Dienstboten eines Hauses. Dies kann man allein daran ablesen, daß ihr Gehalt deutlich höher lag als das der übrigen Dienstboten. Während aus der Berufsbezeichnung "Köchin" bereits die Tätigkeit hervorgeht, bedarf die der "Stütze" einer näheren Erläuterung. Der Hof "Obenanger" bei Homberg um 1910 diene hier als Beispiel:

Auf diesem zur damaligen Zeit wohlhabenden Hof, der in diesem Zusammenhang wohl als beispielhaft für die großen bäuerlichen Anwesen in der Umgebung Ratingens gesehen werden kann, war es die Stütze, die den Haushalt mehr oder weniger allein führte. Die Bauersfrau mischte sich hier nicht ein, sie erstellte einzig den wöchentlichen Speiseplan, ansonsten kam sie ihren zahlreichen Repräsentationsverpflichtungen nach. Neben der Haus-

---

133 StA Rtg. Gemeindesteuerbücher 1902 und 1917.

haltsführung unterlag der Stütze hier die Koordination der Arbeiten des weiteren weiblichen Hauspersonals, welches aus einem Kindermädchen, einer Hausgehilfin und einer Hausmagd bestand. Die Hausmagd stand am unteren Ende der Hierarchie; sie mußte besonders schwere und schmutzige Arbeiten verrichten. Die Stütze kochte auf diesem Hof jeden Tag für etwa 20 Personen das Essen, eine eigene Köchin gab es hier nicht.[134] Die meisten Dienstmädchen, die in Ratingen selbst tätig waren, werden aber der Hausfrau in Geschäfts- oder Privathaushalten zur Hand gegangen sein oder auch in Geschäft oder Gewerbe mitgeholfen haben. Vermutlich gab es meistens auch nur ein einziges "Mädchen für alles".

Das Beispiel zeigt bereits, daß es schwierig ist, zu umschreiben, was man in damaliger Zeit unter Magd, Stütze, Mädchen oder Gesinde verstand. Schriftliche Aufzeichnungen über deren Tätigkeiten sind kaum vorhanden. Angemerkt sei, daß es neben weiblichen Dienstboten zunächst auch eine Vielzahl männlicher gegeben hatte: z.B. Kutscher, Lakeien oder auch Knechte. Knechte gab es natürlich auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts, das Hauspersonal war seit 1880 jedoch insgesamt verweiblicht.[135] Dennoch mußte das weibliche Gesinde, vor allem wenn es auf einem Bauernhof tätig war, in vielen Fällen auch im Garten oder bei der Ernte auf den Feldern mithelfen. Insgesamt bleibt festzuhalten, daß es ein Unterschied war, ob Dienstmädchen in der Großstadt mit ihrer spezifischen Lebensweise, einer Kleinstadt oder aber in einer rein ländlichen Gegend tätig waren. Aufschlüsse über die unterschiedlichen Bezeichnungen lassen sich gewinnen, wenn man den alle bisher genannten Bezeichnungen umfassenden Begriff "Dienstbote" zunächst als einen rechtlichen auffaßt.

---

134 Vgl. StA Rtg. NK 20-16, Gesprächsprotokoll Herr W. Beispiele dafür, daß Hausfrau oder Tochter stärker in das betriebliche Geschehen eines Gutes einbezogen wurden, sind ersichtlich aus: P. Köttgen, Agronomische Studien im Niederbergischen Land, Diss. Gießen 1917, S. 113 und 134.

135 Vgl. H. Müller, Dienstbare Geister. Leben und Arbeitswelt städtischer Dienstboten, Berlin 1985, S. 24 f. Auch: Kocka, Arbeitsverhältnisse, S. 125 ff.

Rechte und Pflichten von Dienstherrschaften und Dienstboten waren durch die preußische Gesindeordnung festgelegt, die erst 1918 außer Kraft trat. Sie war nötig geworden, weil nach dem Edikt von 1807 die "Gutsuntertänigkeit", d.h. die persönlichen Beschränkungen der Bauern, die aus der Bindung an den jeweiligen Grundherrn resultierten, wegfielen. Nach der Gesindeordnung unterstanden alle Dienstboten, männliche (z.B. Knechte, die im Stall und auf dem Feld arbeiteten) und weibliche, der rechtlichen Gewalt des Hausherrn. Ihre Dienstpflicht erstreckte sich nicht auf festgelegte Arbeiten, wie es in anderen Berufen und auch in der Fabrik bereits üblich war.[136] Sie mußten stattdessen ihrer Dienstherrschaft vollständig und zeitlich unbegrenzt zur Verfügung stehen. Das bedeutete, daß es auch keine fest vereinbarte Arbeitszeit gab. Wenn Dienstboten mitten in der Nacht oder an Feiertagen gebraucht wurden, hatten sie zur Verfügung zu stehen. Die besondere Zugehörigkeit zur Dienstherrschaft kam auch dadurch zum Ausdruck, daß das Gesinde im Haus der Herrschaft wohnte. In der Regel hatten die Dienstboten eine bescheidene Schlafstelle. Sie nahmen ihre Mahlzeiten im Haus der Herrschaften ein. Es war jedoch nicht immer der Fall, daß sie auch dasselbe Essen wie die Herrschaften bekamen; oft konnte es ein sehr viel einfacheres sein. Die enge Bindung an die Herrschaft und die kaum vorhandene Intimsphäre brachten es mit sich, daß Dienstboten nicht verheiratet sein sollten. Anders war das bei sog. "Stundenfrauen" oder Aufwartefrauen, die eben nur zeitweise ins Haus kamen, sowie bei den in der Landwirtschaft tätigen Tagelöhnerinnen. Diese Frauen waren überwiegend verheiratet, nicht selten mit Knechten, die z.B. für das Melken zuständig waren und denen eigene Wohnhäuser (Kotten) zur Verfügung gestellt wurden. Die Statistik des Kreises Düsseldorf für die Jahre 1859 - 1861 weist für Ratingen allerdings keine Tagelöhnerinnen aus, da es in der Stadt selbst nur wenige Landwirte gab, für die Samtbürgermeisterei Eckamp 57 weibliche sowie 80 männliche. Bereits zu diesem Zeitpunkt wird generell ein Mangel an Tagelöhnern konstatiert, was sich auch in einer Umfrage des Landwirt-

---

136 Vgl. dazu die Ausführungen von D. Wierling, Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende, Bonn 1987, S. 85 ff. sowie A. Wilz, Wie belieben? Zur Situation von Dienstboten 1850 bis 1914, (Hrsg.: Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund), Dortmund 1989, S. 54.

schaftlichen Vereins für Rheinpreußen aus dem Jahre 1907 bestätigt. Angaben über Frauen fehlen in dieser Umfrage ganz, obwohl dafür zwei Rubriken vorgesehen sind.[137] Für Ratingen ist also davon auszugehen, daß die Dienstmädchen in der Regel im Haushalt der Herrschaften wohnten. Damit unterlagen sie, im Gegensatz zu Tagelöhnerinnen, in vollem Sinne der Gesindeordnung, die im folgenden kurz vorgestellt werden soll. Wichtige Bestimmungen aus der "Gesinde-Ordung für sämmtliche Provinzen der Preußischen Monarchie vom 8. November 1810":

"§ 2: In der ehelichen Gemeinschaft kommt es dem Manne zu, das nöthige Gesinde zum Gebrauche der Familie zu mieten."
"§ 3: Weibliche Dienstboten kann die Frau annehmen, ohne daß es dazu der ausdrücklichen Genehmigung des Mannes bedarf."

---

137 Die Schilderung in der Umfrage der landwirtschaftlichen Vereinigung gibt einen guten Einblick in die Situation der Landwirtschaft im Düsseldorfer Raum um 1900 und wird auch auf die Ratingen umgebenden ländlichen Orte zugetroffen haben. Daher sei sie auszugsweise im folgenden zitiert: "Tagelöhner in dem hergebrachten Sinne, d.i. erwachsene Leute mit eigenem Hausstande, die zum Landwirt Tag für Tag zur Arbeit gehen und einen bestimmten Tagelohn oder Akkordlohn erhalten, gibt es nur noch ganz vereinzelt. Sie haben sich mit verschiedenen Ausnahmen der Industrie zugewandt. Von den wenigen landwirtschaftlichen Tagelöhnern sind allerdings die meisten Einheimische... Der Mangel ist gedeckt durch Knechte aus der Eifel und aus den östlichen Provinzen und durch Saisonarbeiter. Zu besonderen Arbeiten in der Ernte, zum Dreschen mit der Dampfmaschine werden namentlich auch in kleineren und mittleren Betrieben zur Aushilfe Gelegenheitsarbeiter herangezogen, die den bezeichnenden Namen Penesse (von Pennen) führen. Die Penesse sind der Abschaum der städtischen Bevölkerung aus allen Lebensaltern. Daneben finden sich fast in jedem Betrieb mit fremder Arbeiterschaft ausländische Knechte, die sogenannten Holländer." Vgl. NWHStA LA Düsseldorf 399, Fragebogen betreffend Lage der landwirtschaftlichen Tagelöhner. Auch in den Umfragen der Landräte, die zur Erstellung von Statistiken dienten, ist für das Jahr 1859 weder für Ratingen noch für Eckamp das Thema "Tagelöhnerinnen" angesprochen. Siehe NWHStA LA Düsseldorf 109 sowie Statistik des Kreises Düsseldorf für die Jahre 1859, 1860 und 1861, Düsseldorf 1864, S. 74. Zur Situation der Landwirtschaft im Gebiet Neuß - Grevenbroich vgl. H.G. Kirchhoff, Kaarst, S. 344 ff. Dort wird ein Überblick über die Verhältnisse gegeben, unter denen Dienstpersonal und Tagelöhner arbeiten mußten. Außerdem wir die ablehnende Haltung gegenüber verheirateten Dienstboten thematisiert.

"§ 7: Verheirathete Frauen dürfen nur mit Einwilligung ihrer Männer als Ammen oder sonst in Dienst gehen."
"§ 32: Den Lohn, Kostgeld oder die Beköstigung des städtischen und ländlichen Gesindes hängt blos von freier Übereinkunft bei der Vermiethung ab."
"§ 77: Reizt das Gesinde die Herrschaft durch ungebührliches Betragen zum Zorn, und wird in selbigem von ihr mit Scheltworten oder geringen Thätlichkeiten behandelt, so kann es dafür keine gerichtliche Genugthuung fordern."
"§ 86: Zieht ein Dienstbote sich durch den Dienst oder bei Gelegenheit desselben eine Krankheit zu, so ist die Herrschaft schuldig, für seine Kur und Verpflegung zu sorgen."
"§ 87: Dafür darf dem Gesinde an seinem Lohn nichts abgezogen werden."
"Außerdem ist die Herrschaft zur Vorsorge für kranke Dienstboten nur alsdann verpflichtet, wenn dieselben keine Verwandte in der Nähe haben, die sich ihrer anzunehmen vermögend und nach den Gesetzen schuldig sind."[138]

Die zitierten Paragraphen zeigen, daß die Rechte der Herrschaften den Dienstboten gegenüber - in städtischen und ländlichen Haushalten gleichermaßen wie auf einem Bauernhof - sehr weitgehend waren. § 77 bedeutet im Klartext nichts anderes als ein Züchtigungsrecht, das den Dienstboten gegenüber ausgeübt werden konnte. Ob es noch zur Anwendung kam, sei jedoch dahingestellt. Schwierig war auch die Versorgung kranker Dienstboten. Im Gegensatz zu Fabrikarbeitern und -arbeiterinnen wurde bis 1914 keine gesetzliche Krankenversicherungspflicht festgelegt. Die Herrschaft wurde (§ 86) nur in den Fällen zur Verantwortung gezogen, in denen Erkrankungen nachweislich durch die Tätigkeit im Dienst entstanden waren. Dies konnte aber nicht immer eindeutig festgestellt werden, denn der Ausbruch einer Krankheit fällt nicht zwangsläufig mit dem Zeitpunkt der Ansteckung zusammen. Hier war aber der Herrschaft ein Ermessensspielraum geboten, in

---

138 Gesinde-Ordnung für sämmtliche Provinzen der Preußischen Monarchie vom 8. November 1810 nebst erläuternden und ergänzenden Anmerkungen, Duisburg 1840, S. 5 ff. Zur Entwicklung der Gesindeordnungen vgl.: Kocka, Arbeitsverhältnisse, S. 125 ff.

dem z.B. kranke Dienstboten durchaus mitversorgt und ihnen auch der Lohn weitergezahlt werden konnte.
Der Ratinger Bürgermeister antwortete auf eine Anfrage des Landrats im Jahr 1892 hinsichtlich der Lage von Dienstmädchen im Krankheitsfall und inwieweit die Herrschaft in Verpflichtungen genommen werden mußten:

"Die Bestreitung der Kurkosten kann den Dienstmädchen nicht besonders schwer fallen, da sie für die Dauer der Krankheit ihren Lohn behielten u. sollten sie bei ungewöhnlichen Umständen zur Deckung dieser Kosten nicht imstande sein, wird der Armenverbund helfend eintreten müssen. Da Krankheitsfälle doch immerhin Ausnahmen bilden und die Zahl der Dienstboten hier zu Lande nur eine geringe ist, halte ich eine Vereinigung der Herrschaften zu gemeinsamer Leistung der ihnen obliegenden Fürsorge für Dienstboten und Gesinde nicht für nöthig...
Die "Dienstboten" müßten aber auch wohl selbst mit ihren Verhältnissen zufrieden sein, denn von den ihnen gemäß dem Statut der hies. Ortskrankenkasse offengelassenen Berechtigung dieser Kasse als Mitglied beizutreten, hat man bis jetzt noch keinen Gebrauch gemacht."[139]

In einer kleinen Stadt, in welcher man miteinander bekannt war, mußten vielleicht auch die Herrschaften für ihren guten Ruf sorgen. Ungerechtigkeiten gegen die Dienstmädchen, auch wenn man sie durch die Gesindeordnung hätte rechtfertigen können, waren dadurch möglicherweise eingeschränkt. Daß die Dienstboten nicht freiwillig Mitglied der Ortskrankenkasse wurden, hängt wohl zum einen von ihrem knappen Lohn ab, den sie nicht noch weiter schmälern wollten, zum andern sahen sie die Notwendigkeit der Vorsorge im Krankheitsfall noch nicht ein, da das Prinzip der Sozialversicherungen wohl erst wenig bekannt war.
Bei allen stark einschränkenden und ungerechten Regelungen versprach die Gesindeordnung wohl auch einen gewissen Schutz vor allem für die Mädchen und jungen Frauen, die ihrer Tätigkeit bereits ab 14 Jahren nachgingen

---

139 StA Rtg. 1-683, Bürgermeister an Landrat, 19.9.1892, vgl. auch Wierling, Mädchen für alles, S. 97.

und noch längst nicht volljährig waren. Sie unterstanden noch voll der elterlichen Gewalt, die in eingeschränktem Maße auf den Dienstherrn überging.

Neben der vor allem in Preußen sehr strengen Gesindeordnung wurde bald nach deren Erlaß ein weiteres Kontrollmittel für Dienstmädchen und Knechte eingeführt: das Gesindedienstbuch. War es zunächst ausreichend gewesen, handgeschriebene Zeugnisse vorweisen zu können, so mehrten sich gegen Mitte des 19. Jahrhunderts die Rufe nach "fälschungssicheren" Zeugnissen. In einem Antrag an die sächsische Regierung hieß es bereits im Jahr 1816, es sollten Dienstbücher für das Gesinde eingeführt werden, da diese es ermöglichten, "die Laufbahn jedes Dienstboten in vollständigem Zusammenhange und mit Zuversicht zu übersehen und darüber nach Befinden weitere Erkundigungen einzuziehen."[140] Zeugnisse und Strafen, die gegenüber Dienstboten verhängt wurden, sollten in das Buch eingetragen werden; die Ausstellung und Kontrolle der Bücher bei Stellenwechsel sollte den örtlichen Polizeibehörden übertragen werden. Die preußische Staatsverwaltung befürchtete, daß vor allem schlechte Zeugnisse, so für jeden einsehbar, das berufliche Fortkommen der Dienstboten verschlechtern würden. Dennoch wurde trotz der Bedenken 1846 in Preußen die Dienstbuchpflicht eingeführt.[141] Der Zuständigkeit der Polizeibehörden und den im Streitfall ausführlich niedergeschriebenen Protokollen verdanken wir allerdings detaillierte Auskünfte über die Lage der Dienstmädchen, die sonst wohl in dieser Form nicht überliefert worden wären. Auf solche Fälle, die auch für Ratingen belegt sind, möchte ich an späterer Stelle näher eingehen.

Wie kam nun ein Dienstmädchen "in Stellung"? Auch dafür gab es gewisse Regularien: In vielen Fällen wird es so gewesen sein, daß sich die Dienstmädchen selbst bzw. deren Eltern um eine Stelle bemühten. Gerade in einer Kleinstadt wie Ratingen und der ländlichen Umgebung, wo man sich persönlich kannte, wird auf diese Weise - vermutlich unter Einbeziehung der Lehrer an den Volksschulen - der zukünftige Arbeitsplatz gefunden worden

---

140 R. Wuttke, Gesindeordnungen und Gesindezwangdienst in Sachsen bis zum Jahr 1835, Leipzig 1893, S. 212, zitiert nach: Müller, Dienstbare Geister, S. 77.

141 H. Müller, Dienstbare Geister, S. 78.

sein. Es war jedoch nach der Gesindeordnung erlaubt, daß "Gesinde - Mäkler" die Vermittlung vornehmen konnten. Diese mußten aber von der "Obrigkeit des Ortes" dafür zugelassen worden sein.[142] Den Erinnerungen von Elisabeth Füsgen aus Lintorf kann man entnehmen, daß es auch im hiesigen Raum solche Gesindemäkler gab. Wie sie nach ihrer Schulentlassung im Jahr 1896 zu ihrer ersten Arbeitsstelle kam, schildert der folgende Bericht:

"Die Mütter und Väter der Kinder der obersten Schulstufe hatten alle den gleichen Wunsch, zu den ersten zu gehören, die der Mäkelsmann aufsuchte, weil sie dann die größte Auswahl unter den angebotenen Stellen besaßen... Der Pfarrer hätte gern gesehen, wenn vor allem die aus der Schule entlassenen Mädchen im Dorf geblieben wären. Er bedauerte, daß in den vergangenen Jahren so viele der jungen Dinger nach auswärts auf die Bauernhöfe im nahen "Bergischen" gegangen wären... Tatsächlich war im Haus der Familie Füsgen guter Rat teuer... Keiner der beiden Eltern konnte sich der Einsicht verschließen, daß die Mädchen sich eine Stelle außer dem Haus, und zwar in der Fremde suchen müßten, während die Söhne in den kleinen Fabriken, die in Lintorf entstanden waren, ihr Brot finden konnten. Als an einem schönen Aprilmorgen der Mäkelsmann Cohnen an die Tür von Füsgens Häuschen klopfte, hatten sich Wilm und Traut bereits darüber geeinigt, daß man ihm eine Zusage für die Tochter Lisa nicht verweigern werde... Herr und Frau Füsgen gingen mit ihrem Handschlag die Verpflichtung ein, daß ihre Tochter Elisabeth mindestens ein Jahr lang in der Stelle einer Kindermagd auf dem Rittergut Volkardey ausharren werde"...[143]

---

142 Vgl. Gesindeordnung, § 13 ff., S. 7.

143 Aus: Die Quecke 49/1979, S. 32 ff. Die Erinnerungen lagen mir nicht im Original vor. Ich kann mich nur auf die leider etwas ungenaue Angabe im Vorspann zu diesem Artikel stützen. Hier heißt es: "Die Erinnerungen veröffentlichte Peter Ladberg erstmalig im "Heimatblatt Unterrath - Lichtenbroich" (1973/74). Nähere Umstände der Abfassung dieser Erinnerungen wie z.B. der Zeitpunkt, die Überlieferung usw. sind mir unbekannt.

Elisabeth Füsgen hatte offensichtlich durch den Mäkelsmann, der für seine Vermittlung von Seiten des Arbeitgebers eine Gebühr bekam, eine zufriedenstellende Stelle gefunden, auf der sie mehrere Jahre arbeitete. Sie machte eine "Karriere", indem sie vom Kindermädchen zur Küchenmagd aufstieg und wechselte ihre Stelle erst, als sie eine noch ansprechendere in Oberrath fand. Der Mäkelsmann wurde von den Herrschaften bezahlt, denen ein Dienstmädchen vermittelt wurde. Der Landeshauptmann der Rheinprovinz monierte jedoch, daß es in Hösel und Umgebung Ortsgebrauch sei, die Maklergebühr auf den einem Dienstboten geschuldeten Lohn anzurechnen, wenn das Dienstverhältnis weniger als ein halbes Jahr dauere. Dieses schien ihm ein Verstoß gegen § 10 der Gesindeordnung zu sein. Es gibt jedoch keinerlei Hinweise darauf, daß die Sache weiter verfolgt wurde.[144] Neben den Möglichkeiten, durch Zeitungsinserate eine Stelle als Dienstmädchen zu finden, gab es auch kommunale oder karitative Stellenvermittlungen. Die Stadt Düsseldorf hatte sich z.B. 1910 an die Stadt Ratingen gewandt mit der Bitte, folgenden Hinweis in die bei der Polizei vorzulegenden Gesindebücher einzukleben:

"Die Inhaberin dieses Buches wird hierdurch auf den von der städtischen Verwaltung unterstützten unentgeltlichen Arbeitsnachweis für weibliche Dienstboten und Arbeiterinnen aller Art aufmerksam gemacht, der sich Grünstr. Nr. 8 im Unterhaus befindet... Derselbe vermittelt insbesondere Stellen für: Köchinnen, Haus-, Kinder-, Küchen- und Stubenmädchen, Aufwarte- und Waschfrauen etc. Die Vermittlung erfolgt gänzlich kostenfrei."[145]

Inwieweit dieses Angebot von Frauen und Mädchen aus Ratingen in Anspruch genommen wurden, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Die Aktivitäten der Mäkelsmänner und der Stellenvermittlungen lassen sich daraus erklären, daß die Zahl der Dienstboten seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts

---

144 Vgl. NWHStA LA Düsseldorf 399, Landeshauptmann an Landrat, 12.3.1908.

145 StA Rtg. 1-689. Auf die Bedeutung dieser Stellennachweise, die auf kommunaler Ebene auch eine Art staatlicher Steuerung des Arbeitsmarktes sein sollten, kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. dazu K. Walser, Frauenarbeit und Weiblichkeitsbilder um 1900, Frankfurt 1985, 114 ff.

in Deutschland deutlich zurückging. Ab diesem Zeitpunkt war die Nachfrage insgesamt wesentlich größer als das Angebot. Dieses betraf vor allem die großstädtischen Strukturen. In Ratingen und Umgebung hat diese Aussage jedoch nur eine bedingte Gültigkeit, denn die Gemeindesteuerbücher der Jahre 1902, 1912 und 1917 zeigen, daß die Zahl der Dienstmädchen sogar zugenommen hat. Besonders auffällig ist hier die steigende Entwicklung von 1912 bis 1917, während insgesamt für Deutschland die Zahl des Dienstpersonals gerade während der Kriegszeit noch einmal drastisch zurückging.[146] Auf die Gründe komme ich später noch zu sprechen.

Was erwartete ein Dienstmädchen, wenn es zu Ostern, Johannis, Michaelis, an Weihnachten oder, in Westfalen üblich, am Martinstag, in Stellung ging? Es sollen die Auskünfte einiger von mir befragten Frauen sowie Polizeiprotokolle herangezogen werden, um nähere Aufschlüsse zu bekommen. Mangels schriftlicher Quellen ist es nicht möglich, systematisch einen Arbeitstag zu rekonstruieren, zumal die anfallenden Arbeiten von der Art und der Größe des Haushaltes abhingen. Dienstmädchen wurden herangezogen zum Bettenmachen, zum Servieren, zum Beaufsichtigen der Kinder, zum Kochen, zum Schuheputzen für die ganze Familie, als Ladengehilfin oder zur Mithilfe in Handwerksbetrieben, für die "große Wäsche" usw., eben als "Mädchen für alles". Verfügte ein Haushalt über mehr Personal, wie das Beispiel des Hofes "Obenanger" zeigte, waren die Arbeitsbereiche stärker abgegrenzt. Die Hausfrau selbst beteiligte sich in den meisten Fällen wohl auch selbst an der Hausarbeit. Es ist anzunehmen, daß schwere und unangenehme Arbeiten an das Personal delegiert wurden.[147] Die beiden sich anschließenden Beispiele können einen gewissen Einblick in den Ablauf eines Arbeitsalltags von Dienstmädchen geben. Im ersten Fall wird ein kleinstädti-

---

146 G. Wittig kommt für Gladbeck zu dem Ergebnis, daß das Angebot an Dienstmädchen die Nachfrage deutlich überflügelte. Vgl. G. Wittig, Kochmaschine, Kostgänger, Kolonie. Gladbecker Frauengeschichten über Tage 1880-1930, Gladbeck 1991, S. 27.

147 Vgl. D. Wierling, Mädchen für alles, S. 292-296.

scher Haushalt geschildert.[148] Frau K. berichtete mir über ihre Arbeit im Haushalt:

"Und aber wie ich bei den Geschwistern Wisinger war, nur für halbe Tage angenommen, mußte ich jede Arbeit machen, ist egal, was es war. Ich mußte die Treppen mit Schell-Lack bearbeiten und wehe dem das war nicht genügend. Kennen Sie Schell-Lack? (Interviewerin: Nein). Das war ein Teufelszeug. Wenn das mit Flüssigkeit, wenn Sie das an die Hände bekamen, das klebt, das war noch schlimmer wie Leim, das kriegten Sie gar nicht auseinander. Da durften Sie nicht drüberlaufen das mußte trocknen, ich will mal sagen, es war klarer Lack, so was ähnliches. Fußboden - Dielen und Treppe - nicht gestrichen, wurden eingetränkt. Zwei-, dreimal in der Woche mußte das gemacht werden...

Nachdem Frau K. die Stelle gewechselt hat:

Der ältere Junge, der mußte zur Schule hin, der putzte seine Schuhe nicht, das mußte ich machen... Da war ein ganzes Haus, das mußte ich vom Dachboden bis in den Keller sauberhalten... Und wenn ich denn nach Hause kam, ich hatte ne kranke Mutter, da mußte ich denn auch noch... Wir mußten die Teppiche noch mit der Hand klopfen, auf dem Rasen, und dann mußte ich vorne zu dem kleinen Geschäft, an der Hauser Allee, da war so'n kleines Lebensmittelgeschäftchen, 2 Pfd. Sauerkraut holen und dann wurde damit der Teppich saubergemacht, mit der Hand eingerieben, und dann blieb das so lange stehen, bis ich das Zimmer drinnen sauber hatte. Dann wurde der Teppich wieder saubergemacht, abgebürstet, von der rechten, dann von der lin-

---

148 Beide Beispiele stammen aus den 30er Jahren, eine der Frauen war als Pflichtjahrmädchen auf einem Bauernhof. In unserem Kontext kann dieser Aspekt jedoch vernachlässigt werden, da Arbeitsabläufe im Vordergrund stehen sollen, die auch in den 30er Jahren noch als repräsentativ für die wilhelminische Zeit angenommen werden können. Arbeitsabläufe im Haushalt und in der Landwirtschaft änderten sich vor allem durch Mechanisierung in großem Maße erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Zum Thema "Oral History" sei hier nochmals verwiesen auf: Niethammer, Fragen, Antworten, Fragen, in: Niethammer/v. Plato "Wir kriegen jetzt andere Zeiten", S. 392-445.

ken Seite, dann konnt' ich den Teppich aufnehmen und wieder reinbringen. Also das war Knochenarbeit, kann ich mal sagen."[149]

Frau F. war als 15jähriges Mädchen in Eckamp auf einem Bauernhof tätig. Sie hat aufgeschrieben, wie ihr Arbeitsalltag dort aussah.

"Das Personal des Hofes: Bauer und Bäuerin, Verwalter (ein Neffe), Haustocher (eine Nichte), Eleve und Elevin (Landwirtschaftslehrlinge), Hausmädchen, Schweizer/Melker, Pferdeknecht und Jungknecht.

Bewohnte ein ganz kleines Zimmer. Mit Bett, Schrank, Stuhl und Kommode mit Waschschüssel und Wasserkanne, sonst nichts. Keine Heizung, die war sonst im ganzen Haus... Die Herrschaften aßen im Wohnzimmer. Die Knechte in ihrer eigenen Stube. Ich mußte alleine wie eine Aussätzige in der Küche essen.
Jetzt der übliche Tagesablauf:
Morgens um 6 Uhr wecken. Katzenwäsche in der kleinen Schüssel. Den großen Wirtschaftsherd anheizen. Wie oft wollte er nicht, wie ich wollte. Er qualmte aus allen Löchern. Der Qualm zog durch das ganze Haus. So bekam ich oft am frühen Morgen die erste Strafpredigt. Die Heizung mußte in Gang gebracht werden. Um 7 Uhr erstes Frühstück...

Die Kartoffeln:
Die Kartoffeln wurden im Winter zum Verkeimen in kleinen Kisten aufgestellt. Das Kistchen unter dem Arm, mußten wir die einzelnen Knollen in die Furchen legen. Aber wehe, man hatte lose Keime im Kasten. Dann ging ein Donnerwetter los, denn angeblich gab es eine Ertragseinbuße. Viele Frauen und Schulkinder aus der Nachbarschaft halfen mit. Auch im Herbst, wenn die Kartoffeln geerntet wurden, kamen die Helfer wieder. Eine schwere Arbeit. Das Auflesen und das Ausschütten der Kartoffeln auf hohe Karren war für uns alle eine Überwindung. Am Abend fiel man über seine eigenen

---

149 StA Rtg., NK 20-10, Cas. I/1. Als Halbtags- oder - bei Frau K's späterer Stelle - als Dreivierteltagsmädchen brauchte der Arbeitgeber keine Krankenversicherung - oder nur eine sehr viel geringere - bezahlen. Außerdem wurden Mahlzeiten eingespart. Allerdings war das Gehalt auch in den dreißiger Jahren niedriger, wenn Kost und Logis frei waren.

Beine. Die Frauen und Kinder machten mit aus finanziellen Gründen, da sie als Lohn zum Winter Einkellerungskartoffeln bekamen...

Die Futter- und Zuckerrüben:
Ich weiß nicht mehr, wie viele Morgen davon angebaut wurden. Wenn die Pflänzchen 8-10 cm groß waren, mußten sie vereinzelt werden. Das geschah so: Es wurde sich ein alter Kartoffelsack als Schürze vorgebunden. Dann mußte man tagelang auf den Knien rutschen und die Pflanzen vereinzeln. Auf dem harten Boden oder wenn es geregnet hatte, war das eine glitschige, schmerzende Arbeit. Noch Wochen später hatte man Knieschmerzen. Bis zur Ernte war es vergessen. Dann fing die Qual auf eine andere Art an. Jede Zuckerrübe mußte mit einer Zweizinkengabel ausgegraben werden. Teilweise hatten die Zuckerrüben eine Länge von 40-60 cm. Die langen Spitzen mußten mit ausgegraben werden. Sie durften nicht abbrechen, denn in den Spitzen sollte angeblich der meiste Zuckergehalt sein. Ich weiß heute noch nicht, wie ich die Rüben herausbekommen habe. Sie wurden in Reih und Glied gelegt. Das männliche Personal stach dann mit einem scharfen Spaten die Blätter ab. Wir mußten die Rüben einzeln auf eine hohe Pferdeschlagkarre werfen. Mit den Futterrüben war es einfacher. Die wachsen auf dem Boden. Aber bücken mußte man sich auch, und nach diesen Arbeiten konnte man sich nur noch wie ein Fragezeichen bewegen.

Getreideernte:
Es wurde noch mit einem Mähbinder, von Pferden gezogen, gearbeitet. Die Garben wurden anschließend aufgestellt. Sie mußten trocknen. Die Grannen von Gerste und Roggen sowie die Disteln machten uns zu schaffen. Sie saßen überall: In der Unterwäsche, in den Strümpfen und in den Haaren. Nach einer Trockenzeit mußten die Garben auf einen großen Wagen geladen werden und wurden in der Scheune gelagert. Im Winter, nach Neujahr, wurde gedroschen. In der Tenne stand der große Dreschkasten. Er wurde mit einer Dampflok betrieben. Oben auf dem Kasten stand ich und mußte die Bündel aufschneiden. Es war jämmerlich kalt. Es zog heftig. Ich konnte ja keine Strickjacke oder einen Pullover anziehen, denn die Stricksachen waren ja nach einer Stunde ein stacheliger Kaktus. Nur Kleid und Kittel nahmen die

Grannen nicht auf. Auch diese Zeit ging vorüber. Alle diese Arbeiten wurden von einer 15jährigen verlangt..."[150]

Die Beispiele lassen erahnen, daß Dienstmädchen es in einem städtisch-bürgerlichen Haushalt möglicherweise einfacher hatten als auf einem Guts- oder Bauernhof. Die Arbeitsanforderungen hingen auch davon ab, ob verschiedene Bereiche koordiniert werden mußten. Im vorliegenden zweiten Beispiel mußte neben häuslichen Arbeiten auch noch Feldarbeit geleistet werden, während im ersten Beispiel allein der Haushalt das Arbeitsfeld war. Eine Frau, die als Kindermädchen bei einer Metzgerfamilie angestellt war, berichtete mir, daß sie häufig auch im Laden aushelfen oder der Familie das Essen servieren mußte. Insgesamt waren die Dienstmädchen wohl für die "niederen Arbeiten" zuständig.[151] Neben der Schwere der Arbeit war ein Reibungspunkt, der sich auf die Arbeit auswirkte, das enge Zusammenleben von Herrschaften und Dienstboten unter einem Dach. Durch die kaum vorhandene Trennung zwischen Wohn- und Arbeitswelt, die eine Versachlichung des Arbeitsverhältnisses nicht zuließ, waren Konflikte vorprogrammiert. Einige Beispiele, die aus Anzeigen bei der Ratinger Polizei ersichtlich wurden, lassen dies erahnen und geben weitere Einblicke in die Situation der Mädchen "in Stellung".

Im Jahr 1904 wurde z.B. von dem Rektor der Katholischen Schule Minoritenstraß Cüpper zur Anzeige gebracht, daß sein Dienstmädchen fortgelaufen sei und damit der Dienstvertrag gebrochen wurde. Er beantragte die zwangsweise Rückführung. Dazu kam es nicht, weil er schließlich darauf verzichtete; das fortgelaufene Mädchen wurde jedoch von der Polizei nach der Ursache des Fortgangs befragt und äußerte:

---

150 StA Rtg., NK 20-18. Der Text wurde leicht überarbeitet und gekürzt. Frau F. war auf diesem Hof 1937/1938 Pflichtmädchen. Sie bekam dafür monatlich 10,- Mark. Einkellerungskartoffeln oder zusätzliche Bezahlung in Naturalien erhielt sie nie.

151 Vgl. StA Rtg. NK 20-14, Interview Fr. Ka., Cas. I/1.

"Ich habe den Dienst bei dem Rektor Cüppers in Ratingen verlassen, weil mich dessen Frau beschuldigte, Strickwolle aus ihrem Bestand entwendet zu haben. Diese total grundlosen und ungerechten Anschuldigungen haben mich veranlaßt, den Dienst aufzugeben."[152]

Es läßt sich nicht feststellen, inwieweit diese Aussage der Wahrheit entsprach; der Streit um ein wenig Wolle scheint mir jedoch in keinem Verhältnis zu der Reaktion zu stehen, nämlich dafür ein Arbeitsverhältnis aufzugeben. Hier scheint es sich wohl eher um eine vorgeschobene Rechtfertigung für das vorzeitige Verlassen des Dienstes zu handeln. Vielleicht hatte das Dienstmädchen Adele Freymann, so ihr Name, einfach Heimweh, denn ihre Eltern waren kurze Zeit vorher nach Wülfrath verzogen, in der damaligen Zeit eine nicht ganz geringe Entfernung. Auch wirkliche Streitereien können eine Rolle gespielt haben, und vielleicht fühlte sich Adele Freymann sehr ungerecht behandelt. Betrachtet man die Einkommenssituation der Familie des Rektors, so war sie zwar nicht schlecht, aber auch nicht gerade üppig. Er hatte eine Frau und fünf Kinder (4 Mädchen und einen Jungen), sein Jahreseinkommen einschließlich Mietzuschuß betrug etwa 2200,-M. Das Dienstmädchen bekam ca. 300,- M im Jahr und war sicherlich das einzige in diesem schon recht großen Haushalt. Möglicherweise waren die Anforderungen an das Mädchen so groß, daß es sich ihnen nicht gewachsen fühlte.

Manches Dienstmädchen mag gelegentlich eine ohnmächtige Wut in sich gespürt haben und von dem dringenden Wunsch besessen gewesen sein, sich dafür zu rächen. Das Fortlaufen - möglichst in einer schweren Arbeit, die die Hausfrau gar nicht allein schaffen konnte - konnte spürbare Folgen für den Haushalt haben.[153] Wenn den Dienstmädchen ganz offenkundig Unrecht getan wurde, war es sehr schwer für sie, Recht zu bekommen. Auch die Dienstboten konnten solche Vorfälle der Polizei melden, aber im allgemeinen wurde eher den Herrschaften geglaubt. Im Jahr 1912 zeigte z.B. ein Ratinger Wirt den unerlaubten Fortgang eines Dienstmädchens an. Dieses sagte bei der Vernehmung durch die Polizei aus, daß die Söhne des Wirtes und die

---

152 StA. Rtg., 1-683, Vernehmungsprotokoll, 3.1.1905.

153 Vgl. dazu auch die Ausführungen von Wierling, Mädchen für alles, S. 212 ff.

im Hause wohnenden Kostgänger sie fast täglich belästigt hätten und eines Tages versucht hätten, sie zu vergewaltigen. Daraufhin sei sie fortgegangen. Der Wirt hatte den Weggang angezeigt, jedoch von vorneherein auf eine Rückführung verzichtet, ohne die Aussage des Mädchens zu kennen. Es ist durchaus denkbar, daß die Vorfälle der Realität entsprachen, das Mädchen aber aus Scham auf eine Anzeige verzichtete.[154]

Besondere Schwierigkeiten brachte es mit sich, wenn dem Dienstmädchen ein schlechtes Zeugnis ausgestellt wurde. Selbst in Zeiten der Dienstbotenknappheit scheuten es Hausfrauen, Problemfälle einzustellen. Auch hier war es nicht einfach, zu seinem Recht zu kommen. Ein Fall aus dem Jahr 1906 zeigt dies:

Das Dienstmädchen Ida May, das aus Ratingen, Festerstraße, stammte, war in Düsseldorf bei dem "Agenten" Fritz Rein in Stellung. Die Ehefrau kündigte das Dienstverhältnis, und sechs Tage später wurde Ida May von den Eheleuten mißhandelt, so daß sie ihre Stelle sofort aufgab und das Ende der 14-tägigen Kündigungsfrist nicht erst abwartete. Der Agent Rein stellte ein Zeugnis aus, indem er in das Gesindedienstbuch eintrug: "Der Grund, der mich zur Kündigung zwang, ist bei mir zu suchen. Fritz Rein." Ein solches Zeugnis war selbst nach der strengen preußischen Gesindeordnung unzulässig, und das Mädchen hätte mit diesem Zeugnis nirgendwo mehr eine Stelle bekommen. Den Akten ist weiter zu entnehmen, daß Ida May sich mehrmals weigerte, ihr Gesindebuch anzunehmen, weil das ausgestellte Zeugnis noch immer nicht der Wahrheit entsprach. Auch die Polizeibehörde scheint dies ähnlich gesehen zu haben, hier stellt sich jedoch die Frage, wie der Anspruch auf ein wahrheitsgerechtes Zeugnis überhaupt durchgesetzt werden konnte.[155] Der Ausgang dieses Konflikts ist aus den vorhandenen Unterlagen nicht ersichtlich. In einem anderen Fall wird uns dagegen übermittelt, daß ein aus Ratingen stammendes Dienstmädchen einfach ihr Gesindebuch zerriß, weil sie mit dem ausgestellten Zeugnis nicht zufrieden war. Dies zog natürlich Sanktionen nach sich; in das neu auszustellende Gesindebuch

154 StA Rtg., 1-683, Anzeigenprotokoll, 12.6.1906.

155 StA Rtg., 1-683, Aktennotizen v. 18.6.1906 u. 27.6.1906.

wurde das schlechte Zeugnis ebenfalls wieder eingetragen. Nicht selten "verloren" Dienstboten einfach ihre Bücher, um sich der schlechten Zeugnisse, die gelegentlich durchaus als Racheakte der Herrschaft wegen vermeintlicher "Frechheiten" zu werten waren, zu entledigen. Es gab lediglich eine einzige legale Möglichkeit, ein neues Dienstbuch zu bekommen. Es mußte nachgewiesen werden, daß man sich an einer anderen Arbeitsstätte zwei Jahre lang tadellos geführt hatte. Mit einem schlechten Zeugnis eine solche zu finden, war aber wiederum fast aussichtslos, so daß eine "illegale" Möglichkeit fast die einzige war, diesen Teufelskreis zu durchbrechen.[156]

Bereits um die Jahrhundertwende wurden vor allem in den Großstädten des Deutschen Reiches verstärkt Alternativen zum "In Stellung gehen" gesucht. Die meisten Dienstmädchen wünschten sich einen Beruf, der mit der Hausarbeit eng verwandt war, z.B. Näherin, Kaltmamsell oder auch Säuglingsschwester. Ein vielfach angestrebter Beruf war der der Verkäuferin, aber auch hier konnte der Einstieg nur allzu oft als Dienstmädchen erfolgen. Jene Mädchen, die dem Dienstmädchenberuf innerlich näher standen als der Fabrikarbeit, taten sich wohl auch eher schwer damit, den häuslichen Dienst mit der Fabrik zu vertauschen. Der größeren Freiheiten und des häufig besseren Verdienstes wegen kam dies aber nicht selten vor.[157]

Insgesamt kann festgestellt werden, daß die Zahl der im Haushalt tätigen Dienstboten sich im Deutschen Reich in starkem Maße verringerte. Ratingen stellte in gewisser Weise eine Besonderheit dar, wie ich weiter unten noch zeigen werde. Wie sich die Entwicklung in Ratingen nach 1917 vollzogen hat, konnte nicht ermittelt werden. Das Angebot an Dienstmädchen sank bis 1918, bezogen auf des Deutsche Reich, kontinuierlich; seit dem ersten Weltkrieg stieg im großen und ganzen jedoch auch die Nachfrage nicht. Allerdings blieb der Anteil der gewerblichen Haushalte, die Dienstmädchen beschäftigten, mit 60 % noch immer sehr hoch. Direktoren und leitende Beamte hielten sich 1925 noch zu 62,5 % Dienstmädchen, während nur noch 6,4 % der mittleren Beamten und Angestellten darüber verfügten.

---

156 Vgl. Wilz, Wie belieben?, S. 61 f.

157 Vgl. Wierling, Mädchen für alles, S. 236 ff.

Entscheidend verändert hatte sich die Rechtslage der Dienstboten mit der Novemberrevolution von 1918, denn die preußische Gesindeordnung wurde sofort aufgehoben. Ab 1921 wurden weitere Verbesserungen in einer Gesetzesvorlage niedergelegt wie z.B. monatliche Gehaltszahlungen (sie waren vorher nicht selten halbjährlich oder jährlich vorgenommen worden), eine 13stündige Arbeitsbereitschaft täglich, Freizeitregelung und Urlaubsanspruch. Dieser Gesetzentwurf wurde jedoch nie verabschiedet, und so fehlte während der Weimarer Zeit jede rechtliche Grundlage für das Dienstverhältnis im Hause. Lediglich das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) konnte in Streitfällen und als Rechtsgrundlage herangezogen werden.[158] Im nationalsozialistischen Deutschland kam dann noch die Variante des Pflichtjahrmädchens hinzu.

In vielen Fällen lebten nach dem Ersten Weltkrieg Dienstmädchen nicht mehr im selben Haus wie die Herrschaften. Damit läßt sich nach 1918 von einem eher "versachlichten Hausarbeitsverhältnis" sprechen. Allerdings dürfte allein in den Fällen, in denen die räumliche Distanz noch nicht gegeben war, immer noch ein ausgeprägt hierarchisches Verhältnis bestanden haben. Frau K. aus Ratingen, die um 1920 eine Ausbildung als Säuglingsschwester absolviert hatte, war z.B. in einem Düsseldorfer Metzgereihaushalt als Kindermädchen tätig. Obwohl sie es nicht mochte, mußte sie, wenn sie ausging, noch das weiße Häubchen tragen.[159]

3.3.2. Hausindustrielle Arbeit

Bereits um die Jahrhundertwende lassen sich in Ratingen Frauen nachweisen, die sich mit der "Herstellung und Verzierung von Oberbekleidung" eine selbständige hausindustrielle Tätigkeit aufgebaut hatten. Diese hatten weitere Frauen angestellt, die z.B. als Näherinnen für sie arbeiteten. Weißnähe-

---

158 Zu den Zahlenangaben vgl. ebd., S. 292 ff.

159 StA Rtg., NK 20-14, Interview Frau K., Cas. I/1.

rinnen, welche Unter-, Tisch- oder Bettwäsche herstellten, sind dagegen nur vereinzelt genannt.[160]

Sich selbständig zu machen und eine eigene Werkstatt aufzubauen, bedeutete, die nötigen Mittel zur Finanzierung zu beschaffen. Aus dem Tagebuch eines Ratinger Handwerksmeisters erfährt man, welche Ausstattung 1881 seine Tochter als Vorausleistung auf ihr Erbteil erhielt, um ein Putzgeschäft - zur Ausstattung und Verzierung von Hutmoden - mit einem eigenen Hausstand aufzubauen:

Eine gebrauchte Bettstelle, 1 Strohsack, 1 Plumeau	8,00 Mark
1 Unterbett, 2 Kissen,	50,00 Mark
1 Steppdecke, 1 gebrauchter Tisch, 2 Binsenstühle	5,50 Mark
1 Kleiderschrank	33,00 Mark
1 Kaffeemühle, 1 Lampe	7,00 Mark
1 Ofen mit Rohr, Kohlback mit Schüpp	21,00 Mark[161]

Insgesamt kommt ein Betrag von 124,50 M zusammen, zur damaligen Zeit nicht ganz wenig. Glücklich konnte sich vermutlich diejenige schätzen, de-

---

160 StA Rtg., Gemeindesteuerbücher 1902, 1912, 1917. Zum Begriff der "Hausindustrie" vgl. Kocka, Arbeitsverhältnisse, S. 224 f.

161 Johann Kirchgaesser, Aus meinem Leben. Die Erinnerungen eines Handerksmeisters im 19. Jahrhundert, Ratingen 1990, S. 89. Louise Kirchgaesser konnte sich an ihrem Geschäft nicht lange erfreuen, denn bereits drei Jahre später starb sie und hinterließ einen Ehemann und ein kleines Kind.

ren Eltern eine solche Summe als "Grundstein" für ein Geschäft zur Verfügung stellten.

Diejenigen Frauen, die eine "Konfektionswerkstatt" zur Anfertigung von Kleidung eröffneten, brauchten vermutlich ein noch größeres Startkapital als eine Putzmacherin, denn sie mußten - je nach Größe - eine oder mehrere Nähmaschinen anschaffen. Seit 1850 hatte der Amerikaner Isaac Merrit Singer als erster die Serienfertigung von Nähmaschinen begonnen, und so hatten bald auch immer mehr Frauen in Deutschland die Möglichkeit, eine solche Maschine zu erwerben. Sie war zwar kostspielig, Industrie und Handel räumtem jedoch Möglichkeiten des Ratenkaufs ein. Durch die Nähmaschine bot sich weit mehr Frauen als zuvor die Möglichkeit, selbständig ein Gewerbe aufzubauen. Konnte man es sich leisten, mehrere Maschinen anzuschaffen und Näherinnen einzustellen, ergab sich schnell eine beachtliche Betriebsgröße. Im Gegensatz zu gelernten Schneiderinnen und Schneidern brauchten Näherinnen nicht besonders ausgebildet zu sein, da die Herstellung der Kleidung stark arbeitsteilig verlief. Das Zuschneiden überließ man häufig den ausgebildeten Kräften.[162]

Im Jahr 1904 gab es in Ratingen acht Werkstätten, von Frauen geführt, die "Frauen- und Kinderkleidung nach Maß" anfertigten. Dazu kamen fünf, in welchen "Frauen- und Kinderhüte besetzt (garniert)" wurden. Die Frauen, die diese Gewerbe selbständig ausübten, beschäftigten 25 Mitarbeiterinnen. 14 davon waren jünger als 14 Jahre und dürften damit nur stundenweise neben der Schulzeit dort tätig gewesen sein.[163]

Bis 1907 entstanden weitere Betriebe solcher Art, z.B. die "Arbeitsstube" der Geschwister Faßbender, welche sechs Näherinnen angestellt hatten.[164]

---

162 Vgl. K. Hausen, Technischer Fortschritt und Frauenarbeit im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte der Nähmaschine, in: GG 2/1978, S. 148-168, S. 156 f.

163 StA Rtg., 1-695. In zahlreichen Anträgen wurde um Erlaubnis nachgesucht, Kinder stundenweise zu beschäftigen.

164 Ebd.

Die Nähmaschine machte es möglich, solche Arbeitsplätze ohne großen Aufwand in den Räumen einer Wohnung auszurichten oder solche Arbeiten an entsprechende Frauen nach außen zu vergeben, die selbst eine Nähmaschine besaßen; weitere Investitionen waren Knopf- und Hohlsaummaschinen. Da es damals üblich war, Knöpfe zu beziehen, kamen Kundinnen wohl auch häufig mit einem solchen Auftrag in solch ein Geschäft. Das Kleidungsstück hatten sie dann vielleicht selbst genäht.[165] Inwieweit diese hausindustriellen Werkstätten in Ratingen als Zwischenbetriebe fungierten, die Aufträge für größere Konfektionshäuser, hier z.B. denkbar in Düsseldorf, ausführten, konnte ich nicht ermitteln. Es gibt jedoch keinerlei Hinweise darauf. In welchem Ausmaße außerdem Ratinger Frauen in Heimarbeit für die Bekleidungswerkstätten tätig waren, muß ebenfalls im dunklen bleiben. Die Zahl der Näherinnen lag im Jahr 1912 mit 44 auf jeden Fall deutlich höher als die 11 über 14 Jahre alten Mitarbeiterinnen in den Bekleidungswerkstätten des Jahres 1904, von denen in diesem Zusammenhang die Rede ist.

Die Bezahlung der angestellten Näherinnen dürfte nicht gerade üppig gewesen sein. Die Einkommen dürften für die selbständigen Betreiberinnen der Werkstätten deutlich höher gelegen haben als für die abhängig beschäftigten Frauen. Selbständige Näherinnen - mit durchschnittlich 480,- M im Jahr 1902 - konnten wohl in manchen Fällen auch doppelt so hohe Einkommen erzielen. Zum Vergleich sei ein Beispiel aus Berlin angeführt, dort erhielten um 1900 Näherinnen in Heimarbeit für die Anfertigung eines kompletten Damenmantels 2,50 M. In einer Woche schaffte es eine Näherin, etwa vier Mäntel zu nähen, bei einer Arbeitszeit von mehr als 12 Stunden täglich. Meist verteilte sich die Arbeit nicht gleichmäßig über das ganze Jahr, sondern fiel als "Saisongeschäft" an. Die Einkommenssituation der Heimarbeiterinnen war damit sehr schlecht.

---

165 Vgl. dazu die Dokumentation zur Geschichte der Frauen in Arnsberg: U. v. Wecus-Ballhausen, Eine weibliche Existenz: In: Stadt Arnsberg (Hrsg.), Unbeschreiblich weiblich, Arnsberg 1990, S. 160. Dieser interessante Beitrag berichtet über ein traditionelles Handarbeitsgeschäft mit Werkstatt, in welchem z.B. Knöpfe, Gürtelschnallen usw. bezogen wurden.

Die Sozialdemokratin Ottilie Baader beschrieb 1896 den Arbeitsplatz einer Näherin, die Heimarbeit im Schwitzsystem (= Zwischensystem) ausführte:

"Betritt man am Vormittag eine Wohnung und glaubt die Näherin beim Kochen, so sitzt sie an ihrer Maschine und näht in fieberhafter Hast. Die Betten sind noch nicht gemacht, ein kleines ungewaschenes Kind liegt in dem einen und schreit, ein älteres spielt auf der Erde. Die Mutter kann sich nicht darum kümmern, denn es ist Liefertag, und die Arbeit muß unbedingt fertig werden."[166]

Über den Arbeitsalltag in den Ratinger "Konfektionswerkstätten" läßt sich nichts in Erfahrung bringen. Es ist aber anzunehmen, daß die "Berliner Verhältnisse" hier nicht zugetroffen haben, da die Werkstätten vornehmlich individuelle Einzelaufträge ausführten. Wohlhabende, wie z.B. die Bauern in der Umgebung, mochten sich wohl auch zeitweise eine Näherin ins Haus holen, die dann an Ort und Stelle die gewünschten Kleidungs-, Tisch- und Bettwäschestücke für die Familien herstellte.

Die zunehmende Zahl von Bekleidungsbetrieben auch in Ratingen läßt sich auch mit einem veränderten Hygieneverhalten erklären. Seit dem 19. Jahrhundert wurde der Sauberkeit von Wäsche und Kleidung ein zunehmend größerer Wert beigelegt. Die Fortentwicklung der Naturwissenschaften hatte Zusammenhänge zwischen Körperpflege und der Entstehung von Krankheiten aufgedeckt, z.B. durch die Entdeckung von Mikroorganismen.[167] Außer-

---

166 O. Baader, Ein steiniger Weg, Stuttgart 1921, hier zitiert nach: F.G. Kürbisch (Hrsg.), Der Arbeitsmann, er stirbt, verdirbt, wann steht er auf? Sozialreportagen 1880 bis 1918, Berlin/Bonn 1982, S. 76. Ottilie Baader war selbst als Fabriknäherin und Näherin in Heimarbeit tätig gewesen. Ab 1897 aktiv in der sozialdemokratischen Agitation, war sie von 1900-1908 Zentralvertrauensperson der organisierten Arbeiterinnen Deutschlands.

167 Vgl. K. Hausen, Große Wäsche. Technischer Fortschritt und sozialer Wandel in Deutschland vom 18. bis ins 20. Jahrhundert, in: GG 3/1987, S. 273-303, S. 276. Vgl. S. Schachtner, Der "Wäscheberg" - Textilien in ländlichen Haushalten vor der Industrialisierung, in: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.) Die große Wäsche (= Schriften des rheinischen Museumsamtes Nr. 42), Bonn 1988, S. 31-37, S. 37.

dem ermöglichte die fortschreitende Industrialisierung die Herstellung billiger und leicht waschbarer Baumwolle in Massenproduktion; die früher selbstgewebte Leinenkleidung wurde mehr und mehr durch industriell hergestellte Ware ersetzt.[168]

Da Kleidung erschwinglicher wurde, entwickelte sich auch ein verstärktes Modebewußtsein in den unteren Schichten. Gerade Fabrikarbeiterinnen sagte man nach, daß sie den Wunsch hatten, sich in ihrer Freizeit hübsch zu kleiden. In bürgerlichen Kreisen trug ihnen dieses den Ruf der "Putzsucht" ein. Häufig wurde auch versucht, modische Kleidung mit einfachsten und billigsten Mitteln selbst herzustellen. Schriftliche Nähanleitungen, in welchen das Auseinanderschneiden und erneute Zusammennähen von Kleidungsstücken beschrieben wurde, waren allerorts zu erwerben, und manche Haushalte mögen aus Kostengründen bereits eine Nähmaschine zum eigenen Gebrauch angeschafft haben.[169]

3.3.3. Fabrikarbeit

Arbeitsmöglichkeiten in Fabriken entstanden für Männer wie für Frauen in großem Maße erst im 19. Jahrhundert durch die Industrielle Revolution. Von Anfang an arbeiteten beide Geschlechter nebeneinander; Frauen konzentrierten sich jedoch in bestimmten Industriezweigen wie z.B. der Textil-, der Zigarren- oder der Nahrungsmittelindustrie (Zuckerfabriken u.ä.).

Die Baumwollverarbeitung hatte im niederrheinischen und bergischen Raum bereits Tradition, als Johann Gottfried Brügelmann mit Cromford 1784 die erste mechanische Baumwollspinnerei auf dem europäischen Kontinent in Eckamp gründete.[170] Im Vergleich zu den im 19. Jahrhundert entstehenden

---

168 Vgl. Schachtner, Der "Wäscheberg" S. 37.

169 Vgl. I. Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, München 1983, S. 195.

170 Zur Entwicklung der Brügelmannschen Baumwollspinnerei siehe: E. Bolenz, Johann Gottfried Brügelmann - ein rheinischer Unternehmer zu Beginn der Industrialisierung und seine bürgerliche Lebenswelt, maschinenschriftlich. Ich danke dem Verfas-

Textilfabriken war diese noch klein, beschäftigte jedoch von Beginn an Männer, Frauen und Kinder, wie es später auch in der Textilindustrie des 19. Jahrhunderts üblich war.[171] Bald nach der Gründung Cromfords arbeiteten dort etwa 55 % Frauen und Mädchen und 45 % Männer und Jungen. Brügelmann konnte dabei weitgehend auf ein einheimisches Arbeitskräftepotential zurückgreifen, denn die Geburtsorte, auch der Frauen, lagen 1797 fast immer in Ratingen selbst oder den unmittelbar in der Nähe liegenden Gemeinden.[172] Die Kinderarbeit wurde durch das preußische Regulativ von 1839 stark eingeschränkt, die Frauenarbeit dagegen weitete sich aus. In einer Statistik des Kreises Düsseldorf für die Jahre 1859-1861 ist ausgewiesen, daß in der "Cromforder Baumwollmaschinenspinnerei" 90 Männer und 60 Frauen arbeiteten, dazu kam noch die Weberei, in der vermutlich nochmals 180 Frauen tätig waren.[173] In den Belegschaftslisten von 1911 und 1912 sind

---

ser für die Einsichtnahme in das Manuskript, das in Kürze veröffentlicht wird. M. Knieriem, Cromford - Vorabend der Industrialisierung?, in: Die Macht der Maschine. 200 Jahre Cromford - Ratingen. Eine Ausstellung zur Frühzeit des Fabrikwesens, Stadtmuseum Ratingen, 17. November 1984 - 9. März 1985, S. 63-81 sowie F. J. Gemmert, Die Entwicklung der ältesten kontinentalen Spinnerei, Leipzig 1921, insbes. S. 6 ff.

171 Zur Kinderarbeit auf Cromford siehe: A. Stockmann, Fabrikkinder in Cromford. Ein Beispiel für Kinderarbeit in der Frühzeit der Industrialisierung. Kleine Reihe Heft 5 des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Industriemuseum, Außenstelle Ratingen, Köln 1989. Zum Zusammenhang von Kinderarbeit, Mädchenarbeit und Frauenarbeit dies., Weiblichkeit und Industrie. Frauenleben zwischen Familie und Fabrik, dargestellt am Beispiel der Cromforder Spinnerei in der Frühzeit der Industrialisierung, Ratingen 1989, maschinenschriftlich. Ich danke dem Rheinischen Industriemuseum, Außenstelle Ratingen, für die freundliche Erlaubnis der Einsichtnahme in das bisher unveröffentlichte Manuskript. Am Beispiel der Lebensläufe einzelner Frauen und Mädchen können recht aufschlußreiche Einblicke in bezug auf die Zusammenhänge zwischen Fabrikarbeit, Heiratsverhalten, Geburten und räumliche Mobilität gewonnen werden, wenn auch die Interpretation in den meisten Fällen zu kurz greift.

172 Vgl. Knieriem, Cromford, S. 71.

173 Vgl. Statistik des Kreises Düsseldorf für die Jahre 1859, 1860 und 1861, S. 89.

etwa 200 Frauen sowie etwa 70 Männer nachgewiesen[174], und auch der überwiegende Teil der in Tabelle 2 ermittelten Fabrikarbeiterinnen Ratingens wird in Cromford gearbeitet haben, da die ansässigen metallverarbeitenden Industrien Domänen der Männer waren. Den Belegschaftslisten ist zu entnehmen, daß vereinzelt Ehepaare in der Baumwollspinnerei Brügelmann tätig waren.[175]

Noch 1911/12 stammten die meisten der Cromford - Arbeiterinnen aus Ratingen und Umgebung, aber auch weiter entfernt liegende Geburtsorte wie Neuß oder Mönchengladbach waren keine Seltenheit mehr. Sogar aus Holland, dem Elsaß oder Paris kamen vereinzelt Arbeiterinnen.[176]

Wie sah nun ein Fabrikalltag für eine Arbeiterin auf Cromford aus? Aus Mangel an Quellen aus der Zeit des Kaiserreichs muß hier hilfsweise auf spätere zurückgegriffen werden. Aus Krankenkassenaufzeichnungen, einigen wenigen im Archiv vorhandenen Betriebszeitungen sowie den Erzählungen ehemaliger Mitarbeiterinnen möchte ich versuchen, die weibliche Fabrikarbeit auf Cromford zu rekonstruieren. Die zugrundegelegten Quellen umfassen überwiegend den Zeitraum von 1885 bis 1930, also 45 Jahre. Während dieser Zeit wurden nur geringfügige Modernisierungen in der Fabrik durchgeführt, die den Arbeitsablauf in Spinnerei und Weberei nicht gravierend veränderten. Ich vermute, daß die Tätigkeiten, die die Frauen ausführen mußten, sich selbst bis Anfang der 50er Jahre noch geähnelt haben.[177]

---

174 Vgl. StA Rtg. NK 1-203 und NK 1-204. Die Beschäftigtenzahl schwankte von Monat zu Monat - zumeist - geringfügig.

175 Ebd.

176 Ebd.

177 Vgl. dazu: Gemmert, Entwicklung der ältesten kontinentalen Spinnerei, S. 49 ff. sowie A. Grassnick, Zur Firmengeschichte der Firma Johann Gottfried Brügelmann in Ratingen - Cromford 1945-1975, in: Die Macht der Maschine, S. 147-149. Nachdem die Besitzverhältnisse mehrmals gewechselt hatten, wurde das Werk 1977 geschlossen. Für Bremen liegt eine Untersuchung über Textilarbeiterinnen vor, die den Zusammenhang zwischen weiblichem Geschlecht und Krankheit, resultierend aus den

Aus den Belegschaftslisten lassen sich folgende Bezeichnungen der Fabrikarbeiterinnen bei Cromford entnehmen: Spulerin; Spinnerin; Streckerin; Kratzenarbeiterin; Flyerin; Arbeit an der Ringthrossel[178]; Tätigkeiten in der Spinnerei des Werkes; zahlreiche Frauen arbeiteten zudem noch in der Weberei.

In der Spinnerei, z.B. an der Ringspinnmaschine, und auch in den anderen Bereichen des Werks, wurde im Akkord gearbeitet. Die Frauen mußten hier die Garnrollen beaufsichtigen - oft mehrere 1000 - , Garnrollen nachfüllen oder gerissene Fäden wieder zusammenknoten. Die Arbeit erfolgte im Stehen, häufig war sogar der Laufschritt nötig, denn die Maschinen wurden nie angehalten. Die Garnrollen, die zu transportieren waren, wogen zudem schwer.[179]

In der Weberei sah es nicht anders aus, die Arbeit war monoton und anstrengend. Von einer Werksbesichtigung durch die Stadtverwaltung berichtete 1935 die Ratinger Zeitung:

"Vor den Augen der Besucher rollte sich nacheinander der gesamte Produktionsprozeß von der Baumwolle bis zum fertigen Gewebe in all seinen Einzelheiten ab. Mit wachsendem Interesse konnten sie verfolgen, wie zunächst die in großen Ballen gepackte Baumwolle gereinigt, wie sie dann in Lagen gepreßt und allmählich zu Garn, immer dünner werdend, verarbeitet wurde. Aufmerksam folgten ihre Augen den geschickten Händen der fleißigen Arbeiterinnen, ohne daß sie allerdings aus ihrer Tätigkeit, wenn sie ihnen nicht

---

industriellen und häuslichen Arbeitsbedingungen, untersucht hat. Vgl. M. Ellerkamp, Industriearbeit, Krankheit und Geschlecht. Bremer Textilarbeiterinnen 1870-1914, Göttingen 1991, insbes. S. 74-136.

178 Eine Ringthrossel war eine Ringspinnmaschine. Ringspindeln zeichneten sich besonders durch ihre Schnelligkeit aus.

179 Nach Aussagen von Frau K., die ich interviewen konnte. Vgl. Gesprächsprotokoll, StA Rtg. NK 20-3 sowie U. Kaminsky: Fremdarbeiter in Ratingen während des Zweiten Weltkrieges, in: Ratinger Forum 1/1989, S. 184 ff. Dort finden sich Auszüge aus einem Interview mit einer ehemaligen Cromford-Arbeiterin.

erklärt worden wäre, hätten klug werden können. Denn dazu arbeiteten jene viel zu geschwind, und es war erstaunlich, zu sehen, mit welcher Sicherheit sie, von Garnrolle zu Garnrolle eilend, hier und dort einen Faden griffen, Rollen auswechselten, dazwischen noch allerlei Sonstiges verrichteten und doch nicht mit ihrer Arbeit durcheinander gerieten. Ungewohntes, lautes Maschinengetöse umfing die Besucher, als sie aus der Spinnerei heraus die Weberei betraten. Webstuhl an Webstuhl reihte sich hier in schier unübersehbarer Menge. Und alle waren sie in Betrieb. Mit nicht zu verfolgender Geschwindigkeit eilten die Webschiffchen; so schnell, als gälte es, einen Wettkampf zu gewinnen. Und zwischen all diesen Maschinen geschickte Arbeiter und Arbeiterinnen, die sie bedienten und dafür sorgten, daß die unersättliche Tätigkeitsgier der eilfertigen Webschiffchen nicht zu kurz kam."[180]

Wenn den Arbeiterinnen Fehler unterliefen, wurde ihnen etwas vom Lohn abgezogen, wie folgendes Beispiel von Cromford aus dem Jahr 1922 zeigt:

"Bei den geringsten Vergehen, oder dem kleinsten Fehler an den gewebten Tuchstücken, welche meist durch Versagen der Webstühle vorkommen, hagelt es nur so mit Strafen, und das sehr hohe. So hatte eine Arbeiterin durch das Versagen eines dieser alten abgerackerten Webstühle einen Fehler im Webstück und sofort erhielt sie eine Strafe von 500 M. Also ein Drittel des gesamten Wochenlohnes."[181]

Selbst wenn diese Äußerung sehr tendenziös wirkt, ist anzunehmen, daß sie zutrifft, wie ehemalige Cromfordarbeiterinnen berichteten.

Das männliche Personal hatte in der Baumwollspinnerei eine wesentlich bessere Position. Es hatte traditionell, wie in anderen Textilbetrieben auch, die besseren Stellungen inne als die dort tätigen Frauen, nicht selten als Vorarbeiter oder Meister. Die Arbeiter verdienten deutlich mehr als die Arbeite-

---

180 RZ Nr. 38, 13.4.1935.

181 Aus der "Freiheit" vom 9.11.1922. "Die Freiheit" war eine kommunistische Zeitung und erschien in Düsseldorf.

rinnen, deren Einkommen in der baumwollverarbeitenden Industrie allgemein sehr niedrig lag. Lag das Jahreseinkommen einer Fabrikarbeiterin in Ratingen im Jahr 1902 bei etwa 450 M (siehe weiter oben), so konnten in der Seidenweberei, wie es sie z. B. im Raum Krefeld - Viersen - Mönchengladbach gab, um etwa 15 % höhere Löhne erzielt werden.[182]

Die schweren Arbeitsbedingungen auf Cromford waren immer wieder ein Grund der Unzufriedenheit. In der "Kommune" vom 14. September 1932 heißt es:

"Wir haben uns die Hände einer Weberin angesehen. Die Innenseite der Hand war eine einzige Schwielenkruste. In 7 Wochen hatte die Arbeiterin 16 Pfd. an Körpergewicht verloren... An der Kratze, wo besonders Staub und Dreck ist, bedienten früher sechs bis sieben Arbeiterinnen 27 Maschinen und heute müssen dieselbe Arbeit bei gekürzten Löhnen drei Arbeiterinnen verrichten. Kleiderschränke sind keine vorhanden. Die Kleider müssen an Nägeln aufgehängt werden. Also nicht die geringste Spur von Hygiene."[183]

Der Staub drang offensichtlich in alle Kleider und die Haare ein, und die Arbeiterinnen trugen Hauben auf dem Kopf, um sich wenigstens etwas davor zu schützen. Der Schutz wurde außerdem benötigt, damit sich nicht etwa Haare in den Maschinen verfingen.

Es nimmt nicht Wunder, daß manche der Frauen unter den harten Arbeitsbedingungen sehr krank wurden, zumal im Akkord gearbeitet wurde. In einem Krankenkassenbuch der Firma Brügelmann aus dem Jahr 1885 sind in etwa 30 Fällen die Krankheiten eingetragen, wegen welcher die Arbeiterinnen nicht in die Fabrik kommen konnten. Mehrmals findet sich als Grund:

---

182 Vgl. J. Ulrich, Industrie und Gesellschaft am Niederrhein. Soziale Entwicklungen im industriellen Umbruch. Die Anpassungskrise in der Stadt Viersen 1890-1913, Viersen 1986, S. 174 ff.

183 StA Rtg., NK 1-91. Die "Kommune" war die Zeitung der KPD in Ratingen. Sie hatte eine "Betriebsbeilage Cromford", "Die rote Weberin". Über etwaige Mitgliedschaften von Cromford-Arbeiterinnen in der KPD kann ich keinerlei Aussagen machen.

"Müdigkeit in den Beinen" oder "Ausschlag im Gesicht"; auch Kopf- und Rückenschmerzen, rote Augen, Husten und Kopfschmerzen. Oft waren die Frauen länger als 10 Tage krank. Da das Krankengeld wesentlich niedriger lag als der Lohn - wenn überhaupt ein Anspruch bestand, da das Versicherungssystem noch nicht ausgereift war - kann man davon ausgehen, daß die Krankheiten folgenreich waren.[184] "Wochenbett" und "Wochenbettfolgen" sind ebenfalls genannt, und es ist leicht vorzustellen, daß für schwangere Frauen die Arbeit auf Cromford schwer gewesen sein muß.[185] Für das Jahr 1913 ist aus einer Niederschrift der Kreisschwester Johanna Flinck zu entnehmen, daß sie mit der Firma Brügelmann ausgemacht habe, den Müttern, die die Fürsorgestelle zu besuchen hatten, den Lohnausfall zu decken. Dies wird eine Erleichterung für die betroffenen Frauen gewesen sein, die auf die Aktivitäten des Düsseldorfer Vereins für Säuglingsfürsorge zurückgeht.[186]

Trotz der harten Arbeitsbedingungen und trotz der Proteste, die von kommunistischer oder gewerkschaftlicher Seite gegen die Firma Brügelmann vorgebracht wurden,[187] gab es bei einem Teil der Arbeiterschaft offensichtlich eine starke Verbundenheit mit dem Werk. Frau K., 1907 geboren und als junges Mädchen bis ins Alter hinein dort tätig, sagte, daß die Frauen von Cromford "heute alle kaputt seien". Dennoch habe sie aber gern dort gearbeitet und erinnert sich mit Freude vor allem an die Betriebsausflüge, die die Belegschaft zusammen gemacht hat.[188] Die Gründe für eine solche Haltung,

---

184 StA. Rtg., NK 1-62. Es sind in vielen Fällen keine Krankengeldzahlungen eingetragen. Auf die Entwicklung des Krankenversicherungswesens sowie die Rolle der Betriebskrankenkassen kann hier nicht näher eingegangen werden. Es sei verwiesen auf F. Tennstedt, Der Ausbau der Sozialversicherung in Deutschland 1890-1945, in: VSWG, Beiheft 95, 1991, S. 225-244.

185 Ebd.

186 Vgl. StA. Rtg., 2-271, Kreisschwester an städtisches Waisenamt, 13.10.1913.

187 Vgl. StA. Rtg., NK 1-122, Stellungnahme von Dr. Gemmert zu einem Artikel aus der "Freiheit" vom 23.12.1927.

188 StA. Rtg. NK 20-3, Gesprächsprotokoll. Über ähnliche Erfahrungen berichtet auch U. Kaminsky, der mehrere Interviews mit Cromford-Arbeiterinnen durchführte.

die offensichtlich kein Einzelfall ist, wären eine eigene Untersuchung wert, die an dieser Stelle jedoch nicht durchgeführt werden kann.

Neben der Firma Brügelmann in Eckamp waren, wie bereits oben erläutert, in Ratingen und Umgbung im 19. Jahrhundert zahlreiche weitere Unternehmen entstanden: Kalk-, Ziegel- und Tonbrennereien, Ölmühlen, Papierfabriken und im letzten Drittel des Jahrhunderts metallverarbeitende Industrien.[189]

Aus Korrespondenzen der Gewerbeinspektion, die zur Überprüfung der Einhaltung der Arbeitsschutzbestimmungen geführt wurden, lassen sich weitere Aufschlüsse über die Tätigkeit von Frauen in den Fabriken Ratingens und Umgebung gewinnen.[190] Aus dem untersuchten Aktenmaterial konnte die folgende Übersicht zusammengestellt werden, die zwar keine Vollständigkeit beanspruchen kann, tendenziell jedoch aussagekräftig ist:[191]

---

189 Vgl. dazu Wömer, Wirtschaftliche Entwicklung Ratingens, S. 11-15.

190 Im Rahmen der um 1900 geltenden Gewerbeordnungen in Preußen mußten jugendliche Arbeiter und Frauen bei der Gewerbeinspektion angemeldet werden, da sie bestimmten Arbeitsschutzbestimmungen unterlagen. Für Frauen war Nachtarbeit verboten, zudem galten längere Pausen. Wöchnerinnen durften 4 Wochen nach der Geburt überhaupt nicht beschäftigt werden.

191 Auf die gesamte Entwicklung des Gewerbeordnungswesens kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. StA. Rtg. 1-695; die Akte umfaßt den Zeitraum von 1907-1915.

Übersicht über in Fabriken tätigen Frauen 1907-1915:[192]

Firma	*Jahr*	*Anzahl der Arbeiterinnen*
Jul. Voster Papierfabrik	1907	10
Schokolade- u. Zuckerwarenfab. Rheinland	1909	17
Joh. Heinr. Prang, Konfitürenfabrik	1913	mehrere, keine genauen Angaben
Eisenhüttengesellschaft	1915	"
Spezialfabrik, Schamotte, Ton- u. Ziegelwerke	1915	"
DAAG (= Deutsche Last-Automobilfabrik Akt. Ges.)	1915	"
Eschweiler-Ratinger Maschinenbauaktiengesellschaft	1915	"
C.u.W. Döllken Holzwarenfabrik	1915	8
Düsseldorfer Metallwerke Rat.	1915	mehrere
Rat. Oelwerke Leysieffer	1915	"
Eisenwerke Ratingen	1915	"

Von 1907 bis 1913 waren weibliche Fabrikarbeiter also lediglich in geringer Zahl in der Papier- und Nahrungsmittelindustrie tätig, Zweigen, die neben der Textilindustrie traditionell Frauen beschäftigten. Über die Tätigkeiten,

192 Die Übersicht wurde aus sämtlichen in der Akte StA Rtg. 1-695 enthaltenen Schriftstücken zusammengefaßt.

die sie dort ausübten, wissen wir sehr wenig; sie sind in den Schreiben an die Gewerbeinspektion nur sehr knapp erläutert, z.B. waren die Frauen in der Papierfabrik Voster mit "Papier zählen", "Sortieren" oder als "Rieseinpackerin" beschäftigt, in der Konfitürenfabrik mit "der Verarbeitung von Früchten, Zucker und Hilfsmitteln".[193] Es handelte sich um einfache, ungelernte Tätigkeiten. Ab dem Jahr 1915 ist eine deutliche Wandlung festzustellen: Frauen arbeiten in Betrieben, die bisher den Männern vorbehalten waren. Dies steht natürlich in direktem Zusammenhang mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914. Die metallverarbeitenden Betriebe in Ratingen stellten fortwährend Anträge, Frauen einstellen und Sonderregelungen, wie z.B. das Verbot der Nachtschicht, aufheben zu dürfen. In einem Schreiben vom 22. Mai 1915 wurde z.B. das Gesuch der Düsseldorfer Eisenhüttengesellschaft, Arbeiterinnen in Nachtschicht zu beschäftigen, abgelehnt, weil bezweifelt wurde, daß die Heeresverwaltung noch ein dringendes Bedürfnis an der "Lieferung von Hufstollen" habe.[194] Anderen Ratinger Betrieben, die den "neuen" Kriegstechniken angepaßteres Material als gerade Hufeisen herstellten, blieb diese Genehmigung nicht versagt, und auch die Eisenhüttengesellschaft bekam bei anderen Anträgen die Erlaubnis, Frauen ohne die bisher gesetzlich vorgeschriebenen Arbeitsschutzvorschriften zu beschäftigen. Von der Nachtarbeit, Wechselschichten und einer verlängerten Arbeitszeit waren lediglich schwangere und stillende Frauen sowie solche, die schwach und kränklich waren, ausgeschlossen. Aus den Anträgen an die Gewerbeinspektion geht hervor, für welche Arbeiten die Frauen in den Betieben eingesetzt wurden. Hier einige Beispiele:

C.u.W. Döllken, Holzwarenfabrik:

"Wir beschäftigen in unserer Fabrik an den 6 Arbeitstagen der Woche 8 Frauen und Mädchen, und zwar von morgens 7 Uhr bis abends 7 Uhr mit Nageln von Einsätzen von Kisten."[195]

---

193 StA Rtg. 1-695.

194 Ebd., Landrat an Bürgermeisteramt, 22.5.1915.

195 Ebd., Firma an Bürgermeisteramt, 6.11.1915.

Deutsche Last - Automobilfabrik (DAAG):

"Die Arbeiterinnen der Wechselschichten arbeiten in der mechanischen Werkstätte, an Bohrmaschinen, Fräsmaschinen, automatischen Revolverdrehbänken, 3 davon sind in der Zeichnungsausgabe beschäftigt."[196]

Eisenwerke Ratingen:

"Mit Gegenwärtigem zeigen wir an, dass in unserem Werk seit kurzer Zeit Arbeiterinnen an Heereslieferungen tätig sind. Die Beschäftigung derselben erstreckt sich auf Zählen, Abwiegen und Putzen von Granaten."[197]

In einem Betrieb wie Cromford war der größere Teil der Belegschaft weiblich, auch in der Schokoladen- und Zuckerwarenfabrik sowie der Konfitürenfabrik darf man aufgrund der Tätigkeiten einen hohen Frauenanteil erwarten. Die seit 1915 hinzugekommenen Unternehmen hatten jedoch zuvor eine rein männliche Belegschaft gehabt, und wenn nicht Krieg gewesen wäre, so hätte man sicherlich noch länger mit dem Einsatz von Frauen in diesen Arbeitsbereichen gewartet.[198] Dazu kam, daß auch immer mehr verheiratete Frauen um Arbeit nachsuchen mußten, und aus den Gemeindesteuerbüchern von 1917[199] geht hervor, daß auch eine nicht unbeträchtliche und

---

196 StA Rtg. 1-695, Firma an Bürgermeisteramt, 4. Nov. 1915.

197 Ebd., Firma an Bürgermeisteramt, 6. Nov. 1915.

198 Zum Thema "Frauenarbeit im Ersten Weltkrieg" sei verwiesen auf die umfangreiche und differenzierte Studie von Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Zum Thema "Sittlichkeit" von Fabrikarbeiterinnen sei angemerkt: Konservative und bürgerliche Kreise unterstellten diesen Mädchen immer wieder, sie hätten sehr frühe und häufig wechselnde Liebschaften. Offensichtlich gab es Tendenzen zwischen Arbeiterinnen und Arbeitern, sehr früh intime Freundschaften einzugehen. Zumindest für Großstädte ist dies belegt. Bekannt ist aber auch, daß sie sich sehr treu waren, allerdings oft erst heirateten, wenn sie Nachwuchs bekamen. Dies ist durch ihre schlechte materielle Basis zu erklären, die die Gründung eines Hausstandes sehr erschwerte. Vgl. dazu Weber-Kellermann, Frauenleben S. 162 ff.

199 StA Rtg., Gemeindesteuerbücher 1917.

stetig wachsende Zahl von Witwen darunter war. Dies mußte der führenden - vor allem der katholischen - Gesellschaftsschicht der Stadt Sorgen bereiten.

In der Zeitung "Heimatklänge", die den "katholischen Kriegern aus den Seelsorgebezirken Ratingen, Lintorf, Kaisersweth, Hösel, Homberg, Calcum und Angermund" als "Gruß von ihren Geistlichen" an die Front gesandt wurde, findet sich zu dem Thema "Frauen in Fabriken" eine aufschlußreiche Stellungnahme, verfaßt durch den Stadtverordneten und - katholischen - Fabrikdirektor Wellenstein:

"Anfangs zögernd wurde bald tatsächlich die Scheu überwunden, und so finden wir in allen Betrieben und an allen Stellen in den Fabriken die Frau mit großem Erfolg die ihr bis dahin unbekannte Arbeit aufnehmen. Schwere Bedenken gegen die gewerbliche Arbeit der Frauen in den Betrieben, besonders der eben aus der Schule entlassenen weiblichen Jugend, sind nicht von der Hand zu weisen, aber der harte Krieg fordert auch hier Opfer. Um die Schäden zu verhüten, hat man für die Arbeiterinnen die Anstellung der Fabrikpflegerin in Aussicht genommen und solche in größeren Betrieben bereits eingestellt. Die Fabrikpflegerinnen haben die Aufgabe, in den schwierigen Lebens- und Arbeitsverhältnissen fürsorgend für die Arbeiterinnen einzutreten und zur Hebung der Arbeitsfreudigkeit beizutragen. Wenn den Frauen für ihre hervorragenden Leistungen während des Krieges Lob gezollt werden muß, so steht die Frau, die unter den schwierigsten Verhältnissen in der Fabrik tätig ist, sicher nicht an letzter Stelle."[200]

Von der "sittlichen Gefährdung" der Fabrikarbeit ist hier nicht mehr die Rede, statt dessen wird ein Loblied auf die Arbeiterin gesungen, die sich der "ihr bis dahin unbekannten Arbeit" stellt. Inwieweit auch in den Fabriken Ratingens Fabrikpflegerinnen angestellt wurden, ist nicht bekannt. Es waren keinerlei Hinweise darauf zu finden.

---

200 Heimatklänge Nr. 65 vom 16. September 1917. Auszug aus dem Artikel "Die Industrie im Kriege, besonders in unserer engeren Heimat", verfaßt von Fabrikdirektor Edmund Wellenstein.

Fabrikpflegerinnen waren Fürsorgerinnen oder Sozialarbeiterinnen vergleichbar. Sie sollten sich um die betrieblichen Aufenthaltsräume kümmern, für eine Unterbringung der Kinder der Arbeiterinnen sorgen, sie bei der medizinischen Versorgung beraten und, falls nötig, zur Verbesserung ihrer Wohnungsverhältnisse beitragen.[201]

Eine Schule, auf der Fabrikpflegerinnen ausgebildet wurden, war die "Niederrheinische Frauenakademie" in Düsseldorf, 1917 auf eine Initiative des Vereins für Säuglingsfürsorge von Arthur Schloßmann ins Leben gerufen. Sofort nach Gründung wurden die ersten Notlehrgänge für Fabrikpflegerinnen durchgeführt. Den Mädchen, die auf die Akademie kamen und bürgerlichen Kreisen angehörten, mußten nach vier Wochen theoretischem Unterricht und einem Praktikum von zwei Wochen als Fabrikarbeiterin für diese Aufgaben gerüstet sein, was sicher eine sehr anspruchsvolle Anforderung war.[202]

Frauenfabrikarbeit, vor dem Ersten Weltkrieg noch häufig mit einer schlechten Aura behaftet, hatte sich von 1914 bis 1918 zu eher Selbstverständlichem gewandelt. Die Forderungen, vor allem der bürgerlichen Frauenbewegung, mehr Berufsmöglichkeiten zu schaffen, waren durch den Krieg in mancher Hinsicht verwirklicht worden. Durch die Einführung der "Fabrikpflegerinnen" war z.B. auch der Fürsorgeberuf aufgewertet worden. Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß während der Kriegsjahre vor allem eine Umschichtung der gewerblichen Frauenarbeit stattgefunden hatte.

---

201 Vgl. Daniel, Arbeiterfrauen, S. 100 ff.

202 Vgl. Frauenkommunikation (Hrsg.), Zierlich und Zerbrechlich, darin: M. Hohmuth, Die Fürsorgerinnen - Nächstenliebe als Beruf, S. 231-287, S. 214 ff. 1917 übernahm Marie Elisabeth Lüders die Geschäftsführung des Vereins für Säuglingsfürsorge und hatte damit großen Einfluß auch auf die Frauenakademie. Ihr Aufenthalt war jedoch nur von kurzer Dauer, da sie als Leiterin der Frauenarbeitszentrale ins Kriegsamt nach Berlin wechselte. Die OHL (= oberste Heeresleitung) hatte immer wieder eine Arbeitspflicht für alle abkömmlichen Frauen gefordert; eine solche sollte die Frauenarbeitszentrale ausarbeiten. Dazu kam es jedoch nicht. Vgl. dazu Daniel, Arbeiterfrauen, S. 81 ff. Das Hilfsdienstgesetz galt lediglich für die Mobilisierung nicht - wehrfähiger männlicher Arbeitskräfte (= Hindenburg-Programm, September 1916).

In der Textilbranche und im Bekleidungswesen waren Ende 1918 nur noch etwas mehr als die Hälfte der Frauen beschäftigt, die dort vor dem Krieg tätig waren. Dies läßt sich auch für Cromford belegen, wo die Belegschaftsstärke seit 1915 deutlich gesunken war. Ob dieser Wandel der Struktur in der Fabrikarbeit von Frauen über die Kriegszeit hinaus andauerte, ist noch nicht genügend untersucht. Es ist ebensogut möglich, daß viele industrielle Arbeitsplätze, die von Frauen belegt waren, für aus dem Krieg heimkehrende Männer wieder geräumt wurden.[203]

Ein wirklicher Anstieg der Frauenerwerbsquote erfolgte in den Jahren nach 1914 offensichtlich vor allem in den "Männerindustrien", dem Hüttenwesen, der Metallverarbeitung und dem Maschinenbau. Gerade in den Jahren 1915 bis 1918 waren Frauen in vielen Bereichen in Tätigkeiten sichtbar geworden, die vorher den Männern vorbehalten gewesen waren. Schaffnerinnen, Briefträgerinnen und Schalterbeamtinnen fielen in der Öffentlichkeit natürlich besonders auf, und die starken Vorbehalte, die vor 1914 gegenüber der Frauenarbeit bestanden hatten, schienen nun - zumindest für einige Jahre - nicht mehr zu gelten.

3.3.4. Büroarbeit - Der Beruf der Kontoristin

Beispielhaft für die Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit sollen als letztes die Tätigkeiten näher beleuchtet werden, die aus Verwaltungsaufgaben resultieren. Auffällig ist die Zunahme der als Kontoristin oder Bürogehilfin tätigen Frauen in Ratingen: 1901 arbeitete erst eine einzige in diesem Gebiet, 1917 waren es bereits 57. Seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts hatte es weibliche Kontorangestellte gegeben, vor allem als Buchhalterinnen, aber die Zahl war noch sehr gering. Besonders "höhere

---

203 Vgl. StA Rtg., NK - 1-204. Von Januar 1915 bis Dezember 1915 sank die Belegschaft von 278 Männern und Frauen auf 165. Siehe dazu die Untersuchung von S. Rouette, Frauenerwerbsarbeit in Demobilmachung und Inflation. Struktur und Entwicklung des Arbeitsmarkts in Berlin, in: K. Tenfelde (Hrsg.), Arbeiter im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1991, S. 32 - 65. Diese Untersuchung läßt einen solchen Schluß zu, ist aber räumlich und zeitlich eng begrenzt.

Töchter" zeigten Interesse an dieser Arbeit, und gerade die bürgerliche Frauenbewegung forderte immer wieder, im Handelsgewerbe mehr Arbeitsplätze für Frauen zu schaffen. Aber erst ab 1890 vergrößerten sich die Möglichkeiten deutlich, im Büro zu arbeiten. Vorbedingung war die in den 70er Jahren einsetzende Hochindustrialisierung gewesen, die einen erhöhten Bedarf an Verwaltungsplätzen mit sich brachte.[204] Seit 1890 wurde zudem allmählich die Schreibmaschine in den Büros eingeführt, und die männlichen Angestellten sahen es als "unter ihrer Würde" an, sich zu Maschinenschreibern degradieren zu lassen.[205] Frauen dagegen, vor allem "höheren Töchtern", sprach man eine spezifische Eignung für die Bedienung einer Schreibmaschine zu:

"Es wird überraschen, hier einen praktischen Nutzen der zur wahren Landplage gewordenen Ausbildung junger Mädchen im Klavierspiel zu finden: die hierbei gewonnene Fingerfertigkeit ist für die Handhabung der Schreibmaschine eine sehr wertvolle."[206]

Die jungen Mädchen, die ins Büro gingen, erhielten kaum eine Ausbildung. Lediglich gemeinnützige Vereine, Frauenverbände oder Handwerkskammern boten Kurse in Stenographie oder Schreibmaschine an. Diese Möglichkeit bestand z.B. in Düsseldorf. Vor allem die Berufsverbände der männlichen Handlungsgehilfen lehnten eine Ausbildung der Mädchen in Fortbildungsschulen ab. Darum war weibliche Arbeit im Büro immer nur die

---

204 Vgl. V. Klinger, Frauenberuf und Frauenrolle. Zur Entstehung geschlechtsspezifischer Ausbildungs- und Arbeitsmarktstrukturen vor dem Ersten Weltkrieg, in: Z.f.Päd. 4/1989, S. 515-534, S. 520.

205 Vgl. U. Frevert, Vom Klavier zur Schreibmaschine - Weiblicher Arbeitsmarkt und Rollenzuweisungen am Beispiel der weiblichen Angestellten in der Weimarer Republik, in: A. Kuhn/G. Schneider (Hrsg.), Frauen in der Geschichte I, Düsseldorf 1984, S. 82-113, S. 88.

206 J. Meyer/J. Silbermann, Die Frau im Handel und Gewerbe, Berlin 1895, S. 264, zitiert nach: Frevert, Vom Klavier zur Schreibmaschine, S. 88.

einfachste und monotone, während qualifizierte Tätigkeiten den Männern vorbehalten blieben.[207]

Wie die zahlenmäßige Entwicklung der Büroberufe in Ratingen nach 1917 weiter verlief, ist aufgrund fehlender Unterlagen nicht zu ermitteln. Man kann aber davon ausgehen, daß immer mehr Frauen - wie im gesamten Deutschen Reich - diese Tätigkeit ausübten. War vor dem ersten Weltkrieg "Kontoristin" eine Berufsdomäne bürgerlicher Frauen gewesen, verschob sich das Rekrutierungsfeld während der Weimarer Republik eindeutig in die Arbeiterschaft hinein. Gegenüber den Tätigkeiten der Fabrikarbeiterin, des Dienstmädchens oder der Näherin hatte dieser Beruf ein deutlich höheres Sozialprestige.[208] Die immer stärker fortschreitende Rationalisierung im Büro, die Einführung von Buchungs- und Additionsmaschinen ließ diese Arbeit noch eintöniger werden. Gerade während der 20er Jahre sollten Tagträumereien, verstärkt durch eine florierende Filmindustrie und Mode, den "Tippmamsells" helfen, die negativen Erfahrungen am Arbeitsplatz zu verdrängen.[209]

3.3.5. Dienst bei der Post - Telefonistin und Telegrafengehilfin

Im Zusammenhang mit den Kriegsereignissen sind alle Personalunterlagen der früheren Reichspostdirektion Düsseldorf verlorengegangen. Deshalb kann nicht mehr festgestellt werden, wann die ersten Frauen im hiesigen Bezirk in den Postdienst eingestellt worden sind und wie hoch ihr Anteil am Gesamtpersonalbestand war.[210] Für die Jahre 1912 bzw. 1917 sind jedoch fünf bzw. sechs Telefonistinnen und Telegrafengehilfinnen nachweisbar.[211]

---

207 Klinger, Frauenberuf und Frauenrolle, S. 526.

208 Frevert, Vom Klaiver zur Schreibmaschine, S. 94 ff.

209 Ebd., S. 100.

210 StA Rtg. NK 20-24, Oberpostdirektion Düsseldorf an Verfasserin, 19.9.89.

211 StA Rtg., Gemeindesteuerbücher 1912, 1917.

Gegenüber weiblichen Arbeitskräften bei der Post bestanden lange Zeit deutliche Vorbehalte, denn für die schweren Arbeiten des "unteren Dienstes" fehle ihnen die Körperkraft", für die "gehobenen Stellen" das Ansehen gegenüber dem unterstellten männlichen Personal. Generalpostmeister Heinrich v. Stephan befürchtete zudem, Frauen könnten das Postgeheimnis nicht wahren. Der durch Heirat bedingte häufige Wechsel der Frauen beeinträchtige die Dienstabwicklung. Dennoch wurden 1872 in Berlin 12 Frauen eingestellt. Die Einführung des Fernsprechers um 1880 förderte von Seiten der Post das Interesse am Einsatz von Frauen. Durch den Einsatz von Büromaschinen auch bei der Reichspost fanden immer mehr Frauen dort einen Arbeitsplatz. Auch als "Telegraphengehülfin" fungierten Frauen. Sie bekamen eine sechsmonatige Ausbildung, die sie nicht zu bezahlen brauchten, das Jahresgehalt betrug anfangs 750,- M und konnte mit den Dienstjahren auf 1050,- M steigen. Es war also durchaus vergleichbar mit dem einer Lehrerin. Eine weitere Gemeinsamkeit zu diesem Beruf gab es: Wie die Lehrerinnen, mußten auch die Mitarbeiterinnen der Post ("Fräulein vom Amt") bei Heirat ausscheiden. Eine etatmäßige Anstellung mit Pensionsberechtigung blieb ihnen verwehrt. [212] Die Zölibatsklausel wurde auch bei der Post erst mit der Weimarer Verfassung, welche ein Verbot von Ausnahmebestimmungen weiblichen Beamten gegenüber beinhaltete, aufgehoben. Allerdings waren nach und nach auch nicht beamtete Mitarbeiterinnen bei der Post eingestellt worden.

Der Telegrafenbetrieb in Ratingen wurde 1863 aufgenommen. 1890 wurden an die Postanstalt eine Fernsprechvermittlung und eine öffentliche Sprechstelle angeschlossen. Während des Ersten Weltkrieges wurden vermutlich auch hier fast alle Dienste von Frauen wahrgenommen.[213]

---

212 StA Rtg., NK 20-24, Schreiben v. 19.9.89.

213 Ebd. Heute sind beim Postamt Ratingen von 258 Beschäftigten 107 Frauen, also mehr als 40 %.

Zusammenfassung

In Ratingen ist - wie bereits in Tabelle weiter oben sichtbar wurde - seit Beginn des 20. Jahrhunderts insgesamt ein Anstieg der weiblichen Erwerbstätigkeit zu verzeichnen, gleichzeitig auch eine Auffächerung. Das Gros der erwerbstätigen Frauen entstammte den unteren Schichten und benötigte das Einkommen als zusätzlichen Familienunterhalt, neben dem Lohn des Haushaltungsvorstandes. In eher bürgerlichen Berufen mit höherem Ansehen wie z.B. dem der Lehrerin und der Kindergärtnerin (auf die weiter unten in Zusammenhang mit "Frauenbildung" näher eingegangen wird), waren nur wenige Frauen tätig. Der Anteil der Lehrerinnen blieb im Vergleich zu Dienstmädchen, Fabrikarbeiterin oder Kontoristin, bezogen auf das Anwachsen der Einwohnerzahl, fast gleich; Tätigkeiten in sozialen Berufen stiegen dagegen deutlich an. Hier spiegelt sich die Zunahme fürsorgerischer Aktivitäten, wie sie z.B. durch den Verein für Säuglingsfürsorge in Angriff genommen wurden, wider. Vor allem aber wurde seit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wesentlich mehr pflegerisches Personal benötigt; zum einen, weil viele verheiratete Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgehen und ihre kleinen Kinder während dieser Zeit versorgt haben mußten, zum anderen mußten die zahlreichen Kranken und Verwundeten in Lazaretten versorgt werden.[214]

In welchen Büros die steigende Zahl der "Kontoristinnen" Arbeit fanden, die wohl ebenfalls aus eher bürgerlichen Kreisen stammten, konnte nicht festgestellt werden. Die von 1912 bis 1917 ansteigende Zahl dürfte ebenfalls auf den kriegsbedingten Aufschwung der metallverarbeitenden Industrien (Rüstungsproduktionen) in Ratingen und Düsseldorf hervorgerufen worden sein.

---

214 In Ratingen gab es evangelischerseits seit 1872 eine Kleinkinderverwahrschule, die der protestantische Mühlenbesitzer Vedder eingerichtet hatte. 1882 wurde diese geschlossen, bis 1892 eine weitere von der evangelischen Kirchengemeinde eröffnet wurde. Katholischerseits wurde eine solche Einrichtung seit 1882 von den Franziskanerinnen im katholischen Krankenhaus betrieben, und während des Ersten Weltkrieges eröffneten das Lyzeum und auch die evangelische Frauenhilfe eine Kinderkrippe.

Die Zahl der Fabrikarbeiterinnen stieg von 1912-1917 stark an; allerdings ist dieser "Modernisierungseffekt" des Krieges hinsichtlich der Dauerhaftigkeit und des Ausmaßes für die 20er Jahre noch schwer zu beurteilen. Gerade in den Jahren von 1915-1918 waren Frauen in fast all den Tätigkeitsbereichen sichtbar geworden, die vorher ausschließlich den Männern vorbehalten waren. In Ratingen war es die weibliche Erwerbsarbeit in der Metallindustrie, aber auch - in sehr viel geringerer Zahl - bei der Post als Briefträgerin und Schalterbeamtin, in Großstädten wie Düsseldorf auch als Schaffnerin.

Für das Deutsche Reich insgesamt ist zu konstatieren, daß mehr Frauen eine entlohnte Arbeit aufnahmen; und sie wählten eher eine Beschäftigung in der Industrie. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen hat sich aber wohl insgesamt auch während des Ersten Weltkrieges nicht überproportional erhöht; der Anstieg setzte den Trend fort, der sich bereits im späten 19. Jahrhundert abzuzeichnen begann.[215]

Eine Besonderheit für Ratingen ist offensichtlich das enorme Ansteigen der Zahl von Dienstmädchen während der Kriegszeit. Waren 1902 224 Frauen als Hauspersonal beschäftigt und 1912 240 (was, bezogen auf die Einwohnerzahl, ein leichter Rückgang ist), so kommt man 1917 auf die Zahl von 450. Insgesamt kann für das Deutsche Reich gesagt werden, daß die Zahl der Dienstboten stagnierte bzw. seit 1907 leicht zurückgegangen war. Lediglich in den Großstädten stieg die Zahl noch weiter an.[216]

Während des Ersten Weltkrieges, so wird angenommen, ging die Zahl der Dienstmädchen vor allem deshalb zurück, weil eine Verarmung vor allem des Mittelstandes eintrat und deshalb an Ausgaben für den Haushalt gespart

---

215 Vgl. dazu Frevert, Frauen - Geschichte, S. 151 ff. Zu ähnlichen Schlüssen kommt auch Daniel, Arbeiterfrauen, ebenfalls: S. Bajohr, Die Hälfte der Fabrik, S. 17-40. Ähnlich in der Tendenz der Aussagen auch: Winkler, Frauenarbeit im Dritten Reich, S. 13-17.

216 Vgl. Wierling, Mädchen für alles, S. 12.

werden mußte.[217] Diese Entwicklung trifft für Ratingen offensichtlich nicht zu. Die Zahl der Dienstmädchen stieg, und auch das Gehalt erhöhte sich von 1912-1917 leicht (hier können natürlich keine Angaben über Umfang der Naturalleistungen bzw. Kost und Logis gemacht werden). Das Niveau der Bargeldentlohnung ist für Ratingen als hoch zu bewerten, denn Großstädte wie Berlin und München galten als Orte, an denen Hauspersonal besonders gut verdiente, ein Dienstmädchen etwa 150-200 M Jahreslohn.[218] Die Verhältnisse in der Kleinstadt Ratingen weichen erheblich davon ab. Aber selbst auf den Höfen in der Nähe lagen die Löhne für Mägde deutlich höher, sie betrugen um 1915 300,- M, allerdings sind auch Angaben von 100,- bzw. 150,- M vorhanden.[219] Der Lohn war abhängig von der Art der Tätigkeit und auch dem Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft im Düsseldorfer Raum.

Vielleicht war das Lohnniveau für Dienstmädchen, die wohl größtenteils aus der Stadt selbst oder aber der näheren Umgebung kamen[220], relativ hoch, weil durch die Baumwollspinnerei Brügelmann schon lange Zeit ein konkurrierendes industrielles Arbeitsplatzangebot vorhanden war. Möglicherweise waren sie aber auch in der ganzen Region knapp, da in der nahen Großstadt Düsseldorf ebenfalls eine entsprechende Nachfrage bestand. Da die Ehefrauen in Geschäfts- oder Handwerkerhaushalten den Betrieb während des Krieges häufig allein weiterführen mußten, war ihnen wohl auch aus diesem Grund an guter Behandlung und Bezahlung ihrer Dienstmädchen gelegen, um sie nicht zu verlieren.

---

217 Vgl. Wierling, Mädchen für alles, S. 292 ff.

218 Vgl. Wierling, Mädchen für alles, S. 90.

219 Vgl. Köttgen, Agronomische Studien im niederbergischen Land, S. 73, S. 143.

220 Manche Anzeigen bei der Polizeibehörde wegen Verstoßes gegen die Gesindeordnung zeigen, daß Mädchen aus der näheren Umgebung zugereist waren, z.B. aus Wülfrath, aus Essen-Kray oder aus Gelsenkirchen-Horst.

Jürgen Kocka hat darauf aufmerksam gemacht, daß der Dienstbotenanteil einer Stadt als Wohlstandsindex gelten kann.[221] Er ist aber wohl auch ganz entscheidend von der beruflichen Zusammensetzung der Einwohnerschaft abhängig gewesen. Auch kleinere Handwerker- oder Geschäftshaushalte, wie es sie in Ratingen häufig gab, benötigten Dienstpersonal, wobei aber eine Verbindung zu Wohlstand nicht ohne weiteres herzustellen ist. Eher ist im Gegenteil anzunehmen, daß dieses Personal auch Aufgaben als "ungelernte Arbeitskraft" im Rahmen des auszuübenden Gewerbes bekommen hat.

Daß während des Ersten Weltkrieges so viele Dienstmädchen beschäftigt wurden, kann also mit dem Wohlstand der mittleren und oberen Gesellschaftsschicht, deren Unternehmungen vom Krieg profitierten, zusammenhängen. Daß es ein ausreichendes Angebot an Dienstpersonal gab, läßt sich m.E. auch daraus erklären, daß die Not des Krieges viele Frauen dazu zwang, für ihren Lebensunterhalt selbst aufzukommen. Da die Tätigkeit als Dienstmädchen als weniger anrüchig galt als die Fabrikarbeit und zudem die bei dieser Arbeit erworbenen Kenntnisse im Falle einer Heirat bestens genutzt werden konnten, erfreute sie sich in dieser Region offensichtlich noch einer hohen Akzeptanz. Zudem widersprach diese Tätigkeit nicht dem konventionellen Frauenbild, welches die Frau in der Familie in den Vordergrund stellte und das auch von den Katholiken in großem Maße getragen wurde. Viele Mädchen in Ratingen standen der Arbeit im Haushalt wohl innerlich näher als der Fabrikarbeit. Da seit 1916 zudem von den Militärbehörden verstärkt überlegt wurde, wie die Frauen für die Kriegsindustrie mobilisiert werden könnten, wollten die Frauen vielleicht einer Arbeitspflicht zuvorkommen, die sie in die Fabriken gezwungen hätte.[222] Obwohl seit gut 35 Jahren zahlreiche Betriebe der Metallindustrie am Ort oder in der Nähe ansässig waren, waren diese als Arbeitsplatz für eine Erwerbsarbeit einem Großteil der Frauen wohl noch suspekt.

---

221 Kocka, Arbeitsverhältnisse, S. 171.

222 Vgl. dazu Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft, S. 81 ff.

Es können keine Aussagen über die Verweildauer der Frauen in der Fabrik oder "in Stellung" gemacht werden. In beiden Bereichen wurde die weibliche Erwerbstätigkeit in Ratingen wohl als ein Durchgangsstadium für die Heirat angesehen. Auch ist anzunehmen, daß nach dem Ende des Krieges die meisten Frauen sich, wenn sie überhaupt einer Erwerbsarbeit nachgingen, wieder auf die textile Fabrikarbeit beschränkten. Viele Mädchen werden in der Weimarer Zeit auch wieder einen Dienst "in Stellung" angenommen haben, allerdings zu veränderten Konditionen.[223]

Das Konfektionsgewerbe - in Ratingen als Hausindustrie - hatte 1917, bezogen auf die Zahl der Einwohner, einen Rückgang zu verzeichnen, der allerdings auch nicht bedeutend war. Denkbar ist, daß ältere Kleidung aus Sparsamkeitsgründen, oder weil ein Angebot an neuen Stoffen einfach knapp war, umgearbeitet wurde, so daß diese Frauenerwerbstätigkeit in gewisser Weise durchaus wenig krisenanfällig war.

Insgesamt orientierte sich die aushäusige Frauenerwerbstätigkeit in Ratingen recht eng an traditionell Frauen zugänglichen Arbeitsbereichen bzw. läßt sich als Professionalisierung von Teilbereichen der Haus- und Familienarbeit charakterisieren. Ein Anstoß zu Veränderungen kam "von außen", durch den Krieg. Nicht Entscheidungen aus "emanzipatorischen" Gründen standen im Vordergrund, sondern die "Sachzwänge" bewirkten Wandlungen. Das Festhalten an der Tätigkeit des Dienstmädchens kann auch dahingehend interpretiert werden, daß Frauen sich den Tätigkeiten in ihnen ferneren Bereichen widersetzten. Gegen die von vielen als schmutzig, laut und unsittlich empfundene Fabrikarbeit sperrte sich offenbar ein Teil der Ratinger Frauen. Andere, die den Absprung in die Fabrik schafften, erkannten vielleicht auch Vorteile: einen höheren Bargeldlohn und eine geregelte Arbeitszeit. Dorothee Wierling verweist darauf, daß vielerorts Frauen, die die Hemmschwelle erst einmal überwunden hatten, die Fabrikarbeit wesentlich attraktiver erschien, da sie mehr Freiheiten mit sich brachte.[224]

---

223 Vgl. auch Wierling, Mädchen für alles, S. 292 f.

224 Vgl. Wierling, Mädchen für alles, S. 235 ff.

4. Frauen und Bildung

Die Forderungen nach verbesserten Bildungs- und Berufsmöglichkeiten für Frauen wurden im letzten Jahrhundert besonders von der damaligen "Frauenbewegung" artikuliert; als ein Argument wurden dabei die ungenügenden Erwerbsmöglichkeiten für Töchter aus dem Bürgertum angeführt.[225] Hatte dabei einerseits eine Rolle gespielt, daß unverdienende weibliche Familienangehörige zu einer finanziellen Belastung für einen mittleren oder kleinbürgerlichen Haushalt werden konnten, also soziale Gründe ausschlaggebend waren, so hatten wohl auch die Einflüsse der Aufklärung dazu beigetragen, Mädchen und Frauen stärker an der Bildung teilhaben zu lassen. Der Gedanke von der Gleichheit der Menschen wirkte hier nach. Auch mögen vom "Bildungsbürgertum" der gehobenen gesellschaftlichen Kreise, das sich in Salons und Lesezirkeln über Theorien, Erfindungen und Kunst austauschen wollte, maßgebliche Impulse ausgegangen sein. Birgit Pollmann verweist in ihrer Untersuchung über "Lehrerinnen in den USA und Deutschland" jedoch darauf, daß Motivationen der Bildungs- und Berufswahl von Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert bislang noch sehr unzulänglich eforscht worden sind.[226]

---

225 Eine vertiefende Darstellung der Entwicklung der historischen Frauenbewegung soll hier nicht gegeben werden. Es sei verwiesen auf: Frevert, Frauen-Geschichte, insbes. S.63 ff; Schenk, Feministische Herausforderung, insbes. S. 12 ff; Weber-Kellermann, Frauenleben im 19. Jahrhundert, insbes. S. 96 ff; zum Bildungswesen: P. Lundgreen, Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick. Teil I: 1770-1918, Göttingen 1980; G. Tomieporth, Studien zur Frauenbildung. Ein Beitrag zur historischen Analyse lebensweltorientierter Bildungskonzeptionen, Weinheim-Basel 1979; T. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd.1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, S. 531-601. Vgl. zum folgenden Kapitel auch: Münster, Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Münster/Wisotzky, Wirkungskreis, S. 7-34.

226 Zu diesem Themenbereich vgl. z.B.: B. Pollmann, Lehrerinnen in Deutschland und in den USA zwischen Emanzipation und Anpassung, Frankfurt a. M. 1989, insbes. S. 102 ff; J. Jacobi - Dittrich, Geschichte der Mädchenbildung. Erfolgsgeschichte oder Wiederholung der Chancenungleichheit?, in: Feminin/Maskulin. Konventionen - Kontroversen - Korrespondenzen, Jahresheft 7 des Friedrich Verlags, Seelze 1989, S. 59-63. Zu den geistesgeschichtlichen Hintergründen: I. Baxman, Von der Egalité im Salon zur Citoyenne - Einige Aspekte der Genese des bürgerlichen Frauenbildes,

Höhere Schulen für Mädchen gingen sehr häufig auf private Initiativen zurück. 1802 war bereits eine der ersten höheren Töchterschulen in Hannover eingerichtet worden, in Düsseldorf etablierte sich 1833 die spätere Luisenschule, 1859 kam die Schule von Emma Schuback dazu. Diese beiden Schulen standen protestantischen Kreisen nahe, während eine katholische höhere Mädchenschule erst 1880 eingerichtet wurde. Im Zusammenhang bildungsgeschichtlicher Untersuchungen haben die höheren Töchterschulen vor allem im Kontext lokalgeschichtlicher Arbeiten zur Frauengeschichte eine relativ starke Berücksichtigung gefunden, während die Mädchenbildung in der Volksschule noch kaum zum Gegenstand wurde.[227] Um Fortbildungsschulen oder -kurse ist es noch schlechter bestellt. Auch die vorliegende Untersuchung kann solche Defizite nur begrenzt ausgleichen. Ziel ist es,

---

in: Frauen in der Geschichte III, S. 109-137; M. Blochmann, Laß dich gelüsten nach der Männer Weisheit und Bildung. Frauenbildung als Emanzipationsgelüste, Pfaffenweiler 1990; J. Zinnecker, Sozialgeschichte der Mädchenbildung. Zur Kritik der Schulerziehung von Mädchen im bürgerlichen Patriarchalismus, Weinheim und Basel 1973. Wenn diese Arbeit auch akzentuiert "kapitalismuskritisch" ausgerichtet ist, arbeitet sie doch eine Fülle interessanter Details für die höhere Mädchenbildung heraus.

227 Zur Entwicklung bildungsbürgerlicher Salons finden sich für Düsseldorf Hinweise bei: U. Bender, Das 19. Jahrhundert und die Jahrhundertwende, in: Frauenkommunikation (Hrsg.), Zierlich und Zerbrechlich, S. 49-183, S.53 ff; auch: U. Bender, Die Mädchenbildung im 19. Jahrhundert, in: Neuhaus-Koch (Hrsg.), Der eigene Blick, S. 133-146, S. 134 und A. Neuhaus-Koch u.a. (Hrsg.), Frauen in der Geistesgeschichte Düsseldorfs, Neuß 1989, S. 205 ff; S. Freund, "Nicht das Geschlecht, sondern die Persönlichkeit" - Höhere Töchterbildung in Münster von den Anfängen bis zur Weimarer Republik, in: Arbeitskreis Frauengeschichte (Hrsg.), FrauenLeben in Münster. Ein historisches Lesebuch, Münster 1991, S. 155-175; B. Panke-Kochinke, "Dienen lerne beizeiten das Weib...". Frauengeschichten aus Osnabrück, Pfaffenweiler 1990, S. 80-87; E. Sippel, Entwicklung des höheren Mädchenschulwesens in Arnsberg und Neheim, in: Stadt Arnsberg (Hrsg.), Unbeschreiblich weiblich, S. 15-46; Wittig, Kochmaschine, Kostgänger, Kolonie, S. 57-64. Bei der letztgenannten knappen Darstellung stehen Volksschülerinnen im Mittelpunkt; alle Arbeiten beschreiben recht differenziert die Entstehung der höheren Mädchenschulen am jeweiligen Ort, eine Einordnung in größere Zusammenhänge oder die Berücksichtigung des gesamten lokalen Schulwesen wird jedoch kaum versucht, so daß weitergehende Schlüsse nicht möglich sind.

sämtliche Bildungseinrichtungen für Mädchen in Ratingen zu beleuchten, in Relation zueinander zu setzen und im gesellschaftlichen Kontext zu verorten. Vergleichend sollen deshalb die Entwicklung des höheren Knabenschulwesens (Pläne zur Errichtung einer Mittelschule bzw. die Realisierung des Progymnasiums) dabei berücksichtigt werden.

4.1. Zur Mädchenbildung in der Volksschule

Der überwiegende Teil der Jungen und Mädchen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts wurde in den Elementarschulen, den Volksschulen, auf das Erwachsenenleben vorbereitet. Die Volksschule war eine Schule mit breiter Akzeptanz, sie stellte sozusagen den" Normalfall" der damaligen Schulbildung dar. Sie hatte nicht etwa den Charakter einer Schule der unteren Schichten; allerdings war die soziale Zusammensetzung der Schülerschaft abhängig von dem Angebot weiterführender Schulen eines Ortes. So konnte z.B. für die Stadt Minden, in der es schon im frühen 19. Jahrhundert mehrere weiterführende Schulen gab, gezeigt werden, daß die Kinder ärmerer Bevölkerungsschichten in den Volksschulen verblieben. In Duisburg war dies anders; da das Angebot an weiterführenden Schulen eher als schlecht zu bezeichnen war, besuchten weitaus mehr Kinder aus den Mittelschichten die Volksschulen.[228] Allein hieraus wird ersichtlich, daß die Bildungseinrich-

228 Vgl. K. Ditt, Städtische Schulgeschichte, Bildungsbeteiligung und soziale Mobilität in Minden und P. Lundgreen, Bildungschanchen, Mobilitätschanchen und Statuszuweisung in Minden und Duisburg, in: P. Lundgreen, M. Kraul, K. Ditt, Bildungschanchen und soziale Mobilität in der städtischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Göttingen 1988, S. 42-90, S. 71 und S. 113-190, S. 124. Diese Lokalstudie geht neue Wege, indem Individualdaten erhoben wurden, aus denen dann die Zusammenhänge zwischen Bildungschanchen und sozialer Mobilität analysiert werden können. Derartige Ergebnisse lassen sich aus den zugänglichen Schulstatistiken, in welchen für die heutige Sozialgeschichtsforschung relevante Daten oftmals nicht erhoben worden sind, nicht ermitteln. Die höhere Töchterschule des Ortes entzieht sich allerdings dieser Erhebung weitgehend, da allein aufgrund fehlender Schulabschlüsse (die Abiturberechtigung konnte bis 1908 nicht vergeben werden; eingeschränkte Berufswahl für Frauen) solche Zusammenhänge nicht hergestellt werden können. Die Notwendigkeit, sich in der Frauengeschichtsforschung "neue" Wege suchen zu müssen, wird nicht zuletzt auch daran deutlich.

tungen eines Ortes nicht isoliert betrachtet werden sollten und Ergebnisse lokalgeschichlicher Untersuchungen nicht ohne weiteres verallgemeinert werden können, sondern in differenzierter Weise verglichen werden sollten.

Die Mehrzahl der Bevölkerung wäre damals schon allein aus finanziellen Gründen nicht in der Lage gewesen, ihren Kindern eine - kostspielige - höhere Schulbildung zu vermitteln. Höhere Mädchenschulen waren für viele Eltern nicht bezahlbar, da bei knappen finanziellen Mitteln in der Familie zunächst an die Ausbildung der Söhne gedacht wurde, hinter der die der Töchter zurückzustehen hatte. Das Angebot an höheren Schulen war in Ratingen sehr unzureichend, denn erst um 1900 etablierten sich höhere Mädchenschulen bzw. ein Progymnasium. Die Nähe zu Düsseldorf ermöglichte allerdings potentiell dort den Besuch einer weiterführenden Unterrichtsanstalt. Zunächst soll die Volksschulbildung der Mädchen angesprochen werden, wobei die Untersuchung aufgrund spärlicher Quellen und bisher nicht vorliegender Forschungen dieser Art zwangsläufig verkürzt bleiben muß. Als Beispiel für geschlechtsspezifische Bildung in der Volksschule sollen der Handarbeits- und der Turnunterricht herangezogen werden.

Seit 1794 bestand die allgemeine Schulpflicht in Preußen, und in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts galt sie als vollständig durchgesetzt. Ute Frevert hat zu Recht darauf aufmerksam gemacht, daß von einer Benachteiligung der Mädchen im Volksschulwesen hinsichtlich ihrer Beteiligung zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr gesprochen werden kann.[229]

In Ratingen und der Samtgemeinde Eckamp gab es um 1900 12 Volksschulen; davon in Ratingen eine evangelische und eine katholische mit zwei Systemen. Die Ratinger Volksschulen hatten 1901 2466 Schüler, 1255 Jungen und 1211 Mädchen. Die Schülerzahlen der einzelnen Klassen - es waren bekanntlich noch keine Jahrgangsklassen - waren sehr hoch, etwa 70 Schüler pro Klasse und Lehrer.[230] Mädchen und Jungen wurden in der Volksschule

229 Vgl. Frevert, Frauen-Geschichte, S. 300 f.

230 Verwaltungs-Bericht 1899-1910, S. 30.

gemeinsam unterrichtet, lediglich die oberen Klassen waren in der Regel nach Geschlechtern getrennt. Die Ratinger Schulen hatten zum größten Teil gemischte Klassen, weil die mangelnde Versorgung mit Lehrern zu dieser Zeit es nicht anders zuließ.[231] Das Lernschema war vermutlich geprägt durch Disziplin und Gehorsam, für Jungen wie für Mädchen. Ein wichtiges Mittel zur Aufrechterhaltung einer Ordnung im Schulzimmer war die Prügelstrafe, die für beide Geschlechter zur Anwendung kam und von Lehrern wie Lehrerinnen ausgeübt wurde.[232] Die Akten, das Ratinger Schulwesen betreffend, sind voll mit Berichten darüber.[233] So mögen einige der Rahmenbedingungen für den damaligen Unterricht ausgesehen haben, der aus folgenden Fächern bestand: Religionslehre, biblische Geschichte, Lesen, Schönschreiben, Sprachlehre, Aufsatz, Rechnen, Raumlehre, Erdbeschreibung, Vaterländische Geschichte, Naturlehre und Naturbeschreibung, Zeichnen, Gesang, Turnen (zunächst ausschließlich für Jungen) und für Mädchen Handarbeit. Der Unterricht in den "weiblichen Handarbeiten" war das erste geschlechtsspezifische Unterrichtsfach an den Ratinger Schulen, 1857 wurde damit begonnen, "Strick- und Nähunterricht" zu erteilen.[234] Bürgermeister Prell gab auf eine Anfrage des Landrats, inwieweit Handarbeitsunterricht

---

231 Vgl. z.B. StA Rtg 1-757.

232 Vgl. H.G. Kirchhoff (Hrsg.), Der Volksschuldienst in der Provinz Westfalen. Nachdruck der 2. Ausgabe Arnsberg i.W. 1910, Einleitung. Kirchhoff weist auf die Verzeichnisse hin, in die die Prügelstrafen eingetragen werden mußten - offensichtlich wurde ein Kontrollmittel nötig, um sie einzudämmen - ob aber dieses Mittel wirksam war, ist fraglich.

233 Hier ein Beispiel aus dem Jahr 1910 an der katholischen Schule: "Die Untersuchung der Beschwerde der Frau B. hat ergeben, daß das Mädchen von der Lehrerin S. mit einigen Stockschlägen bestraft worden ist, weil es andauernd dem Unterricht nicht folgte. Wie sich durch die Angaben der Mutter herausstellte, ist das Kind recht schwach und seit einiger Zeit wieder kränklich, daher auch sehr empfindlich. Die Lehrerin hat das nicht gewußt...," in: StA Rtg 1-757, Seminardirektor an Bürgermeister, 19.6.1915.

234 Vgl. Volksschuldienst in der Provinz Westfalen, Erlaß über die Unterrichtsfächer, S. 249 ff. Auf die Ausgestaltung und den Stellenwert der Unterrichtsfächer, insbesondere der Vaterländischen Geschichte, kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. Kirchhoff, Volksschuldienst in der Provinz Westfalen, Einleitung.

gegeben werde, den Bericht des katholischen Pfarrers und Ortsschulinspektors Klein weiter, in welchen es hieß:

"... daß in der katholischen Schule von den nun angestellten 3 Lehrerinnen sämtlichen Mädchen wöchentlich 6 Stunden Strick- und Nähunterricht während der gewöhnlichen Schulzeit mit dem besten Erfolg und zur Freude der Kinder gegeben wird".[235]

Die meisten Mädchen seien in der Lage, benötigtes Unterrichtsmaterial selbst mitzubringen, für diejenigen, die dazu zu arm seien - solche gebe es aber auch - müsse ein "Communalfonds" einspringen. Vielleicht sei diese Hilfe aber nicht immer nötig, da die "edlen Damen der Stadt die Zinsen ihrer Kapitalien" zur Verfügung stellen würden.[236] Auch an der evangelischen Schule war der Handarbeitsunterricht bereits eingeführt.[237]

Der hohe Anteil von 6 Stunden Unterricht in "weiblicher Handarbeit" wurde durch die "Allgemeinen Bestimmungen" des Jahres 1872 reduziert:

"Der Unterricht in weiblichen Handarbeiten wird, wenn tunlich, schon von der Unterstufe an in wöchentlich 2 Stunden erteilt".[238]

Angemerkt wurde, daß eine wöchentliche 3stündige Unterrichtszeit erwünscht sei; werde die Gesamtstundenzahl des Unterrichts erhöht, seien bei den Mädchen die gewonnenen zwei Stunden dem Handarbeitsunterricht zu-

---

235 Vgl. Rtg. 1-776, Bürgermeister an Landrat, 14.3.1857.

236 StA Rtg. 1-776, Pfarrer Klein an Bürgermeister, 10.3.1857. Bevor der Handarbeitsunterricht an den Schulen eingeführt wurde, hatten die "edlen Damen", von denen die Rede ist, eine Strick- und Nähschule betrieben. Vgl. weiter unten Kapitel über die Frauenvereine.

237 Ebd., Pfarrer Gillhausen an Bürgermeister, 23.3.1857.

238 Bestimmungen zum "Handarbeitsunterricht für Mädchen", in: Volksschuldienst in der Provinz Westfalen S. 306 ff.

zufügen.[239] Falls erforderlich, könnten sie auf das Fach "Raumlehre" zugunsten des Handarbeitsunterrichts verzichten.[240]

Dieses Schulfach hatte mit Sicherheit einen wesentlichen Anteil daran, geschlechtsspezifische gesellschaftliche Rollenzuweisungen zu verstärken, die den Arbeitsbereich der Frau üblicherweise im Haus sahen, den des Mannes dagegen außerhalb; für die Mädchen trat der für sie besondere Stundenplan innerhalb der Volkschule, die von beiden Geschlechtern besucht wurde, offen hervor. Bedenkt man, daß im Jahre 1901 94,09% aller in Ratingen zur Schule gehenden Mädchen die Volksschule besuchten (1211 Schülerinnen), läßt sich erst ermessen, wie groß die Gruppe derjenigen war, an die bei den Bestimmungen über die Zielsetzungen des Handarbeitsunterrichts gedacht wurde:

"Der Unterricht in den Handarbeiten der Mädchen ... hat die Bestimmung, das Auge und die Hand der Kinder zu üben, ihren Ordnungssinn zu stärken und sie zur Freude an einer sauber, genau und sorgfältig ausgeführten Arbeit zu führen: es ist daran festzuhalten, daß gerade durch einen zweckmäßig erteilten Handarbeitsunterricht ein wesentlicher Teil der erziehlichen Aufgabe der Schule gelöst werden kann. Außerdem aber soll er die Mädchen befähigen, zunächst im elterlichern, später im eigenen Hause die ihnen zustehenden Aufgaben zu erfüllen."[241]

Größter Wert wurde darauf gelegt, keine "Luxussachen" herzustellen, Strümpfe stricken, nähen, stopfen, Haken, Ösen und Bänder annähen, die Herstellung eines Frauen- und Männerhemdes waren vorgesehen. Nur den "fleißigen Kindern" sollte es in den Wochen vor Weihnachten erlaubt sein, unter Aufsicht der Lehrerin Weihnachtsarbeiten herzustellen.[242]

---

239 Ebd., S. 307.

240 Ebd.

241 Ebd., S. 306 f.

242 Ebd., S. 307.

Nachdem die Nähmaschine eine recht starke Verbreitung gefunden hatte, wurde diese technische Neuerung auch in den Unterricht eingeführt. Der zuständige Minister teilte in einem Rundschreiben am 27.10.1908 mit, daß diejenigen Städte und Gemeinden, die über ein "hochentwickeltes Schulsystem" verfügten, angeregt werden sollten, Nähmaschinen für die obere Mädchenklasse anzuschaffen mit der Einschränkung, "daß das Maschinenähen nur mit den Mädchen geübt werden darf, die im Handnähen genügend gefordert sind."[243]

Der Rektor der katholischen Schule, Cüppers, befürwortete die Anschaffung eines solchen Gerätes für die erste Mädchenklasse, "da die Maschinenarbeit auch in Arbeiterkreisen immer mehr Verbreitung findet und in zahlreichen Familien schon Nähmaschinen gebraucht werden".[244] 1911 veranlaßte die königliche Regierung die Anschaffung von 2 Nähmaschinen, je eine für die katholische und eine für die evangelische Volksschule.[245] Der Kauf dieser Apparate erfolgte zu einem Zeitpunkt, zu dem für Volksschülerinnen verstärkt Haushaltsunterricht erteilt werden sollte. Hierauf gehe ich weiter unten näher ein.

Ein Unterrichtsfach, von dem die Mädchen der Ratinger Volksschulen bis 1905 ausgeklammert waren und das zunächst allein den Jungen vorbehalten war, war der Turnunterricht. Wegen seiner in der Anfangszeit auf das männliche Geschlecht bezogenen Ausrichtung möchte ich diesen kurz einbeziehen, da auch hieraus Unterschiede in der Mädchen- und Jungenbildung abgeleitet werden können. Bereits 1862 hatten sich im Rathaus die Lehrerverbände der katholischen und evangelischen Schulen sowie einige Honoratioren zusammengefunden, um über die Einrichtung eines Turnplatzes zu beraten. Es wurde in Angriff genommen, im Frühjahr 1863 den Unterricht für die "männlichen Jugend" aufnehmem zu können, was vermutlich auch ge-

---

243 StA Rtg 1-776, Minister für Unterrichtsangelegenheiten an kgl. Regierung, 27.10.1909.

244 StA Rtg 1-776, Cüppers an Bürgermeister, 15.4.1910.

245 Ebd., Kgl. Regierung an Kreisschulinspektor, 24.11.1911.

lang.[246] Mit den "Allgemeinen Bestimmungen" von 1872 wurde festgelegt, daß den Knaben wöchentlich zwei Stunden Turnunterricht zu erteilen seien.[247]

Das Mädchenturnen war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts noch nicht sehr weit verbreitet. Es war zunächst weitgehend auf Freiübungen, Ordnungsübungen, Reigen und einige wenige Übungen an feststehenden Geräten beschränkt. Die Sorge um die Wehrtauglichkeit der jungen Soldaten, die von Zeitgenossen auf den schlechten Gesundheitszustand der Mütter zurückgeführt wurde, wachsende Zahlen von Rückgratverkrümmungen u.ä. ließen verstärkt Forderungen nach einer körperlichen Erziehung auch von Mädchen aufkommen. Sitzen und Stehen, also eine "gesunde" Körperhaltung, Laufen und Springen sollten den Mädchen unter fachkundiger Anleitung vermittelt werden, damit diese solche Kenntnisse wiederum in die eigene Familie hinein weitertragen konnten, um die körperliche Ertüchtigung der Bevölkerung allgemein zu fördern. Es gab aber auch Widerstände und Ängste vor allem von Müttern dem Mädchenturnen gegenüber, wie sie z.B. in zeitgenössischen Familienzeitschriften immer wieder artikuliert wurden.[248]

Betrachtet man die Ausführungen über diesen Unterricht, fällt zunächst auf, wie umfangreich sie waren. Die Terminologie mutet aus heutiger Sicht militärisch an. In der Erklärung der Spielregeln des "Eilbotenlaufs" hieß es z.B.:

---

246 Vgl. StA Rtg 1-781, Protokoll v. 28.9.1862. Den Lehrern wird nahegelegt, sich durch einen praktischen Leitfaden auf die Umsetzung des Turnunterrichts vorzubereiten.

247 Bestimmungen über den Turnunterricht, in: Volksschuldienst in der Provinz Westfalen, S. 295.

248 Vgl. G. Pfister, Mädchen-Körper-Erziehung. Entstehung und Entwicklung des Turnlehrerinnenberufes (1880-1920), in: M Klewitz u.a. (Hrsg.), Frauenberufe - hausarbeitsnah? Zur Erziehungs-, Bildungs- und Versorgungsarbeit von Frauen, Pfaffenweiler 1989, S. 99-138, S. 102 ff. Über die zunehmende Rolle der Lehrinnen bei der Gesundheitsaufklärung und -pflege ihrer Schülerschaft vgl. auch Blochmann, "Laß dich gelüsten", S. 166 ff.

"Spielidee: Es soll möglichst schnell ein Gegenstand (als Symbol für eine Nachricht) überbracht werden... Diejenige Flankenreihe hat gewonnen, welche zuerst die Läufe ausgeführt hat... Die Fähnchen müssen beim Überreichen senkrecht gehalten werden..."[249]

An anderer Stelle wurde davon gesprochen, daß die "Turnsprache" und die Befehlsformen des Turnleitfadens zur Anwendung kommen sollten.[250] An Körpererziehung in Form von Tanz, Ballett usw. wurde im Sinne einer spezifischen Orientierung an "Weiblichkeits"-Stereotypen offensichtlich beim Mädchenturnen noch nicht gedacht. Eher standen Ideale des Soldat-Seins, die körperliche Ertüchtigung, Disziplin und Gehorsam im Mittelpunkt, und zwar für beide Geschlechter. In den Bestimmungen wurde aber auch angesprochen, daß in Städten oder stadtähnlichen Ortschaften mit vorwiegend industrieller Beschäftigung der Bewohner unbedingt anzustreben sei, Turnunterricht auch für Mädchen durchzuführen, wohl nicht zuletzt aus "volksgesundheitlichen" Gründen.[251]

Im Jahr 1905 wurde von der königlichen Regierung in Düsseldorf angefragt, wie es um den Turnunterricht für die "weibliche Jugend" bestellt sei.[252] Rektor Cüppers sprach sich dabei vehement für die Einrichtung von Turnstunden für Mädchen aus, die bisher extrem vernachlässigt worden seien.[253] Genügend Geräte seien vorhanden, aber an den erforderlichen Lehrerinnen fehle es. Es sollten dazu einige weibliche Lehrkräfte in die entsprechenden Fortbildungskurse abgeordnet werden.[254]

---

249 Volksschuldienst in der Provinz Westfalen, S. 304.

250 Ebd., S. 296.

251 Ebd., S. 300.

252 StA Rtg. 1-781, Kgl. Regierung an Bürgermeister., 17.6.1905.

253 Ebd., Cüppers an Bürgenneister., 7.7.1905.

254 Ebd., Bürgermeister an Landrat, 22.5.1906; Landrat an Kreisschulinspektor, 6.5.1906. Zum Beruf der Turnlehrerin vgl. Pfister, Entstehung und erste Entwicklung des Turnlehrerinnenberufes, S. 99-138.

In den folgenden Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde das Turnen sogar besonders gefördert, wie aus zahlreichen Korrespondenzen hervorgeht, obwohl für Ratingen wohl nicht von einem übermäßig schlechten Gesundheitszustand der Schülerschaft der Volksschulen ausgegeangen werden kann, wie aus Schulamtsinspektionen zu ersehen ist. Zwar wird gelegentlich, vor allem bei den Mädchen, Blutarmut konstatiert, einige Male auch die üblichen Läuse, Kopfgrind oder Verdacht auf Tuberkulose, aber insgesamt vermittelt sich ein positiver Gesamteindruck der Ratinger Volksschulen. Aus zahlreichen Eingaben der damaligen Rektoren gewinnt man eher den Eindruck, daß diesen das Wohl ihrer Schülerschaft sehr am Herzen gelegen hat.[255] So kam ein Teil der "schulentlassenen Jugend" (Jungen wie Mädchen) in den Genuß des Turnens, und die betreffenden Lehrerinnen erhielten die Möglichkeit, sich im Mädchenturnen fortzubilden.[256] Auch ist die Auffassung, daß durch Gesundheit sowie die Vermittlung von Disziplin und Durchhaltevermögen auch soziale Probleme zu lösen seien, nicht zu verkennen. Da solche Werte als für die "Staatserhaltung" notwendig erachtet wurden, wurde auch das weibliche Geschlecht verstärkt einbezogen, wie das Beispiel des Turnunterrichts zeigt. Der Handarbeitsunterricht dagegen blieb die alleinige Domäne der Mädchen. Haushaltungsführung und Familienversorgung wurden in der Volksschulbildung - etwa parallel zum Turnunterricht - nicht zum Unterrichtsfach für das männliche Geschlecht gemacht. Bei den eingeschränkten staatsbürgerlichen Partizipationsmöglichkeiten der Frauen, abgesehen von einem notwendigen entsprechenden Selbstverständnis, das die weiblichen Hauptaufgaben nicht mehr nur "im Beruf des Mutter-

---

255 Vgl. StA Rtg 1-781. So stellten Rektor Cüppers und kurze Zeit später die anderen beiden Rektoren der Volksschulen an den Bürgenneister den Antrag, mehrere Paar leichter Stoffschuhe für die Klasse anzuschaffen, da die Kinder, wenn sie außerhalb wohnten, sehr häufig mit durchnäßten Schuhen in die Schule kämen. Die Anschaffung von Filzschuhen wurde befürwortet. Vgl. StA Rtg 1-707, Cüppers an Bürgermeister, 3.3.1908.

256 Z.B. ebd., Landrat an Bürgermeister, 13.10.1913.

seins" gesehen hätte, war dies aber wohl kaum zu erwarten und änderte sich erst in heutiger Zeit.[257]

Die Vermittlung staatstragender Werte war auch in anderen Fächern des Volksschulunterrichts enthalten; sie wurden z.B. durch die Texte des Lesebuchs mittransportiert und schlugen sich besonders im Geschichtsunterricht nieder. Hatte doch Wilhelm II. 1890 formuliert, daß neue und neueste Zeitgeschichte in die Unterrichtsgegenstände einbezogen werden müßten, um den unguten Einflüssen der Sozialdemokratie die vorbildliche Politik der preußischen Könige entgegenzustellen. Die indoktrinierenden Absichten durchzogen sicherlich fast alle Unterrichtsfächer (auch das Turnen)[258], und ihnen waren Jungen wie Mädchen gleichermaßen ausgesetzt. Der Handarbeitsunterricht war vielleicht sogar eher frei davon, hier konnte etwas Gegenständliches angefertigt werden, und vielleicht war auch das Unterrichtsklima freundlicher, falls die Lerngruppen kleiner waren als im gesamten Klassenverband. Es erstaunt daher nicht, daß der Bürgermeister davon gesprochen hatte, die Kinder kämen mit großer Freude.[259] Wie der Turnunterricht von den Mädchen erlebt wurde, ist nicht festzustellen. Gerade dieses Fach, das zunächst nur dem männlichen Geschlecht vorbehalten war und dann auch für das weibliche - bei getrenntem Unterricht - eingeführt wurde, machte Kindern und Jugendlichen - neben der "weiblichen Handarbeit" - die ihnen gesellschaftlich zugewiesenen geschlechtsspezifischen Position besonders präsent bzw. wirkte außerordentlich stabilisierend auf sie. Die vielbeschworene "Erziehung zur Weiblichkeit" in Zusammenhang mit den Bil-

---

257 Auf die komplexen Fragen von Selbstverständnis und Forderungen nach staatsbürgerlichen Rechten der Frauen, wie sie sich z.B. in der sozialdemokratischen Bewegung und den diversen Vereinigungen der bürgerlichen und kirchlichen Frauenbewegung dargeboten hat, gehe ich an späterer Stelle ein.

258 Vgl. Kirchhoff, Volksschuldienst in der Provinz Westfalen, Einleitung (S. XII f.).

259 Vgl. in diesem Kapitel Anmerkung 234.

dungsidealen der höheren Mädchenschulen dürfte für die Volksschulen in noch viel ausgeprägterer Weise gegolten haben.[260]

4.2. Schulische Fortbildung nach dem Abschluß der Volksschule

Was tat die "weibliche schulentlassene Jugend" in Ratingen, wenn sie die Schule verließ? Wie bereits gezeigt, blieben dann viele dieser Mädchen zu Hause, gingen der Mutter im Haushalt zur Hand und warteten auf eine Heirat. Wenn es die finanziellen Verhältnisse der Familie nicht erlaubten - und das war nicht selten der Fall, wie bereits ausgeführt wurde - mußten sie aber zum Unterhalt der Familie beitragen, am Ort meistens als Dienstmädchen "in Stellung" oder als Fabrikarbeiterin.

Für die jungen Männer sah die Lage anders aus. Neben den traditionellen Handwerksberufen bot die zunehmende Industrialisierung auch vermehrt die Möglichkeit, Facharbeitertätigkeiten in der Fabrik auszuüben. Hinzu kamen die Arbeitsmöglichkeiten in der Landwirtschaft, wenn auch für den hiesigen Raum in stetig geringer werdendem Umfang. Die Anforderungen in den Fabriken verlangten eine zusätzliche Ausbildung zu der bereits in der Volksschule erworbenen. Die berufliche Bildung, das "Berufsschulwesen", steckte noch in den Anfängen. Seit 1871 war in der vom Norddeutschen Bund übernommenen Gewerbeordnung die Einrichtung von beruflichen Fortbildungsschulen möglich geworden. Es war zunächst ausschließlich Sache der einzelnen Gemeinden, diese einzurichten.[261] 1892 beschloß die Stadtverordne-

---

260 Aufschlußreich wäre, in diesem Zusammenhang herauszufinden, wie und nach welchen Kriterien im Tumunterricht Körpererfahrungen, Bewegungsabläufe u.ä. "geschlechtsspezifisch" geprüft wurden und worin diesbezüglich Erziehung zur "Weiblichkeit"/"Männlichkeit" konkret bestand. - "Erziehung zur Weiblichkleit": Dieser Aspekt wird sehr undifferenziert von Bender, Die Mädchenbildung im 19. Jahrhundert, in: Neuhaus-Koch (Hrsg.), Der eigene Blick, S. 133-146, herausgestellt. Wittig, Kochmaschine, Kostgänger, Kolonie, S. 57, verweist dagegen auf die geschlechtsspezifische Ausrichtung der Volksschulerziehung.

261 Vgl. dazu H. Blankertz, Berufsbildungstheorie und berufliche Ausbildungskonzeption, in: Die Deutsche Berufs- und Fachschule 63/1967, S. 408-422 sowie K. Strat-

tenversammlung, in Ratingen eine solche Schule aufzubauen. Eine treibende Kraft dafür war Rektor Cüppers, der auch die Aufsicht über diese Schule führte. Man benutzte dazu einen freien Saal der evangelischen Volksschule. 1900 wurde diese Schule zur Pflichtfortbildungsschule. Nicht nur den Fabriken, sondern auch dem Handwerk angehörige jungen Arbeiter und Lehrlinge mußten sie nun besuchen. Es wurde Unterricht in Deutsch, Rechnen und Zeichnen erteilt, und zwar Sonntag vormittags und freitags am Abend.[262] 1908 war eine Landwirtschaftsschule entstanden, die im Winter angehende Bauern unterrichtete.

Betrachtet man nun die Mädchenfortbildung, so zeigen sich gravierende Unterschiede. Ein berufliches Pflichtfortbildungswesen existierte noch nicht; junge Frauen waren allgemein auf Kirchen, Gemeinden und Vereine angewiesen, wenn sie weitere Unterweisungen nach dem Abschluß der Volksschule haben wollten. Es war dabei gleichgültig, ob sie zu Hause blieben oder aber in der Fabrik oder als Magd arbeiteten. 1912 hatte der Landesverein Preußischer Volksschullehrerinnen auch an die Stadt Ratingen die Bitte gerichtet, "die Fortbildungspflicht für Handlungsgehilfinnen und gewerbliche Arbeiterinnen einzuführen ... und die Fachschulen für Knaben auch für Mädchen zu öffnen."[263] Diese Bitte, die an sämtliche städtischen Körperschaften Preußens gerichtet war, blieb ohne Erfolg. Eine Pflichtfortbildungsschule für Mädchen wurde in Ratingen erst 1923/24 eröffnet, und die Landwirtschaftsschule erhielt 1929 eine Mädchenabteilung. Eine Vorläuferin dieser Ausbildungseinrichtung war die "Koch- und Nähschule" des "Bergischen Vereins für Gemeinwohl"[264], dessen Vorsitzender wiederum Rektor Cüppers

---

mann/W.Bartel (Hrsg.), Berufspädagogik. Ansätze zu ihrer Grundlegung und Differenzierung, Köln 1975.

262 StA Rtg. 1-768.

263 Vgl. StA Rtg. 1-772. Zur Entwicklung des beruflichen Mädchenschulwesens siehe auch: V. Klinger, Frauenberuf und Frauenrolle, in: Z.f. Päd., 35.Jg. 1989, Nr. 4, S. 515-534, inbes. S. 519 u. 522 ff.

264 Dieser Verein hatte sich sozialen wie kulturellen Zielen verschrieben, z.B. der Förderung von Büchereien.

war. Haushaltungsunterricht, den manche Zeitgenossen sich auch für Volksschulen gewünscht hatten, konnte dort meistens nicht erteilt werden; in einem entsprechenden Erlaß hieß es, daß "ein besonderer Haushaltsunterricht ... seine Stelle nur in Fortbildungsschulen usw. finden" könne.[265]

Um die besondere Position zu erhellen, die Adam Joseph Cüppers im Kontetxt sozialer und schulischer Betätigungsfelder in Ratingen einnahm, soll hier sein Lebenslauf kurz skizziert werden: Er übte den Lehrerberuf offensichtlich sehr engagiert aus, legte nach seiner Lehrerprüfung für Volksschulen im Jahr 1872 die Mittelschullehrerprüfung ab und publizierte Unterrichtsmaterial für Volksschulen. Über die Grenzen Ratingens heraus wurde er bekannt, weil er seit 1889 die "Katholische Zeitung für Erziehung und Unterricht" herausgab und 1909 Leiter des Rheinischen Rektorenvereins wurde. Auch war er Vorsitzender des Vinzenzvereins und verfaßte zahlreiche Romane, Gedichte und Dramen, die alle den christlichen - katholischen - Glauben und "richtiges" moralisches Handeln zum Gegenstand hatten.[266]

---

265 Bestimmungen zum Haushaltsunterricht, in: Volksschuldienst in der Provinz Westfalen, S. 311.

266 Vgl. K. Wisotzky, Adam Joseph Cüppers, in: Die Quecke 61, 1991, S. 28 - 33; Cüppers, Lebenserinnerungen. Auch weiter oben war der Name Cüppers bereits mehrfach erwähnt worden, z.B. in Zusammenhang mit einer Anzeige gegen ein entlaufenes Dienstmädchen. Weitere Details zum familiären Hintergrund des Rektors Cüppers sind der lokalgeschichtlichen Studie von L. Niethammer über Borbeck zu entnehmen, denn das dortige Gymnasium wurde von dessen Bruder Prof. Dr. Cüppers geleitet. Niethammer schildert diesen so: "Der neue Direktor,... ein promovierter Altphilologe und rheinischer Katholik mit wohltönenden Moralprinzipien und einem vermittelnden Temperament, gewann alsbald Symbolkraft. Weißhaarig, Zwicker, Vollbart, Schmerbauch und etwas gezierte Gesten - all dies und seine Aura begütigender Strenge und wissenschaftlicher Entrücktheit gaben ihm schnell den Spitznamen "Zeus". Seine Frau, auch eine Magd, aber angeblich ohne Fehltritt (Cüppers hatte sich, als der Vorfall publik geworden war, auf die Seite eines seiner Zöglinge gestellt, der ein Dienstmädchen verführt hatte, E.M.) , führte er als Gutsbesitzertochter in Borbeck ein, und auch dieses wurde akzeptiert, außer am Biertisch." Vielleicht können diese Einzelheiten dazu beitragen, die Vorgänge um Adam Joseph Cüppers in Ratingen, die sich auf die Gründung einer Mittelschule beziehen, von der im folgenden noch die Rede sein wird, zu erhellen. Die äußerliche Beschreibung seines Bruders, auch eines Fotos in der Studie Niethammers, weisen große Ähnlichkei-

Rektor Cüppers und der Rektor der evangelischen Schule Winternheim, sowie mehrere katholische und evangelische Honoratioren der Stadt, riefen 1896 mit einem Flugblatt unter der Überschrift "Sehr geehrter Herr" zur Gründung einer Ortsgruppe des "Bergischen Vereins für Gemeinwohl" auf und nannten als erstes und wichtigstes Ziel die Einrichtung einer Koch- und Nähschule mit der Begründung:

"Der Aufschwung der industriellen Verhältnisse hierorts, der sich namentlich in den letzten fünf Jahren erheblich zeigt, bringt neben wirtschaftlichen Vorteilen nämlich auch gewisse Nachteile mit sich. Zu diesen gehört in erster Linie die Lockerung des Familienlebens und eine stets weiter um sich greifende Genußsucht in den Kreisen der Arbeiterbevölkerung. Einen Hauptgrund hierfür findet der Verein in der ungenügenden Vorbildung der weiblichen Jugend dieser Volksschichten für ihren späteren Beruf als Hausfrauen und Mütter. Ein gesittetes und glückliches Familienleben hängt eben vor allem davon ab, daß die Frau in jeder Hinsicht den an sie herantretenden Pflichten gerecht werden kann und das Haus zum liebsten Aufenthalt für den Mann und die Kinder zu machen versteht."[267]

Die Herren waren mit ihrem Vorhaben erfolgreich. 1896 wurde eine Koch- und Nähschule eingerichtet für Mädchen aus "armen Verhältnissen" oder denen "ihre Tätigkeit in Fabriken keine Gelegenheit zur Ausbildung im Hauswesen gestattete."[268] Die Kurse dauerten drei Monate, sechs Mädchen

---

ten mit Adam Joseph Cüppers in Ratingen auf. Vgl. L. Niethammer, Umständliche Erläuterung der seelischen Störung des Communalbaumeisters in Preußens größtem Industrieort oder: Die Unfähigkeit zur Stadtentwicklung, Frankfurt a. M. 1979, S. 48 ff.

267 StA Rat. 1-776. Die Herren, die das Schreiben unterzeichnet hatten, waren: Esser und David (Bürgermeister), Bretz (Apotheker), Cüppers und Winternheim (Hauptlehrer), Einhaus (Arzt), Schlösser (Architekt), Stinshoff (Mühlenbesitzer) Vetter (Ober-Ingenieur), Wellenstein (Fabrikbesitzer), Wolff (Dachziegeleibesitzer). Sowohl Protestanten wie auch Katholiken waren unter den Unterzeichnern. Zum Hauswirtschaftsunterricht solcher Art vgl. auch Tornieporth, Studien zur Frauenbildung, S. 87 ff.

268 StA Rtg. 1-776, Cüppers an Bürgermeister, 20.7.1897.

konnten jeweils daran teilnehmen. Der Stundenplan umfaßte Kochen, Nähen und Flicken sowie "theoretischen Grundlagenunterricht". Zwei Räume wurden dafür vom Bergischen Verein für Gemeinwohl in der Katholischen Schule I gemietet. Später wurde zusätzlich ein Haushaltungsunterricht für die Mädchen der Volksschul-Oberklassen eingerichtet, für welchen ebenfalls die Unterrichtsräume des Vereins für Gemeinwohl benutzt wurden. Nur wenigen Mädchen konnte jedoch insgesamt die Teilnahme an diesem Unterricht ermöglicht werden.[269] Ab dem Jahr 1912 erfolgten regelmäßige Anfragen der königlichen Schulaufsicht in Düsseldorf, inwieweit Haushaltungsunterricht in den Volksschulen verbreitet sei. Diejenigen Orte, die einen solchen eingerichtet hatten, bekamen eine finanziellen Unterstützung angewiesen (im Jahr 1913 für Ratingen 200 M).[270] 1914 beklagte Bürgermeister Jansen, daß nur für einen kleinen Teil der Mädchen ein solcher Unterricht durchgeführt werden könne, "da der Kostenpunkt hindernd" wirke.[271] Der Regierungspräsident monierte im Frühjahr 1914, daß erst eine einzige Haushaltsschule mit festem Sitz in seinem Bezirk eingerichtet sei (in Geldern), daß aber erfreulicherweise das "ländliche Wanderhaushaltungsschulsystem" sich sehr gut entwickelt habe.[272] Auch während der Kriegszeit setzten sich diese Anfragen fort, Haushaltungsunterricht, Säuglings- und Krankenpflege waren wiederkehrende Kursangebote.[273]

Aus all diesen Bemühungen sprechen katholisch - sozialreformerische Auffassungen, die aktuelle Mißstände lindern sollten. Die an den örtlichen Volksschulen tätigen Lehrkräfte - sie waren für den Fortbildungsunterricht abgeordnet - sowie große Teile der betreffenden Elternschaft werden diese

---

269 Ebd.

270 Ebd., Kgl. Regierung an Bürgermeister, 4.2.1913.

271 Ebd., Bürgermeister an Landrat, 15.5.1914. Zu den Zahlen vgl. die Übersicht, die dem Schreiben vorhergeht.

272 Der Düsseldorfer "Verein für Säuglingsfürsorge" sowie der "Vaterländische Frauenverein" waren daran maßgeblich beteiligt. Vgl. Kap. 3.

273 Vgl. StA Rtg. 1-776, Korrespondenz 1914-1919.

Aktivitäten begrüßt haben, wenn sie diesen Einstellungen gegenüber offen bzw. selbst praktizierende Katholiken waren. Im Anschluß an diese Analyse des Ratinger Volks- und Fortbildungsschulwesens soll die Entwicklung des höheren Mädchenschulwesens in Ratingen näher untersucht werden.

4.3. Private Mädchenschulen

Alle gehobenen Berufe, wie z.B. die von Staatsbeamten, waren bis 1908, als Frauen erstmals generell in Preußen zum Universitätsstudium zugelassen wurden, für diese nicht zugänglich. 1894 war für die Mädchenschulen in Preußen ein verbindlicher Lehrplan vorgeschrieben worden, doch erst 1908 erfolgte eine Neuordnung der Mädchenbildung, die auch die Reifeprüfung an einer Studienanstalt vorsah und damit den Zugang zu einer Universität ermöglichte. Bis 1918 wurden diese Möglichkeiten jedoch in sehr geringem Maße in Anspruch genommen.[274] Die höheren Mädchenschulen waren von ihrem Status her im Grunde lediglich "gehobene Volksschulen", vor allem, weil sie Fremdsprachenunterricht in Englisch und Französisch erteilten, was über die Qualität des Unterrichts an sich aber noch nichts aussagt, worauf später noch einzugehen sein wird. Sie verliehen bis 1908 keinerlei rechtlich anerkannte Qualifikation, sie unterstanden der Aufsicht über das niedere Schulwesen und wurden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend privat geführt.

Der Wunsch, Mädchen eine bessere Bildung als die des Elementarschulwesens vermitteln zu wollen, ist für Ratingen schon recht früh belegt. 1849 hatte der Lehrer Johann Siebmann eine Privatschule eingerichtet, welche "zur Vorbereitung von Knaben" auf den Besuch höherer Lehranstalten sowie zur Vorbereitung auf das "bürgerliche Geschäftsleben" dienen sollte.[275] Neben 18 Schülern wurden im Jahr 1851 auch fünf Mädchen von Johann

---

274 Vgl. M. Sauer, Volksschullehrerbildung in Preußen, Köln-Wien 1987, S. 179 ff, Blockmann, "Laß dich gelüsten", insbes. S. 108 ff, Pollmann, Lehrerinnen in Deutschland und in den USA, S. 32 - 102.

275 NWHStA Reg. Düsseldorf 22 186, Siebmann an Bürgermeister, 14.1.1849.

Siebmann unterrichtet, allerdings "außer den gewöhnlichen Schulstunden." Dieser Unterricht war wohl nur von kurzer Dauer, denn weiter heißt es in dem Bericht des Lehrers:

"Zwei von diesen (Mädchen, E.M.) sind zur ferneren Ausbildung in Pension gegangen, die dritte befindet sich gegenwärtig bei ihren Verwandten, die vierte ist fortgezogen, und die fünfte hat diesen Winter, weil sie allein war, ausgesetzt, so daß ich meine gesamten Kräfte meiner Schule zuwenden konnte."[276]

1853 ersuchte Frau Gillhausen, die Frau des evangelischen Pfarrers, in einem Schreiben an den Herrn Bürgermeister Prell darum, eine höhere Töchterschule einrichten zu dürfen, weil sie dem dringenden Wunsche der Eltern entsprechen wolle. Beigefügt war ein Lehrplan "für eine Privatschule für Töchter aus den gebildeten Ständen", womit die soziale Herkunft der potentiellen Schülerinnen deutlich benannt wurde.[277] Weil in einer kleinen Stadt wie Ratingen Lehrkräfte selten seien, dürfe das Unterrichtsangebot dieser Schule nicht zersplittert sein, man dürfe nicht zuviel lernen. Vorgesehen seien die Fächer: Handarbeit, Deutsch, Französisch, Rechnen, Geographie und Schönschreiben. Jeder Unterrichtsmittag solle zum Handarbeiten bestimmt sein, wobei nur Französisch gesprochen werden solle.[278] Der franzö-

---

276 Ebd., Jahresbericht vom 1.12.1851.

277 NWHStA Reg. Düsseldorf 2749, Fr. Gillhausen an Bürgermeister, 28.11.1853. Zinnecker, Sozialgeschichte der Mädchenbildung, S. 49 ff, listet die gebräuchlichen Termini auf, die die soziale Stellung der Schülerinnen kennzeichneten, so z.B. "gebildete Stände", "höhere Bürger- und Beamtenstände", "wohlhabende und gebildete Klassen". Zum Teil hält er die Formulierungen allerdings für wenig aussagefähige Begriffstereotypen. Die Schulen richteten sich aber wohl primär an das Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum. Ditt, Städtische Schulgeschichte, Bildungsbeteiligung und soziale Mobilität in Minden in: Lundgreen u.a., Bildungschancen und soziale Mobilität, S. 48 f, erläutert die Entstehung der höheren Töchterschule in Minden, die bereits 1816 gegründet wurde. Die Unterrichtsfächer waren mit denen, die Frau Gillhausen vorgeschlagen hatte, weitgehend identisch.

278 NWHStA Reg. Düsseldorf 2749, Fr. Gillhausen an Bürgermeister, 28.11.1853.

sischen Konversation wurde damit breiter Raum gewidmet, die Wissensvermittlung war wohl ein untergeordneter Aspekt. Auf Seiten der königlichen Regierung herrschten jedoch trotz eines befürwortenden Schreibens des Bürgermeisters Prell Bedenken, ob die Erlaubnis erteilt werden könne, da Frau Gillhausen verheiratet sei; am 23. Dezember 1853 erhielt sie aber die Genehmigung.[279] Ein langer Bestand war dieser Einrichtung nicht beschieden; bereits 1855 war die Schule wieder eingegangen.[280] Welche Gründe dafür ausschlaggebend waren, konnte nicht ermittelt werden. Das organisatorische Geschick, eine Schule einzurichten und zu führen, darf vermutlich nicht als zu gering veranschlagt werden. Möglicherweise hatte Frau Gillhausen keine Erfahrung damit, denn sie verfügte offensichtlich über keinerlei Vorbildung als Lehrerin. Ein weiteres Problem dürfte die Finanzierung gewesen sein. Vielleicht war auch die Anzahl der Schülerinnen nicht hoch genug, denn es ist kaum anzunehmen, daß die Töchter katholischer Eltern in eine Schule geschickt worden sind, die die Frau eines evangelischen Pfarrers führte.

In der Zeit um die Jahrhundertwende herrschten dann in Ratingen große Turbulenzen, was die Gründung höherer Schulen anbetraf, denn auch für Jungen existierte eine solche Unterrichtsanstalt schon viele Jahre nicht mehr, da die Siebmannsche Privatschule trotz mehrfacher Versuche, sie am Leben zu erhalten, eingegeangen war. Im Anschluß sollen die Auseinandersetzungen um die Töchterschulen nachgezeichnet werden, um dann die Auseinandersetzungen um eine Knabenmittelschule (sie kam nie zustande) und die Errichtung des Progymnasiums einzubeziehen. Abschließend soll eine vergleichende Bewertung der Ratinger Schulsituation unter besonderer Berücksichtigung der höheren Mädchenbildung erfolgen.

---

279 Ebd., Bürgermeister an Landrat, 27.10.1853 sowie Königl. Regierung an Landrat, 23.12.1853. Es war zu diesem Zeitpunkt üblich, aber noch nicht Gesetz, daß Lehrerinnen unverheiratet sein sollten.

280 NWHStA Reg. Düsseldorf 2750, Bürgermeister an katholischen Schulvorstand, 28.11.1855.

Im Jahre 1899 reichte die Lehrerin Frl. Minette Vilter ein Gesuch ein, ihr die Erlaubnis zur Errichtung einer Privatschule zu erteilen. Der evangelische Ortsschulinspektor Pfarrer Giese befürwortete dieses, "da es auf der Hand liegt, daß besonders für Mädchen, welche fremdsprachlichen Unterricht genießen sollen, die Eisenbahnfahrt nach Düsseldorf von nachteiligem Einfluß ist."[281] Von Seiten des Landratsamtes in Düsseldorf wurden zu diesem Plan weitere Auskünfte eingeholt. Befragt wurde der katholische Schulvorstand in Ratingen, dessen Antwort in der Abschrift eines Briefes des katholischen Pfarrers Weyers enthalten ist. Darin sprach sich der Schulvorstand gegen die Errichtung einer solchen Schule aus, denn das Bedürfnis nach Errichtung einer höheren Knabenschule sei wesentlich größer. Zudem wurde eine ordnungsgemäße "confessionelle Erziehung" bezweifelt. Keinen Anklang fand auch die Absicht, in der privaten Mädchenschule Knaben auf den Besuch der Sexta des Gymnasiums vorbereiten zu wollen.[282] Die Bedenken hinsichtlich der religiösen Erziehung resultierten eindeutig aus Vorbehalten gegenüber der evangelischen Konfession, zu der der Kreis der Befürworter der privaten Mädchenschule offensichtlich gehörte. Die Einrichtung der Schule wurde nicht gestattet. Die Bedenken des katholischen Schulvorstandes wogen schwerer als 45 Unterschriften von "auch katholischen" Eltern, wie Pfarrer Giese bemerkte. Fräulein Vilter erhielt lediglich die Erlaubnis zur Einrichtung einer Familienschule.[283] Dies bedeutete, daß Lehrer vertragsmäßig Kinder bestimmter Haushalte unterrichteten.[284] Im Jahr 1900 wurde die

---

281 StA Rtg. 1-764, Giese an Kreisschuldirektor, 5.7.1899.

282 Ebd., Weyers an Bürgermeister, 15.7.1899. - Auf den weiteren Zusammenhang der zeitgenössischen und späteren Diskussion über die Frage der katholischen "Inferiorität" im Bildungssektor und in anderen Bereichen kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. dazu M. Baumeister, Parität und katholische Inferiorität. Untersuchungen zur Stellung des Katholizismus im Deutschen Kaiserreich. (Politik- und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, Bd. 3), Paderborn 1987. Verschiedene generelle Einschätzungen und Befunde müssen für Ratingen - und anderwärts - sicherlich modifiziert werden.

283 Ebd., Kgl. Regierung an Kreisschulinspektor, 4.10.1899.

Schule endlich als höhere Mädchenschule anerkannt. Den Ausschlag für die Genehmigung hatte offensichtlich das Vorhaben katholischer Kreise um Pfarrer Weyers ausgelöst, eine höhere Mädchenschule für die Anhängerinnen ihrer Konfession zu gründen. Er lud im Sommer 1900 einige wohlhabende katholische Herren, so den Fabrikdirektor Wellenstein, der auch Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung war[285] zur Gründungsversammlung ein.[286] Im Sommer 1900 erschien in der Kölnischen Volkszeitung - und vermutlich auch in anderen Zeitungen - ein Inserat:

"In einer Stadt nahe bei Düsseldorf mit circa 10000 kath. Einwohnern würde eine für das höhere Lehrfach geprüfte katholische Lehrerin günstige Gelegenheit zur Errichtung einer höheren Privat Mädchenschule finden, insbesondere wenn dieselbe die Vorsteherinnen-Prüfung abgelegt hätte."[287]

8 Bewerbungen gingen auf diese Anzeige hin ein, und die Wahl fiel auf die Lehrerin Margarethe Rick. Sie hatte bereits ein Jahr lang eine Töchterschule in Rees am Niederrhein geleitet, hatte die gewünschten Prüfungen abgelegt und kam aus gutbürgerlichem Elternhaus; ihr Vater war Arzt. Sie war 33 Jahre alt. Sie selbst und auch ihre Eltern schienen jedoch Bedenken zu haben, ob der Bestand der Schule auch für die Zukunft gesichert sei, denn es hieß in ihrem Schreiben: "Nur dann könnte ich mich zu einem Wechsel entschließen, wenn mir gewisse Garantien für die Zukunft geboten würden."[288] Angemerkt sei, daß sie bereits im September 1902 ihre Stelle zu Ostern des

---

284 Vgl. J. Terwiel (Hrsg.), Schulrecht. Gesetze, Erlasse und Bestimmungen für die der Regierung in Düsseldorf unterstellten Schulen, Wiesbaden 1926. Die Abgrenzung zu Privatschulen schien noch fließend zu sein.

285 Zu Herrn Wellenstein vgl. Kap.2.

286 PfAR 231, undatiertes Konzept.

287 Ebd. Der Zeitungsausschnitt ist undatiert.

288 Ebd.

nächsten Jahres kündigte, was aber möglicherweise auf persönliche Gründe zurückzuführen ist.[289]

Die neue höhere Privatmädchenschule bekam sehr schnell die Genehmigung, und auch die Ratinger Stadtverordneten-Versammlung gewährte Unterstützung. Der Vorsitzende des inzwischen entstandenen Kuratoriums, Wellenstein, hatte sich am 17.1.1901 an dieses Gremium gewandt mit der Bitte, Räumlichkeiten der Katholischen Volksschule für das Vorhaben zur Verfügung zu stellen, bis das "in Ansicht genommene Schullokal" fertiggestellt sei. Die Stadtverordnetenversammlung kam der Bitte nach mit der Auflage, eine Miete vom 25,- Mk pro Monat zu bezahlen.[290]

Das Thema "Mädchenschule" war aber damit noch immer nicht erledigt. An beiden Schulen gab es Aufregung, weil ein Wechsel der Leiterinnen abgewickelt werden mußte. Ostern 1903 trat Elisabeth Kreitz die Nachfolge von Fräulein Rick an.[291] Inzwischen hatte die Schule ein Gebäude an der Grabenstraße bezogen und hatte etwa 40 Schülerinnen. Die evangelische Schule - bald bürgerte sich der Name "Luisenschule" ein - die ihr Domizil auf der Turmstraße hatte, mußte 1904 eine Nachfolgerin für Fräulein Vilter finden, die "als Oberlehrerin nach Elberfeld" gewählt wurde.[292] Nachfolgerin wurde Helene zur Nieden aus Eitorf, die die Schule bis in die zwanziger Jahre leitete. Die neuen Schulvorsteherinnen mußten durch die königliche Regierung in Düsseldorf bestätigt werden, was sich im Falle des Fräulein Kreitz als problemlos gestaltete. An der protestantischen Luisenschule sorgte jedoch ein Verstoß des Kuratoriums der katholischen Schule für Aufruhr: Dieses wandte sich in einem Schreiben an die königliche Regierung und wies darauf hin, daß es in der Stadt zwei paritätische Mädchenschulen gebe, die seit

---

289 Ebd. In einem Schreiben vom 13.11.1902 spricht Frl. Rick vom Tod ihres Bruders.

290 StA Rtg. 1-764, Wellenstein an Stadtverordneten-Versammlung, 17.1.1901.

291 PfAR 231.

292 Vgl. Kirchlicher Anzeiger für die evangelischen Gemeinden Eller-Wersten, Erkrath, Gerresheim, Hilden, Rath, Ratingen, Urdenbach-Benrath, 31.1.1904.

ihrem Bestehen "mit pekuniären Sorgen" zu kämpfen hätten.[293] Anläßlich des Vorsteherinnenwechsels an der Luisenschule habe man nun den Vorschlag unterbreitet, beide Schulen zu einer gemeinsamen städtischen Mädchenschule zu erheben. Auch die städtische Verwaltung unterstütze dies. Weiter heißt es:

"Bei getrennter Fortsetzung der Schulen ist deren Existenz aber nur unter Zuwendung bedeutender Geldopfer vieler den Schulen sonst fernstehender Personen möglich."[294]

Diese Darstellung traf jedoch nicht zu. Es war die katholische Mädchenschule, die immer wieder Anträge auf Unterstützung stellte. Der Bestand der evangelischen Schule war durch einen "Garantiefonds" allein aus privaten Mitteln gesichert. Die protestantischen Eltern und Pfarrer Giese waren über diesen Vorschlag empört. In einem Schreiben an die königliche Regierung vom 25.2.1904 beschwerte sich Pfarrer Giese noch einmal über die Schwierigkeiten, die der evangelischen Schule im Vergleich zu der katholischen von Anfang an gemacht wurden:

"Daß diese unparitätische Behandlung bei den evang. Interessenten große Erbitterung hervorgerufen hat, liegt auf der Hand. Erst nachdem Frl. Rick nach kürzester Zeit die Genehmigung gegeben war, erhielt auch Frl. Vilter, deren Schule schon an die 30 Schülerinnen zählte, und nachdem sie 1 1/2 Jahre bestand, die Erlaubnis zu einer parit. Schule. Die Tatsache, daß neben der bestehenden Schule eine Schule unter kath. Leitung begründet wurde, legt deutlich Zeugnis dafür ab, daß damals eine gemeinschaftliche Schule von den kath. Interessenten nicht gewünscht wurde... Wir geben zu, daß eine städtische Schule mit den nötigen Lehrkräften gewiß viele Vorteile bietet, und hätten im Prinzip gegen eine Verschmelzung in eine städt. Schule weniger Einwände erhoben, wenn nicht die Begründung der katholischen Schule und die oben genannten Schwierigkeiten alle Interessenten gegen einen der-

---

293 StA Rtg. 1-764, Kuratorium an Kgl. Reg., 30.1.1901.

294 Ebd.

artigen Vorschlag eingenommen hätten. Und daß uns unsere Schule, welche unter soviel Schwierigkeiten begründet wurde, lieb und wert ist, wird jeder zugeben müssen..."[295]

Die Vereinigung der beiden Schulen zu einer städtischen Mädchenschule fand nicht statt. Bürgermeister Jansen sprach sich schließlich dagegen aus:

"...Im Interesse des konfessionellen Friedens wäre eine Aufklärung über den in der Äußerung des Pfarrers den Zwischen - Instanzen gemachten Vorwurfs der unparitätischen Behandlung sehr erwünscht, da die ausgesprochene Ansicht des Pfarrers unter den evangelischen Schulinteressenten allgemein verbreitet ist und eine große Erbitterung hervorgerufen hat... So vermag ich doch bei den in der Äußerung des Herrn Pfarrers Giese ausgedrückten Verhaltens mein Vorhaben, der Stadtv. Vers. die Errichtung einer paritätischen Mädchenschule vorzuschlagen, nicht auszuführen, da eine solche Schule nur gedeihen kann, wenn man ihr allseits wohlwollend gegenübersteht..."[296]

In einem Schreiben vom 9. April 1904 entschied auch die königliche Regierung in diesem Sinne und erteilte Frl. zur Nieden die Konzession zur Fortführung der "Mädchenmittelschule", wie sie zu diesem Zeitpunkt benannt wurde.[297] Die Zahl der Schülerinnen - vereinzelt nahmen beide Schulen auch Jungen auf - stieg zunächst an beiden etwas an, und für das Jahr 1912/13 hatte die evangelische Luisenschule 51 Schülerinnen, das Lyzeum aber 116. Während für die Luisenschule in dieser Zeit keine Besonderheiten aktenkundig geworden sind - die Überlieferung ist als recht spärlich anzusehen -

---

295 StA Rtg. 1-764, Pfarrer Giese an Kgl. Regierung, 27.2 1904.

296 Ebd. Angemerkt sei, daß beide Schulen sich zur Entstehungszeit als "paritätische" bezeichnet hatten, was aber de facto von Anfang an nicht der Fall war. Offensichtlich wollte man eine Auseinandersetzung mit der "Königlichen Regierung" vermeiden, die seit den Zeiten des Kulturkampfes konfessionellen Schulen gegenüber sehr mißtrauisch war.

297 PfAR 231.

war die Zukunft der katholischen Schule, des späteren Lyzeums, noch immer nicht gesichert.

Die Geldnot, mit der letztere Anstalt zu kämpfen hatte, wurde auch nach dem Schulstreit von 1904 nicht behoben. Die Mittel mußten überwiegend aus privaten Geldern aufgebracht werden, und der finanzielle Zusammenbruch war über kurz oder lang nicht abzuwenden. Es begannen Verhandlungen mit der Generaloberin des Ordens der Schwestern Unserer Lieben Frau in Mühlhausen bei Kempen, geführt vom Vorsitzenden des Kuratoriums, Fabrikdirektor Wellenstein, und Dechant Offermanns, die mit einer Zusage endeten.[298] Auch der Landrat unterstützte in einem Schreiben an den Regierungspräsidenten die Umwandlung:

"Da die Finanzlage der Stadt Ratingen die Einrichtung einer höheren Mädchenschule auf absehbare Zeit nicht zuläßt..., möchte ich die Bedürfnislage für Errichtung der Schule und damit der Ordensniederlassung bejahen... Ich halte es für wünschenswert, daß unsere Landeskinder nicht - wie bisher üblich - nach Holland und Belgien in die Klöster gesandt,[299] sondern daß sie im Inlande erzogen werden... Die katholische Kirchengemeinde beabsichtigt, ... ein ihr gehöriges Grundstück dem Kuratorium der privaten höheren Mädchenschule zu verkaufen. Das Kuratorium wird das Grundstück alsdann der Ordensniederlassung unentgeltlich überlassen. Bei diesem Kauf würde darauf zu halten sein, daß keine Schädigung des Vermögens der Kirchengemeinde eintritt..."[300]

Dechant Offermanns begründet die Notwendigkeit der Übernahme durch den Orden und die beabsichtigte, damit verbundene Einrichtung eines

---

298 Vgl. die Darstellung in der Festschrift der Liebfrauenschule Ratingen 1901/1911-1971, Chronik.

299 Daß diese Praxis sich jedoch noch länger hielt, bestätigte mir Frau K., die von ihren Eltern noch in den 20ger Jahren in ein Pensionat geschickt wurde und zahlreiche weitere Fälle aus bürgerlichen Kreisen kannte. Vgl. StA Rtg. NK 20-14, Interview Fr. K., Cas. I/1.

300 NWHStA Reg. Düsseldorf 29445, Landrat an Reg. Präs., 4.4.1909.

Pensionats damit, daß der ganze Bezirk von Düsseldorf bis Essen ohne ein solches sei und Ratingen sich wegen der gesunden Lage und der waldreichen Umgebung besonders dazu eigne. Außerdem könne ein Haushaltungspensionat auch die Fabrikarbeiterinnen unterrichten, "welche vielleicht ohne Kenntnis des Haushalts in den Ehestand treten." Diese Kurse sollten jedoch gesondert in Sonntags- oder Abendkursen durchgeführt werden.[301]

Ostern 1910 übernahmen die Schwestern die Schule, und 1911 wurde damit begonnen, das neue Schulgelände an der Schwarzbachstraße zu bauen, welches 1912 fertiggestellt wurde. Die Schule erlebte später bewegte Zeiten, während des Ersten Weltkrieges wurde z.B. ein Lazarett dort eingerichtet.[302] Bevor näher auf Unterrichtsinhalte und Zusammensetzung der Schülerschaft sowie die Bildung der Lehrerinnen an den Mädchenschulen eingegangen wird, sollen die Auseinandersetzungen um eine Knabenmittelschule - sie wurde nie eingerichtet - und die Errichtung des Progymnasiums skizziert werden, da sie zum Verständnis der vorhergehend dargelegten Streitigkeiten beitragen können.

4.4. Exkurs: Auseinandersetzungen um eine Knabenmittelschule und Gründung des Progymnasiums

Bis zum Mai 1900 hatte es in Ratingen weder eine Mittelschule noch ein Gymnasium oder wenigstens ein Progymnasium gegeben, von der Privatschule des Lehrers Siebmann einmal abgesehen. Im Jahr 1879 waren aber

301 Ebd., Dechant Offermanns an Kultusminister Dr. Holle, 30.1.1909.

302 1939 erging die Verfügung, daß die Schule zu Ostern 1940 aufzulösen sei. 1954 wurde eine Mädchenschule eröffnet, 1946 waren aber bereits wieder Haushaltungsschülerinnen aufgenommen worden. Die Luisenschule wurde bereits 1938 aufgelöst und ist nicht wieder erstanden. Es wurde verfügt, daß die beiden konfessionellen Schulen stufenweise abgebaut werden müßten. Die Mädchen aus Ratingen und Umgebung könnten in die städtische Oberschule für Jungen aufgenommen werden. Die Leiterin, nun Frau Maria Delfs, wurde als Studierätin an die öffentliche Oberschule für Jungen versetzt.

die Pläne zur Errichtung einer Knaben-Mittelschule offensichtlich sehr weit gediehen. Bürgermeister Esser sowie der katholische und der evangelische Schulvorstand befürworteten die Einrichtung einer solchen Unterrichtsanstalt ganz entschieden, wenn auch die Umfragen in den Nachbargemeinden Homberg und Lintorf ergeben hatten, daß sich Eltern aus diesen Orten in bezug auf eine Schulbesuch ihrer Söhne zunächst abwartend verhielten.[303] Auch der Landrat befürwortete die Pläne für eine solche Schule, gab aber die Empfehlung, sie solle zunächst in kleinem Rahmen gehalten werden, um ein Scheitern, wie es der Stadt Hilden ergangen sei, zu vermeiden.[304] Die den Akten beigefügten Pläne für die Knabenmittelschule waren von Adam Joseph Cüppers, dem Rektor der katholischen Volksschule, ausgearbeitet worden. Offensichtlich strebte er, wie er auch in seinen Lebenserinnerungen später niederschrieb, einen beruflichen Aufstieg an, da er schon 1872 eine Prüfung abgelegt hatte, die ihn zur Leitung einer solchen Anstalt befähigte.[305] Es sollte eine zwei- bzw. dreiklassige Schule aufgebaut werden, "welche vorzugsweise den Zweck verfolgt, ihren Schülern eine den Bedürfnissen des Mittelstandes angemessene Bildung zu geben. Sie wird mit der 5klassigen Volksschule (derjenigen, die Cüppers leitete, E.M.) verbunden und in der Weise aufgebaut, daß die untere Classe der Mittelschule sich an die zweite Knabenklasse der Volksschule anschließt."[306] Die "Lehrgegenstände" sollten nach dem Entwurf dieselben wie in der Volksschule sein, doch

"5... auch tritt das Französische als obligatorischer Unterrichtsgegenstand ein und findet das gewerbliche Zeichnen eine entsprechende Berücksichtigung... 6. Da jedoch die Anstalt auch denjenigen Eltern gerecht werden will, welche ihre Söhne für eine wissenschaftliche Bildung bestimmen, wird das Lateinische als facultativer Unterrichtsgegenstand in den Lehrplan desselben

---

303 StA Rtg. 1-797, Vorsteher Hombergs und Lintorfs an Bürgermeister, 23.1.1879.

304 StA Rtg. 1-797, Landrat an Bürgermeister, 15.1.1879.

305 Vgl. Cüppers, Lebenserinnerungen, S. 118.

306 StA Rtg. 1-797, Cüppers an Bürgermeister, 29.12.1879.

aufgenommen und den Schülern, welche später das Gymnasium oder die Realschule besuchen wollen, nach Maßgabe ihrer Kenntnisse auch eine frühere Aufnahme gestattet. 7. Der Einfluß der Confession der Schüler ist von keinem Einfluß auf die Aufnahme in die Mittelschule... "[307]

Obwohl die geplante Mittelschule scheinbar von allen Seiten befürwortet wurde, mußte Bürgermeister Esser dem Landrat im Februar 1879 mitteilen, daß das "Project zur Erichtung einer Mittelschule in der gestrigen Stadtverordneten-Versammlung mit 14 gegen 4 Stimmen abgelehnt worden ist."[308] Den einen sei das Projekt zu katholisch gewesen, den anderen nicht katholisch genug. Gewisse Lehrer hätten ebenfalls die Pläne abgelehnt, da ihr Privatunterricht nach Gründung einer Mittelschule "beschnitten" worden wäre, und außerdem hätten die meisten Mitglieder der Stadtverordneten-Versammlung keine schulpflichtigen Kinder mehr und seien deshalb an einer solchen Unterrichtsanstalt nicht besonders interessiert.[309] Der Kreisschulinspektor hatte aber schon zuvor dem Bürgermeister seine Bedenken mitgeteilt, ob von Seiten der Regierung eine paritätische Schule genehmigt würde, die auf einer katholischen Volksschule aufbauen solle.[310] Welche Gründe auch letzlich den Ausschlag gegeben haben mögen - immerhin war der Kulturkampf noch sehr nah - zwischen Protestanten und Katholiken bestand in Ratingen eine breite Kluft, und es ist kaum anzunehmen, daß evangelische Eltern ihre Söhne in eine Schule geschickt hätten, der ein so exponierter Katholik wie Cüppers vorgestanden hätte. In den Auseinandersetzungen um diese Schule liegt meiner Ansicht nach der entscheidende Grund dafür, daß die Errichtung einer evangelischen Töchterschule im Jahr 1899 so entschieden bekämpft wurde und schließlich in die Gründung einer "eigenen" katholischen Mädchenschule mündete. Einem solchen Projekt konnte in Ra-

---

307 Ebd.

308 StA Rtg. 1-797, Bürgermeister an Landrat, 15.2.1879.

309 Ebd.

310 StA Rtg. 1-797, Kreisschulinspektor an Bürgermeister, 24.1.1879.

tingen, unabhängig von der Haltung der Regierung, kein Erfolg beschieden sein.

Festzuhalten bleibt, daß auch 1879, zu einer Zeit, als die Industrialisierung in Ratingen durch Ansiedlung neuer Fabriken verstärkt Fuß faßte, noch keine einzige weiterführende Schule in Ratingen existierte. Von einem Teil der angestammten eher bürgerlichen Bevölkerung mag dieses nicht besonders bedauert worden sein, da sie sich zu einem Großteil aus selbständigen Händlern oder Gewerbetreibenden zusammensetzte, deren Söhne nicht selten den elterlichen Betrieb übernahmen. Diejenigen jedoch, die berufliche Ambitionen verfolgten, die auf eine gymnasiale - oder reale Bildung (z.B. Fremdsprachen) angewiesen waren, konnten mit diesem Zustand nicht zufrieden sein. So ist es verständlich, daß der Plan zur Errichtung einer höheren Schule weiter verfolgt wurde, wenn es auch noch 21 Jahre bis zur Realisierung dauerte. Die Begründung, die der Verwaltungsbericht 1899-1910 für die Errichtung einer solchen Anstalt in Ratingen gibt, dürfte auch für die höheren Mädchenschulen Gültigkeit gehabt haben:

"Jahrzehnte lang hatte die Stadt eine höhere Schule entbehrt, nachdem eine Privatschule, die längere Zeit bestanden hatte, eingegangen war. Vielleicht trug die Nähe Düsseldorfs Schuld daran, daß der Mangel einer solchen Schule weniger schwer empfunden wurde, wenn er sich auch mit der geschichtlichen, sowie der heutigen industriellen Bedeutung der Stadt schlecht vertrug."[311]

Im Unterschied zu den Auseinandersetzungen um die bisherigen höheren Schulen ging aber nun die Initiative von Bürgermeister Jansen höchstpersönlich aus, der sich dafür stark machte, direkt eine "berechtigte Anstalt" (also eine, die die "Einjährigen-Prüfungen" durchführen durfte und den Anschluß an das Gymnasium gewährleistete) und nicht nur eine "Rektorats- oder Mittelschule" aufzubauen, wie es wohl von manchen Kreisen aus

311 Verwaltungsbericht 1901-1910, S. 32.

"engherziger Sparsamkeit" vorgeschlagen worden war.[312] Es wurde zunächst eine Kommission eingerichtet, der neben dem katholischen Bürgermeister, dem katholischen und dem evangelischen Pfarrer, der katholische Fabrikdirektor Wellenstein, der katholische Brauereibesitzer Strucksberg, der evangelische Dampfmühlenbesitzer Stinshoff und ein weiterer Herr, über den keine näheren Angaben zu machen sind, angehörten. Diese Personen gehörten eindeutig dem gehobenen Bürgertum an, waren zum Großteil Mitglieder der Stadtverordneten-Versammlung und hatten mit dem eher kleinbürgerlich-katholisch-sozialreformerischen Milieu des Adam Joseph Cüppers wohl wenig gemein.[313] Beide Pfarrer standen der Einrichtung dieser Schule positiv gegenüber, und die Stadt bewilligte ohne große Umstände 10000 Mark, um eine solche einrichten zu können.[314] Für das Gehalt des Rektors, eines promovierten Gymnasialoberlehrers, waren 3600,- M sowie 500,- "Wohnungsgeldzuschuß" vorgesehen.[315] Das Schulgeld sollte jährlich 120,- M betragen.[316] Ab 1908 war angestrebt, das Gymnasium zu einer Vollanstalt

---

312 Vgl. Städtisches Progymnasium, Bericht über das Schuljahr 1904-1905, Ratingen 1905, S. III.

313 StA Rtg 1-760, Protokoll, 23.1.1900. Rektor Cüppers empfand sehr wohl, daß er dieser Gesellschaftsschicht nicht angehörte. Am 9.2.1900 beantragte er beim Bürgermeister mit der Berufung darauf, daß auch "die königliche Regierung die Aufnahme der Lehrer in den Schulvorstand wünscht", einen stimmberechtigten Sitz im für seine Schule zuständigen Schulvorstand zu erhalten, da an der neu zu bildenden höheren Schule der Leiter derselben dem Kuratorium angehören werde. Die beiden anderen Schulrektoren reichten eine Tag später wortgleiche Anträge ein, die jedoch alle abgelehnt wurden. Vgl. StA Rg.1-797.

314 StA Rtg 1-760, Pfarrer Weyers an Bürgermeister, 20.1.1900;
Pfarrer Giese an Bürgermeister, 20.1.1900 sowie Etat 1900/1901. Die Stadt mußte das Progymnasium allerdings nicht allein tragen, sondern erhielt staatliche Zuschüsse. Es war eine Staats-, keine Gemeindeschule, da sie bürokratischer Zentralisierung und Kontrolle unterlag. Über die Rolle der Gymnasien seit der Reichsgründung vgl. T. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. 1., S. 547 ff.

315 Ebd.

316 RZ, 13.1. 1900. Ähnlich hoch war das Schulgeld für die Töchterschulen.

auszubauen; eingerichtet wurde diese dann aber erst nach dem Ersten Weltkrieg. 1901 hatte das Progymnasium 84 Schüler, 1905 waren es bereits 164, darunter über 100 auswärtige. Diese Relationen änderten sich auch bis 1909 nur unwesentlich.[317] Das angestrebte Gymnasium sollte eine Anstalt humanistischer Prägung sein, das heißt, der Unterricht der alten Sprachen war ein Schwerpunkt. Dies ist bemerkenswert, da sich seit 1900 die Gleichstellung der Abschlüsse von Gymnasium, Realgymnasium und der lateinlosen Oberrealschule, die besonders auf die Bedürfnisse der Wirtschaft ausgerichtet war, durchgesetzt hatte.[318]

Festzuhalten ist, daß beim Aufbau dieser Bildungseinrichtung im Gegensatz zu den beiden höheren Mädchenschulen, Einigkeit bestand, was als Zusammenschluß den unteren Schichten gegenüber gedeutet werden kann. Selbst die konfessionellen Gegensätze, die sonst so schwer wogen, schienen in diesem Falle überwunden. Der höheren Bildung der Jungen wurde damit ein wesentlich höherer Stellenwert eingeräumt als der der Mädchen, was vor allem an den zur Verfügung stehenden Geldsummen abzulesen ist.

4.5. Höhere Mädchenschulen - Unterrichtsinhalte, Zusammensetzung der Schülerschaft

Mädchenschulen erteilten generell sehr wenig naturwissenschaftlichen Unterricht. Latein und Griechisch standen überhaupt nicht auf dem Stundenplan. Die Ausbildung der Lehrerinnen galt vielfach als mangelhaft, da sie nicht an den Univeristäten erfolgte und darum als unwissenschaftlich galt und lediglich mit den Idealen einer "Erziehung zur Weiblichkeit" verbunden wurde. Der generelle Ausschluß von der Abiturprüfung war vielen Frauen des 19. Jahrhunderts ein Dorn im Auge gewesen. Helene Lange - sie hatte immer wieder eine Verwissenschaftlichung der Lehrerinnen- und Mädchen-

---

317 Verwaltungs-Bericht 1899-1910.

318 Vgl. M. Kraul, Das deutsche Gymnasium 1780 - 1980, Frankfurt a. M. 1987, S. 80 ff, S. 92 f.

bildung gefordert - hatte bereits 1889 Gymnasialkurse für Mädchen in Berlin eingerichtet, auch in Städten wie Köln, Breslau, München und Frankfurt gab es seit etwa 1900 solche Lehrgänge. Es wurde erreicht, daß ab 1895 Mädchen in Preußen das Abitur ablegen durften, eine generelle Zulassung zum Studium - diese wurde erst durch die Reformen des Jahres 1908 möglich - war damit jedoch noch nicht verbunden.[319] Ich kann die Kontroversen um Frauenstudium und Mädchenbildung hier nur andeuten und beschränke mich darauf, die Unterrichtsangebote der örtlichen Mädchenschulen im folgenden zu skizzieren.

Da seit 1894 das Fächerangebot an höheren Mädchenschulen durch Gesetze geregelt war, waren die Unterrichtsfächer auf der evangelische Luisenschule und dem katholischen Lyzeum miteinander vergleichbar. Die Schülerschaft wurde mit dem Eintritt des schulpflichtigen Alters in beide Schulen aufgenommen, so daß der vorangehende Besuch einer Volksschule nicht vonnöten war. Für die Schülerinnen der Eingangsklasse war der Lehrplan stärker an den der Volksschulen angelehnt, für die höheren Klassen zeigte er noch eine Verwandtschaft mit dem Unterrichtsprogramm, das schon Frau Gillhausen für ihre Schule aufgestellt hatte, allerdings lag das Hauptaugenmerk längst nicht mehr allein auf französischer Konversation. Unterrichtet wurden: Religion, Deutsch, Französisch, Englisch, Geschichte/Kunstgeschichte, Erdkunde, Rechnen und Mathematik, Naturkunde. Für die letztgenannten, naturwissenschaftlichen Fächer wurden etwa 7 Wochenstunden aufgewandt, für die erstgenannten ca. 20. Dazu kam Unterricht in den "technischen Fächern": Schreiben, Zeichnen, Nadelarbeit, Singen und Turnen mit etwa 6 Wochenstunden. Die Schwerpunkte variierten je nach der Altersstufe. Wichtig war zudem das Betragen in der Schule: Ordnungsliebe, häuslicher Fleiß und Aufmerksamkeit wurden getrennt benotet.[320] Es gab auch Monatsberichte, die Auskunft über das Betragen in der Schule gaben und die

---

319 Vgl. Blochmann, "Laß dich gelüsten", S.86 ff und S. 122 ff. Sie geht ausführlich auf die Debatten ein, die in dem Kreis um Helene Lange sowie den einschlägigen Fachzeitschriften hinsichtlich einer verbesserten Frauenbildung geführt wurden.

320 Vgl. dazu: NWHStA Reg. Düsseldorf 22186 und StA Ratingen 1-164, insbes. die Schulordnung der Luisenschule.

den Eltern vorgelegt und von diesen unterzeichnet werden mußten.[321] Der wesentliche Unterschied lag also im Vergleich zu den Volksschulen in der Erteilung der Fremdsprachen, allerdings dürfte das Unterrichtsklima an den höheren Mädchenschulen wesentlich angenehmer gewesen sein, denn die Klassen hatten viel weniger Schülerinnen, etwa 20 oder noch weniger, im Vergleich zu 70 - 80 im Elementarschulwesen. Auch ist davon auszugehen, daß die Prügelstrafe kaum zur Anwendung kam.

Über die Qualität des Unterrichts an der Luisenschule bzw. dem Lyzeum läßt sich etwas aus den Schulamtsinspektionen in Erfahrung bringen: Die Urteile über die Lehrerinnen an der katholischen Mädchenschule waren durchweg positiver, was möglicherweise damit zu tun hat, daß viele von ihnen an katholischen Lehrerinnenbildungsanstalten ausgebildet wurden, worauf ich weiter unten noch näher eingehe.[322] Über die Lehrerinnen an der Luisenschule findet sich häufig des Urteil "genügend". Beispiel eines Urteils für den Französischunterricht an der Luisenschule: "Die Schülerinnen waren in der Anwendung der Regeln nicht selbständig genug, die Lehrerin fragte und leitete zu viel..."[323] Es ist natürlich nicht von der Hand zu weisen, daß diese Urteile sehr stark von der jeweiligen Einstellung der Kreisschulinspektoren geprägt waren. An beiden Schulen unterrichteten keine männlichen Lehrpersonen.

Insgesamt fällt es schwer, sich aufgrund der eher spärlichen Quellen ein Urteil über die Qualität des Unterrichts an den beiden Schulen zu bilden. Zinnecker machte bereits darauf aufmerksam, daß entgegen den häufigen Klagen der Unterricht in den Mädchenschulen, der sich angeblich auf die

---

321 Zeugnisse solcher Art liegen aus dem Jahr 1918 für die Luisenschule vor, es ist aber anzunehmen, daß sie schon früher bestanden und auch am Lyzeum geführt wurden. Vgl. StA Rtg. NK 20-12.

322 Dies hängt möglicherweise mit der langen Tradition zusammen, die Orden in der Wissenvermitlung haben. Ordensschwestern als Lehrerinnen sind schon seit langer Zeit bekannt.

323 NWHStA Reg. Düsseldorf 46657, insbes. Schulinspektion vom 11.3.1913.

Vorbereitung der Mädchen als zukünftige Gattin, Hausfrau oder Mutter beschränkte, Wissensvermittlung und fachlich leistungsorientierte Gesichtspunkte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchaus Einzug gehalten hatten.[324] Neben den Ansprüchen der Eltern, die ihren Töchtern mehr und mehr das erforderliche Rüstzeug für eine gewisse berufliche Selbständigkeit mitgeben wollten, macht er vor allem die Mädchenschullehrer für diese Entwicklung verantwortlich, die aufgrund ihrer Ausbildungsausrichtung auf die Jungenschulen hin stärker wissenschaftlich orientiert gewesen seien und solcherart geprägte Leistungsanforderungen stellten.[325]

Die Reform des preußischen Mädchenschulwesen im Jahr 1908 hatte auch Auswirkungen für die Ratinger Unterrichtsanstalten. Die Luisenschule erhielt den Status einer Mittelschule. Weiterführenden Bildungsanstalten waren nach dieser Reform allgemein das Lyzeum, das zur Ausbildung für ein höheres Lehramt an Mädchenschulen führte sowie die Studienanstalt, die mit der Reifeprüfung abschloß und zu einem Universitätsstudium berechtigte. Die katholische Mädchenschule verfügte nach der Anerkennung im

---

324 Vgl. Zinnecker, Sozialgeschichte der Mädchenbildung, S. 74. Zwar mögen die zum Teil beklagenswerten Zustände an höheren Mädchenschulen am Ende des 19. Jahrhunderts, wie sie Maria Blochmann, "Laß dich gelüsten", S. 97 ff aus den einschlägigen Fach- und Standeszeitschriften rekonstruiert, für viele dieser Schulen durchaus zugetroffen haben. Weitgehend steht jedoch noch aus, den Alltag des Unterrichts an solchen Schulen zu erforschen, wie sie z.B. aus schulischem Quellenmaterial hervorgehen könnte: siehe auch weiter unten das Teilkapitel über die Lehrerinnen an der katholischen Mädchenschule in Ratingen.

325 Niedrige Gehälter, fehlendes Dienstrecht und ungenügende soziale Sicherheit kennzeichneten die "Töchterschullehrer", einerseits Kandidaten, die eine Wartezeit bis zu einer besseren Anstellung auf diese Weise überbrücken wollten, andererseits in Zeiten des Lehrermangels nicht die qualifiziertesten Kräfte. Leiter von höheren Töchterschulen waren jedoch sehr oft Männer. Vgl. Zinnecker, Sozialgeschichte der Mädchenbildung, S. 41 ff. Die Mädchenschullehrer wehrten sich zum Teil ganz entschieden gegen Verbesserungen der Lehrerinnenausbildung, wie sie z.B. von Helene Lange vertreten wurden. Vgl. Blochmann, "Laß dich gelüsten", S. 52 ff und S, 109 ff.

Jahre 1912 über den Status eines Lyzeums.[326] Wichtig für diese Anerkennung war, daß eine Oberlehrerin an der Schule tätig war. Diese Bedingung war an der katholischen Schule erfüllt.

Nach der Übernahme des katholischen Lyzeums durch die Schwestern Unserer Lieben Frau waren die Existenzbedingungen für die evangelische Luisenschule offensichtlich deutlich härter geworden. Die Gehälter der Lehrerinnen kamen wohl kaum an die der Volksschullehrerinnen heran, was die Einstellung besser qualifizierten Personals, wie es nach der Schulreform von 1908 nötig war, sehr beeinträchtigte. Es wurden wieder Klagen darüber laut, daß die Unterrichtsverhältnisse an der Luisenschule dringend verbesserungsbedürftig seien. Auch nach der Schulreform von 1908 war es den Ratinger Mädchen nicht möglich, am Ort selbst das Abitur abzulegen. Beabsichtigten sie dies, so mußten sie den Weg nach Düsseldorf auf sich nehmen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde evangelischerseits dabei die Schuback-Schmid-Schule bevorzugt, aber auch die Luisenschule bot sich an.[327] Die Marienschule, die seit 1909 eine Frauenoberschule ausbaute, bot eine Möglichkeit für katholische Schülerinnen.[328]

Welche Aussagen lassen sich über die Zusammensetzung der Schülerinnen beider Schulen machen?
Der Besuch der höheren Töchterschulen war den Mädchen aus eher bürgerlichen Kreisen vorbehalten. Diese Vermutung erhärtet sich, wenn man die Elternschaft der evangelischen Luisenschule und des katholischen "Lyzeums" näher betrachtet. Die Angaben bleiben lückenhaft, da die Berufe aufgrund namentlicher Schülerlisten z.T. mit Hilfe von Adreßbüchern er-

---

326 Vgl. NWHStA Reg. Düsseldorf 22186 und Festschrift der Liebfrauenschule, Chronik. So hat sich der heute noch gängige Name eingebürgert.

327 Nach Auskünften einer Ratinger Absolventin dieser Schule. Zur Weiterbildung der Lehrkräfte wurden seit 1893 an der Schuback-Schmid-Schule Vortragskurse von Professoren der Bonner Universität durchgeführt. Vgl. dazu: Neuhaus-Koch u.a. (Hrsg.), Dem Vergessen entgegen, S. 209 ff.

328 Ebd., S. 217 ff.

mittelt werden mußten. Von insgesamt 47 Schülerinnen der evangelischen Schule waren 25 Berufe der Väter zu ermitteln, daher ist zu vermuten, daß ein großer Teil der Schülerinnen aus den umliegenden evangelischen Ortschaften der Samtbürgermeisterei Eckamp stammten.

Berufe der Väter der evangelischen Schülerinnen:[329]

Beruf	*Anzahl*
Ingenieur	6
Fabrikdirektor/besitzer	5
Kaufmann	3
Tierarzt	2
Gerichtsvollzieher	2
Bahnmeister	1
Postsekretär	1
Gefängnisverwalter	1
Lehrer	1
Maler	1
Landwirt	1
Schweinehändler	1

Von 55 katholischen Schülerinnen ließen sich bei 24 die Berufe der Väter ermitteln, auch gibt es Anzeichen dafür, daß Schülerinnen von auswärts kamen.[330]

---

329 StA Rtg 1-764, Liste, 2.4.1907. In dieser Liste sind die Berufe der Eltern aufgeführt.

330 StA Rtg 1-764, Liste, 30.9.1907. Die Berufe waren nicht in die Liste eingetragen und konnten mit Hilfe des Adreßbuchs von 1907 ermittelt werden. Im Schuljahr 1912/13 hatte die katholische Schule bereits 116 Schülerinnen. Von 1901 bis 1909 besuchten etwa gleich viele katholische und evangelische Mädchen die beiden Unterrichtsanstalten. Vgl. Verwaltungsbericht 1899-1910, S. 34. Aus diesem Quellenmaterial konnten auch die folgenden Werte, die sich auf die Verteilung der Schülerschaft auf die einzelnen Schulformen beziehen, ermittelt werden.

Berufe der Väter von katholischen Schülerinnen:

Beruf	*Anzahl*
Lehrer	4
Baugeschäft/Architekt	3
Restauration/Wirt	3
Zigarrenhändler	2
Bürgermeister	1
Stadtsekretär	1
Gerichtssekretär	1
Straßenmeister	1
Metzgermeister	1
Schlossermeister	1
Drogerie/Kolonialwaren	1
Rohproduktenhandel	1
Zigarrengeschäft	2
[Witwen]	2

Bei der katholischen Elternschaft fällt auf, daß vor allem die Geschäftsleute gut vertreten waren, während bei den evangelischen technische Berufe und Unternehmerpositionen an vorderster Stelle stehen, die vermutlich beide enge Beziehungen zu den neuentstandenen Fabriken hatten. Verwaltungsberufe ware in beiden Gruppierungen in etwa gleich vertreten; Fabrikarbeiter sind in beiden nicht genannt.

Es sei noch ein kurzer Blick auf die Verteilung der Schülerinnen und Schüler der höheren Schulen geworfen: 1901 besuchten ca. 6 % aller Schülerinnen in Ratingen die höheren Töchterschulen, das Progymnasium besuchten 1901 2,96 % aller Schüler Die Volksschulen wurden im selben Jahr von 1211 Schülerinnen und 1255 Schülern besucht, das waren 93,83 % der Schülerschaft des Ortes. Zum Vergleich: In Minden besuchten im Jahr 1900 18 % aller Schülerinnen des Ortes die Töchterschule, 17,1 % eine Bürgerschule, die beiden Geschlechtern offenstand, und 64,9 % die Volksschulen. Minden wird allerdings als ein besonders günstiger Fall hinsichtlich der Versorgung mit höheren Schulen angesehen, denn reichsweit verfügten um 1900

etwa 90 % einer Alterskohorte nur über die Volksschulbildung, ein Abitur mit anschließendem Studium und Abschluß absolvierten etwa 2 %, obwohl mehr Schüler das Gymnasium besuchten und frühzeitig abgingen, was allerdings nicht als Scheitern angesehen werden muß (z.B. Erlangung des "Einjährigen")[331]

Auf eine Besonderheit der beiden Ratinger Mädchenschulen muß hier noch hingewiesen werden: Beide Schulen wurden auch von Jungen besucht; im Jahr 1913 z.B. besuchten die evangelische Schule neben 68 Mädchen 15 Jungen, obwohl doch bereits längere Zeit ein Progymnasium in Ratingen existierte. Von der Mädchenschule wechselten sie dann wohl auf eine Mittelschule oder das Gymnasium.[332] Dies ist mir für andere Mädchenschulen bisher nicht bekannt geworden. Meiner Ansicht nach zeigt dies, daß manche Eltern ihre Söhne von dem Besuch der Volksschulen fernhalten wollten, andere sahen wohl auch keine Notwendigkeit darin, ihre Söhne das örtliche Progymnasium besuchen und sie Latein und Griechisch lernen zu lassen, weil für sie keine Universitätsausbildung ins Auge gefaßt war. Eine mittlere Bildung oder vor allem der Erwerb neuer Fremdsprachen und eine ausreichende Kenntnis der Naturwissenschaften waren für diese Jungen möglicherweise Rüstzeug genug, um einen Beruf als Unternehmer, Landwirtschaftsverwalter o.ä., möglicherweise sogar im elterlichen Betrieb, zu ergreifen. Vielleicht war auch wegen der konfessionellen Streitereien die Bindung an diese Schule besonders eng.

---

331 Vgl. Lundgreen, Der Glaube an sozialen Aufstieg durch Bildung, S.27; Ditt, Bildungschancen und soziale Mobilität, S. 68 und Tabelle 14, S. 228, in: Lundgreen u.a., Bildungschancen und soziale Mobilität, S. 11-41 und 42-93.

332 NWHStA Reg. Düsseldorf 22186, Schulinspektion, 11.3.1913.

4.6. Fortbildung nach dem Abschluß der höheren Töchterschule - Berufsziel Lehrerin

Im Gegensatz zum Großteil der Absolventinnen der Volksschulen ließen sich wohl verhältnismäßig mehr Mädchen nach Abschluß der höheren Töchterschulen weiterbilden, um einen in bürgerlichen Kreisen akzeptierten Beruf zu erlernen. 1912 konnten z.B. in Ratingen - außer den Mitgliedern von Orden - 21 Lehrerinnen gezählt werden.[333] Weitere Möglichkeiten, qualifizierte Berufe zu erlernen, gab es für Frauen noch kaum. Ausbildungen zur Kindergärtnerin oder Krankenschwester entwickelte sich erst allmählich, wozu im Düsseldorfer Raum vor allem auch die Einrichtungen Theodor Fliedners in Kaiserswerth ihren Beitrag leisteten.[334] In Ratingen selbst gab es keine Ausbildungsanstalt für Lehrerinnen. Es ist jedoch belegt, daß Mädchen aus dieser Stadt sich in Düsseldorf, Kaiserswerth oder Wuppertal für diesen Beruf ausbilden ließen.[335] Hatte ein Mädchen, das lediglich die Volksschule absolviert hatte, den Wunsch, Lehrerin, zu werden so war auch dies möglich. Sie mußte zunächst eine "Präparandie", eine Vorbereitungsklasse besuchen, in der sie weiteren Unterricht in den schon aus der Schule bekannten Fächern sowie Englisch und Französisch erhielt. Auch ein Instrument, z.B. die Geige, zu spielen, wurde dort vermittelt.[336] Dann schloß

---

333 StA Rtg, Gemeindesteuerbücher 1912.

334 Vgl. dazu Frauenkommunikation (Hrsg.), Zierlich und Zerbrechlich, S. 121 ff und: C. Prelinger, Die Frauendiakonie im 19. Jahrhundert. Die Anziehungskraft des Familienmodells, in: Kuhn u.a. (Hrsg.), Frauen in der Geschichte VI, Düsseldorf 1985, S. 268-285. In Preußen gab es jedoch erst seit 1907 überhaupt eine staatliche Prüfungsordnung für Krankenpflegerinnen, zu dieser Zeit erst erfolgte also überhaupt erst eine Anerkennung als Beruf. Der Beruf der Hebamme, seit alter Zeit ein Frauenberuf, gehört nicht in diesen Entstehungszusammenhang und findet deshalb hier auch keine Erwähnung.

335 Z.B. in StA Rtg. 1-752, 1-742, 1-743.

336 So erzählten es mir zwei pensionierte Lehrerinnen aus Ratingen, die noch nach der alten, bis 1918 gültigen Ordnung ausgebildet worden waren. Vgl. StA Rtg., NK 20-9 und NK 20-13, Gesprächsprotokolle.

sich das Seminar an, das mit einer Übungsschule verbunden war. Dort mußte unter Anleitung einige Stunden Unterricht erteilt werden, ansonsten mußten die angehenden Lehrerinnen weiterhin die Schulbank drücken. Bis 1893 war es an den Lehrerinnenbildungsanstalten - im Gegensatz zu der Ausbildung der männliche Kandidaten - überhaupt nicht verpflichtend gewesen, eine Übungsschule einzurichten. Es wurde dort lediglich weiterer Unterrichtsstoff vermittelt, wie dies bereits in den höheren Töchterschulen der Fall war.[337] Das Ratinger Lehrerseminar, 1912 eingerichtet, war eine Bildungsanstalt für Männer.

Erwähnt sei, daß es seit 1880 Lehrerinnen verboten war, zu heiraten. Bei Annahme einer Stelle war eine Lehrerin noch sehr jung, fast regelmäßig weniger als 20 Jahre alt. In ihrer Berufsurkunde war seit 1892 festgelegt, daß sie, wenn sie heiratete, aus dem Beruf ausscheiden mußte, jedoch war es auch schon vorher nicht üblich, daß Lehrerinnen in den Stand der Ehe traten. Dieses Gesetz wurde erst 1919 aufgehoben, aber es dauerte noch einige Jahre, bis es ganz durchgesetzt war, wie eine Reihe von Prozessen bis ca. 1925 zeigte. Auch vor 1880 war es schon nicht üblich gewesen, daß Lehrerinnen heirateten. Möglicherweise hielt sich hier das Leitbild der Nonne, die man in dieser Funktion schon lange kannte. Auch wird die Einstellung eine Rolle gespielt haben, daß eine verheiratete Frau nach dem Alimentierungsprinzip "versorgt" war und darum kein Geld zu verdienen brauchte.[338] Der

---

337 Vgl. M. Sauer, Volksschullehrerbildung, S. 175. Auf Einzelheiten kann in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden. Eine ausführliche Darstellung findet sich in: M. Mörschner, Entwicklung und Struktur der Lehrerinnenbildung. Studien zur Situation der Seminare in der Rheinprovinz unter besonderer Berücksichtigung der staatlichen Einrichtungen, Rheinstetten 1977.

338 Vgl. ebd. S. 77. Der Alimentierungsgedanke, wie er für den Staat in bezug auf seine Beamten zutraf, spiegelte sich hier wider. In Ratingen hatte es 1853 ja bereits im Falle der Frau Gillhausen Bedenken wegen deren Ehe gegeben. Daß die "Zölibatsklausel" erst 1892 in die Berufsurkunde aufgenommen wurde, resultierte daraus, daß eine Braunschweiger Lehrerin nach ihrer Heirat sich der "Gepflogenheit", aus dem Dienst auszuscheiden, widersetzte. Sie klagte auf Weiterbeschäftigung, und das Gericht fand keine rechtliche Handhabe, sie aus dem Dienst zu entfernen. Als Ergebnis dieses Prozesses fand auch die Ehestandsklausel Aufnahme in den Dienstvertrag; die Regelung der Pensionsansprüche - diese entfielen in Fällen einer

Lebenslauf einer jungen Frau aus Ratingen, der in gewisser Weise als typisch angesehen werden kann, soll den möglichen Werdegang einer Volksschullehrerin verdeutlichen:

"Am 7. April 1889 wurde ich als die Tochter des Schreiners T. R. in Ratingen geboren. Als ich noch nicht das fünfte Lebensjahr zurückgelegt hatte, starb meine Mutter. Mit sechs Jahren kam ich in die Volksschule zu Ratingen und im Jahre 1901 in die dortige höhere Mädchenschule. Nachdem ich bis 1904 in dieser Schule geblieben war, wurde ich in das Düsseldorfer Lehrerinnen-Seminar aufgenommen, wo ich zwei Jahre die Vorschule und drei Jahre das Seminar besuchte. In diesem Jahr machte ich mit Erfolg das Examen, wodurch ich die Berechtigung zur Anstellung an Volksschulen erworben habe, wie beiliegende Bescheinigung bestätigt".[339]

Das Prüfungszeugnis einer Volks- und ebenso einer Mädchenschullehrerin enthielt keine Noten für die einzelnen Fächer, sondern lediglich die Benotung: "Ihre Führung während dieser Zeit war gut, ihr Fleiß sehr groß...". Dann folgte die Feststellung, daß nach abgelegter Prüfung die Befähigung zur Anstellung als Lehrerin erteilt werde. Wer in den Fremdsprachen versagte, durfte an den höheren Töchterschulen kein Lehramt übernehmen, aber immer noch in den Volksschuldienst eintreten. So sah es die erste verbindliche Prüfungsordnung für Lehrerinnen aus dem Jahr 1874 vor. Durch diese war auch geregelt, daß Lehrerinnen die Schulvorsteherinnen-Prüfung ablegen konnten; doch obwohl viele dies auch taten, gelangten sie nur selten in Leitungsfunktionen. An vielen höheren Mädchenschulen, an denen auch die besser ausgebildeten männlichen Kollegen unterichteten, wurden Lehrerinnen häufig nur in der Unterstufe eingesetzt.[340]

Verheiratung - waren jedoch schon vorher schriftlicher Bestandteil. Vgl. Pollmann, Lehrerinnenbildung in Deutschland und in den USA, S. 123.

339 StARtg 1-752, Zeugnis, 27.2.1909.

340 Mörschner, Lehrerinnenbildung, S. 100, gibt dort Beispiele von Examensaufgaben für Lehrerinnen. In Mathematik mußten u.a. folgende Rechenaufgaben gelöst werden:

Allerdings wäre es wichtig, die Arbeit einzelner Mädchenschulen einmal unter dem Aspekt zu untersuchen, welches Niveau die Wissensvermittlung hatte und in welchen Fächern gegebenenfalls über den vorgeschriebenen Kanon hinaus freiwillig Unterricht erteilt wurde. Ich halte es für denkbar, daß sich manche Lehrerin durchaus zu ihrem eigenen Interesse z.B. in Naturwissenschaften, Kunstgeschichte, Literatur oder auch alten Sprachen weiterbildete, sei es autodidaktisch, sei es vielleicht in Form von Privatunterricht. Der "Wissensdurst", der "Spaß an der Sache", haben damit sicherlich Einfluß auf den Unterricht gehabt. Das Beispiel der Düsseldorfer Schuback-Schmid-Schule zeigte bereits, daß auf Initiative der Leiterin Weiterbildungskurse durch Professoren abgehalten wurden.[341] Selbst an den Ausbildungsanstalten konnte von Einheitlichkeit keine Rede sein, wie bereits in Hinblick auf katholische Seminare angemerkt wurde. Die Biographien der Lehrerinnen der katholischen höheren Mädchenschule in Ratingen, die in Zusammenhang mit der Übernahme durch den Orden der Schwestern Unserer Lieben Frau im Jahr 1910 vollständig vorliegen (und dies gilt auch für die katholischen Lehrerinnen, die zuvor dort tätig waren), unterscheiden sich von dem oben angeführten - typischen - Lebenslauf einer Volksschullehrerin.

Schwester Maria Valeria, Leiterin dieser Schule von 1910 bis 1911, war 1881 als Tochter eines Kaufmanns in Lüneburg geboren. Nach dem Besuch der katholischen Volksschule wechselte sie in die höhere Mädchenschule. Zunächst besuchte sie die Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Cloppenburg, legte 1900 das Volksschullehrerexamen ab, hielt sich dann zum Erlernen der französischen Sprache ein Jahr in Brüssel auf, um anschließend die Prüfung für mittleren und höhere Mädchenschulen zu absolvieren. Sie sammelte mehrere Jahre Unterrichtserfahrung in Cloppenburg, Mühlhausen und Hamborn, legte 1909 die Vorsteherinnenprüfung ab und legte 1911 die Leitung

---

1 2/3 x 3 4/5; 1 1/2 + 2 1/3 x 3 1/4; 1 2/3 : 3 4/5. In Deutsch und Englisch waren die angeführten Prüfungsaufgaben ähnlich anspruchslos. Zur Lehrerinnenbildung allgemein vgl. Blochmann, "Laß dich gelüsten", S. 48 ff und: Pollmann, Lehrerinnen in Deutschland und in den USA, S. 89.

341 Vgl. Anmerkung 327.

der Ratinger Schule nieder, weil sie sich auf die Oberlehrerinnenprüfung vorbereiten wollte.[342] Unterrichtserfahrungen im Ausland, Aufenthalte in England und Frankreich, um dort Fremdsprachen zu lernen, Privatunterricht aus demselben Grunde, sind in diesen Lebensläufen kein Einzelfall. Ebenso ist eine erstaunliche Flexibilität ersichtlich; Unterrichtserfahrungen an mehreren Schulen, Wechsel, wenn sich eine bessere Stelle ergab, z.B. als Ausbilderin an ein Lehrerinnenseminar, sind fast allen vorliegenden Lebensläufen zu entnehmen.[343] Schwester Maria Corda, seit August 1911 neue Leiterin des katholischen Lyzeums, hatte nach katholischer Volksschule und höherer Mädchenschule das Volksschullehrerinnenexamen abgelegt, war dann in den Orden der Schwestern Unserer Lieben Frau in Mühlhausen eingetreten und hatte dort an der zugehörigen Mädchenschule unterrichtet. Später hatte sie sich eine zeitlang im Collegium Marianum in Münster aufgehalten und Vorlesungen in Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften belegt. 1911 absolvierte sie dort die Oberlehrerinnenprüfung.[344] Auch die

---

342 Vgl. NWHStA Reg. Düsseldorf 22 186, Lebenslauf Maria Valeria, geb. Katharina Schlachta, 7.4.1910. Zu Reformen in der Ausbildung der Lehrerinnen - auch sie verlangten die wissenschaftliche für sich und durften sich schließlich zur Oberlehrerin weiterbilden - vgl. Blochmann, "Laß dich gelüsten", S. 114 ff.

343 Vgl. ebd.

344 Vgl. NWHStA Reg. Düsseldorf 22 186, 27.7.1911. Zum Collegium Marianum sowie den Anfängen des Frauenstudiums in Münster vgl. H. Albers/C. Beuvink-Jenke, "Ganz sich zu emanicipieren und womöglich zu studiren..." - Die Anfänge des Frauenstudiums an der Universität Münster, in: Arbeitskreis Frauengeschichte (Hrsg.), FrauenLeben in Münster, S. 198-212. Bevor es 1908 durch die Möglichkeit der Abiturprüfung für Frauen generell erlaubt wurde, ein Universitätsstudium aufzunehmen, gab es seit 1895 in Preußen an manchen Universitäten auch die Möglichkeit, durch die Oberlehrerinnenprüfung den Zugang zu erhalten. In Städten wie Berlin oder Göttingen wurden die Oberlehrerinnenkurse in engem Zusammenhang mit den Universitäten abgehalten. In Münster wurden auf Betreiben des Bischofs seit 1899 "wissenschaftliche Fortbildungskurse für Lehrerinnen" eingerichtet; den Besuch von Universitätsvorlesungen sah die Münsteraner Geistlichkeit als nicht wünschenswert für Frauen an (seit 1905 wurden schließlich an der Universität Münster Frauen als Gasthörerinnen aufgenommen). Die Fortbildungskurse waren vor allem von Lehrerinnen aus "dem Ordensstande" angeregt worden, was wiederum auf ein starkes Streben nach Weiterbildung verweist. Vgl. ebd., S. 203. Zu den Oberlehrerinnenprü-

"technischen Lehrerinnen", die für die Fächer Turnen und Handarbeit zuständig waren, wirken nach ihren Biographien gut ausgebildet.[345]

Auffällig an den Lebensläufen der Lehrerinnen am Ratinger Lyzeum, die allesamt dem Orden angehörten, ist außerdem, daß sie fast alle den gleichen Altersjahrgängen angehörten (geboren zwischen 1880 und 1890) und teilweise auch die gleichen Lehrerinnenbildungsanstalten besucht hatten. Dadurch, sowie bedingt durch die Ordenszugehörigkeit, verfügten sie untereinander offensichtlich über gute Informationen und konnten für den erfolgreichen Aufbau der Schule und den Unterricht ein Team bilden, das gut zusammen arbeiten konnte. Die Zugehörigkeit zum Orden machte zudem frei von finanziellen Sorgen sowohl in bezug auf die eigene Person als auch auf die Zukunft der Schule, und außerdem gab es auch das möglicherweise leidige Problem nicht, sich mit männlichen Lehrern auseinandersetzen zu müssen, die vielleicht von vorneherein die Führungspositionen für sich beansprucht und sich als die "besseren", weil "wissenschaftlichen" Lehrkräfte angesehen hätten. Während die Lehrerinnen außerhalb von Ordensgemeinschaften ihren Beruf aufgeben mußten, wenn sie sich verheirateten, konnten sich die Schwestern möglicherweise stärker auf ihre fachliche und berufliche Fortbildung konzentrierten, die im Dienste der höheren Sache des Glaubens stand.

Über die Lebensläufe der Lehrerinnen an der Luisenschule ist wenig zu sagen, da nur ein einziger aus einer Bewerbung vorliegt, der dem oben zitierten der Volksschullehrerin entspricht und darum nicht näher erläutert zu werden braucht.[346] Für die zwanziger Jahre waren die niedrigen Gehälter an

---

fungen und Möglicheiten des Universitätsbesuchs vor 1908 vgl. auch Blochmann, "Laß dich gelüsten", S. 102 ff.

345 Vgl. NWHStA Reg. Düsseldorf 22 186, Leiterin des Lyzeums an Kgl. Regierung, 7.4.1910.

346 Vgl. NWHStA Reg. Düsseldorf 22 186, 30. 4. 1906. Die Existenz des Lebenslaufs in dieser Akte muß auf einem Irrtum beruhen und resultiert möglicherweise daraus, daß die eingestellte evangelische Lehrerin Kulmann an der katholischen Lehrerinnenbildungsanstalt in Münster ausgebildet worden war. Die Unterlagen der evangelischen

dieser Schule sowie die Altersversorgung der Lehrerinnen ein großes Problem. Es ist anzunehmen, daß diese Schwierigkeiten auch vor dem Krieg schon bestanden haben bzw. absehbar waren. 1913 waren vier Lehrerinnen an der Schule tätig, davon hatte eine bereits 23 Dienstjahre hinter sich, eine andere über 10, zwei allerdings erst vier Dienstjahre.[347] Möglicherweise waren diese Bedingungen auch ein Grund dafür, daß keine männlichen Lehrer an der Schule unterrichteten; es kann allerdings auch sein, daß dies von Seiten des Schulkuratoriums nicht so gewünscht war.

Wenn auch die Ausbildung von Lehrerinnen und damit verbunden die Qualität höherer Töchterschulen zumindest bis 1908 sehr zu wünschen übrig ließ, gab es offensichtlich, wie die angeführten Beispiele der katholischen Ratinger Mädchenschule zeigen, durchaus Unterschiede sowohl hinsichtlich des Lehrpersonals als auch der Unterrichtsanstalten, die eine differenzierte Betrachtung nötig machen. Bereits Birgit Pollmann verwies in ihrer Studie darauf, daß die "Karrieren" von Lehrerinnen andere Muster aufwiesen als die von Lehrern, aber es gab sie durchaus auch: Ausschlaggebend für die Wahl einer Schule konnten günstige Arbeitsbedingungen oder ein höheres soziales Ansehen an einer größeren oder städtischen Schule sein. Für Berlin konnte sie z.B. zeigen, daß dort Volksschulen im 19. Jahrhundert häufig an Lehrerinnen die Anforderung stellten, auch über ein Examen für höhere Töchterschulen zu verfügen; für die Tätigkeit an einer höheren Mädchenschule wurde entsprechend verlangt, mehrjährige Unterichtserfahrungen an einer Volksschule gesammelt zu haben.[348]

Luisenschule wurden weitgehend bei einem Brand im Zweiten Weltkrieg vernichtet, dem auch weitere große Teile des evangelischen Pfarrarchivs zum Opfer fielen.

347 Vgl. NWHStA Reg. Düsseldorf 46 657, Schulinspektor an Kgl. Regierung, 11.3.1913. Zur Altersversorgung von Lehrerinnen, die an höheren Mädchenschulen besonders unzureichend geregelt war, vgl. Blochmann, "Laß dich gelüsten", S. 177 ff und S. 184 ff.

348 Vgl. Pollmann, Lehrerinnenbildung in Deutschland und in den USA, S. 82 f.

Verglichen mit der "Fortbildung" in einer Koch- und Nähschule, die allein auf ein Hausfrauendasein der eher unteren gesellschaftlichen Schichten - nicht selten ohne soziale Aufstiegsmöglichkeiten - vorbreitete, ermöglichte die Lehrerinnenausbildung einen existenzsichernden und durchaus angesehenen Beruf. Im Vergleich zu den Möglichkeiten, die bürgerlichen Männern im Staatsdienst, beim Militär, in Universitäten offenstanden, waren Ausbildungs-, Arbeits- und Einkommensbedingungen allerdings mehr als bescheiden. Dies gilt insbesondere auch im Vergleich mit den Gymnasiallehrern, die durch das Universitätsstudium eine wissenschaftliche Bildung erlangen konnten und deren Tätigkeiten wesentlich höher dotiert waren. Neben konkreten Berufsmöglichkeiten, die viele Frauen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts durch eine höhere Bildung anstrebten, lag eine weitere Motivation wohl auch darin, in familiär-gesellschaftlichen Zusammenhängen nicht gänzlich außenstehen zu wollen und mitreden zu können. Nicht zuletzt hatte es sicherlich einen positiven Einfluß auf die Heiratschancen einer Frau, wenn sie "in gewissem Maße" gebildet war, denn die "Erziehung zur Weiblichkeit" war ein Anliegen der Töchterschulen, aber es war für die Ratinger Mädchenschulen und auch viele andere wohl nicht das einzige.

Zusammenfassung

Der weitaus größte Teil der Jungen wie der Mädchen besuchte die Volksschule, die von ihrem Anteil an der Gesamtschülerschaft her als die "Schule der Nation" bezeichnet werden kann. Die Versorgung mit Volksschulen war in Ratingen und Umgebung offensichtlich ausreichend; und sie kamen ihren Pflichten offensichtlich auf akzeptable Weise nach. Aus den Schulinspektionen und Korrespondenzen geht, wie weiter oben gezeigt wurde, hervor, daß man mit der Anzahl des Lehrpersonals und auch deren Fähigkeiten zufrieden war; gewiß war vor der Einstellung von Personal überprüft worden, ob es sich um "gut katholische" oder tüchtige protestantische Lehrkräfte handelte.

Handarbeitsunterricht wurde regelmäßig an den Schulen in Ratingen schon recht früh gegeben, was auch darauf zurückzuführen sein mag, daß schon frühzeitig katholische Frauen (für evangelische konnte dies bisher nicht be-

legt werden) in Sonntagsschulen Strick- und Nähunterricht erteilten.[349] Die Einrichtung von Turnstunden für Mädchen erfolgte dagegen recht spät; da in einer Kleinstadt mit ländlichem Umfeld genügend Raum zum körperlichen Austoben bestand und es keine Mietskasernen und Hinterhöfe gab, war dies für die Mädchen wohl auch nicht so dringlich. Sozialhygienische Begründungszusammenhänge gaben wohl den Ausschlag. Wie die Lehrerinnen selbst zum Turnunterricht standen, der doch die Körperlichkeit in den Mittelpunkt stellte, muß weiteren Forschungen vorbehalten bleiben.[350] Der Haushaltsunterricht der Koch- und Nähschule knüpfte unmittelbar an die Lernziele der "weiblichen Handarbeit" an; eine breite Wirksamkeit muß allerdings bezweifelt werden, weil nur ein verschwindend geringer Anteil von Mädchen daran teilhaben konnte. Er ist daher eher als ein Ausfluß sozialreformerischer Ideen anzusehen, wie sie z.B. von Rektor Cüppers verfolgt wurden und nichts als ein "Tropfen auf dem heißen Stein".[351]

---

349 StA Rtg 1-776, Bürgermeister an Landrat, 14.3.1857. Vgl. auch das Kapitel über Frauenvereine. Ich vermutete zunächst einen Zusammenhang mit dem Betrieb der Baumwollspinnerei des Protestanten Brügelmann, in welchem 1835 eine Fabrikschule eingerichtet worden war. Hierfür gibt es jedoch keinen Beleg.

350 Frau E., die 1914 ein katholisches Lehrerinnenseminar in Düsseldorf besuchte, erzählte mir, daß sie und eine Kollegin durch die Brüder einer Freundin Kontakt zu einem Schwimmverein bekamen und in der damals neuen Badeanstalt der Grünstraße Schwimmen gelernt hatten. Als dieses im Seminar bekannt wurde, wurde es strengstens untersagt. Vgl. StA Rtg, NK 20-13.

351 Cüppers selbst - er hatte vier Töchter - hatte ihnen eine wesentlich weitergehende Ausbildung vermittelt, die auch das Streben nach der Abgrenzung zu den unteren Schichten verrät: "Als meine Töchter in die Jahre kamen, gesellte ich sie meinen Privatschülern zu und ließ sie auch ein Jahr Latein lernen, weil ich seine klare und strenge Grammatik als beste Grundlage für das Studium der neueren Sprachen hielt... Als die Schulbildung...einen gewissen Grad erreicht hatte, unterrichtete ich sie nacheinander im Französischen und Englischen - für meinen Sohn bestimmte das künftige Gymnasium die Fächer - , ergänzte ihr Wissen und Können auf den anderen Gebieten und setzte sie auch ans Klavier. Nebenher unterstanden sie der mütterlichen Leitung in allen Hausarbeiten und lernten ebenso Nadel und Schere handhaben wie den Besen und den Putzlappen....Mit sechzehn Jahren schickte ich meine Töchter nacheinander in ein holländisches Pensionat... Die drei älteren legten nach zweijährigem

Die Auseinandersetzungen um die höheren Mädchenschulen müssen zum einen in Zusammenhang mit den Streitigkeiten um die Errichtung der höheren Knabenschule, zum anderen mit dem höheren Schulwesen insgesamt gesehen werden. Ratingen hatte um 1880 erst knapp 8 000 Einwohner, und der Ort hatte zu dieser Zeit in mancher Hinsicht - und in schulischer ganz gewiß - vielleicht noch eher einen dörflichen als städtischen Charakter, obwohl er für die umliegenden Gemeinden als ein Zentrum fungierte. Dies machte wohl gerade das typische Bild einer Kleinstadt aus. Der wirtschaftliche Aufschwung, der langsam einsetzte und in der Nachbarstadt Düsseldorf schon deutlich sichtbar geworden war, aber auch die Folgen des Kulturkampfes mochten die alteingesessene Einwohnerschaft verunsichert haben; zudem fühlte man sich durch hinzugezogene, vielleicht auch wirtschaftlich potentere Einwohner bedroht. Zwar ist es verständlich, daß von katholischer Seite versucht wurde, eine höhere Knabenschule unter eigener Kontrolle zu haben, ein Erfolg konnte aber diesem Unternehmen, was eigentlich auch für alle Beteiligten vorhersehbar gewesen sein müßte, nicht beschieden sein. Aber auch die durchaus eigennützigen Motive des Rektors Cüppers haben wohl zum Scheitern beigetragen und in die Auseinandersetzungen um die Errichtung der höheren Mädchenschulen noch hineingewirkt, obwohl insgesamt gesehen von der Art der Schulen her die höhere Mädchenbildung in Ratingen zunächst keine hervorgehobene Position einnahm. Während hier der Streit um die höheren Töchterschulen tobte, gingen der "Allgemeine Deutsche Frauenverein" und vor allem der "Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein", 1890 von Helene Lange in Berlin gegründet, mit ihren Forderungen viel weiter. Waren bereits 1889 Kurse zur Vorbereitung auf die Reifeprüfung für Frauen an einem humanistischen Gymnasium eingerichtet worden, obwohl zu diesem Zeitpunkt noch unabsehbar war, wann Frauen rechtlich der Zugang zu den Universitäten eingeräumt würde, so entstanden in Ratingen erst zwei Schulen "alter Art", die andernorts schon längst in Frage gestellt wurden.

Studium in Koblenz die Prüfung als Lehrerin ab... So waren sie in der Lage, selbständig ihr Brot zu verdienen..." Vgl. Cüppers, Lebenserinnerungen, S. 123 ff.

Der Streit, der bei der Errichtung der Mädchenschulen ausgebrochen war, kann jedoch nicht allein aus konfessionellen Gründen heraus erklärt werden, denn bei der Errichtung des Progymnasiums und vor allem auch der Koch- und Nähschule war Einmütigkeit in der Sache zu konstatieren gewesen. Bildung und Wissenschaft waren nach zeitgenössischer, auch katholischer, Auffassung eine Domäne von Männern, Frauen waren für Haus und Familie zuständig. Die Bestrebungen, Frauen verbesserte Bildungs- und Berufsmöglichkeiten zu verschaffen, wurden als bedrohlich auch für die Familie angesehen, die nach dieser Auffassung der Gefahr des Auseinanderfallens und in den unteren Schichten der Verwahrlosung ausgesetzt war. Nicht zuletzt mußte auch die heimliche Furcht dahinter gesteckt haben, daß Frauen auf eigene berufliche Positionen (z.B. die eines Schulrektors) Anspruch erheben konnten. Da reichsweit die Zahl der Studenten angewachsen war, verstärkte sich die Konkurrenz um attraktive Positionen in Wirtschaft und Gesellschaft auch dadurch.[352] Daß Frauen deshalb als weitere unliebsame Konkurrenz betrachtet wurden, liegt nahe, und für den Volksschulbereich war die Zahl der Lehrerinnen, die den mittleren gesellschaftlichen Schichten entstammten, bereits deutlich angestiegen.[353]

---

352 Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1914, Bd.1, S. 550 f.

353 M. Mörschner, Entwicklung und Struktur der Lehrerinnenbildung, S. 54. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch G. Hanses, Heirat ausgeschlossen - Berufsbildung als Lebenskapital. - Das königliche katholische Lehreinnenseminar in Amsberg, in: Stadt Amsberg (Hrsg.), Unbeschreiblich weiblich, S. 47-76, S. 63 für die soziale Zusammensetzung der Seminaristinnen in Amsberg. Pollmann kommt aufgrund ihrer Untersuchung "Lehrerinnen in Deutschland und in den USA", S. 103 ff., zu abweichenden Ergebnissen. Die Zeitgenossen artikulierten immer wieder, Lehrerinnen kämen im Vergleich zu Volksschullehrern aus höheren sozialen Schichten. Dies konnte für Bayern nachgewiesen werden, für Braunschweig stellte sie dagegen fest, daß Mittelschichtsangehörige am stärksten vertreten waren, in den Großstädten kamen sie dagegen eher aus den unteren Schichten. Für Rastingen konnte ich feststellen, daß die Lehrerinnen am katholischen Lyzeum Töchter von Kaufleuten, Ärzten, Rechtsanwälten, gelegentlich auch Handwerkern waren, nicht selten waren die Väter aber bei Beginn der Ausbildung bereits verstorben. Volksschullehrerinnen kamen ebenfalls häufig aus Handwerkerkreisen. Pollmann, ebd., S. 109, fand ebenfalls heraus, daß verwaiste Töchter besonders häufig den Lehrerinnenberuf ergriffen.

Daß von Seiten katholischer und protestantischer Eltern eine höhere Mädchenschule genügend gewünscht wurde, steht außer Frage, sonst hätte die katholische Schule nicht in kurzer Zeit genügend Schülerinnen gewinnen und die evangelische gleichzeitig daneben bestehen können. Durch die Gewinnung des Ordens als Schulträger hatten die Katholiken in schulischer Hinsicht 1910 ihre Position schließlich sogar doch ausgebaut und, wie an den Lebensläufen der Lehrerinnen deutlich wurde, eine offensichtlich vom Angebot her recht gute Mädchenschule erhalten.

Da das Verhältnis katholischer zu protestantischen Einwohnern etwa 4:1 betrug, beide Schulen aber bis 1910 zahlenmäßig eine etwa vergleichbare Schülerschaft hatten, läßt sich auf eine stärkere Bildungsbeflissenheit evangelischer Kreise schließen, die ja auch schon die erste Mädchenschule, die die Frau des Pfarrers Gillhausen initiiert hatte, unterstützt hatten. Die Einstellung der Elternschaft beider Schulen verweist auf Aufstiegsbewußtsein und zeugt von einer gewissen Modernität, wenn auch eine solche Haltung für Protestanten stärker gegolten haben mag als für Katholiken.

Bei der Gründung des Progymnasiums kamen die Interessen der Oberschicht sowie wirtschaftlich erfolgreicher, sozial aufgestiegener Bürger zum Tragen; diese Teile der Einwohnerstadt förderten die Einrichtung einer solchen Schule und grenzten sich damit gegen die unteren Schichten der Bevölkerung ab. Eine starke akademische Klientel wie Professoren, Rechtsanwälte oder Ärzte war am Ort nicht in nennenswerter Weise vertreten, woraus möglicherweise die sehr verzögerte Einrichtung eines Progymnasiums zu verstehen ist.[354] Peter Lundgreen formulierte: "Städte sind der soziale Raum, in dem Bildungseinrichtungen, Berufsstruktur der Bevölkerung und die Verwertungsmöglichkeiten von Bildung hinreichend differenziert sind, um für den einzelnen, die einzelnen Familien alternatives Bildungsverhalten konkret erlebbar zu machen."[355] Überträgt man diese Beschreibung auf Ra-

---

354 Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd.1, S. 551, merkt an, daß allerorten in der Frage der Einrichtung von Gymnasien die Städte als Vertreter von Aufsteigerinteressen gegen die akademisch-staatliche Klientel auftraten.

355 Lundgreen, Bildungschancen, Mobilitätschancen und Statuszuweisung in Minden und Duisburg, in: Ders. u.a., Bildungschancen und soziale Mobilität, S. 113.

tingen, so ist dieser Zustand um 1900 dort noch nicht erreicht, aber er bildet sich langsam heraus, ist also Ausdruck eines - im Vergleich zu größeren oder früher industrialisierten Städten - recht spät anlaufenden Modernisierungsprozesses.

Daß auch eine kleine Anzahl von Jungen die höheren Töchterschulen besuchte, zeigt, daß das Sozialprestige dieser Unterrichtsanstalten sehr viel höher lag als das der Volksschulen. Wer eine gewisse soziale Position erreicht hatte, wollte sich nach unten hin und gerade auch gegenüber der Arbeiterschaft abgrenzen und dies auch für jedermann sichtbar dokumentieren; auch dies ist ein Hinweis auf Modernisierung und damit einhergehende soziale Ausdifferenzierung der örtlichen Gesellschaft. Vielleicht wollte man auch eine Verbundenheit der Schule gegenüber bekunden, was besonders für die evangelische Seite gegolten haben wird.

Kann für die Mädchenbildung an den Volksschulen davon ausgegangen werden, daß sie sehr stark an den traditionellen Idealen von Häuslichkeit und Mütterlichkeit sowie, bezogen auf beide Geschlechter, an Disziplin und "Untertanengeist" ausgerichtet waren, so sollten die höheren Töchterschulen zum einen den Mädchen eine bessere Bildung und erweiterte Berufsperspektiven ermöglichen. Zum andern konnten sie sowie die diese Schulen besuchenden Knaben (es waren wohl nicht selten Geschwisterkinder) dem Besuch der Volksschulen und damit dem Umgang mit den unteren Schichten ferngehalten werden. Auch rein praktische Erwägungen könnten eine Rolle gespielt haben: Das Fahrgeld zum Besuch einer solchen Schule in Düsseldorf, der Besuch eines Pensionats oder Privatunterricht konnte gespart werden. Daß beide Schulen in Ratingen so stark angenommen wurden, zeigt aber auch, wie groß das Partizipationsbedürfnis an Wissen und Bildung aus unterschiedlichen Motiven heraus war.

5. Frauenvereine

5.1. Katholische Frauenvereine

Bereits im 19. Jahrhundert zeichnete sich Ratingen durch ein vielfältiges katholisches Vereinsleben aus. Männern standen der katholische Leseverein, der katholische Gesellenverein und seit 1906 der katholische Arbeiterverein offen. Sämtlich standen diese Organisationen dem Zentrum nahe, was nicht weiter erstaunt.[356] Auch die Frauenvereine, die bis heute sehr aktiv sind, haben Tradition, ihre Aktivitäten waren von sozialem und religiösen Engagement getragen. Bis zur Modifizierung des preußischen Vereinsrechts im Jahr 1908, das Frauen eine Mitgliedschaft in politischen Organisationen untersagt hatte, waren sie durch rechtliche Bestimmungen auf diese Arbeitsfelder festgelegt.[357]

Die heutige Ortsgruppe der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands geht auf einen Mütterverein zurück, der 1909 entstanden war. Bereits 1905 hatte sich eine "Marianische Jungfrauenkongregation" zusammengefunden, die als eine Vorläuferin des Vereins von 1909 anzusehen ist, worauf an späterer Stelle noch ausführlich einzugehen sein wird.[358] 1908 konstituierte sich

---

356 S. Pittelkow hat in dem Aufsatz "Katholische Vereine in Ratingen zur Kaiserzeit" diese Organisationen gründlich untersucht in: Ratinger Forum, Heft 1/1989, S. 6-52. Vgl. auch das Kapitel weiter unten über Parteien.

357 Zum Vereinsrecht und den politischen Aktivitäten von Frauen vgl. das folgende Kapitel. S. Paletschek verweist auf grundsätzliche Probleme in der Erforschung der Sozialgeschichte religiösen Verhaltens. Vgl. S. Paletschek, Frauen und Dissens. Frauen im Deutschkatholizismus und in den freien Gemeinden 1841-1852, Göttingen 1990, und dies., Religiöser Dissens um 1848: Das Zusammenspiel von Klasse, Geschlecht und anderen Differenzierungslinien, in: GG 18. Jg./H. 2/1992, S. 161-178.

358 Vgl. PfAR 322 und 326. Der "Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt Ratingen für die Zeit vom 1. April 1899 bis 1. April 1910" erwähnt auf S. 22, daß sich im Jahr 1907 ein Elisabethen-Verein gegründet habe, der dem Vinzenz-Verein "die Sorge für alleinstehende weibliche Personen und Witwen" abgenommen habe. Da ich weitere Unterlagen über den Verein nicht fand, gehe ich nicht näher darauf ein. Zum folgenden Kapitel auch: Münster,

der "Fürsorgeverein für Frauen, Mädchen und Kinder", der heutige Sozialdienst katholischer Frauen.[359] Die Quellen geben Hinweise darauf, daß ein älterer katholischer Frauenverein am Ort existierte, der in mancherlei Hinsicht eine Wurzel für die Vereinsgründungen des beginnenden 20. Jahrhunderts in Ratingen gewesen sein dürfte.

5.1.1. Der Strick- und Nähverein

In den Quellen wird der Verein "Frauenverein" oder "Strick- und Nähverein" genannt. Obwohl im Gegensatz zu den Frauenvereinen des 20. Jahrhunderts keine Gründungsurkunde vorhanden ist, geht aus den Unterlagen eindeutig hervor, daß es sich um einen katholischen Frauenverein handelte.[360] Neben einem einzigen losen Blatt, das sich in einer Akte des Pfarrarchivs Peter und Paul befindet, stammen alle anderen Informationen aus einer Akte des Stadtarchivs Ratingen mit der - auf den ersten Blick erstaunlichen - Bezeichnung "Lotterien und verbotenes Spiel". Dort befindet sich z. B. ein Schreiben an das Königliche Haupt-Steuer-Amt in Düsseldorf, unterzeichnet von dem damaligen Bürgermeister Esser, in dem es heißt:

"In der hiesigen Stadt besteht schon seit einer Reihe von Jahren ein sogenannter Strick- und Nähverein unter der Leitung von Damen der besseren und besten Stände, welcher lediglich zum Zwecke hat, den Armen-Kindern das Stricken und Nähen zu erlernen und die armen Familien mit im Verein angefertigten Kleidungsstücken p.p. zu beschenken. Die Ansprüche an diesen Verein werden immer größer und beabsichtigt man daher eine Lotterie zu veranstalten..."[361]

Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Münster/Wisotzky, Wirkungskreis, S. 80-110.

359 Vgl. StA Rtg. 2-275.

360 Vgl. PfAR 322, undatiertes, nicht gezeichnetes Blatt sowie Schriftstücke der Akte 1-366.

361 StA Rtg. 1-366, Bürgermeister an Kgl. Hauptsteueramt, 18.10.1885.

Weiter heißt es darin, daß ein Los 50 Pf. kosten solle und beabsichtigt sei, 1200 Lose in der Gemeinde Ratingen und auch in Eckamp zu verkaufen. Der Verein hätte demnach, wenn alle Lose verkauft worden wären, etwa über eine Summe von 600,- DM verfügen können. Der Bürgermeister bat in einem Schreiben um die Befreiung von der "Reichsstempelsteuer", die offensichtlich auch gewährt wurde.

Aus dem darauffolgenden Jahr 1886 ist der Antrag des Vereins selbst in der Akte enthalten, unterzeichnet vom Vorstand des "Frauen-Vereins", welcher in jenem Jahr bestand aus "Witwe Gustav Buschhausen, Frau Adolf Pohlhausen" sowie "Frau Lehrer Cüppers".[362] Es wundert nicht, die Frau des katholischen Hauptlehrers Cüppers hier genannt zu finden. Auch die anderen Namen gehörten zu den angesehenen katholischen Familien der Stadt. Die Veranstaltungen fanden "im Saale des Herrn Strucksberg" statt, der auch Mitglied der Stadtverordneten-Versammlung in der II. Klasse war.[363] Zu dieser Zeit muß es sich bei dem Verein bereits um eine eingespielte Einrichtung gehandelt haben, die auf die Zeit um etwa 1840 zurückgeht.[364] Da-

---

362 Ebd., Vorstand des Frauenvereins an Bürgermeister, 30.9.1886. Weitere Namen waren: Luise Esser (vermutlich die Tochter des Bürgermeisters), Schlösser, Wellenstein, König.

363 StA Rtg 1-366, Frauenverein an Bürgermeister, 30.9.1886 und 10.10.1889.

364 Da es im Revolutionsjahr 1848 zudem in Ratingen mit der "Bürgerwehr" einen demokratischen Bürgerverein gegeben hatte, für welchen die "Damen" der Stadt ein Fahne unter der Anleitung der Handarbeitslehrerin Matheisen gestickt hatten, könnte eine Verbindung zu dem katholischen Frauenverein bestanden haben. Auch war der Lehrer der katholischen Minoritenschule, Lambert Herlitschka, als redegewandter Demokrat bekannt gewesen, und der 1848 gegründete "Demokratische Verein" hatte 171 Mitglieder, die dem Bürgertum, das in der überwiegenden Mehrzahl katholisch war, angehörten. Vgl. dazu J. Petry, Ratingen in den Revolutionsjahren 1848 bis 49, Ratingen 1909, S. 14 und: K. Wisotzky, Die revolutionären Ereignisse von 1848. Lasalle rief Ratinger zur Steuerverweigerung auf, in: Journal 8. Jahrbuch des Kreises Mettmann 1988/89, S. 37 f. Die Mitglieder trafen sich in der Wirtschaft Strucksberg, in welcher später auch die Verlosungen des Frauenvereins stattgefunden haben. Ergänzend sei angemerkt, daß der Vorsitzende der Ratinger Demokraten, der Notari-

mit dürfte sie zu den ältesten laizistischen katholischen Frauenvereinen in Deutschland gehört haben.[365]

Der Verein war augenscheinlich nicht formal von Seiten der Kirche anerkannt, denn aus dem Jahr 1856 existiert ein Schreiben des erzbischöflichen Generalvikariats an den "Herrn Pfarrer, Hochwürden, Ratingen", in welchem bemerkt wird, man sende den Entwurf für einen "Jungfrauenverein" zurück mit der Bitte um Korrektur, da die "Rolle der Geistlichkeit" in diesem Verein unklar bleibe. Man empfehle, den Verein nach den vom "Apostolischen Stuhl" genehmigten Statuten zu organisieren.[366] Die Anbindung an die Amtskirche war in den einzelnen Bistümern Deutschlands sehr verschieden. In der Erzdiözese Köln war der kirchenamtliche Einfluß sehr stark; dort überwachte ein erzbischöflicher Komissar die Einhaltung der Statuten, an denen sich alle Vereine ausrichten mußten.[367] So erklärt sich wohl auch die Ablehnung, und man darf annehmen, daß bis zur urkundlich belegten Gründung der katholischen Frauenvereine des 20. Jahrhunderts in Ratingen eher ein lockerer Zusammenschluß der "edlen Damen" angenommen werden muß. Daneben wird der seit 1873 in Preußen geführte "Kulturkampf" mit seinen Reglementierungen ein übriges getan haben, eine stärkere Institutionalisierung katholischer Frauenvereine zu verhindern. Läßt sich die organisatorische Struktur dieses Vereins nicht mehr rekonstruieren, so kann man zumindest einen Teil der Frauen benennen, die sich dort engagierten. Die Namen Buschhausen, Pohlmann und Cüppers wurden bereits erwähnt. 1887 wurden neben dem Vorstand des Vereins die Namen der Losverkäuferinnen genannt. Es waren: Frau Adele Schlösser, Frl. Antonie Wolff, Frl. Agnes

---

atskandidat Jakob Schlippert, im Mai 1848 als stellvertretender Abgeordneter in die Nationalversammlung gewählt wurde. Siehe auch ebd., S. 37.

365 Vgl. PfAR 322. Für Trier ist z. B. eine der ältesten Gründungen für das Jahr 1840 nachgewiesen, für München 1842, für Augsburg zwischen 1841 und 1845. Vgl. A. Kall, Katholische Frauenbewegung, S. 25 ff.

366 PfAR 325, Erzbischöfl. Vikariat an Pfarrer, 20.12.1856.

367 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S. 64ff. 1852 wurde zudem ein Ablaßbreve für alle Elisabethenvereine Kölns erlassen.

Buschhausen sowie Frl. Luise Esser, vermutlich die Tochter des Bürgermeisters. Alle anderen Namen lassen sich ebenfalls mit bekannten Honoratiorenfamilien der Stadt in Verbindung bringen. 1896 wird eine weitere Frau des Vereinsvorstandes genannt: Frau Wellenstein, und 1897 als Losverkäuferinnen Frl. Nora Cüppers und Frau König.[368] Mitglieder waren also die Damen der Ratinger Oberschicht, die in finanziell günstigen Verhältnisse gestanden haben. Offensichtlich wurde in diesem Verein noch nicht nach verheirateten und unverheirateten Frauen bzw. jungen Mädchen getrennt, wie aus den Namenslisten zur Beteiligung an der Lotterie hervorgeht. Auch die zahlenmäßige Stärke des Vereins dürfte nicht allzu hoch anzusetzen sein; ich nehme einen Personenkreis von etwa 15 Frauen an. Die Gründe für die Entstehung dieses katholischen Näh- und Strickvereins kann man nur vermuten. Da die öffentliche Armenpflege im 19. Jahrhundert noch erst in den Anfängen steckte, die beginnende Industrialisierung aber Verarmung und soziale Probleme mit sich brachte, ist darin sicherlich ein Anstoß zu vermuten. Aber auch in anderer Hinsicht war diese Zeit eine Zeit des Umbruchs, vor allem auch für die katholische Kirche. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts war eine fortschreitende Säkularisierung eingetreten, die nicht nur zu großen Gebietsverlusten vormals geistlicher Fürstentümer geführt hatte, sondern auch die Kirche selbst in ihrer Organisation geschwächt hatte.[369] Damit war ein Impuls für Neuerungen gegeben, wie er z.B. auch in der Gründung der karitativen Frauenvereine zum Ausdruck kommt. Die Schwächung der Kirche durch den preußisch-protestantischen Staat mochte bei einer Vielzahl der Katholiken eine Besinnung auf eigene Aktivitäten, wie sie in der sozia-

368 Vgl. StA Rtg. 1-366. Betrachtet man die Namensliste des Kirchenvorstandes in Jahr 1875, so finden sich dort "Gustav Buschhausen" sowie "Ludwig Wolff"; in der Gemeindevertretung zudem Adolph Pohlhausen und Wilhelm Schlösser. Frau Wellenstein war die Ehegattin des Fabrikdirektors Wellenstein. Beteiligt waren auch die Frau des Rektors Cüppers und dessen Tochter Nora. Aus den Anträgen auf eine Ablösung der Naturalzehnten in Geldsumme, die in Ratingen seit 1820 mehr und mehr gestellt wurden, sind Verbindungen zu Namen von Damen des Frauenvereins zu erkennen. 1894 beantragte z.B. die Witwe Pohlhausen die Ablösung der "Armenrente von 1/2 Malter Roggen" von einem ihrer Grundstücke. Siehe dazu Ferres, Dekanat Ratingen, S. 247 und S. 288.

369 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S. 21.

len Arbeit gegeben waren, mit sich gebracht haben, um zur Förderung des Glaubens beizutragen. Da bisher schon die weiblichen Orden auf dem Gebiet der Sozialarbeit gewirkt hatten, gab es darum wohl auch kaum Vorbehalte, wenn sich nun weibliche Laiengemeinschaften bildeten, die ähnliche Zwecke verfolgten. Außerdem waren in der Zeit der Befreiungskriege Frauen in Lazaretten tätig gewesen und hatten Wohltätigkeitsvereine zur Pflege kranker Soldaten gegründet. Somit waren sie nicht mehr nur einzig auf ein familiäres Wirkungsfeld begrenzt, sondern sie hatten begonnen, sich eigene Tätigkeitsbereiche im gesellschaftlichen Kontext zu erschließen, zu denen auch die Tätigkeit in den katholischen Frauenvereinen gehörte. Letztendlich kommt der Revolution von 1848 und den vorangegangenen demokratischen Bewegungen ebenfalls eine Bedeutung zu, denn am Beispiel Ratingen ist ersichtlich, daß die Frauen ihren eigenen Beitrag leisteten. Im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts differenzierte sich die soziale und pflegerische Arbeit, was z.B. daran ersichtlich ist, daß das katholische Krankenhaus, das bisher dem katholischen Armenvorstand unterstanden hatte, 1854 in die Obhut des Ordens der "Armen Schwestern vom heiligen Franziskus" überging.[370]

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden in Ratingen weitere katholische Frauenvereine, die teilweise aus dem oben skizzierten erwuchsen, in mancher Hinsicht aber ganz anders geartet waren. Diese sollen im folgenden näher untersucht werden.

5.1.2. "Marianische Jungfrauenkongregation" und "Müttervereln"

Im Jahr 1905 etablierte sich in Ratingen, wie die Urkunde belegt, eine "Marianische Jungfrauenkongregation".[371] Nach dem noch vorhandenen

---

370 Vgl. Ferres, Dekanat Ratingen, S. 277. Das Krankenhaus ging auf das "Gasthaus zum hl. Geist" zurück, das wohl bereits zur Zeit der Stadterhebung Ratingens (1276) existierte. Es war ein "Pflegehaus" für arme, alte und gebrechliche Leute und unterstand dem katholischen Armenvorstand.

371 Vgl. PfAR 322.

Protokollbuch waren die Mitglieder dieses Vereins jedoch nicht nur junge Mädchen, sondern es fanden sich auch zahlreiche verheiratete Frauen und zum Teil hochbetagte Damen darunter.[372] Für das Jahr 1909 liegt eine Bestätigungsurkunde für eine Frauenkongregration - "Mariana mulierum congregatio" - vor; dieser Zusammenschluß wird kurze Zeit später als "Mütterverein" bezeichnet. Nach der Gründung dieses Vereins verließen die verheirateten Frauen die "Jungfrauenkongregation".[373] Offensichtlich waren die Zielsetzungen dieser Gruppierungen weniger leicht zu bestimmen als dies bei dem "Strick- und Nähverein" der Fall gewesen war, so daß selbst bei der Ratinger Geistlichkeit Unklarheiten bei den Benennungen bestanden. Wie läßt sich nun die Entstehung und Zusammensetzung dieser Vereine charakterisieren?

Hatte bei dem "Strick- und Nähverein" eine karikative Tätigkeit im Vordergrund gestanden, so waren für die marianischen Kongregationen - und ebenso für die Müttervereine - religiöse Betätigungen der Schwerpunkt. Die ersten marianischen Kongregationen hatten sich bereits im 16. Jahrhundert gegründet. Ihre geistesgeschichtlichen Ursprünge gehen auf das Konzil von Trient und die Gegenreformation zurück. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts gab es kaum ein Jesuitenkolleg, das keine Kongregation angeschlossen hatte. 1751 war die erste Frauenkongregation zugelassen worden. Seit 1890 wurden verstärkt marianische Frauenkongregationen gegründet; in der Erzdiözese Köln gab es 1915 bereits 697 Kongregationen mit etwa 150 000 Mitgliedern.[374] Die Verehrung Marias stand im Mittelpunkt, Andachten ihr zu Ehren und Wallfahrten wurden intensiv gepflegt. Alfred Kall deutet die marianischen Vereinigungen als eine "Gegenbewegung zum nüchternen und entkräfteten Christentum zahlreicher Kreise" und konstatiert, daß die

---

372 Vgl. PfAR 326.

373 Vgl. PfAR 322. Die Bestätigungsurkunde für die Jungfrauenkongregation wie auch für den Mütterverein befinden sich bezeichnenderweise in derselben Akte.

374 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S. 90 ff.

"Frömmigkeitsformen" häufig nur oberflächlich waren und die Marienverehrung zum Teil "kindische Züge" trug.[375]

Das Datum der Bestätigungsurkunde der Marianischen Jungfrauenkongregation Ratingens war der 18.11.1905; als Präses fungierte der Mitbegründer Pfarrer Weyers.[376] An zweiter Stelle stand eine "weltliche Vorsteherin", eine Präfektin, dazu kamen einige Assistentinnen. Die Statuten der Vereinigung forderten von ihren Mitgliedern "die Liebe zu Gott" sowie die "Beglückung der Mitglieder durch Frömmigkeit und Tugend". Die Mädchen mußten sich verpflichten, an den einmal monatlich stattfindenden Versammlungen teilzunehmen sowie tägliche Gebete zu verrichten, also eigentlich wenig mehr, als ein "guter" Katholik oder eine "gute" Katholikin vielleicht sowieso tat, minimale Anforderungen sozusagen. Eine "sittengefährdende Bekanntschaft" oder gar "der Fall" eines Mädchens bedeuteten ihren Verstoß aus der Gemeinschaft.[377] Über das Religiöse hinaus fehlten Aufgabenstellungen; damit läßt sich ein Unterschied zu dem "Strick- und Nähverein" des 19. Jahrhunderts feststellen. Im Jahr 1906 hatte die Jungfrauenkongregation 517 Mitglieder, wovon etwa 200 verheiratet waren.[378] Dies läßt sich vermutlich daraus erklären, daß der "Näh- und Strickverein" ebenfalls nicht nach verheirateten oder unverheirateten Mitgliedern unterschieden hatte. Eindeutig lag jedoch in der Intention dieser Vereinsgründung, eine Organisation für

---

375 Ebd., S. 93.

376 In das noch existierende Protokollbuch der Vereinigung sind allerdings bereits 1894 Mitglieder eingetragen, d.h., der Verein bestand vermutlich bereits einige Jahre ohne offizielle Bestätigung von kirchlicher Seite und war neben dem "Näh- und Strickverein" entstanden. Vgl. PfAR 326. Im Protokollbuch ab 1930, PfAR 324, heißt es allerdings, daß Kaplan Tönnes für den erkrankten Pfarrer Weyers die Gründung vorgenommen habe. Von 1921-1930 war die Lehrerin Sonnenschein Präfektin, das Protokollbuch wurde in dieser Zeit von Lucie Stöcker geführt. Weitere Namen, vor allem bezogen auf die frühere Zeit, kann ich für den Vorstand des Vereins nicht angeben.

377 Vgl. PfAR 325.

378 Vgl. PfAR 326.

Mädchen und junge Frauen zu schaffen. Da dies alles unter dem Dach ein und derselben katholischen Kirche stattfand, wurde vielleicht zu dieser Zeit nur bedingt auf Abgrenzungen der einzelnen Gruppierungen geachtet. 1916 wurde das Mitgliederverzeichnis aktualisiert, es wurden 782 Mitglieder mit Berufsangaben aufgeführt.

Berufliche Zusammensetzung der Jungfrauenkongregation (1916/17)[379]

im eigenen Haushalt:	253	Lehrmädchen:	3
Dienstmädchen:	131	Postgehilfin:	3
Fabrikarbeiterin:	119	Kindergärtnerin:	2
Ladengehilfin:	47	Rentnerin:	2
Bürogehilfin:	37	Handelsschülerin:	1
Kloster:	28	Eisenbahngehilfin:	1
Lehrerin:	11	Apothekergehilfin:	1
Geschäftsinhaberin:	8	Studentin:	1
Putzmacherin:	4	keine Angaben:	91

Vergleicht man diese Zahlen mit denen über die Frauenerwerbstätigkeit insgesamt im Jahr 1917 in Ratingen (s.o.), waren mehr als ein Drittel der Dienstmädchen und Fabrikarbeiterinnen in der Jungfrauenkongregation organisiert, bei den "Angestelltenberufen" (Geschäft und Büro) lag der Anteil noch höher. Geht man von den Statuten des Vereins aus, fungierte für sie alle offensichtlich die Jungfrau Maria als religiöses Leitbild, das für unverheiratete Frauen dieser Zeit noch eine relativ große Verbindlichkeit hatte. Die Bedeutung der Kongregation für die weibliche Jugendpflege in Ratingen war jedoch möglicherweise noch entscheidender. Gerade für die Fabrikarbeiterinnen und Dienstmädchen bot sich damit ein Ort, an dem sie sich aussprechen, religiös erbauen und unterhalten konnten. Aus dem Kassenbuch sind Eintragungen ersichtlich, die auf alljährlich wiederkehrende Theateraufführungen hinweisen. Das Stück, das gespielt wurde, war "Die heilige Elisabeth". Ausgaben für Kostüme, "Frl. Wiesinger für eine Crepeschleife", Kla-

379 Nach: PfAR 326. Die Neuordnung wurde am 18.2.1917 abgeschlossen.

viernoten oder "Kuchen bei der Aufführung" sind notiert. Die Einnahmen des Vereins stammten aus Kollekten.[380] Hinweise auf die Auseinandersetzung mit sozialen und politischen Fragen der Zeit sind nicht zu finden, im Gegenteil, es ist zu vermuten, daß sie nicht erwünscht waren. Am 20.2.1912 hatte sich z.B. Dr. Otto Müller für den Verband der katholischen Arbeitervereine der Erzdiözese Köln, über den Volksverein für das katholische Deutschland in Mönchengladbach an die Pfarre Ratingens gewandt. Es wurde darum gebeten, die Arbeiterinnenzeitung "Aufwärts" zu verbreiten und ein Verzeichnis aller katholischen Arbeiterinnen Ratingens anzulegen, um einen Arbeiterinnenverein zu gründen. Müller betonte in seinem Schreiben, daß dieser keine Konkurrenz für die marianischen Jungfrauenvereinigungen sein sollte. Es gehe, so heißt es in dem beigefügten Flugblatt, um eine sozialpolitische Schulung. Wenn man Verbesserungen des Lohnes und eine Verkürzung der Arbeitszeit erreichen wolle, brauche man eine durchsetzungsfähige Organisation. Wo eine nennenswerte Zahl von Arbeiterinnen sich befinde, reiche die Mitgliedschaft in einer Jungfrauenkongregation nicht aus.[381] Keinerlei Indiz deutet darauf hin, daß eine solche Organisation in Ratingen gegründet wurde.[382] Die katholischen Mädchen Ratingens waren offensichtlich mit den Angeboten der

---

380 Vgl. PfAR 327.

381 Ebd.

382 Ich bezweifle dies i. G. zu S. Pittelkow, Katholische Vereinsbewegung in Ratingen, S. 66 ff. Außer der erwähnten Liste, die zudem noch sehr "jungfräulich" aussieht, da weder irgendwelche Streichungen noch Ergänzungen bzw. Veränderungen darin vorgenommen wurden, gibt es keinen weiteren Beleg. Es gibt auch sonst nirgends einen Hinweis darauf, daß eine Gründung vorgenommen wurde. Auf die Entwicklung der katholischen Arbeiterbewegung und den Gewerkschaftsstreit möchte ich hier nicht näher eingehen. Es sei verwiesen auf: E. Filthaut, Deutsche Katholikentage 1848-1958 und die soziale Frage, Essen 1960 sowie E. Ritter, Die katholisch-soziale Bewegung Deutschlands im 19. Jahrhundert und der Volksverein, Köln 1954. Aufschlußreich auch: J. Aretz, Katholische Arbeiterbewegung und christliche Gewerkschaften. Zur Geschichte der christlich-sozialen Bewegung, in: A. Rauscher (Hrsg.), Der soziale und politische Katholizismus. Entwicklungslinien in Deutschland 1805-1963, Bd. 2, München 1982, S. 170 ff.

Jungfrauenkongregation zufrieden und hatten neben ihren alltäglichen Verpflichtungen vielleicht auch gar nicht das Bedürfnis, den hohen Ansprüchen der sozialpolitischen Schulung in ihrer ohnehin schon knapp bemessenen Freizeit Genüge zu tun. Vergegenwärtigt man sich zudem Zielsetzungen wie die der von Rektor Cüppers eingerichteten Koch- und Nähschule, so stand dort die hauswirtschaftliche, nicht aber die sozialpolitische Schulung der Frau im Vordergrund. Selbst in den führenden katholischen Kreisen Ratingens wird eine solche Fortbildung für junge Frauen nicht als notwendig erachtet worden sein, da als "Hauptberuf" doch noch recht unangefochten das "Hausfrau und Mutter-Sein" angesehen wurde, das es zu fördern galt. Die Fabrikarbeit wurde lediglich als Überbrückung bis zur Gründung einer Familie angesehen.

Da in Ratingen wie reichsweit zum beginnenden 20. Jahrhundert die aushäusige Berufstätigkeit vor allem von jungen Frauen zugenommen hatte, wandelten sich auch die Ansprüche an einen Verein. War für Mädchen und Frauen der "vornehmen Familien" das Anfertigen von Handarbeiten bzw. der Unterricht in der "Näh- und Flickschule" ein Hauptziel ihrer Betätigung, so benötigten diejenigen aus "einfachen Verhältnissen" selbst ein wenig Geborgenheit in einer der Kirche nahestehenden Vereinigung. Vermutlich waren sie lediglich dazu bereit, "minimale Anforderungen" im Rahmen eines solchen Zusammenschlusses zu erfüllen. Weder eine weiterführende Schulung noch das Anfertigen von Handarbeiten war für sie erstrebenswert, da sie dafür ihre knapp bemessene Freizeit hätten opfern müssen. Im Gegensatz zu den Damen des "Näh- und Strickvereins" waren sie selbst Bedürftige.

Die verheirateten Frauen, die in Ratingen größtenteils als Hausfrauen zu Hause blieben, entwickelten zwangsläufig anders gelagerte Interessen und Bedürfnisse. Fragen, die sich aus der Eheführung ergaben, Sorgen um die Kindererziehung, gehörten nicht unbedingt in einen größeren Kreis jüngerer Frauen und Mädchen, die sich in ihrer Jugendlichkeit für andere Dinge interessierten. So erklärt es sich, daß ein weiterer Frauenverein entstand, der durch eine Urkunde am 8. Februar 1909 durch den Erzbischof von Köln, Kardinal Fischer, bestätigt wurde.[383] Dieser Verein nannte sich zunächst

---

383 Vgl. PfAR 322.

"Marianische Frauenkongregation", wodurch die enge Verbindung zur "Jungfrauenkongregation" ersichtlich ist. Beabsichtigt war aber wohl die Gründung eines Müttervereins, da die Fraktionsurkunde zunächst nach Regensburg an die "Erzsodalität der Müttervereine" gesandt wurde. Von dort kam sie zurück mit dem Hinweis, daß man den Verein nicht bestätigen könne, da es sich nicht um einen Mütterverein, sondern um eine Frauenkongregation handele.[384] In einem Schreiben vom 23.4.1909 spricht der Erzbischof von Köln jedoch von einem Mütterverein.[385]

Gründer des Ratinger Müttervereins war Pfarrer Offermanns, der auch der erste Präses war. Aus den zugänglichen Quellen konnte ich die Namen der Vorstandsmitglieder nicht eruieren; aus Unterlagen, die die heutige Katholische Frauengemeinschaft der Pfarre Peter und Paul zur Einsicht zur Verfügung stellte, geht hervor, daß eine Frau Cüpper (nicht: Cüppers!) die erste Vorsitzende war. Nach der Satzung war die Zielsetzung dieses Vereins, "die christlichen Mütter im religiösen Leben zu befestigen und insbesondere zur treuen und standhaften Erfüllung ihrer Berufspflichten zu ermuntern." In § 3 schrieb die Satzung vor, täglich morgens und abends drei "Gegrüßet seist du Maria" zu verrichten.[386] Die heutige Frauengemeinschaft nennt daneben als damaliges Arbeitsgebiet auch die Nachbarschaftshilfe. Ein Eintritt oder ein Jahresbeitrag war für den Mütterverein nach den Statuten nicht zu entrichten.

Die Zielsetzung des Ratinger Müttervereins entsprachen bei seiner Gründung wohl weitgehend noch denjenigen, die bei der Entstehung der ersten Müttervereine genannt wurden. Die Anfänge solcher Vereine führen nach Frankreich, wo im Jahr 1850 in Lille fromme Mütter einen Verein gegründet hatten, um für ihre Kinder zu beten. Solche Vereine verbreiteten sich in der Folgezeit in Frankreich sehr schnell. Dort lernte der Mainzer Bischof Kette-

---

384 Ebd.

385 Ebd.

386 Ebd.

ler sie kennen und führte 1860 den "Verein der christlichen Mütter" von Frankreich nach Deutschland ein.[387] Es wurde in katholischen Kreisen mehr und mehr beklagt, daß in vielen Familien die religiös - sittliche Erziehung der Kinder vernachlässigt werde. Außerdem werde auch die Religion mehr und mehr aus den Schulen gedrängt. Wegen dieser, zum Teil auch durch den Kulturkampf bedingten Erscheinungen, sollten die Müttervereine dazu beitragen, daß die Familie sich als eine "christliche und sittliche Gemeinschaft" entfalten könne.[388]

Den Pfarrern boten die Müttervereine ein gute Möglichkeit, seelsorgerisch tätig zu werden. In der Kirche und im katholischen Glauben fest verwurzelte Frauen waren sicherlich für Zusammenschlüsse solcher Art zu gewinnen. Wesentlich problematischer dürfte es gewesen sein, die "sittlich gefährdeten Familien" anzusprechen, denen die Kirche einen "unchristlichen Lebenswandel" bescheinigte, die sich also dem Einfluß der Kirche entzogen hatten. Auch die Frauen aus den zugereisten Familien, die im Zuge der Industrialisierung nach Ratingen bzw. Eckamp kamen, werden möglicherweise nicht mehr so leicht wie die ortsansässigen Frauen zu gewinnen gewesen sein, es sei denn, sie hatten sich noch nicht aus dem katholischen Milieu gelöst und suchten bei der Kirche Trost und Zuflucht. Waren sie jedoch schon "nomadisiert" und hatten mehrere Wohnortswechsel hinter sich, so hatte aufgrund ihrer persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen der Einfluß der Kirche möglicherweise bereits abgenommen. Vielleicht kamen sie durch ihre Ehemänner mit der Sozialdemokratie in Berührung und organisierten sich eher dort. Hierauf gehe ich weiter unten näher ein.

In einem Protokoll anläßlich einer Versammlung der katholischen Mädchenschutzvereine am 3. Mai 1916 in Köln hieß es z.B., daß es nicht immer gelungen sei, den größeren Teil der Arbeiterinnen für die katholischen Frauenvereine zu gewinnen:[389]

---

387 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S. 72 f.

388 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S. 73 f.

389 Vgl. PfAR 325.

"Die Arbeiterinnen fühlen sich frei; sie verdienen Geld und wollen sich nicht bemuttern lassen. Sie machen sich lustig über die Damen, die es gut mit ihnen meinen."[390]

Obwohl hier nicht von den Hausfrauen gesprochen wird, wird deutlich, daß dem Katholizismus fernstehende Kreise sehr schwer zu rekrutieren waren. Je mehr sich die traditionellen Milieus auflösten, desto stärker dürfte sich die Tendenz verstärkt haben.

Zu erwähnen ist noch, daß sich 1907 in Ratingen ein Elisabeth-Verein gründete, der dem seit 1895 bestehenden Vinzenz-Verein "die Sorge für alleinstehende weibliche Personen und Witwen" abgenommen hatte. Im Jahr 1908 gab der Elisabeth-Verein immerhin 840,48 M für diese Zwecke aus.[391] Der Verwaltungsbericht für die Stadt Ratingen, aus dem diese Informationen stammen, gibt zudem weiterhin die Existenz des katholischen Frauenvereins, also des "Strick- und Nähvereins", an.[392] In späteren Unterlagen verlieren sich aber dessen Spuren, so daß anzunehmen ist, daß seine Mitglieder sich anderen katholischen Vereinen zuwandten. Manche der "vornehmen Damen" mögen im "Katholischen Frauenbund", von dem weiter unten die Rede sein wird, eine Heimat gefunden haben, andere, denen die soziale Arbeit mehr lag, im "Fürsorgeverein für Frauen, Mädchen und Kinder", dessen Hintergründe anschließend nachgezeichnet werden sollen.

5.1.3. Der Fürsorgeverein für Frauen, Mädchen und Kinder

1908, im November, entstand in Ratingen der Fürsorgeverein für Frauen, Mädchen und Kinder. An der Bezeichnung läßt sich bereits etwas über die

---

390 Ebd.

391 Vgl. Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt Ratingen für die Zeit vom 1. April 1899 bis 1. April 1910, S. 22. Vorsitzender des Vinzenz-Vereins war Adam Joseph Cüppers.

392 Ebd.

Zielsetzung dieser Vereinigung aussagen, die aus der überlieferten Satzung deutlich wird.

"§1: Der Zweck des Fürsorgevereins ist:
Schutz und Rettung gefährdeter und gefallener Mädchen und Frauen, sowie der verwahrlosten Jugend.
§2: Die Haupttätigkeit des Verein ist:
Die in § 1 Bezeichneten aufzusuchen. Die Gefährdeten und Gefallenen zu bestimmen, zu einem geordneten, arbeitsamen Leben zurückzukehren.
Die Verwahrlosten ihrer verderblichen Umgebung zu entreißen... Die Schutzbefohlenen, soweit ratsam, in die eigene Familie, sonst in gute Stellen oder geeignete Anstalten unterzubringen.
In jedem Falle sich dauernd derselben anzunehmen...
§3: Der Verein besteht aus:
Tätigen Mitgliedern, d.h. solchen katholischen Frauen und Jungfrauen, die sich der Vereinstätigkeit persönlich widmen, den Sitzungen nach Möglichkeit beiwohnen und einen jährlichen Beitrag zahlen...
Außerordentlichen Mitgliedern, d.h. solchen Damen und Herren, die den Vereinszwecken lediglich durch Geldbeiträge unterstützen...
Ehrenmitgliedern..."[393]

Sahen die Statuten der Jungfrauenkongregation vor, daß "gefallene Mädchen" aus dem Verein auszuschließen seien, was ja auch bedeutete, daß ihnen in ihren Nöten keinerlei Hilfe von dieser Seite her zuteil werden durfte, so ist hier gerade die Arbeit mit einer solchen Zielgruppe als Aufgabe angesprochen. Der Verein wurde von Anfang an ausschließlich von Frauen geleitet, jedoch gab es einen geistlichen Beirat.[394] Auch hier ist also ein gravierender Unterschied zu den bisher behandelten Vereinen zu erkennen. Nach-

---

393 StA Rtg. 2-257.

394 Vgl. M. Pankoke-Schenk, Moderne Not als institutionelle Herausforderung kirchlicher Sozialarbeit. Sozialwissenschaftliche Aspekte caritativen Engagements, dargestellt am Beispiel des Sozialdienstes katholischer Frauen, Diss. Bochum 1975, S.67.

folgend sei kurz die Entstehung des Vereins skizziert, dessen Ortsgruppen von Anfang an eng an die Zentrale in Dortmund angeschlossen waren.[395]

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gründeten sich zahlreiche Fürsorgevereine innerhalb des Katholizismus, die sich vor allem auf einzelne Berufsgruppen bezogen, z.B. auf Dienstmädchen oder Arbeiterinnen. Vorbild waren hier die von Adolph Kolping gegründeten Gesellenvereine.[396] Gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnte man feststellen, daß über ganz Deutschland verteilt katholische Frauengemeinschaften entstanden, die sich nicht mehr ausschließlich den "unbescholtenen Mädchen" zuwandten, sondern daß "gefallenen" oder kranken Mädchen oder auch Gefangenen geholfen wurde.[397] Sicherlich hängt dies mit durch Industrialisierungsprozesse hervorgerufene Begleiterscheinungen zusammen, die die Familienbände mehr und mehr auseinanderriß. In Düsseldorf hatte sich z.B. 1894 ein "Fürsorgeverein für katholische Gefangene und deren Familien" gegründet. Solche Art von Hilfe war auch für den 1899 von Agnes Neuhaus in Dortmund ins Leben gerufenen "Verein vom guten Hirten" kennzeichnend, der bald darauf auch andernorts durch "Sozialarbeit" leistende Frauen entstand. Diese Vereinigung war der Ausgangspunkt auch für den Ratinger Zusammenschluß des Fürsorgevereins. Seit 1902 hatte sich der Dortmunder "Verein vom guten Hirten" "Fürsorgeverein für Frauen und Mädchen" genannt, 1907 wurde "Kinder" hinzugefügt. Die Entwicklung dieses Zusammenschlusses ist von

---

395 Vgl. Pankoke-Schenk, Moderne Not, S. 68.

396 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S. 99. Als wichtige Einrichtungen wären hier auch das Arbeiterinnenhospiz in Mönchengladbach, gegründet von Kaplan Liesen, Oberpfarrer Lelotte und dem Fabrikanten Franz Brandts, sowie Arbeiterinnenverein und Hospiz in Viersen, gegründet von Kaplan Norrenberg, zu nennen. Mönchengladbach kann als ein Ausgangspunkt der katholisch-bürgerlichen Haushaltsbewegung angesehen werden, denn, gestützt durch den Verband "Arbeiterwohl", wurde z.B. der "Bestseller" "Das häusliche Glück", ein Haushaltsbuch für Arbeiterfrauen, hier verfaßt und vertrieben. Hauptverfasser war Kaplan Liesen. Vgl. N. Klinkenberg, Sozialer Katholizismus in Mönchengladbach, Mönchengladbach 1981, S. 146ff.

397 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S. 214 ff.

der Person Agnes Neuhaus nicht zu trennen, über die ich an dieser Stelle einige Hinweise geben möchte.[398]

Agnes Neuhaus wurde 1854 in ein bürgerliches Elternhaus in Dortmund geboren, ihr Mädchenname war Mosbach. Sie wurde im Ursulinenkloster in Haselünne erzogen und studierte seit 1877 an der Musikhochschule in Berlin. 1878 heiratete sie den Gerichtsassessor Adolph Neuhaus, mit dem sie sich seit 1890 wieder in Dortmund niederließ.[399] Die Anstöße zur Entstehung des Vereins, so hat sie es selbst niedergeschrieben, erhielt Agnes Neuhaus von einem Dortmunder Dezernenten für Armenverwaltung, der auch gleichzeitig Gemeindewaisenrat war. Er beabsichtigte, Frauen offiziell in die öffentliche Armenpflege einzuführen, jedoch als - wie wir heute sagen würden - ehrenamtlich Tätige. So kam Agnes Neuhaus ins städtische Krankenhaus und erlebte, wie es z.B. auf der dortigen Geschlechtskrankenstation zuging. Sie empfand es als entsetzlich, daß die Sittenpolizei das Recht hatte, die dort liegenden Mädchen und Frauen in ihrem elenden Zustand noch weiter zu beobachten und zu reglementieren. Sie erkannte bald, daß eine solche Arbeit nicht mit privatem Almosengeben abzudecken war. In einigen der Fälle, die ihr dort begegneten, nahm sie Kontakte zu Gerichten, z.B. zum Vormundschaftsgericht, auf. Durch ihren Mann, der inzwischen Richter war, erwarb sie sich die für ihrer Arbeit nötigen Kenntnisse.[400] Durch diese Grundlagen war die Arbeit des Fürsorgevereins von Anfang an auf "professionellere" Ebenen gestellt. Neben dem Anschluß an die Kommunalbehörden und dem Arbeiten auf gesetzlicher Grundlage wurde die Fürsorgearbeit aber auch als eine seelsorgerische verstanden. Die Pfarrer wurden z.B. um finanzielle Unterstützung gebeten.[401] Durch das Zusammenspiel solcher verschiedenen Richtungen konnte der Verein wohl von Beginn an schon recht wirksam arbeiten.

---

398 Ebd., S. 216 ff.

399 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S. 225 f.

400 Vgl. Pankoke-Schenk, Moderne Not, S. 72 ff.

401 Ebd., S. 67.

Im Rheinland entstanden bald nach der Dortmunder Gründung zahlreiche weitere Ableger, und 1907, also vor der Ratinger Entstehung, konstituierte sich der Zentralverein, dessen Vorsitzende Agnes Neuhaus wurde.[402]

Weitere Frauen der Gründerjahre, die die Entwicklung des Vereins engagiert förderten, waren Marie Le Hanne, die Gefangene in Köln unterstützte und Marita Loersch, die in Aachen eine ähnliche Arbeit geleistet hatte. Diese beiden Frauen hatten ein ähnliches persönliches Lebensschicksal, wie es auch Agnes Neuhaus widerfahren war: alle drei waren frühzeitig Witwen geworden und widmeten sich voll dem Fürsorgeverein.[403] Außerdem müssen in diesem Zusammenhang noch Anna Niedick aus Düsseldorf und Clara Hellrath genannt werden.[404]

Die Ratinger Ortsgruppe des Fürsorgevereins nahm ihre Arbeit im Jahr 1908 auf. Bürgermeister Jansen wurde schriftlich mitgeteilt, der Verein sei bereit, Vormundschaften "in beschränkter Zahl" zu übernehmen.[405] Unterzeichnet war der Brief von "Frau Wellenstein, 1. Vorsitzende". Als zweite Vorsitzende wurde "Frau Amtsgerichtsrat Berndorff" angegeben.[406] Nach handschriftlichen Aufzeichnungen der langjährigen Vorsitzenden des "Sozialdienstes Katholischer Frauen", Maria Schmitz, waren die Gründerinnen Frau Rektor Cüppers, Frau Demeure (die Frau des Direktors der Rheinischen Spiegelglasfabrik in Eckamp) sowie Frau Wellenstein.[407] Aus dem

---

402 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S. 231 f.

403 Ebd.

404 Vgl. Pankoke-Schenk, Moderne Not, S. 72.

405 Ebd.

406 StA Rtg. 2-275.

407 Die Aufzeichnungen befinden sich in den Händen von Frau Bohnen, der Vorsitzenden des SKF. Maria Schmitz war von 1929 bis 1982 Vorsitzende. Zur Benennung: Der Verein trägt seit 1968 die Bezeichnung "Sozialdienst katholischer Frauen". Vgl Pankoke-Schenk, Moderne Not, S. 64. Rektor Cüppers war in Ratingen Waisenrat,

sehr geringen Schriftwechsel mit der Zentrale des Fürsorgevereins ist jedoch ersichtlich, daß sich die Aktivitäten erst recht langsam anließen. Fraue Wellenstein schrieb 1910 an die Zentrale, daß "keine allgemeinen Anforderungen" an den Verein herangetragen würden und deshalb kein Fall und keine Vormundschaft zu bearbeiten gewesen sei. Man überwies daher an die Vereinszentrale in Dortmund 30,- Mark, wofür sich die Vorsitzende Agnes Neuhaus in einem persönlichen Schreiben vom 14.8.1910 "hocherfreut" bedankte.[408]

Vermutlich war es nicht einfach, diejenigen Frauen und Familien überhaupt zu erreichen, die in Not und Elend lebten, da sie gesellschaftlich sehr von den Damen entfernt waren, die dem Fürsorgeverein angehörten. Die Arbeiterschaft in Ratingen und Eckamp orientierte sich z.B. zunehmend sozialdemokratisch, und so ist es nicht erstaunlich, wenn man sich von Mitgliedern der oberen Gesellschaftsschicht nicht in die privaten Angelegenheiten hereinreden lassen wollte. Vorstellungen über Lebensformen und Moral dürften sich in diesen weit auseinanderklaffenden gesellschaftlichen Kreisen nur bedingt geähnelt haben, so daß es nicht Wunder nimmt, daß kaum über Aktivitäten des Fürsorgevereins berichtet wird. Hinzu kommt, daß dieser Verein anfangs offensichtlich sehr klein war; nach den Aufzeichnungen von Frau Schmitz traf man sich zunächst im "Wohnzimmer der Vorsitzenden". Vergegenwärtigt man sich die Namen der Mitglieder, so sind es diejenigen, die schon als Aktivistinnen des "Näh- und Strickvereins" erwähnt wurden und mit sozialen Problemlagen durchaus vertraut gewesen sein dürften. Der Fürsorgeverein stand in Ratingen also auf jeden Fall in der Tradition des karitativen "Näh- und Strickvereins", der (ähnlich wie der Fürsorgeverein) aus Frauen der Ratinger Oberschicht bestand. Allerdings war es wohl einfacher, Handarbeiten anzufertigen oder die Anleitungen dazu zu erteilen als tatsächlich fürsorgerisch tätig zu werden, mit allen rechtlichen Auseinandersetzungen, die dies mit sich brachte. Möglicherweise fehlte den Frauen die Ausbildung dazu; nicht alle konnten ein solches Vorwissen erwerben wie

d.h. er hatte mit Vormundschaftsangelegenheiten zu tun, so daß hier eine ähnlich enge Zusammenarbeit wie in Dortmund hätte möglich werden können.

408 Vgl. Archiv Deutscher Caritasverband Freiburg (ArCV), ohne Signatur, SFK Ratingen 1910-1967.

z.B. Agnes Neuhaus. Außerdem verlangte ein "in die Arbeiterfamilie gehen" Mut, da sich die Frauen möglicher Zurückweisung oder möglichen Spotts durchaus bewußt waren. Vergleicht man den Fürsorgeverein mit der Jungfrauenkongregation und dem Mütterverein, so zeichneten sich letztere gerade durch einen Rückzug im Rahmen der Kirche aus, während ersterer versuchte, tatsächlich an den "sozialen Brennpunkten" Hilfe zu leisten. Als Motiv für ein Engagement in einem Fürsorgeverein dürfte wohl nicht zuletzt die Einsicht gestanden haben, daß die mit der Industrialisierung sich ergebenden Veränderungen bzw. Verschlechterungen für viele Familien (Anwachsen materieller Not, Wohnungsnot, Krankheiten, Schlafgängerwesen usw.) eine andere Form von Hilfe nötig machten als sie der alte "Näh- und Strickverein" hatte anbieten können. Daher ist das Engagement von Frau Wellenstein, Frau Demeure und Frau Cüppers - und möglicherweise auch noch anderer Frauen, die sich von Anfang an im Fürsorgeverein engagierten und deren Namen unbekannt bleiben - durch Sensibilität für soziale Not geprägt, wobei die Tradition der katholischen Armenfürsorge sicherlich nicht unbedeutend war. Von 1910-1918 fehlt jede Korrespondenz, die den Fürsorgeverein betrifft, so daß die Aktivitäten nicht beschrieben werden können. Für die Kriegszeit wird weiter unten gezeigt, daß sich der katholische Frauenbund und weitere Frauenvereine Ratingens dem Vaterländischen Frauenverein anschlossen, um gemeinsam verwundete und verletzte Soldaten zu versorgen.[409]

Ab 1920 lassen sich wesentlich stärkere Aktivitäten des Fürsorgevereins feststellen. Einen besonderen Auftrieb erhielt er durch das Inkrafttreten des Jugendwohlfahrtsgesetzes im Jahr 1924, das vorsah, für die Jugendpflege eigene Ämter einzurichten, die allerdings zu einer engen Zusammenarbeit mit freien Trägern der Jugendhilfe verpflichtet waren. Agnes Neuhaus

---

409 Vgl. Heimatklänge. Den katholischen Kriegern aus den Seelsorgebezirken Ratingen, Lintorf, Kaiserwerth Hösel, Homberg, Calcum und Angernund als Gruß gesandt von ihren Geistlichen, Nr. 9, 7. Sonntag nach Pfingsten, 1915. "Die Tätigkeit der weiblichen Organisationen in Ratingen während des Krieges. Von einen Mitglied des katholischen Frauenbundes". Auf Entstehung und Werdegang des katholischen Frauenbundes sowie weiterer Frauenvereine komme ich weiter unten noch zu sprechen.

wurde vom Reichsministerium des Innern zur Mitarbeit am Entwurf dieses Jugendwohlfahrtsgesetzes hinzugezogen.[410]

Bevor ich zur Gründung des katholischen Frauenbundes komme, sei die Entwicklung der katholischer Frauenvereine in Ratingen nochmals kurz zusammengefaßt. Der erste Frauenverein, der "Strick- und Nähverein", hat seine Wurzeln in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Gutsituierte Damen kümmerten sich um die Armenpflege, die allerdings traditionell in Ratingen in den Händen des katholischen Armenvorstands lag. Daß diese Damen sich nicht mehr nur allein auf ihren häuslichen Wirkungskreis beschränkten, war etwas grundsätzlich Neues; dies Verhalten war wohl wie andernorts durch die demokratischen Bewegungen vor 1848 gefördert worden. Die Entwicklung des Fürsorgevereins für Frauen, Mädchen und Kinder war mit dem älteren Strick- und Nähverein eng verknüpft, denn beide Vereine hatten es sich zum Ziel gesetzt, soziale Not zu lindern. Die Entstehung des Fürsorgevereins muß auch aus der Erkenntnis heraus gesehen werden, daß der Handarbeitsunterricht bzw. das Anfertigen von Kleidungsstücken für Bedürftige keine angemessene Reaktion mehr auf die sich verschärfenden sozialen Probleme war. Der Fürsorgeverein, dessen Aktivistinnen, ähnlich wie beim Strick- und Nähverein, vor allem aus dem gehobenen Bürgertum kamen, wollte tatkräftige Hilfe im Sinne von heutiger "Sozialarbeit" leisten. Die Einflüsse der katholischen Sozialreformer sind in diesem Wirken nicht zu verkennen. Vereine wie der Näh- und Strickverein oder auch der Fürsorgeverein trugen bis zum Einsetzen einer ausreichenden staatlichen Sozialpolitik also die Hauptlast der Armenfürsorge.[411] Handelte es sich bei all diesen Tätigkeiten aus heutiger Sicht um "frauenspezifische Tätigkeiten", so muß doch gewürdigt werden, daß sich diese Frauen ein Beschäftigungsfeld außerhalb der Familie schufen. Was bisher nur den Mitgliedern in der Familie selbst zukam, wurde nun - wenn auch in bescheidenem Maße - den Bedürftigen zugewandt. Eine Breitenwirkung ging von solchen Vereinen sicherlich dahingehend aus, daß den um die Jahrhundertwende immer zahlreicher wer-

---

410 Vgl. Pankoke-Schenk, Moderne Not, S. 85.

411 Vgl. K. Tenfelde, Die Entfaltung des Vereinswesens während der industriellen Revolution in Deutschland (1850-1873), S. 112 f, in: HZ, Beiheft 9, 1984, S. 55-114.

denden Kongregationen und Müttervereinen in gewisser Weise der Weg geebnet wurde und den Frauen gerade auch aus einfachen Verhältnissen die Beteiligung an solchen Zusammenschlüssen nicht mehr durch ihre Ehemänner verwehrt werden konnten. Förderlich war dabei, daß die Kirche einen Schutzraum bot, gegen den die Männer nur sehr schwer angehen konnten. Marianische Kongregationen und Müttervereine boten neben religiöser Erbauung auch sinnvolle Unterhaltungsmöglichkeiten. Über solcherlei Aktivitäten ließ sich zudem "individuelle Gestaltungskraft" vermitteln.[412] In diesen Vereinen überwogen, soweit es Ratingen betrifft, Mädchen und Frauen aus eher "einfachen Verhältnissen", wobei allerdings führende Rollen sicherlich wieder Damen aus "gehobenen Kreisen" eingenommen haben werden. Der im Vergleich zum Fürsorgeverein unterschiedliche Charakter der Jungfrauenkongregation und des Müttervereins zeigt sich auch darin, daß letztere keine Mitgliederbeiträge erhoben, während die Damen, die aktive Sozialarbeit leisteten, zusätzlich noch Beiträge an den Verein abführen mußten.

---

412 Ebd. Wie wichtig solche Vereinigungen sein konnten, ist einer Beobachtung Fischer-Eckerts, Soziale Lage der Frauen, S. 132 zu entnehmen, wenn auch Hambom nicht ohne weiteres mit Ratingen verglichen werden kann, da es sich um einen Bergarbeiterort handelte. Sie untersuchte die Organisationsstruktur der Hambomer Arbeiter in Vereinen und formulierte, bezogen auf deren Frauen: "Anders die Frau! Nur die unverheiratete beteiligt sich in der Regel an den außerhäuslichen Vergnügungen, die Mutter hält sich im allgemeinen fern. Wir haben mehrfach darauf hingewiesen, wie das wachsende Nomadentum unserer Industriebevölkerung die gesellschaftliche Lage des einzelnen immer mehr isoliert. Eine Fremde unter Fremden, die sie nicht verstehen, ihre Persönlichkeit nicht kennen, lebt sie dahin, in ruhelosem Lebenskampfe, den die Launen der Conjunktur, der Mangel an Existenzsicherheit ihr aufzwingt ... Je schwerer und notwendiger die materielle Befriedigungsmöglichkeit zu beschaffen ist, desto mehr treibt ihr innerer Mensch in einen Zustand der Unzufriedenheit und Lebensverbitterung hinein, die seelischem Selbstmord gleichkommt."

5.1.4. Katholische Frauenbewegung und die Gründung des katholischen Frauenbundes

"Katholische Frauenbewegung" - dieser Ausdruck mag heute fremd und aufgesetzt erscheinen. Der katholische deutsche Frauenbund, 1903 gegründet, hat sich jedoch von seinem Selbstverständnis her explizit als Bestandteil der damaligen Frauenbewegung begriffen.[413] Er verstand sich bewußt als eine Ergänzung der bereits bestehenden Richtungen der historischen Frauenbewegung, wie z.B. der bürgerlichen, wie sie durch den Bund deutscher Frauenvereine (BdF) repräsentiert war, und der proletarischen, die von der Sozialdemokratie getragen wurde.

Trotz eines bereits breiten Spektrums der damaligen Frauenbewegung wurde um die Jahrhundertwende auch bei katholischen Frauen der Wunsch laut, eine Organisation zu bilden, die weibliche Interessen innerhalb der Kirche adäquat vertreten könne. 1899 hatten sich bereits evangelische Frauen zum Deutsch-Evangelischen Frauenbund (DEF) zusammengeschlossen, dessen Mitglieder überwiegend aus der national gesinnten, rechtskonservativen Oberschicht stammten. Diese organisierten Protestantinnen waren auf der Suche nach einem neuen, christlich begründeten Selbstverständnis der Frauen.[414] Hierauf gehe ich weiter unten noch näher ein. Auch katholischerseits begannen Ende des 19. Jahrhunderts mehr und mehr Frauen, ihr katholisches Selbstverständnis zu hinterfragen. Bei diesen Gedankengängen standen die Fragen nach dem Verhältnis zwischen Mann und Frau sowie nach

---

413 Kall, Katholische Frauenbewegung, S. 264.

414 Zur bürgerlichen Frauenbewegung (besonders zur Frage des Selbstverständnisses als Frau und den Begriff der "geistigen Mütterlichkeit") vgl. T. Sandkühler/H.G. Schmidt, Frauen oder Geschichte. Zur historischen Kontinuität einer verkehrten Alternative, in: U. Becher/ J. Rüsen, Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung, Frankfurt a.M. 1988, S. 339-363 S. 369 ff. Vgl. D. Kaufmann, Frauen zwischen Aufbruch und Reaktion. Protestantische Frauenbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, München 1988, S. 19. Eine Abteilung dieses Bundes existierte in Ratingen nicht. Zum evangelischen Frauenverein siehe weiter unten.

der Stellung der Frau in der Familie im Vordergrund.[415] Einzelne katholische Priester griffen in diese Auseinandersetzungen ein und halfen, durch Veröffentlichungen und Vorträge Überlegungen zur Frauenfrage zu verbreiten. Die katholischen Frauenvereine wurden mit Entwicklungen wie z.B. einer verstärkten Frauenerwerbstätigkeit und daraus resultierenden Auswirkungen auf das familiäre Zusammenleben konfrontiert. Persönlichkeiten wie z.B. Elisabeth Gnauck-Kühne, die bereits Mitbegründerin des evangelischen Frauenbundes war, bevor sie konvertierte, beförderten die Entstehung eines katholischen Frauenbundes.[416]

Im Jahr 1900 war erstmals eine katholische Frauenversammlung in Berlin abgehalten worden, und auf den jährlich stattfindenden Caritastagen, die es seit etwa 1895 gab, war ebenfalls ein Forum gegeben, um zu frauenspezifischen Themen Stellung zu nehmen.[417] Außerdem gab es Bestrebungen, eine katholische Frauenzeitung herauszugeben, was nach einigen Anlaufschwierigkeiten mit der "Christlichen Frau"[418] - so der Titel - gelang. Die Redakteurin dieser Zeitschrift, die das offizielle Organ des Frauenbundes wurde, war Hedwig Dransfeld, seit 1912 Vorsitzende, die nach 1918 für das Zentrum in den Reichstag einzog. In vielen Artikeln der "Christlichen Frau" sowie in zahlreichen Vorträgen führender Katholikinnen wurde eine Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Frauenbewegung geführt, die von den katholischen Frauen immer wieder als "religiös indifferent" eingestuft wurde.[419] Obwohl bei den katholische Frauen seit 1903 Einigkeit darüber

---

415 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S.274.

416 Elisabeth Gnauck-Kühne hatte zahlreiche Schriften zur sozialen Lage der Frau verfaßt, z.B. E. Gnauck-Kühne, Caritas und Sozialarbeit, in: E. Moltmann-Wendel, Frau und Religion. Gotteserfahrungen im Patriarchat, Frankfurt a.M. 1983, S.232 - 235. Vgl. auch weiter unten den Abschnitt über evangelische Frauenvereine.

417 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S.280.

418 Der vollständige Titel dieser Zeitschrift, der die Adressatengruppen bereits erkennen läßt, war: "Die christliche Frau - Zeitschrift für höhere weibliche Bildung und christliche Frauentätigkeit in Familie und Gesellschaft".

419 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S. 284.

bestand, sich in einem Bund zusammenzuschließen, so gab es doch Differenzen darüber, wie er organisiert sein sollte. Agnes Neuhaus hatte z.B. vorgeschlagen, gleichartige katholische Frauenvereine unter einer gemeinsamen Vorsitzenden zusammenzufassen, wobei nach acht Sachgebieten geordnete Gruppen gebildet werden sollten, z.B. Vereinigungen der Caritas, zu denen die Elisabeth- und Fürsorgevereine gehören sollten, oder Berufsvereinigungen, zu welchen z.B. Arbeiterinnen- oder Dienstbotenvereine zählten. Wahrscheinlich wegen der besseren Durchführbarkeit einigte man sich schließlich auf die drei Bereiche Unterricht/Bildung, Caritas und Soziales.[420] Das Zentralkomitee des Frauenbundes entstand 1903 in Köln, dem Emilie Hopmann, Minna Bachem-Sieger, Marita Loersch und Maria Lantz angehörten. In das gleichzeitig geschaffene Organisationskomitee wurden Agnes Neuhaus und Pauline Herber, die Vorsitzende des katholischen Lehrerinnenvereins, berufen.[421] Über die Bestrebungen zur Gründung des katholischen Frauenbundes im Jahr 1903 berichtete das Düsseldorfer Volksblatt, die katholische Zeitung auch für Ratingen und die Region:

"Seit Jahren arbeiten die katholischen Damen auf den Gebieten mit rührender Ausdauer. Die Elisabethenvereine erfreuen sich großer Beliebtheit, und zahllose Damen erweisen in ganz Deutschland den Armen, die sie allwöchentlich besuchen, unschätzbare Wohltaten an Leib und Seele. Die Mitglieder dieser Vereine hadern das Elend der Armut nicht mit kaltem Gelde, sondern in persönlichem Verkehr... Blüht doch das Vereinsleben in erfreulicher Weise in der katholischen Frauenwelt, so bleibt doch noch ein Stück Arbeit zu tun... Auch in den einzelnen Vereinen muß vielfach noch ein weiterer Ausbau angestrebt werden. Manche stehen ja auf einer erfreulichen Höhe, aber Fortschritt ist wohl allen nötig, vor allem denjenigen, die noch nach alten Satzungen arbeiten, ohne auf die moderne gesellschaftliche Entwicklung die nötige Rücksicht zu nehmen. Endlich sind in unseren Tagen eine Menge von Fragen aufgeworfen, die das Frauengeschlecht tief bewegen. Vereinzelt wurden Stimmen laut, welche vom katholischen Standpunkte aus zu diesen Fragen das Wort ergriffen; aber vorzugsweise wurden

420 Ebd.

421 Ebd., S. 290.

sie von solchen in Angriff genommen, die nicht auf katholischem, ja nicht einmal auf christlichem Standpunkte stehen. Verkehrte Anschauungen dringen daher auch, wie man bei dem letzten deutschen Frauentage in Köln sehen konnte, in unseren Reihen ein, und wenn nicht alsbald von katholischer Seite Stellung genommen wird zu gewissen Dingen, so ist verhängnisvolle Verwirrung zu befürchten. Längst war man daher in weiten Kreisen der katholischen Frauenwelt der Überzeugung, ein Zusammenschluß aller katholischen Frauen sei unbedingt notwendig... Der erste entscheidende Schritt ist geschehen: Der katholische Frauenbund ist gegründet. Mögen alle katholischen Frauen Deutschlands die Wichtigkeit dieses Frauenbundes erkennen, demselben ihr kräftigstes Interesse entgegenzubringen und vor allem als eifrige Mitglieder demselben angehören."[422]

Nimmt man den Hinweis auf die "verkehrten Anschauungen in den eigenen Reihen" auf, so lassen sich dahinter zu Recht interne Streitigkeiten vermuten. Insbesondere gab es eine ablehnende Haltung von Seiten des Kölner Episkopats. Der Kölner Erzbischof Kardinal Fischer war gegen die Gründung eines Frauenbundes, wobei seine Argumente nicht eruiert werden können.[423] Offensichtlich war vielen männlichen Zeitgenossen, nicht nur den Klerikern, die ganze Frauenbewegung suspekt. Dies zeigt sich auch in den Auseinandersetzungen um den internationalen Frauenkongreß im Jahr 1904 in Berlin. Hier präsentierten sich die Anhängerinnen bürgerlicher Vereinigungen aus den verschiedensten Länder. Neben den einzelnen Veranstaltungen zur Frauenfrage gab es ein gewichtiges Rahmenprogramm, das aus Konzert- und Theaterbesuchen und Empfängen bei allen bedeutenden Persönlichkeiten der Zeit bestand. Selbst Reichskanzler von Bülow und Kaiserin Augusta gaben eine Audienz, so daß an dem Ablauf des Internationalen Frauentages auch die Vielfalt und Stärke der damaligen Frauenbewegung zu erkennen war.[424] Viele der katholischen Frauen, unter ihnen auch

---

422 Düsseldorfer Volksblatt (DVbl) v. 24.11.1903.

423 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S. 308 f.

424 Vgl. U. Gerhard, Unerhört, S. 210 ff.

Elisabeth Gnauck-Kühne, waren der Ansicht, daß auch sie dort präsent sein müßten, um Aufklärungsarbeit zu leisten und sich als eigene Kraft der Frauenbewegung zu artikulieren. Auf bürgerlicher Seite bestand nämlich nicht selten die Auffassung, der katholische Glaube sei "ein Hemmnis" für die Frauenbewegung.[425] Gnauck-Kühne setzte darauf, daß sich der zuständige Episkopat für eine Beteiligung des Frauenbundes aussprechen würde. Kardinal Fischer - der Frauenbund hatte seinen Sitz in Köln - tat dies jedoch nicht, so daß die Empfehlung erging, den internationalen Frauenkongreß privat zu besuchen.[426] Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang die Berichterstattung des - nun so genannten - katholischen Düsseldorfer Tageblatts. Unter der Überschrift "Unpolitische Zeitläufe" findet sich eine Polemik gegen die Frauenfrage, die selbst die Bestrebungen der Frauen aus den eigenen Reihen ignoriert. Sie sei im folgenden ausführlich zitiert, da sie sich mit eigenen Worden nicht annähernd so gut wiedergeben läßt:

"Frauen auf der Kanzel - das haben wir jetzt in Berlin auch schon erlebt. Glücklicherweise noch nicht in einer deutschen Kirche, sondern in einem englisch - amerikanischen Tempel. Es tagten nämlich hier die internationalen Frauenbunde, welche die "Emanzipation des weiblichen Geschlechts" gleich gründlich betreiben wollen. Volle Gleichheit zwischen Mann und Weib! Daher Oeffnung aller Berufe für die Frauen, auch des geistlichen Amtes! Daher das volle Wahlrecht für die Frau, auch das politische! Die Parolen des Frauenstimmrechts bildeten das Aushängeschild der Versammlung von Amazonen (weiblichen Kämpferinnen). Eine ganze Reihe von Teilnehmerinnen führt von ihrem Namen den Titel "Rev.", d.h. Reverend, anglikanischer Geistlicher. Auf der Kanzel haben diese "Geistlichen im Unterrock" allerdings nicht von den christlichen Heilslehren, sondern von ihren eigenen "Heilslehren", d.h. von ihrer Frauenbewegung gesprochen. Nun

---

425 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S. 308.

426 Vgl. Ebd. S. 296. Außerdem gab es auch zwischen einzelnen Frauen Kontroversen, z.B. hinsichtlich der Frage der christlichen Gewerkschaften. Hier stellten sich die Josephsschwestern aus Trier mit Mutter Gertrud gegen Verfechter der "Mönchengladbacher Richtung". Agnes Neuhaus stand auf der Seite der Trierer Richtung, Gnauck-Kühne auf der Seite der Mönchengladbacher. Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung S. 299 ff.

sage noch einer, daß es keinen Fortschritt in der Welt gebe, wenn die zungenfertige Weiblichkeit schon von den Gardinenpredigten zu Kanzelpredigten gelangt ist. Ich bin nicht bei diesem Kongreß der Mannweiber gewesen; lieber trink' ich meinen Kaffee am Familientisch im Geplauder mit weiblichen Frauen... Da auf Erden alles möglich ist, so können die Frauen wohl noch einmal das Stimmrecht für den Reichstag bekommen. ... Wollen sie die Gleichheit mit den Männern erobern, so müssen sie Schritt für Schritt vom kleineren zum größeren gehen, Stufe für Stufe die Treppe hinaufsteigen. Erst käme das genossenschaftliche Wahlrecht, dann das Gemeinde-Wahlrecht und so weiter... Nun sagen die Mannweiber, die Rechtsgelegenheit für ihr Geschlecht könnten und müßten sie fordern, weil die Lasten ja auch gleichmäßig verteilt seien. Diese Behauptung stimmt nicht, denn wenn die selbständigen Damen auch Steuern in Geld bezahlen müssen, so sind die doch befreit von der schwersten Steuer, der Dienst- und Blutsteuer... Wollen wir gemischte Regimenter bilden oder sollen neben den schwerfälligen Grenadier- und Musketier- Regimentern besondere Amazonen-Korps einhertrippeln... Zum Militärdienst eignen sich Frauen nicht, auch nicht einmal die Mannweiber von der Internationalen..."[427]

Wenn es sich bei dem Düsseldorfer Tageblatt auch nicht um eine kirchliche Zeitung handelte, so war sie doch von großen Einfluß, da es die Tageszeitung der Region war, die von einem Großteil der katholischen Bevölkerung gelesen wurde. Es ist auffällig, mit welcher Verächtlichkeit die Forderungen der Frauen lächerlich gemacht wurden, obwohl diese in der eigenen Anhängerschaft durchaus Unterstützung fanden. Der Schreiber spricht aber vermutlich dem Großteil der Zeitgenossen - und zwar nicht nur katholischerseits - aus dem Herzen. Für die katholischen Frauen bedeutete dies, sich in einem Dilemma zu befinden, ähnlich wie die Sozialdemokratinnen: die bürgerliche Frauenbewegung, die aus einer Vielzahl von Vereinen bestand und die über gute interne Kommunikationsstrukturen verfügte, lehnte, trotz Übereinstimmung in vielen Fragen, eine Zusammenarbeit mit beiden Richtungen ab, und gleichzeitig stand eine Auseinandersetzung mit den Männern

---

427 Düsseldorfer Tageblatt (DT) v. 15.6.1904.

aus den eigenen Reihen, insbesondere den Funktionsträgern, immer wieder auf der Tagesordnung. Im Unterschied zu den Katholikinnen waren die proletarischen Frauenrechtlerinnen allerdings so stark, daß die sozialdemokratischen Zeitungen eine solch antifeministische Position nicht mehr hätten bringen können und es für männliche Genossen öffentlich so ohne weiteres nicht mehr möglich war, sich auf diese Weise zu äußern, da sie gegen verabschiedete Parteibeschlüsse verstoßen hätten. Obwohl es auf Seiten der katholischen Frauen wenige redegewandte Wortführerinnen gab, so ließen sie sich jedoch nicht entmutigen und arbeiteten unverdrossen an der Etablierung des katholischen Frauenbundes weiter. Fehlende Vorkenntnisse auf sozialen und politischen Gebieten sowie das ungewohnte öffentliche Reden und Auftreten war für die Frauen dieser Generation schwer. Hatten auf Seiten der sozialdemokratischen Frauen immerhin schon einige Frauenbildungsvereine seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bestanden, die solche Defizite in Angriff nehmen konnten, so hatten katholische Frauen diese Gelegenheiten nie gehabt, es sei denn, sie hätten in Klöstern gelebt und gearbeitet.[428]

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die erste Generalversammlung des Frauenbundes im Jahr 1904 in Frankfurt, über die das Düsseldorfer Tageblatt wohlwollend und für seine Verhältnisse recht ausführlich berichtete: Der Kölner Kardinal Fischer hatte inzwischen seine ablehnende Haltung aufgegeben und ließ den Frauen auf der Generalversammlung seine "wärmsten Sympathien" aussprechen; und der Mitgliederbestand war zu diesem Zeitpunkt schon nennenswert.[429] Im Düsseldorfer Tagesblatt hieß es:

"...Unter des Anwesenden bemerkten wir von Düsseldorfer Damen: Frau Lantz (Lohausen), Frau Niedick, Frl. E.v.Briesen und Frl. A. Horten... Frau Bachem-Sieger (Köln) bezeichnete die Frau mit ihren gänzlich unbenutzten Reserven an Glaube, Hoffnung und Energie als ein frisches Element inmitten von Erschlaffung und Dekadenz. Die katholische Frau wolle mit ihrem Jahrhundert gehen. Die Augen seien ihr aufgegangen, und sie habe sich zu

428 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S.296.

429 Vgl. DT v. 9.11.1904.

einheitlichem Wirken zusammengeschlossen im katholischen Frauenbund... Hr. Justizrat Trimborn erinnerte an das Wort, das 20. Jahrhundert gehöre der Frau. Er führte in humorvollen Worten aus, was dann des Mannes warte in der Gesellschaft und im Haus... Seither war man in katholischen Festversammlungen gewohnt, die Damen auf der Galerie zu sehen - heute beherrschten sie den Saal, und nur ein paar Männer sah man in der Ecke sitzen. Statt Bier und Wein wurde Tee getrunken. Und den Reigen der Reden eröffnete eine Frau, und sowohl die erste Rednerin wie ihre Nachfolgerinnen machten ihre Sache ausgezeichnet. Liebenswürdig, neckisch, geistreich wußten sie zu reden..."[430]

Vergegenwärtigt man sich, daß Frauen wie Agnes Neuhaus unter den Anwesenden weilten, die tatkräftige Sozialarbeit in Zusammenhang mit den Behörden geleistet hatten, daß Frauen sich allerorts um Arme kümmerten und insofern immer auch mit - modern gesprochen - sozialen Brennpunkten zu tun hatten, so kann man trotz wohlwollender Berichterstattung des Verfassers einen Ton der Überheblichkeit nicht überhören.

Auf der Generalversammlung wurde eine erste Übersicht über die Mitgliederanzahl gegeben, und zwar wurden einerseits die schon bestehenden Vereine aufgeführt, die als Ganzes dem Bund beigetreten waren; andererseits wurden die Orte genannt, in welchen sich bereits eine Abteilung des Bundes selbst gegründet hatte. Aus der hiesigen Region waren beigetreten: der kaufmännische Gehülfinnenverband und der Marianische Mädchenschutzverein mit Bahnhofsmission in Köln, der Elisabethenverein in Recklinghausen, die Arbeiterinnenvereine zweier Pfarren in Mönchengladbach sowie die Arbeiterinnenvereine in Viersen und Neuß. Aus allen anderen Regionen Deutschlands stammte nur ein sehr geringer Teil. Eigene Abteilungen waren erst in Nord- und vor allem in Süddeutschland gegründet; die Gründung für einen Zweigverein in Köln stand kurz bevor. Düsseldorf und Ratingen fanden noch keine Erwähnung, da aber "Damen" aus Düsseldorf anwesend

---

430 DT v. 8.11.1904. Frau Lantz aus Düsseldorf, "Rittergutsbesitzerin", hatte maßgeblichen Anteil an der Gründung der Düsseldorfer Bahnhofsmission im Jahr 1902. Zwei Jahre später erfolgte die Umbenennung in "katholischer Mädchenschutzverein". Vgl. Bender/Hohmut, Zierlich und Zerbrechlich, S. 164.

waren, wurde der Aufbau des Bundes zur Kenntnis genommen bzw. daran mitgearbeitet.[431] Auffällig an den beigetretetenen Vereinen ist, daß es sich um Mädchenschutz- oder Arbeiterinnenvereine handelte, Müttervereine z.B. tauchten gar nicht auf, auch keine Jungfrauenkongregationen.

Im Düsseldorfer Tageblatt vom 17. November wurde darüber berichtet, welche Themenstellung auf der Versammlung besprochen worden waren. Ich will sie nur kurz andeuten: Es wurde über soziale und politische Schulungskurse nachgedacht, ähnlich, wie sie der "Volksverein für das katholische Deutschland" in Mönchengladbach für Männer durchführte, die Arbeiterinnenfrage und die christliche Mädchenerziehung sowie die Hilfen für "gefährdete Mädchen" waren weitere Schwerpunkte, Zielsetzungen also, die schon bei den Ausführungen über die Ratinger Frauenvereine näher erläutet worden waren. Fürsorgevereine wie der in Dortmund wurden als besonders lobenswert und den Nöten der Zeit entsprechend dargestellt.[432] Das Tageblatt griff auch einmal heraus, was als die brennendste Frage zu gelten hatte:

"Auch die Frau bedarf ähnlich wie der Mann der Verstandesbildung. Allerdings soll diese Bildung nicht nach dem Muster der Frauenemanzipation geschehen, sondern der weiblichen Eigenart entsprechen, gleichwertig aber nicht der gleichartig der des Mannes sein. Zugleich soll die Bildung aber auch eine Erziehung sein. Darum soll die Religion die Grundlage abgeben, auch in der Familie. Ferner soll die Bestätigung auch zu einer sozialen Erziehung der Tochter führen, damit sie ein Herz für die Lage der unglücklichen und bedrängten Menschheit habe. Daß auch die berufliche Bildung des Mädchens, speziell die hauswirtschaftliche zu fördern sei, sei ein Gebot der wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Zeit. Auch der Hochschulbildung der Frauen, wie sie vielfach erstrebt wird, wurde gedacht. Jedoch will man besonders hier die Eigenart des weiblichen Geschlechtes gewahrt wissen und nicht die heranwachsende Tochter gleich den Knaben oder gemeinsam mit ihnen aufs "Gymnasium" senden. Ein entsprechender Ausbau der Töchter-

431 Vgl. DT v. 8.11.1904. Dies zeigte auch die Anwesenheit von Frau Niedick.

432 Vgl. DT v. 17.11.1904. Zum "Volksverein für das katholische Deutschland" siehe das folgende Kapitel, Anm. 572.

schule für die den akademischen Studien sich zuwendenden Mädchen wurde verlangt."[433]

Die Ziele des Frauenbundes wurden von vielen katholischen Frauen der damaligen Zeit geteilt. Dies drückte sich auch in einer stetig steigenden Mitgliederzahl aus. 1906 waren in 28 Vereinen bereits 13 000 Frauen organisiert; 1922 war mit 230 000 Frauen die höchste Mitgliederzahl erreicht.[434]

Inwieweit der katholische Frauenbund in Ratingen Rückhalt fand, ist durch schriftliche Quellen nicht zu ermitteln. Zeitzeuginnen erinnern sich, daß um 1910 eine Gruppierung bestand, die sehr klein war (weniger als 10 Personen). Die Mitglieder hatten sich vor allem vom Mütterverein dadurch unterschieden, daß sie vornehme Damen gewesen seien, die einen Hut getragen hätten. Sie hätten wohl hauptsächlich zusammen diskutiert.[435]

In den Aktivistinnen des Frauenbundes darf man auf oberer Ebene die Theoretikerinnen der Frauenfrage im Katholizismus sehen, die Programme und Zielsetzungen entwickelten und eine Verwirklichung versuchten. Das Beispiel Ratingen zeigt, daß sie an "der Basis" nur bedingt erfolgreich gewesen sein dürften. Tugenden der Mütterlichkeit, Marienfrömmigkeit, Aufgehobensein und Freizeitgestaltung standen im Vordergrund. Ob die Fragestellung, die in den zitierten Zeitungsartikeln angeschnitten wurden, in den alltäglichen Gesprächen von Bedeutung waren, sei dahingestellt. Ich nehme es kaum an. Fürsorgerische Tätigkeiten, wie sie z.B. im Fürsorgeverein für Frauen, Mädchen und Kinder ausgeübt wurden, haben aber sicherlich dazu beigetragen, eigene Standpunkte zur Frauenfrage und den sozialen Problemen der damaligen Zeit zu entwickeln und darüber zu reflektieren.

Insgesamt bleibt festzuhalten, daß unter kirchenamtlicher Leitung stehende Vereine wie z.B. die Müttergemeinschaften sich an den Diskussionen des

---

433 DT v. 17.11.1904.

434 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S. 321.

435 Vgl. StA Rtg. NK 20-28, Cas. (Interview Fr. P.).

katholischen Frauenbundes nicht beteiligten. Gerade diese Vereine, die in Ratingen besonders starke Mitgliederzahlen aufzuweisen hatten, entwickelten sich nicht gegen die Interessen der Amtskirche, sondern waren eher eng mit ihr verbunden.[436] Auch sie trugen aber dazu bei, vor allem den einzig auf Haus und Familie ausgerichteten Frauen einen kleinen Freiraum außerhalb der Familie und der Hausarbeit zu verschaffen. Hierdurch wurde die Position der Katholiken in der Gesellschaft sicherlich gestärkt.[437]

5.2. Der evangelische Frauenverein

Die führenden Mitglieder der funktionalen Eliten des preußischen Staates waren in der Regel protestantisch. Daher kam es zwangsläufig nicht zu solchen Konflikten zwischen Staat und Konfession, wie sie sich hinsichtlich der katholischen Kirche im Kulturkampf manifestierten, und es bestand keine so große Notwendigkeit für die evangelische Bevölkerung, sich in Vereinen zusammenzuschließen, um Maßnahmen von staatlicher Seite abzuwehren. Zudem gehörten zahlreiche Protestanten - zumindest in Ratingen - zur gehobenen Gesellschaftsschicht, da sie als Unternehmer oder leitende Beamte wirtschaftlich gut gestellt waren. Sie konnten daher ihre Interessen im Rahmen liberaler Vereinigungen oder Parteien oder auf der Ebene der Stadtverordneten-Versammlung, sozusagen an den "Schalthebeln" der Macht, effektiv durchsetzen.[438] So erstaunt es nicht weiter, in Ratingen und

---

436 Vgl. Kall, Katholische Frauenbewegung, S.325 f.

437 Vgl. dazu auch Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, S. 444. Er macht an dieser Stelle darauf aufmerksam, daß diese Vereine das Klerikale und Ultramontane im Katholizismus zurückdrängten, obwohl die Amtskirche Vereinsgründungen beförderte, um die katholische Position in der Gesellschaft zu festigen.

438 In Düsseldorf bzw. Ratingen waren dies die Liberalen bzw. die Mittelpartei (vgl. das folgende Kapitel). In den Polizeiberichten über Parteiversammlungen sind jedoch sehr selten Aktivitäten solcher Vereinigungen aufgeführt, und die Zahl der Anwesenden war eher niedrig. (Vgl. StA Rtg 1-373). Peter Hüttenberger skizziert in: Düsseldorf. Geschichte von den Ursprüngen bis ins 20. Jahrhundert, Bd 2, Von der Residenzstadt zur Beamtenstadt, S. 596 ff, den liberalen Verein und die Vereinigung der

Umgebung nur geringe Vereinsaktivitäten von protestantischer Seite lokalisieren zu können. Vereine wie der Protestantenverein, in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts gegründet, um die Position des kirchlichen Liberalismus zu stärken, die Theologie, Wissenschaft und Kultur verbinden wollte sowie den 1886 gegründeten "Evangelischen Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen" lassen sich für Ratingen nicht nachweisen.[439] Hier werden Interessenten den Anknüpfungspunkt in Düsseldorf gefunden haben, wo die Unternehmer und Geschäftsleute in der Mehrzahl protestantisch waren und gegen den Katholizismus opponierten.[440] Für die Evangelische Kirchengemeinde Ratingen, die im Schatten der mächtigen Pfarre Peter und Paul stand, wird für den 8.10.1891 die Gründung eines evangelischen Frauenvereins angegeben, für den 24.7.1892 der Zusammenschluß eines Männer- und Jünglingvereins.[441] Die zur Samtgemeinde Eckamp gehörende Ortschaft Homberg, zu der die wohlhabenden protestantischen Bauern der Region gehörten, konnte man schon 1867 einen Jünglingverein - welcher hauptsächlich kulturell aktiv war - und einen "Frauen- und Jungfrauenverein" nachweisen, dessen Entstehung nicht weiter zurückverfolgt werden kann.[442] Von diesen Vereinigungen interessiert die Arbeit der Frauenvereine, über die

---

Mittelparteien näher und stellt heraus, daß sie schlecht organisiert waren. Siehe auch T. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, S. 468 ff.

439 Zu diesen Vereinigungen vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, S. 478 f.

440 Vgl. Hüttenberger, Von der Residenzstadt zur Beamtenstadt, S. 541 ff.

441 Vgl. Festschrift zum 350jährigen Bestehen der Evangelischen Gemeinde Ratingen, Ratingen 1934, S. 35.

442 Vgl. H. Brinkmann, Geschichte der Evangelischen Gemeinde Homberg im Bergischen Land, Ratingen-Homberg 1983, S. 385. Es muß offenbleiben, inwieweit sich Einflüsse Theodor Fliedners und der diakonischen Einrichtungen in Kaiserswerth, also eine bereits stärker" professionalisierte" evangelische Sozialarbeit auf das nahegelegene Ratingen ausgewirkt haben. Zu evangelischer Sozialarbeit und "innerer Mission" vgl. J. Scheffler, Protestantismus zwischen Vereinswohltätigkeit und Wanderfürsorge in Westfalen vor dem Ersten Weltkrieg, in: Westfälische Forschungen 93/1989, S. 256 - 282.

aufgrund des spärlichen Quellenmaterials - und vermutlich wegen geringer Aktivitäten - nur wenige Aussagen möglich sind.

Die Entstehung der evangelischen Frauenvereine lag also wesentlich später, als dies bei den katholischen Gruppierungen der Fall war; jedoch muß hier berücksichtigt werden, daß die Pfarrersfrauen ein auf soziale Arbeit in der Gemeinde hin ausgerichtetes Handeln wahrzunehmen hatten. Dies soll am Beispiel einer Pastorenfrau, über die aus überliefertem Quellenmaterial Aussagen zu gewinnen sind, gezeigt werden.

Luise Holtey-Weber, bis 1917 Pastorenfrau in Homberg, arbeitete mit dem Frauen- und Jungfrauenverein, dem ein Nähverein angeschlossen war, für die Mission. 1907 wurde mit ein paar Stunden eine Handarbeitslehrerin beschäftigt. In einem "Lebensbild", das von ihrem Bruder kurz nach ihrem Tode zusammengestellt wurde, beschrieb er die Aktivitäten:

"Durch einen längeren Aufenthalt in Barmen viel mit dem Missionskreise in Berührung gekommen, hatte die Entschlafende eine warme Liebe zur Mission gefaßt. Diese suchte sie auf mancherlei Weise schon im Elternhause zu betätigen durch Hilfe in Missions-, Strick- und Nähvereinen. Wie war es ihr da eine Freude, in der Homberger Gemeinde einen ähnlichen Verein vorzufinden. Alle 14 Tage sammelte sie die Frauen und Jungfrauen im Pfarrhause. An solchen Winter-Nachmittagen wurde jahrelang für das Missions-Kinderheim in Mörs gestrickt und genäht. Gesang und Schriftwort leitete die Zusammenkunft ein. Nach einer Tasse Kaffee wußte die Entschlafene den übrigen Teil anziehend zu gestalten durch Nachrichten aus der Mission, und ihr reger Geist beschäftigt sich mit allen Geschehnissen der Welt, sodaß sie immer wieder Neues zu bieten vermochte. Wie gern lauschten doch alle Vereinsmitglieder den so fein ausgewählten, anziehenden Geschichten! Im Frühjahr packte man dann voll Stolz und Freude das Erarbeitete des Winters."[443]

---

443 H. Krafft, Luise Holtey-Weber, geb. Krafft, Bannen o. J., S. 10 f. Luise Holtey-Weber stammte aus einer traditionsreichen Pastorenfamilie, in Elberfeld geboren. Während ihre beiden Schwestern Lehrerinnen wurden, kam sie als "Hausdame" zu einer älteren, mit der Familie befreundeten Dame, mit der sie fast ein ganzes Jahr die Mit-

Über die Aktivitäten und Aktivistinnen des Ratinger evangelischen Frauenvereins, dessen Mitgliederzahl ich als gering annehmen möchte (Schätzung: weniger als 10 Frauen), kann ich nur wenige Annahmen machen. Handarbeit für die Mission dürfte aber auch hier den Hauptanteil ausgemacht haben.[444] 1897 wurde das evangelische Krankenhaus in Ratingen eingeweiht. Um einen Beitrag zur Finanzierung der Einrichtung geben zu könne, führte der evangelische Frauenverein eine Verlosung durch. Als Gewinne sollten kleine Geschenke verlost werden, die von den Gemeindemitgliedern gegeben wurden. Für 500 Gewinne sollten 5000 Lose zu je 50 Pf. verkauft werden, den Wert der Gewinne gab Pfarrer Giese zunächst mit 500,- Mark an.[445] Er mußte sich jedoch bald korrigieren, da der Wert der gespendeten Gewinne, die aus "so schönen Geschenken" bestünden, auf etwa 1000,- M festgesetzt werden mußte.[446] Die Lose wurden in allen Gemeinden zum Verkauf gebracht, die auf das Krankenhaus angewiesen waren: neben Ratingen waren dies Homberg, Linnep, Lintorf, Gerresheim und Erkrath.[447] Der

---

telmeerländer, insbesondere Frankreich, bereiste, bevor sie den Homberger Pfarrer Julius Holtey-Weber heiratete.

444 Ob es eine Näh- und Strickschule auch von evangelischer Seite für arme Kinder gab, kann ich nicht belegen. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß die wohlhabenden evangelischen Damen für arme evangelische Kinder einen Beitrag leisteten. Kurzfristig hatte in älterer Zeit eine Fabrikschule der Firma Brügelmann (Inhaber: Protestanten) bestanden (1836 ff). Die auf Cromford arbeitenden Kinder hatten in dieser Sonntagsschule (gegen einen Teil ihres Lohnes) Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, die wesentlich katholischen Kinder zusätzlich beim Pfarrer Religion. Vgl. NWHStA Reg. Düsseldorf 2642, Landrat an kgl. Reg., 13.12.1836. A. Stockmann, Fabrikkinder im Cromford, S. 29 ff, äußert sich dazu etwas mißverständlich. Eine evangelische Sonntagsschule, die aber wohl hauptsächlich dem religiösen Unterricht diente, gab es seit 1880. Der Mühlenbesitzer August Vedder hatte eine Gemeinschaftssaal bauen lassen, in welchem dieser abgehalten wurde. Vgl. Festschrift zum 350jährigen Bestehen der Evangelischen Gemeinde Ratingen, 1934, S. 35.

445 Vgl. StA Rtg 1-366, Pfarrer Giese an Bürgermeister, 18.1.1897.

446 Vgl. ebd., Pfarrer Giese an Bürgermeister, 12.3.1897.

447 Siehe Anmerkung 90.

Vorstand des Frauen- und Jungfrauenvereins bestand aus 7 Personen, diese waren: die Frau und eine Tochter des Pfarrers Giese, Frau Winternheim, die Frau des evangelischen Hauptlehrers, Frau Isenbügel, vermutlich die Frau eines Bäckers, Frau Hoffmann, eine Pensionärin, Frau Schreyvogel, Gattin eines Schornsteinfegers und Frau Burg von der "Restauration und Conditorei" Burg.[448]

Nur eine einzige weitere Lotterie wurde im Jahr 1904 vom Frauenverein durchgeführt, wobei jedoch lediglich 800 Lose verkauft wurden, je Stück zu 50 Pf. Mit diesem Geld sollten "Wäsche und Kleidungsstücke" angeschafft werden, um diese umzuarbeiten und dann der "Rheinischen Mission" in Barmen zur Verfügung zu stellen.[449]

Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde der evangelische Frauenverein weiter in der Kleider- und Wäschesammlung tätig; er half bei der Registratur von Feldadressen und verschickte Päckchen mit "Zigarren und Wollsachen" an die Soldaten. Der Frauenverein wurde während dieser Zeit in "Evangelische Frauenhilfe Ratingen" umbenannt und hatte 20 Mitglieder. Es konnten aber insgesamt etwa "70 Frauen an 18 Nähmaschinen" für die Wäscheherstellung, die städtische Kriegsküche und die Zusammenarbeit mit dem "Vaterländischen Frauenverein", auf den ich weiter unten noch zu sprechen komme, gewonnen werden. 1916 wurde von der Frauenhilfe ein Kriegskinderhort eröffnet, in welchem 54 Kinder betreut wurden.[450] In

---

448 Ebd., Pfarrer Giese an Bürgermeister, 28.1.1897. Die Berufsangaben stammen aus dem Adreßbuch von 1903. Auch Caroline Brügelmann arbeitete hier mit. Vgl. StA Rtg. NK 20-26, Interview mit Frau B.

449 StA Rtg 1-366, Pfarrer Giese an Bürgermeister., 25.11.1904. In Düsseldorf wurde 1909 ein "Evangelischer Verein Mädchenschutz" gegründet, der "sittlich gefährdeten und verwahrlosten Mädchen und Frauen" Hilfe anbieten wollte. Dieser Verein betrieb in Zusammenarbeit mit der Provinzialverwaltung den Plan, ein Heim für diesen Personenkreis zu errichten. Ein entsprechendes Grundstück wurde am Stadtrand Düsseldorfs, bereits auf Ratinger Stadtgebiet, gefunden, und 1912 wurde dieses Mädchenheim eingeweiht. Vgl. Festschrift zur Einweihung des Fürsorgeheims Ratingen 3. Juni 1912.

450 Vgl. Festschrift zum 350jährigen Bestehen, S. 37.

Homberg, wo sich der Frauenverein erst nach dem Ersten Weltkrieg in "Frauenhilfe" umbenannte, wurden ebenfalls Soldaten versorgt und deren Familien betreut. "Damit sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß dieser Kreis von Frauen sich zur aktiven Mithilfe in der Gemeinde zur Verfügung stellen wollte", so interpretierte es der Verfasser der Kirchengeschichte.[451]

Welcher Art war nun die Zielsetzung der evangelische Frauenhilfe Hombergs? Richtungsweisend für die evangelische Frauenhilfsarbeit in Preußen war Wilhelm Zoellner, zunächst Vorsteher des Kaiserwerther Diakonissenmutterhauses, bevor er Generalsuperintendent von Westfalen wurde. Er war ganz auf traditionelle weibliche Tätigkeiten fixiert wie z.B. Krankenpflege und Nachbarschaftshilfe. Die Frauenhilfe sollte die Arbeit der Diakonissen, die als Gemeindeschwestern arbeiteten, unterstützen. Zoellner wollte damit nicht nur die pflegerische Hilfe, sondern auch die Gefahren einer unkontrollierten Berufstätigkeit, die unter Umständen auf sozialpflegerischem Gebiet der Diakonie Konkurrenz machen könnte, einschränken.[452] Wie es in Ratingen und Homberg sichtbar wurde, lag der Schwerpunkt der Arbeit in den Kirchengemeinden selbst. Jochen Christoph Kaiser verweist darauf, daß neben der Linderung sozialer Not den Einzelgemeinden neue Impulse vermittelt werden sollten, um sie von der Basis her und weniger durch die Kirchenleitung zu erneuern.[453] Es gab auch kein Grundsatzprogramm der evangelischen Frauenhilfe; in der Zeitschrift "Frauenhilfe" wurden die Zielsetzungen folgendermaßen beschrieben:

"...Der Frauen Beruf ist Helfen, Ihrer hülfreichen Mitarbeit bedarf die evangelische Gemeinde der ihr von Gott gewiesenen Aufgaben und zu ihrem eigenen Wohlsein. Die Glieder der Gemeinde bedürfen in der Heimsuchung der Stärkung, daß sie überwinden können, was überwunden werden muß,

---

451 Vgl. Brinkmann, Geschichte der evangelischen Gemeinde Homberg, S. 391.

452 Vgl. J. C. Kaiser, Frauen in der Kirche. Evangelische Frauenverbände im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft 1890-1945. Quellen und Materialien, Duisburg 1985, S. 29 f.

453 Vgl. ebd.

daß sie tragen können, was nicht überwunden werden kann. Ernste Christinnen können des Liebesdienstes, der die Schwachen stützt, nicht entraten, wenn sie nicht in ihrem Glaubensleben verkümmern sollen. Der Glaube muß in der Liebe tätig sein. Unser Herr und Heiland verlangt von den Seinen, daß sie Ihm den Beweis des Glaubens durch die Uebung der Barmherzigkeit bringen: in den Hungrigen und Durstigen, in den Kranken und Gefangenen, in den Leidenden aller Art tritt Er ihnen entgegen. Alle fürsorgende Arbeit soll in Seinem Dienst, in Seiner Liebe geschehen. Darum ist sie in ihrem letzten Ziel, in ihrem tiefsten Grund Sorge um die Seele. Solchen Liebesdienst will die "Frauenhülfe" in der evangelischen Gemeinde wecken und pflegen. Gerade unsere Frauen und Jungfrauen sollen in ihrem warmen Herzen, ihrem praktischen Blick, ihrer geschickten Hand persönlich Liebe üben und Gutes tun. Dabei gilt es nicht nur Not zu lindern, sondern in jedem Einzelnen das Gefühl zu wecken, daß die christliche Gemeinde lebendigen Anteil an dem Ergehen ihrer Glieder nimmt..."[454]

Über einen wichtigen, auch im BdF vertretenen, evangelischen Frauenverein, dem Deutsch-Evangelischen Frauenbund, kann ich, auf die Lokalitäten Ratingen/Homberg bezogen, nichts sagen. Da sich aber die - zunächst auf Preußen beschränkte - Frauenhilfe korporativ, also ohne ihre Eigenständigkeiten aufzugeben, an den DEF anschloß und weil es interessant sein kann, einen Vergleich zum "Katholischen Frauenbund" zu ziehen, sei er an dieser Stelle kurz angesprochen.[455] Die Vorsitzende des DEF, Paula Mueller, faßte 1913 die Aufgaben von DEF und Frauenhilfe so zusammen:

"Die Stellung des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes wird häufig nicht recht erfaßt und die aus ihr seinen Vertreterinnen erwachsenen Aufgaben werden häufig mißverstanden. Warum? Vielfach, weil die Doppelaufgabe diese Verbandes nicht genügend beachtet wird. Der Deutsch-Evangelische Frauenbund will einmal an der Lösung der Frauenfrage arbeiten, also an der

---

454 Zitiert nach Kaiser, Frauen in der Kirche, S. 55.

455 Vgl. dazu auch D. Kaufmann, Frauen zwischen Aufbruch und Reaktion. Protestantische Frauenbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, München 1988. Einen vertieften Vergleich durchzuführen, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Ich kann mich hier lediglich auf Andeutungen beschränken.

Frauenbewegung teilnehmen. Der Deutsch-Evangelische Frauenbund will zum anderen an der religiös-sittlichen Erneuerung und wirtschaftlichen Hebung des Volksleben arbeiten, also mit einer mannigfaltigen Liebestätigkeit und sozialen Arbeit alle die Bemühungen verbinden, die unserem Volk den christlichen Glauben, die Liebe zur Kirche erhalten, und die es sittlich aufwärts führen. Der erste Teil seiner Aufgaben verbindet den Deutsch-Evangelischen Frauenbund mit der allgemeinen Frauenbewegung, der zweite mit der Inneren Mission der evangelischen Kirche Deutschlands, mit der christlichen Liebestätigkeit zum Wohle der Gemeinden, also auch mit der Frauenhülfe. Nun befindet sich der Deutsch-Evangelische Frauenbund sehr oft in der schwierigen Lage, daß er von der einen Seite angegriffen wird, weil er über die Notstände der Frauenwelt hinaus organisierte Liebestätigkeit übt und intensiv zu pflegen bemüht ist. Daß er von der anderen Seite nicht verstanden wird, weil er neben der Liebesarbeit auch für die grundsätzliche Behebung der Notstände im Frauenleben eintritt, weil er ein Verein der Frauenbewegung ist..."[456]

Gerade die Forderung nach der Teilhabe an bestimmten Rechten für die Frauen sorgte für starke Auseinandersetzungen innerhalb der evangelischen Kirche. Dem DEF wurde aus eigenen Reihen nicht selten vorgehalten, er verlange nur Rechte für die Frauen, die Frauenhilfe dagegen übernehme die Pflichten.[457] Durchaus vergleichbar, wie es sich schon bei der Gründug des Katholischen Frauenbundes abzeichnete, sorgte das Hereintragen der "Frauenfrage" in die Kirche für Unruhe. Während aber durch die starke Hierarchie der katholischen Kirche der Beitritt zum BdF verhindert werden konnte, war dies auf Seiten der Protestanten nicht durchsetzbar. Ähnlich wie beim katholischen Frauenbund stammten die Damen des DEF weitgehend aus der gehobenen Gesellschaft. Daß Gemeinsamkeiten in der Zielsetzung hinsichtlich der "Frauenfrage" existierten, zeigt sich schon daran, daß Elisa-

---

456 Zitiert nach: Kaiser, Frauen in der Kirche, S. 65. Der DEF trat auch entschieden für ein Frauenstimmrecht in der Kirche ein. Ein allgemeines Frauenstimmrecht wurde abgelehnt, was auch 1918 zum Austritt aus dem BdF führte, der an dieser konservativen Einstellung nicht mehr festhielt.

457 Vgl. Kaiser, Frauen in der Kirche, S.32.

beth Gnauck-Kühne, die maßgeblichen Einfluß auf den DEF hatte (er entstand im Jahr 1899), 1900 überraschend zum Katholizismus übergetreten war. Gnauck-Kühne hatte sich engagiert mit der sozialen Lage insbesondere der Arbeiterfrauen auseinandergesetzt. Möglicherweise fand sie ein entsprechendes Engagement im Protestantismus nur auf unangemessene Weise wieder, woraus der Wunsch nach der anderen Konfession resultieren mochte.[458]

Am Beispiel Ratingens und Hombergs ist, bezogen auf ein soziales Engagement, die Arbeit der Frauenhilfe wesentlich enger abgesteckt als dies in der katholische Pfarre Peter und Paul der Fall war. Vor allem gibt es keine "direkte Sozialarbeit" vor Ort, und auch die Unterhaltung, das gesellige Beisammensein z.B. der jungen Mädchen, fehlt völlig. Es scheint eine starke Ausrichtung auf protestantische Pflichterfüllung vorzuherrschen. Hierin kommen natürlich grundsätzliche Unterschiede zwischen beiden Konfessionen zum Tragen, aber m.E. auch die geringe Bedürftigkeit evangelischer Gemeindemitglieder sowohl in geselliger wie auch in materieller Hinsicht. Auf den Bauernhöfen, in den Unternehmerfamilien, gehörte man zur "Creme" der Gesellschaft, und es gab andere als kirchliche Foren, wo auch die Mädchen und Frauen eingebunden waren. Von Bedeutung war diese Ausrichtung dagegen für protestantische Arbeiterfamilien, zumal ein großer Teil von ihnen zugezogen war. Die Unterstützung, die ihnen durch die Kir-

---

458 Moltmann-Wendel deutet in Frau und Religion. Gotteserfahrungen, S. 257, diesen Vorgang, indem sie anführt, Gnauck-Kühne sei enttäuscht über "die Kargheit des Protestantismus und die Möglichkeit in ihm eine Identität als Frau zu finden", gewesen.Vgl. in diesem Buch auch: E. Gnauck-Kühne, Abkehr vom Protestantismus, S. 164 - 174. Sie formuliert: "...Nun sah ich der Frage ehrlich unter zwei Augen ins Gesicht: Welches ist die Bestimmung des Weibes? Und ich antwortete: Die Ehe, die Familie... So ist denn nicht nur das Glück ... buchstäblich in das Belieben und Gefallen der andern Hälfe (des Mannes, E.M.) gestellt. Aber, so frage ich mich, ist es denn möglich, daß ein gütiger und gerechter Gott so ungerecht hätte sein können?.. Wie sollte es zugehen, daß ich nie weder schriftlich noch mündlich von einer andern Auffassung gehört habe als der, die Frau sei zur Ehe bestimmt? Diese Auffassung ist die Luthers gewesen, das läßt sich klar aus seinen Schriften nachweisen... Die Ehe ist nicht der Beruf des Weibes, sondern nur ein Beruf unter andern." (S. 171 f). Bei dem Wandel ihrer Auffassungen mag das Scheitern der eigenen Ehe von Bedeutung gewesen sein.

che angeboten wurde, war vermutlich weniger gewichtig als auf katholischer Seite.[459] Ein Gefühl der Geborgenheit, wie es die katholische Kirche vielleicht einem großen Teil der Frauen und Mädchen in Ratingen vermitteln konnte, konnte auf protestantischer Seite wohl weniger aufkommen.

5.3. Der Vaterländische Frauenverein

Der Vaterländische Frauenverein trat erst nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs in Ratingen verstärkt in Erscheinung. Der Katholische Frauenbund und andere Vereine, darunter die Evangelische Frauenhilfe, schlossen sich ihm an.[460] Die Mitgliederzahl der Ortsgruppen war aber klein, und offensichtlich gehörten vor 1909 kaum Frauen aus Ratingen und Umgebung der Düsseldorfer Gruppe an. Dies ist daraus zu erklären, daß sich der Vaterländische Frauenverein auch in Düsseldorf sehr schwer tat, eine Organisation aufzubauen. Seine Ursprünge gehen auf die Befreiungskriege des beginnenden 19. Jahrhunderts zurück, als Frauen durch Geld- und Sachopfer (Schmuck usw.) sowie durch Lazarettätigkeit ihren Anteil zur Befreiung von der französischen Macht beitragen wollten. 1866 forderten Berliner Zeitungen Frauen auf, dem neugegründeten Vaterländischen Frauenverein in der Stadt beizutreten, dessen Arbeit an den "Preußischen Verein zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger" angeschlossen war. Der Hauptverein in Berlin gab sich im Mai 1869 eine Satzung, in welcher - neben den Aufgaben in Kriegszeiten - für die Friedenszeiten formuliert wurde, bei "außerordentlichen Notständen" wie "ansteckende Krankheiten, Teuerung,

---

459 Frau S. berichtete mir, daß man noch in ihrer Jugend (20er Jahre) die Jungen und Mädchen, denen die Kirche zur Konfirmation die Kleidung gestiftet hatte, sofort erkannte, zum einen, weil sie so schlecht geschnitten, zum anderen, weil sie für alle gleich war.

460 Vgl. "Heimatklänge" Nr. 9 1915, S. 59 und "Festschrift zum 350jährigen Bestehen der evang. Gemeinde" S. 37.

Überschwemmung, Feuerbrunst... augenblicklich Hülfe zu leisten".[461] Auch die Förderung von Krankenpflegerinnen und die "Mitwirkung bei der Vorbereitung von Reserve-Lazaretten" sowie die "Pflege verwahrloster Kinder" wurden in den Zielsetzungen genannt.[462] Die Schirmherrschaft hatte die preußische Königin bzw. nach 1871 die Kaiserin.

Die Satzung dürfte für alle weiteren Gruppen, die sich bald nach 1866 gründeten, bestanden haben. Für Düsseldorf sind dem ersten Mitgliederverzeichnis 43 Namen zu entnehmen, an der Spitze stand die Fürstin und Erbprinzessin von Hohenzollern.[463] Die Mitgliederzahl stagnierte aber wohl für lange Zeit, und von besonderen Aktivitäten - außer der Bewirtung von ins Feld ziehenden Truppen im Jahr 1870 - erfährt man nichts. Vor allem auf dem Sektor der Krankenpflege wurde offenkundig keine Initiative für Ausbildungseinrichtungen u.ä. ergriffen, was wohl aus der auf eine adelige Mitgliedschaft ausgerichteten Leitung des Vereins zu erklären ist. 1908 hatte der Zweigverein in Barmen 1424 Mitglieder, in Duisburg 765, in Essen 715 und in Krefeld 815, in Düsseldorf dagegen nur 160.[464] Die Diskrepanz der

---

461 Vgl. P. Wentzcke, Der Vaterländische Frauenverein in Düsseldorf. Ein Rückblick auf sechzigjähriges Wirken, S. 39 f, in: Düsseldorfer Jahrbuch 1929, 35. Bd., S. 37-64, S. 37 f.

462 Vgl. ebd.

463 Vgl. Wentzcke, Der Vaterländische Frauenverein, S. 40. Karl Anton von Hohenzollern bewohnte Schloß Jägerhof, das ihm der preußische König überlassen hatte, das Schloß war zu diesem Zeitpunkt ein Mittelpunkt der Düsseldorfer Gesellschaft, an dem vor allem der Adel aus- und einging.

464 Vgl. Wentzcke, Der Vaterländische Frauenverein, S. 45. U. Daniel verweist in ihrer Untersuchung "Die Vaterländischen Frauenvereine in Westfalen", in: Westälische Forschungen 93/1989, S. 158-179, S.158 darauf, diese seien zunächst ein von der preußischen Regierung geschaffenes Instrument gewesen, um kontinuierlich private Spendenaufkommen zu erhalten und diese zu zentralisieren. Später seien die Vaterländischen Frauenvereine "weibliche Honoratiorenvereine" gewesen, die sich der weiblichen Armenpflege gewidmet hätten. Letztere Tätigkeiten wurden von der Zweigstelle des Vaterländischen Frauenvereins in Ratingen aber bis Kriegsbeginn wohl kaum ausgeübt, was sich nicht zuletzt aus der Stärke des örtlichen Katholizismus erklärt.

Mitgliederzahlen erklärt sich allerdings auch daraus, daß in den erstgenannten Städten die Honoratiorenschaft überwiegend evangelisch war, während sie sich in Düsseldorf - wie z.B. auch in Aachen - zum Großteil aus Katholiken zusammensetzte.

In ganz Deutschland hatte die Zahl von Ortsgruppen Vaterländischer Frauenvereine zugenommen; die Verwaltung und Organisation war wesentlich besser ausgebaut worden.[465] Unter der Vorsitzenden Schreiber (ihr Mann war der Regierungspräsident) wurde verstärkt für einen Beitritt zum Vaterländischen Frauenverein geworben und die Bildung neuer Ortsgruppen angeregt. So sandte 1908 der Landrat ein Schreiben an den Bürgermeister von Ratingen mit der Bitte, geeignete Personen zu benennen, die sich einer solchen Ortsgruppe anschließen würden. Es waren bereits Erkundigungen durchgeführt worden, denn 7 Namen waren bereits aufgeführt, davon waren 4 die Frauen von Fabrikbesitzern bzw. Direktoren. Der Bürgermeister erstellte eine Liste mit 24 Namen, die sich augenscheinlich dem Verein anschlossen, da im Jahr 1914 26 Mitgliedskarten ausgegeben wurden.[466] Die Gründungsversammlung des Vereins für den Landkreis Düsseldorf hatte am 9.1.1914 stattgefunden, so also auch für die Ratinger Gruppe.[467] Es hatte also nach den Versuchen aus dem Jahr 1908 noch 6 Jahre gebraucht, bis die Pläne der Vorsitzenden in die Tat umgesetzt wurden - sicherlich ein Ausdruck des immer mehr sich verstärkenden Patriotismus. Geht man die Liste der Namen durch, die der Bürgermeister 1908 zusammengestellt hatte und die mit großer Wahrscheinlichkeit der späteren Zusammensetzung entsprach, so läßt sie sich, legt man den Beruf des Ehemannes zugrunde (es handelte sich um bürgerliche, nichterwerbstätige Frauen), so skizzieren:

---

465 Vgl. Wentzcke, Der Vaterländische Frauenverein, S. 46 f.

466 Vgl. StA Rtg 1-372, Landrat an Bürgermeister, 29.4.1908; und StA Rtg 1-144, Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins an Bürgermeister, 4.8.1914. U. Daniels Annahme, daß sich die Vaterländischen Frauenvereine hauptsächlich auch aus Männern rekrutierten, kann demnach für Ratingen nicht bestätigt werden. Vgl. Daniel, Vaterländische Frauenvereine, S. 158 ff.

467 Vgl. Verwaltungsbericht des Vaterländischen Frauenvereins für den Landkreis Düsseldorf 1914, S. 3 (in StA Rtg 1-144).

Zusammensetzung des Vaterländischen Frauenvereins in Ratingen 1914 (nach Berufen der Ehemänner)

Beruf des Ehemannes	*Zahl*
Fabrikbesitzer- und Direktor:	8
Volksschulrektoren:	3
Gymnasialdirektor:	1
Apotheker:	1
Arzt:	1
Rechtsanwalt:	1
Pfarrer:	1
Professor:	1
Amtsgerichtsrat:	1
Postdirektor:	1
Gerichtssekretär:	1
Katasterkontrolleur:	1
Architekt:	1
Landwirt:	1
(ledig)	1

Die Konfession ließ sich nicht in allen Fällen ermitteln, es gab ein deutliches Übergewicht der Protestanten.[468] Ein Großteil der Ehemänner dieser Frauen war in der Stadtverordneten-Versammlung vertreten, ein weiterer Beleg für die Nähe zur - wenn auch kommunalen - Macht, die - wie die Zusammensetzung zeigt - auf wirtschaftlicher Position beruhte. Im Jahr 1915 hatte die Ortsgruppe Ratingen bereits 64 Mitglieder, wobei die soziale Zusammensetzung nun weniger stark auf die obere Gesellschaftsschicht ausgerichtet war, wenn diese auch überwog.[469] Durch den Krieg hatten sich mehr Frauen als zuvor mobilisieren lassen; dies war schon bei der Arbeit der Evangelischen Frauenhilfe erkennbar. In dem schon eingangs erwähnten Artikel über die

468 Nach StA Rtg., Eintragungen in der Meldekartei.

469 Vgl. StA Rtg 1-144, Liste 1915 (Konzept).

Arbeit der "weiblichen Organisationen in Ratingen während des Krieges" berichtete eine Frau des katholischen Frauenbundes - die namentlich nicht genannt ist - über die Aktivitäten nach Kriegsausbruch:

"... Auch die F r a u e n haben sich der großen Zeit würdig gezeigt, und nicht zuletzt die Frauen Ratingens. Sie alle erkennen, was für unser Vaterland auf dem Spiele steht, und waren bereit die Opfer zu bringen, die von ihnen verlangt wurden und noch gefordert werden. Es ist unter ihnen kein haltloses Klagen und Jammern, sondern eine ruhige Festigkeit, die den Trennungsschmerz überwindet. Alle sagen es sich: Der Krieg muß sein - es ist ein heiliger Krieg, es gilt um unsere Heimat, unser Volkstum. Und in heißem Vertrauen wenden sich Herz und Hände nach oben, um mit den Waffen des Gebetes die Waffentaten auf den Schlachtfeldern zu begleiten; denn

Beten ziemt dem Frauenherzen.

Aber auch:

Helfen ziemt der Frauenhand!

Und ein Arbeitswille und eine Arbeitskraft ist in den Deutschen Frauen aufgewacht, daß sie ein würdiges Gegenstück jenes herrlichen Tatenmutes bilden, mit dem die Männer in das Feld zogen. Hunderttausende von Frauenhänden streckten sich aus, zum Dienen und Helfen bereit. Um den hochflutenden Strom der Frauenkraft in ein geregeltes Bett zu lenken, schlossen Behörden und Vereine sich zusammen zum gemeinsamen Wirken. Gleich in den ersten Tage der Mobilmachung entfaltete der Vaterländische Frauenverein, dem sich der katholische Frauenbund und andere Vereine anschlossen, seine segenreiche Tätigkeit. Der Vorstand trat an die beiden hiesigen Krankenhäuser heran und gestaltete diese durch Vermehrung der Bettenzahl und der inneren Einrichtung in Bettenlazarette um..."[470]

Patriotismus, Kriegsbegeisterung, "vaterländische Werte" sind ebnso unverkennbar wie eine eindeutige Auffassung davon, welche Aufgaben den Frauen zugedacht waren.[471] Ich habe nirgends Belege dafür gefunden, daß

---

470 Heimatklänge Nr. 9, 1915, S. 59.

471 Auf die "nationale" Ausrichtung des BdF und die Errichtung des "Nationalen Frauendienstes", in welchem Gertrud Bäumer eine maßgebliche Position innehatte,

auch die anderen katholischen Frauenvereine so eng mit den "Vaterländischen Frauen-Verein" zusammengearbeitet haben, auch wenn es durch einzelne Mitglieder diese Verbindungen gegeben hat, (so war z.B. Frau Wellenstein sowohl im Vorstand des "Fürsorgevereins für Frauen, Mädchen und Kinder" als auch Mitglied im Vaterländischen Frauenverein). Ich nehme an, daß zum einen die sozialen Unterschiede und daraus resultierende Berührungsängste zwischen Frauen z.B. aus dem Mütterverein und den "Vaterländischen Frauen" zu groß waren, zum andern waren viele der einfacheren Frauen aus dem katholischen Milieu viel direkter von den Auswirkungen des Krieges betroffen, z.B. weil ihre Männer sehr bald eingezogen wurden und sie ihren Alltag neu organisieren mußten. Auch mochten die primär auf den Krieg ausgerichteten Ziele sie, die Rückhalt in - vielleicht manchmal schlichter - Frömmigkeit und Geborgenheit im Kreis Gleichgesinnter schätzten - nicht besonders anzusprechen. Anders verhielt es sich - wie bereits gezeigt wurde - bei der Evangelischen Frauenhilfe, die offensichtlich mit Freude und Tatkraft ihre neugewonnenen Aufgaben anging.

Auch die katholische Kreisschwester Johanna Flinck äußerte sich in einem Artikel der "Heimatklänge" in sehr "patriotischem Sinne" über die Fürsorgearbeit; und das Blatt insgesamt, das von den katholischen Geistlichen der Region für die Soldaten an der Front herausgegeben wurde, hatte eine patriotische und nationalistische Ausrichtung, war für die ersten Jahre voll von "Durchhalteparolen". Der Klerus in Ratingen und Umgebung, und mit ihm wohl viele Katholiken, standen jetzt voll auf der "nationalen Linie". Stellvertretend sei Johanna Flinck zitiert, die nach 1918 die erste weibliche Stadtverordnete für das Zentrum in Ratingen wurde:

"... Als im August des verflossenen Jahres der große Krieg einsetzte, da schien für den Augenblick manche Tätigkeit wie gelähmt. Auch auf die Fürsorgearbeit, auf die Arbeit für das Wohl unserer Kinder, machten sich die Wirkungen der aufregenden, sorgevollen Zeit geltend. Nun gehörte in erster Linie unser ganzes Denken und Sorgen den ins Feld ziehenden Truppen und

---

möchte ich nicht näher eingehen. Vgl. dazu U. Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft, insbes. S. 81 ff.

nach kurzer Zeit schon unsern vom Schlachtfelde heimkehrenden verwundeten Kriegern.
In eilender Hast mußten Lazarette eingerichtet werden, und als dann die ersten Verwundeten eintrafen, gab es in den Lazaretten noch mancherlei zu ordnen und zu vervollkommnen. Die Fürsorgearbeit ruhte zum Teil, die Angst um den in den Krieg gezogenen Gatten und Vater ließ alle anderen Sorgen klein erscheinen, und die Frauen fanden kaum noch Zeit, die Fürsorgestelle aufzusuchen. Fast schien es, als ob unser Wirken überflüssig würde. Und doch war und blieb die Arbeit für das Wohl unserer Kinder und vor allem für die im jüngsten Lebensalter stehenden Kinder, eine der wichtigsten Aufgaben.
Ein alter Weisheitsspruch besagt: "Die Hand, welche die Wiege schaukelt, regiert die Welt, und die Zukunft des Volkes liegt in den Händen der Mütter." Die Wahrheit dieses alten Spruches empfindet heute das gesamte Deutsche Volk. Nebst Gott, verdankt der Krieger seine große Körperkraft, seine große Widerstandsfähigkeit, an welche dieser furchtbare Krieg maßlose Anforderungen stellt, der sorgsamen und gewissenhaften Pflege seiner Mutter. Seiner Mutter, die die ersten Tage und Lebenswochen des kleine Erdenbürgers mit banger Sorge bewachte, die dann mit fester nie ermattender Hand sich um das geistige und körperliche Wohl ihres Knaben mühte, bis der Sohn herangewachsen war, zum Stolz seiner Eltern, zum Stolz des Deutschen Vaterlandes, zum kraftvollen Krieger, der freudig sein Blut und Leben opfert, um die Seinen und die geliebte Heimat vor den Feinden zu schützen..."[472]

Ob die Ratinger Mütter, die bereits Söhne verloren hatten oder um ihrer Ehemänner trauerten, diese Auffassung ("der Stolz des deutschen Vaterlan-

---

472 Heimatklänge Nr. 13, 1915, S.95. Zum Thema "Frauenbewegung" während des Ersten Weltkriegs vgl. S. Hering, Die Kriegsgewinnlerinnen. Praxis und Ideologie der deutschen Frauenbewegung im Ersten Weltkrieg, Pfaffenweiler 1990. Das Buch enthält teilweise interessante Quellen und gibt Einblicke in das Verhalten der Protagonistinnen der Frauenbewegung, ein Thema, das bisher erst wenig erforscht ist. Die Aussagen Herings haben jedoch teilweise einen sehr polemischen Charakter und sind nicht selten sehr undifferenziert.

des") teilten, möchte ich bezweifeln. Bemerkenswert und wohl zeittypisch nicht nur für die Frauen des Vaterländischen Frauenvereins scheint mir die Vermengung von religiösen und nationalen Ideen.

Der Vaterländische Frauenverein, zunächst eher ein weiblicher Honoratiorenverein (Ute Daniel), erhielt durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Ratingen bzw. dem Landkreis Düsseldorf neuen Auftrieb. Die bis zu diesem Zeitpunkt eher schwache Organisation erklärt sich zum einen aus dem ausgeprägt katholischen Milieu, das lokales soziales Engagement bereits durch eigene Vereinstätigkeiten auffing. Zum andern mag eine Rolle gespielt haben, daß die Bevölkerung des Düsseldorfer Raumes, z.T. bedingt durch französische Tradition, dem preußischen Staat distanziert gegenüberstand, so daß eine solche staatsnahe Organisation wie der Vaterländische Frauenverein zunächst nur eine geringe Attraktivität besaß, was neben der speziellen Zusammensetzung der Düsseldorfer Gruppe (adelige Damen) ein weiteres Hindernis gewesen sein mag.

6. Frauen in Sozialdemokratie und Zentrum

Auseinandersetzungen um die politische Gleichberechtigung der Frauen, z.B. die Wahlrechtsbewegung, müssen immer auch in Verbindung mit der großen Nachbarstadt Düsseldorf und den umliegenden Gemeinden gesehen werden, die den Wahlkreis Düsseldorf bildeten. Dieser Wahlkreis blieb in seiner Struktur während der Dauer des Kaiserreiches im wesentlichen unverändert und umfaßte seit 1872 den Stadt- und Landkreis Düsseldorf. Die linksrheinischen Vororte gehörten auch nach der Eingemeindung im Jahr 1909 zum Wahlkreis Neuß-Grevenbroich.[473]

Die Parteien, z.B. die Sozialdemokratie und das Zentrum, bauten ihre Organisationen von Düsseldorf aus auf. Großveranstaltungen und Kundgebungen fanden dort statt, z.B. in der Tonhalle, die ein beliebter und geräumiger Versammlungsort in der Kaiserzeit war. Auch die den Parteien nahestehenden Tageszeitungen hatten ihren Hauptsitz in Düsseldorf, obwohl sie Geschäftsstellen in den umliegenden Ortschaften eingerichtet hatten. Das "Düsseldorfer Tageblatt", die Zeitung des Zentrums, und die "Volkszeitung", das Organ der Sozialdemokratie, waren vielgelesene Blätter, die auch in Ratingen gehalten wurden.[474]

Neben dem lokalen Bezug darf nicht vernachlässigt werden, welche Themen für die einzelnen Parteien auf der Landes- sowie der Reichsebene von Bedeutung waren. Diese Themen waren es, die in den parteiinternen und den nach außen hin gerichteten Diskussionen die größte Bedeutung hatten. Auf

---

473 Vgl. Pädagogisches Institut der Landeshauptstadt Düsseldorf (Hrsg.), Dokumentation zur Geschichte der Stadt Düsseldorf 1850-1914. Das Zeitalter der Industrialisierung, bearbeitet von H. Prokasky und K. Füllner, Düsseldorf 1986, S. 447. Zum folgenden auch: Münster, Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Münster/Wisotzky, Wirkungskreis, S. 111 - 152.

474 Das "Düsseldorfer Tageblatt" (im folgenden DT) warb im Jahr 1911 damit, über 20000 Abonnenten zu haben. Von der "Volkszeitung" (im folgenden VZ) konnte ich keine Zahl ermitteln. In der VZ v. 4.9.1911 heißt es, die "Filialexpedition" befinde sich nun in der Kaiserstr. 7 in Ratingen, wo Bestellungen "auf die Zeitung" sowie Druckaufträge und Inserate entgegengenommen würden.

lokaler Ebene ist eher zu beobachten, welchen spezifischen Niederschlag die parteipolitischen Grundströmungen dort fanden.[475]

Die für den Reichstag konstitutive "Sammlungspolitik" im "Kartell der staatserhaltenden und produktiven Stände" bestimmte die politischen Auseinandersetzungen der Parteien, wobei die zentralen Themen die Auseinandersetzungen um die Zolltarife und die Flottengesetze waren. Die Einbindung des Zentrums in diese Sammlungspolitik gelang partiell; die der Sozialdemokratie als "Reichsfeind" war gar nicht erst beabsichtigt.[476] In Preußen waren die politischen Beteiligungsmöglichkeiten für die Sozialdemokratie auch insofern äußerst gering, als das Drei-Klassen-Wahlrecht es verhinderte, im Preußischen Abgeordnetenhaus überhaupt größere Einflußmöglichkeiten zu erlangen. Die Agitation der Sozialdemokratie, was den Wahlkreis Düsseldorf angeht, richtete sich daher fast ausschließlich auf die Reichstagswahlen.[477]

Die Aktivitäten von Frauen in bezug auf die Aktivitäten von Parteien lassen sich quellenmäßig nur dort nachweisen, wo Frauenorganisationen an der Ge-

475 Wie eingangs gezeigt wurde, war die Kommunalpolitik noch kaum der Gegenstand parteipolitischer und öffentlicher Diskussionen, ganz im Unterschied zur Gegenwart. Die ehrenamtliche Erfüllung von Verwaltungsaufgaben stand noch immer hoch im Kurs, und das Drei-Klassen-Wahlrecht sorgte dafür, wie eingangs bereits gezeigt wurde, daß vor allem die SPD in Stadt- und Gemeindeverordneten-Versammlungen kaum vertreten war. Sie stellte erst gar keine Kandidaten auf, da so gut wie keine Chance bestand, diese durchzubringen. Vgl. hierzu: W. Hofmann, Preußische Städteverordnetenversammlungen als Repräsentativ-Organe, in: J. Reulecke (Hrsg.), Die deutsche Stadt im Industriezeitalter, Wuppertal 1980 2, S. 31-56.

476 Diese Zusammenhänge können hier nur kurz angedeutet werden; es sei verwiesen auf die grundlegenden Untersuchungen von H.-U. Wehler, Das deutsche Kaiserreich 1871-1918, Göttingen 1973, insbes. S. 100 ff., T. Nipperdey, Deutsche Geschichte Bd. 1, S. 268 ff. sowie zur Sozialdemokratie auf D. Groh, Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1973.

477 Vgl. M. Nolan, Social Democracy and Society. Working-class radicalism in Düsseldorf 1890-1920, Cambridge University Press, New York 1981, S. 64.

samtorganisation beteiligt waren. Für die Sozialdemokratie ist dies in größerem Rahmen möglich, weil sich innerhalb dieser Partei die "proletarische Frauenbewegung" konstituierte. Als erste deutsche Partei hatte die SPD z.B. in ihrem "Erfurter Programm" von 1891 das Recht der Frauen auf Gleichberechtigung aufgenommen.[478] Für das Zentrum gestaltete sich dieses Unterfangen als wesentlich schwieriger, da diese Partei gänzlich anders strukturiert war und die katholischen Vereine nicht losgelöst davon gesehen werden können. Das Frauenwahlrecht war z.B. erst am Ende des Kaiserreiches im Jahr 1918 ein großes Diskussionsthema, als deutlich wurde, daß es per Verfassung im Deutschen Reich eingeführt würde.

Eine Untersuchung zur Frauengeschichte in dem hier skizzierten spezifischen Kontext steht zudem vor der Schwierigkeit, einen Bereich untersuchen zu wollen, in dem Frauen, im Vergleich zu Männern, weitgehend "abwesend" waren, da Frauen bis 1918 nicht über das "allgemeine" Wahlrecht verfügten und da zudem bis 1908 das preußische Vereinsgesetz Frauen den Zusammenschluß für politische Zielsetzungen untersagte.[479]

Dennoch waren Frauen auch auf spezifische Weisen beteiligt, z.B. über ihre Ehemänner, die in den Parteien aktiv waren; durch die Obrigkeit, die Parteiversammlungen observierte, in welchen sie vielfach als Zuhörerinnen saßen; durch die Zeitungslektüre oder auch durch Bekanntschaften, die in politisch interessierten Kreisen geschlossen wurden.[480] Hier soll interessieren, in wel-

---

478 Über die parteiinterne Beteiligung von Frauen, die Stellung der Vertreterinnen der proletarischen Frauenbewegung, insbes. Clara Zetkin, parteiinterne Auseinandersetzungen um die Frauenfrage usw. siehe: R.E. Evans, Sozialdemokratie und Frauenemanzipation im deutschen Kaiserreich, Berlin - Bonn 1979, S. 79 ff. und H. Niggemann, Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus. Die sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich, Wuppertal 1981, S. 213-220, Hagemann, Frauenalltag, S. 516 ff. Zur Frage der Quellen: vgl. A. Vorholz, Sozialdemokratie und Frauen 1908 bis 1914 in Düsseldorf, Reinbek 1982, S. 5 f.

479 Vgl. hierzu die grundsätzlichen Überlegungen von G. Bock, Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte, s. 369, in: GG 14. Jg., Heft 3/1988, S. 364-391.

480 Es kann jedoch nur auf schriftliche Quellen zurückgegriffen werden. Hauptquellen sind dabei: die Polizeiprotokolle, die einen regionalen Bezug haben, sowie die Par-

chem Rahmen sich quellenmäßig Aktivitäten von Frauen im Rahmen der beiden großen "Volksparteien" Sozialdemokratie und Zentrum nachweisen und welche Schlüsse sich daraus ziehen lassen. Es soll in diesem Zusammenhang zunächst kurz die Entwicklung beider Parteien im Wahlkreis Düsseldorf skizziert werden, um dann die frauengeschichtlich relevanten Aspekte und Begründungszusammenhänge der Auseinandersetzungen um die politische Gleichberechtigung der Frauen aufzuzeigen.

6.1. Zentrum und Sozialdemokratie - die miteinander konkurrierenden Parteien

In Düsseldorf wie auch in Ratingen war eine bestimmende Kraft der politischen Katholizismus, der sich zunächst nicht in der Organisationsform einer Partei strukturierte. Hinsichtlich der Agitationsformen, auch in bezug auf die Frauenfrage, ist es notwendig, kurz einen Blick auf die Entwicklung zu werfen, die dieser in Düsseldorf bzw. Ratingen nahm. Dies ist auch insofern von Bedeutung, als nur so das politische Kräfteverhältnis im Wahlkreis Düsseldorf, das sich im frühen 20. Jh. zugunsten der SPD wandelte, nachgezeichnet werden kann.

Besonders bedeutend für den politischen Katholizismus waren die Vereine.[481] In Ratingen gab es, wie bereits im Kapitel über die Frauenvereine angedeutet, seit 1858 einen katholischen Leseverein, der jedoch beileibe nicht nur die Lektüre "guter" Bücher zum Ziel hatte. Dem Landrat, der die Aktivitäten dieses Vereins überwachen ließ, kam zu Ohren, daß bei den Zu-

---

teipresse. Die anderen Parteien, die im Wahlkreis Düsseldorf einen gewissen Stellenwert innehatten, müssen in diesem Zusammenhang vernachlässigt werden. Wichtige Aufschlüsse über das Zentrum geben: N. Schloßmacher, Düsseldorf im Bismarckreich. Politik und Wahlen. Parteien und Vereine, Düsseldorf 1985 und W. Stump, Geschichte und Organisation der Zentrumspartei in Düsseldorf 1917-1933, Bonn 1971.

481 Ausführlich hat sich Schloßmacher, Düsseldorf im Bismarckreich, S. 26-60, mit den katholischen Vereinen für den Wahlkreis Düsseldorf auseinandergesetzt.

sammenkünften über Politik gesprochen werde und verurteilte diese "ultramontane Tendenz".[482] Dieser Verein stand in enger Verbindung mit dem 1872 gegründeten Mainzer Katholikenverein, dessen stellvertretender Vorsitzender für den Stadt- und Landkreis Düsseldorf, Gustav Linden, aus Ratingen stammte. 1872 hatte der Verein allein in Ratingen 213 Mitglieder, in Düsseldorf 1750.[483] Sein Hauptanliegen war, "einen ununterbrochenen Kampf zu führen gegen die Parteien und Vereine, welche sich gegen das Recht und die Freiheit der Kirche, gegen alle Prinzipien des Christentums verschworen haben".[484] In den Auseinandersetzungen des norddeutsch-protestantisch geprägten Kaiserreichs mit dem Zentrum als konfessioneller Minderheitspartei sollte der Mainzer Katholikenverein eine Hilfsorganisation für die Zentrumsfraktionen in Reichs- und Landtagen sein. 1874 wurde er jedoch, ganz im Zeichen des Kulturkampfes, im Stadt- und Landkreis Düsseldorf behördlicherseits geschlossen. Der erste Versuch, eine sich über das gesamte Reichsgebiet erstreckende Organisation des politischen Katholizismus zu schaffen, war damit gescheitert. 1878 gründete sich der katholische Verein für den Stadt- und Landkreis Düsseldorf, welcher seit 1878 auch Vertrauensmänner für Ratingen, Eckamp und die umliegenden Gegenden wählen ließ.[485] Eine der wichtigsten Zielsetzungen war, "bei den politischen Wahlen zu organisieren, zu einigen und anzufeuern, da es in Düsseldorf absolut keine andere katholische Vereinigung" gebe, welche diese Aufgabe in ihr Programm aufgenommen habe.[486] Seit 1882 wurden zu den Sitzungen

---

482 'Ultramontanismus' steht für 'politischen Katholizismus'. Vgl. dazu Schloßmacher, Bismarckreich, S. 36. Die Akte StA Rtg. 1-370 ist voller Anfragen des Landrats, inwieweit sich der politische Katholizismus in Ratingen organisiert habe. Zum katholischen Vereinswesen siehe auch die Arbeit von S. Pittelkow, Katholische Vereine in Ratingen zur Kaiserzeit, in: Ratinger Forum Heft 1/1989, S. 6-52. Der Wahlkreis Düsseldorf bleibt dabei jedoch weitgehend unberücksichtigt.

483 Vgl. Schloßmacher, Bismarckreich, S. 45.

484 NWHStA Reg. Düsseldorf 1257, Bl. 276 ff.

485 Vgl. Schloßmacher, Bismarckreich, S. 54.

486 DVbl. v. 20.5.1886.

dieses Vereins gelegentlich auch Frauen eingeladen, wie aus Inseraten des Düsseldorfer Volksblatts hervorgeht. Dies erstaunt umso mehr, als sich die katholischen Frauen bisher lediglich religiösen und sozialen Fragen widmeten. Politische Aktivitäten wurden weder angestrebt noch gefordert.[487] Bedenkt man andererseits, welch großen Raum die Auseinandersetzungen um die katholische Schule und Erziehung einnahmen, Themen also, die die Mütter als Erzieherinnen ihrer Kinder besonders betrafen, so kann hierin eine Erklärung liegen.[488] Ab 1890 übernahm der in Mönchengladbach ansässige "Volksverein für das katholische Deutschland", der in Düsseldorf und Ratingen zahlreiche Mitglieder hatte, die Wahlkampforganisation für die Zentrumspartei.

Bevor die Entwicklung der Sozialdemokratie in Düsseldorf kurz nachgezeichnet werden soll, sei hier ein Blick auf die Ergebnisse geworfen, die das Zentrum und die konkurrierenden Parteien bei Reichstagswahlen in Düsseldorf, Eckamp und Ratingen erreichten. Seit 1871 hatte sich das Zentrum im Wahlkreis Düsseldorf zur stärksten politischen Kraft entwickelt. Die Sozialdemokratie, zunächst noch bedeutungslos, holte nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes im Jahr 1890 stark auf.[489]

---

487 DVbl. v. 30.1.1882. Zum katholischen Vereinswesen, Frauenorganisationen betreffend, siehe: A. Kall, Katholische Frauenbewegung in Deutschland. Eine Untersuchung zur Gründung katholischer Frauenvereine im 19. Jahrhundert, Paderborn - München - Wien - Zürich 1983. Zu erwähnen ist, daß für keinen anderen Wahlkreis des Bismarckreichs eine derartig ausgeprägte lokale Organisationsform der Zentrumspartei nachgewiesen werden konnte, die nicht mehr ein Honorationenkomitee war, sondern so etwas wie der Ortsverein der Zentrumspartei. Vgl. dazu Schloßmacher, Bismarckreich, S. 56. Dies würde eine gewisse Offenheit Neuerungen gegenüber erklären, wie sie z.B. in der Teilnahme von Frauen an manchen Versammlungen dieses Vereins zu sehen ist. Leider konnte ich bisher kein weiteres Quellenmaterial dazu auffinden.

488 Zu Kulturkampf und Schule siehe: J. Hansen, Preußen und Rheinland von 1815 bis 1915, Bonn 1917, insbes. S. 197 ff. Zum "Volksverein für katholische Deutschland" vgl. Anm. 572.

489 Das Sozialistengesetz war 1878 erlassen worden. Alle Vereine, die sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische Bestrebungen erkennen ließen, wurden

Tabelle I zeigt in einer Übersicht, wie sich die Parteien in der Frühphase des Kaiserreichs entwickelten. Auf die liberalen Gruppierungen, die seit der Reichsgründung immer schwächer wurden, wird in diesem Kontext nicht näher eingegangen, da sie in bezug auf das hier behandelte Thema irrelevant sind.[490]

Tabelle II verdeutlicht die Entwicklung der beiden für die Spätphase des Kaiserreichs bestimmenden Parteien SPD und Zentrum bis zu den Reichstagswahlen 1912, als die SPD den Sitz bei den Reichstagswahlen, der bereits bei der Nachwahl 1911 an sie gegangen war, mit großem Erfolg behauptete. Das Zentrum, das 40 Jahre lang die stärkste politische Kraft in Düsseldorf gewesen war, konnte den Trend nicht mehr umkehren. Dies war ein schwerer Schlag für die "sturmerprobte und sieggewohnte Zentrumspartei".[491]

---

aufgelöst, ihre Presse verboten und ihre Mitglieder mit Landesverweisung bedroht. Trotzdem war der Aufstieg der Sozialdemokratie nicht zu bremsen.

490 Die Liberalen in Düsseldorf - und vermutlich auch in Ratingen - konnten sich zunächst auf eine gute gesellschaftliche Ausgangsbasis stützen. Die Liberalen waren persönlich und geschäftlich vielfach untereinander verbunden, weitgehend staatstreu und aufgrund ihres Reichtums auch in der Stadtverordnetenversammlung nicht unbedeutend. Der Formierung des politischen Katholizismus waren die Liberalen jedoch nicht gewachsen, da sie schlecht organisiert waren und es auch nicht vermochten, neue Wählerschichten zu gewinnen. Existierende linksliberale wie nationalliberale Ausrichtungen erschwerten eine Einigkeit. Die Mittelparteien schließlich waren eine Verbindung Nationalliberaler und Freikonservativer, während die Fortschrittspartei eher als linksliberal einzuordnen ist. 1912 erreichten Linksliberale und Liberale zusammen lediglich 17,5 % der Stimmen. Vgl. P. Hüttenberger, Die Entwicklung zur Großstadt bis ins 20. Jahrhundert, Bd. 2, S. 481-662. Schloßmacher, Bismarckreich, S. 74-117, geht ausführlich auf die Entwicklung der liberalen Vereine ein.

491 DTv. 12.1.1912.

Tabelle I:

Reichstagswahlen 1874, 1877 und 1884

(Ergebnisse des Wahlkreises Düsseldorf, hier: D'dorf-Stadt, Eckamp und Ratingen)[492]

1874

	Zentrum		*Liberale*		*SPD*	
	abs.	*proz.*	*abs.*	*proz.*	*abs.*	*proz.*
Düsseldorf	5585	63,0	3018	34,0	263	3,0
Eckamp	403	59,3	277	40,7	-	-
Ratingen	530	77,1	153	22,3	4	0,6

1877

	Zentrum		*Liberale*		*SPD*	
	abs.	*proz.*	*abs.*	*proz.*	*abs.*	*proz.*
Düsseldorf	7775	63,3	3925	31,9	554	4,5
Eckamp	460	63,5	260	35,9	4	0,5
Ratingen	558	69,1	223	29,0	16	2,0

492 Nach: Schloßmacher, Bismarckreich, S. 261, S. 262, S. 264 f. Aufgrund der ausführlichen Angaben konnten für Ratingen und Eckamp gesonderte Werte angegeben werden. Für Tabelle II war das leider nicht möglich.

1884

	Zentrum *abs./proz.*	*Mittelp.* *abs./proz.*	*Fortschrittsp.* *abs./proz.*	*SPD* *abs./proz.*	*Konservative* *abs./proz.*
Düsseldorf	6692/64,5	1974/19,0	621/6,0	940/9,1	122/1,2
Eckamp	332/68,5	141/29,1	7/1,4	--	1/0,2
Ratingen	502/79,6	80/12,7	5/0,8	44/7,0	--

Tabelle II:

Reichstagswahlen im Wahlkreis Düsseldorf von 1890-1912 - Ergebnisse von Zentrum und SPD[493]

	Zentrum	*SPD*
1890	46,5 %	28,3 %
1893	45,8 %	28,2 %
1898	49,3 %	29,6 %
1903	42,3 %	39,9 %
1907	41,7 %	36,2 %
1911[494]	41,7 %	48,6 %
1912	37,3 %	43,4 %

Die SPD entwickelte sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einem nennenswerten politischen Fraktor im Wahlkreis Düsseldorf. Behindert durch das Drei-Klassen-Wahlrecht und das Sozialistengesetz, konnte diese Partei der katholischen - und zu Beginn der Reichsgründung auch liberalen -

---

493 Zusammengestellt nach: Dokumentation zur Geschichte der Stadt Düsseldorf, S. 448. Die Ergebnisse der Stichwahlen sind hier nicht aufgeführt, da sie dem angedeuteten Trend voll entsprechen. Ich beschränke mich hier auf Angaben für den Wahlkreis, da es um die Tendenz der Gesamtentwicklung geht.

494 1911 wurde eine Nachwahl notwendig, weil der langjährige Reichstagsabgeordnete, der Zentrumspolitiker Dr. Kirsch, verstorben war.

Hegemonie nichts entgegensetzen. Das Hauptziel der politischen Aktivitäten war in Düsseldorf wie in Gesamtpreußen die Teilnahme an und Agitation für die Reichstagswahlen. Wie ist nun das rasante Ansteigen der Stimmen in dem vom Katholizismus geprägten Düsseldorf zu erklären?

Die alte Kunst- und Residenzstadt hatte im 19. Jahrhundert einen starken industriellen Aufschwung erlebt, von welchem auch die angrenzenden Orte wie z.B. Ratingen profitierten. Hatten sich zunächst Färbereien, Druckereien, Textilindustrie, Zigarren- und Papierherstellung angesiedelt, so wurde, wie eingangs erläutert, seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts die Metallindustrie zum Leitsektor. Schwerpunkte waren die Stahlerzeugung, die Produktion von Halbfertigwaren sowie der Maschinenbau.[495] Diese Industrien mit ihrem hohen Bedarf an Facharbeitern boten für die SPD ein gutes Rekrutierungsfeld, vor allem seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts.[496] Viele der Arbeiter waren aus umliegenden Gegenden des Rheinlands, Westfalen oder der Eifel zugezogen.[497] Während die zugezogenen Arbeiter eher der SPD zuneigten, sahen die aus Düsseldorf stammenden Arbeiter ihre politische Heimat wohl eher im Zentrum.[498]

---

495 Vgl. Vorholz, Sozialdemokratie, S. 9 f. Nolan, Social Democracy and Society, geht auf S. 9 ff. ausführlich auf diese Entwicklung ein.

496 Vgl. Nolan, Social Democracy and Society, S. 113. Nolan zeigt in ihrem Buch auf, daß bis 1903 die SPD in Düsseldorf sich in einer stagnierenden und zerstrittenen Phase befunden habe, was auch auf Streitigkeiten zwischen Radikalen und Revisionisten zurückzuführen gewesen sei. Fehleinschätzungen hinsichtlich der Agitation rührten daher. Man versuchte z.B. bis etwa 1900, den Mitgliedstamm zu vergrößern, indem man die ländliche Bevölkerung der Umgebung für die Partei gewinnen wollte. Eine verstärkte Agitation innerhalb der Arbeiterschaft - auch der katholischen - erachtete man als überflüssig, da diese durch den geschichtlich determinierten Verlauf sowieso pauperisiert und damit Zugang zur Sozialdemokratie finden würde. Vgl. S. 37 ff.

497 Nach Nolan bestanden 1907 in Düsseldorf 2/3 der Arbeiter und 4/5 der Dienstboten aus Zugezogenen. Vgl. Nolan, Social Democracy, S. 112 f.

498 Vgl. Nolan, Social Democracy,, S. 113.

Die Struktur der Industrie im Raum Düsseldorf brachte es mit sich, daß nur in der Papier- und Textilindustrie in größerer Zahl Frauen als ungelernte Arbeitskräfte arbeiteten. Der Anteil der industriellen Frauenarbeit war daher auch in Düsseldorf, ähnlich wie in Ratingen, eher niedrig. Angelika Vorholz geht für das Jahr 1913 von etwa 10 % aus. Sie zeigt auf, daß nach der Verheiratung verhältnismäßig wenige Frauen die Fabrikarbeit forsetzten, was sich auch daraus erklären läßt, daß sie oftmals einen Facharbeiter heirateten. Der Facharbeiterlohn wurde offensichtlich zunehmend als Familienlohn angesehen.[499] Die Entwicklung ist also mit der Ratingens vergleichbar.
In Ratingen sollte erstmals am 1. September 1886 eine sozialdemokratische Volksversammlung stattfinden; die Behörden verweigerten allerdings, wie so oft in diesen Jahren, die Genehmigung.[500] 1887 wurde dann eine Veranstaltung gestattet.

Daß die sozialdemokratischen Aktivitäten im katholischen Ratingen mit äußerstem Argwohn betrachtet wurden, geht aus zahlreichen Schriftstücken hervor. Am 5.11.1899 fand eine Volksversammlung in Ratingen statt, an welcher 270 Leute teilnahmen. Bürgermeister Jansen höchstpersönlich überwachte diese Versammlung und fertigte ein umfangreiches Protokoll an, das an den Landrat übersandt wurde. Als Redner trat der Reichstagsabgeordnete Molkenbuhr aus Hamburg auf. In dem Protokoll heißt es:

"...Die zahlreiche Versammlung zeige, daß sie hier ein Arbeitsfeld biete, und er, Redner, freue sich, daß sich Gelegenheit geboten habe, den Ratingern zu zeigen, daß die Sozialdemokraten nicht Räuber und Mörder, womit sie viel-

---

499 Vgl. Vorholz, Sozialdemokratie, S. 11 f. Sie weist auf Schwierigkeiten der Ermittlung dieser Werte hin.

500 Vgl. StA Rtg. 1-368, Zwischenzeitlich waren bereits Berufsvereine entstanden: Ratinger Mitgliedschaft der Deutschen Maschinenbau- und Metallarbeiter, Zahlstelle der Krankenkasse der Metallarbeiter, Zahlstelle der Krankenkasse der Tischler. Etwa 100 Arbeiter waren 1887 in diesen Gruppierungen in Ratingen organisiert. Vgl. auch Schloßmacher, Bismarckreich, S. 143 sowie das Eingangskapitel.

fach verglichen würden, sondern Menschen seien, die nur eine Verbesserung ihrer Lage erstrebten."[501]

Nach Aufhebung des Sozialistengesetzes mußten die Sozialdemokraten ihre Versammlungen zwar nicht mehr tarnen; daß sie aber nicht selten mit Worten angegriffen wurden, zeigt schon das Zitat.[502]

---

501 StA Rtg. 1-370. Am 12.6.1898 fand eine Wählerversammlung der Zentrumspartei statt, auf der Dr. Kirsch sprach. Dabei waren 400 Leute anwesend. Wenn dies auch mehr waren als bei der SPD, so wird auch deutlich, wie sehr letztere erstarkte.

502 Norbert Schloßmacher zitiert aus den Akten des NWHSTA Reg. Düsseldorf 1860 (Bl. 276 ff.), wie "geheime Zusammenkünfte in Form von Ausflügen und sonstigen Veranstaltungen unter freiem Himmel" vor 1890 abgelaufen waren. So wurde 1886 in Kaiserswerth in einem Gartenlokal ein Sommerfest eines "Handwerker Vereins" aus Düsseldorf abgehalten, das in Wirklichkeit ein Treffen Krefelder und Düsseldorfer Sozialisten war, die zur Tarnung mit Frauen und Kindern erschienen waren, durch das Tragen roter Schleifen von der Obrigkeit jedoch schnell als Sozialdemokraten identifiziert wurden. Unter einem Vorwand wurde die Versammlung aufgelöst; ein großer Teil der Gruppe fuhr mit einem Schiff nach Düsseldorf zurück. Eine ebenfalls auf dem Boot befindliche Feuerwehrkapelle wurde vom Kaiserswerther Bürgermeister aufgefordert, "Heil Dir im Siegerkranz" zu spielen, "was dann auch tapfer geschehen und wodurch die Social - Democraten nun vollständig mundtodt gemacht wurden." Vgl. Schloßmacher, Bismarckreich, S. 144.

6.2. Frauen und Sozialdemokratie

Obwohl die bedeutendste Partei im Wahlkreis Düsseldorf das Zentrum war, gehe ich zunächst auf die Frauenfrage innerhalb der Sozialdemokratie ein. Dies hat seinen Grund darin, daß diese Partei die Frauenfrage Jahrzehnte früher aufgegriffen und thematisiert hatte. In dieser Hinsicht zog das Zentrum erst viel später nach, wie weiter unten gezeigt wird.

Politische Betätigungen von Frauen waren in Preußen besonders durch das Landesvereinsgesetz behindert, das erst 1908 abgeschafft wurde. In diesem Gesetz hatte es geheißen:

"Für Vereine, welche bezwecken, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern, gelten außer vorstehenden Bestimmungen nachfolgende Bedingungen:
a) Sie dürfen keine Frauenspersonen, Schüler und Lehrlinge als Mitglieder aufnehmen.
b) ... Werden diese Bestimmungen überschritten, so ist die Ortspolizei berechtigt, ...den Verein bis zur ergehenden richterlichen Entscheidung zu schließen. Frauenspersonen, Schüler und Lehrlinge dürfen den Versammlungen und Sitzungen solcher politischen Vereine nicht beiwohnen..."[503]

Seit etwa 1905/06 wurde das Vereinsgesetz weniger streng gehandhabt, und den Polizeiprotokollen ist zu entnehmen, daß seit dieser Zeit auch Frauen an Veranstaltungen im Wahlkreis Düsseldorf teilnahmen, ohne daß die Obrigkeit eingeschritten wäre. Ein beliebtes Mittel war es auch, sozialdemokratische Frauenorganisationen als Frauenbildungsvereine zu bezeichnen. In Düsseldorf wurde 1892 ein "Bildungsverein für Mädchen und Frauen" gegründet, 1893 eine Frauenagitationskommission. In den ersten Jahren waren es 10-12 Mitglieder, die alle mit führenden Sozialdemokraten verheiratet waren. Die Zahl stieg auf 40-50 Frauen an. 1894 wurden die Agitationskommission und der Bildungsverein aufgelöst, da sie gegen die Vereinspa-

---

503 Gesetz - Sammlung für die Königlich Preußischen Staaten, 1850, Berlin o.J., S. 279, § 8.

ragraphen verstießen.[504] Immer noch war aber den Frauen nicht das aktive und passive Wahlrecht eingeräumt.[505] Auf dem Gothaer Parteitag der SPD im Jahr 1875 war bereits beschlossen worden, auch Frauen als Delegierte zuzulassen. Der Kreis der aktiven Sozialdemokratinnen war aber zu dieser Zeit noch klein; einige wenige veranstalteten nach der Jahrhundertwende Agitationstourneen durch das Deutsche Reich.[506] Führende Frauen der SPD waren Clara Zetkin, die seit 1872 die Frauenzeitschrift "Die Gleichheit" herausgab, und seit 1908 Luise Zietz, die Clara Zetkin im Parteivorstand ablöste.[507] Das 1908 verabschiedete Vereinsgesetz räumte zwar den Frauen die

---

504 Vgl. Nolan, Social Democracy, S. 123 u. Niggemeier, Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus, S. 20 und 21. Niggemeier behandelt hier ausführlich, welchen Behinderungen Frauen zum Teil bis 1902 noch unterlagen. Sie konnten sogar mit dem Hinweis auf das Vereinsgesetz von Tanzveranstaltungen, die die Partei organisierte, ausgeschlossen werden. Auf öffentlichen Versammlungen durften Frauen dagegen auftreten und auch als Zuhörerinnen teilnehmen. Deshalb wurden die Veranstaltungen der Agitatorinnen stets als solche deklariert. Vgl. Niggemeier, Emanzipation, S. 19.

505 Auf die generelle Frage des Frauenwahlrechts soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden, da eine Behandlung dieser Thematik den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Dies gilt weiter für die Positionen, die die einzelnen Frauenagitatorinnen einnahmen. Es sei verwiesen auf die umfassenden Untersuchungen von Niggemeier, Emanzipation, insbes. S. 81 ff., und Evans, Sozialdemokratie und Fauenorganisation, insbes. S. 219 ff. Karen Hagemann hat für Hamburg herausgearbeitet, daß dort seit 1909 Vortragszyklen zur Kindererziehung, Sexualität und Geburtenkontrolle durchgeführt wurden. Radikale Forderungen wie z.B. in bezug auf das Frauenwahlrecht wurden jedoch nur von den weiblichen Führungspersönlichkeiten vertreten. Vgl. Hagemann, Frauenalltag, S. 520 ff. Auch: C. Wickert (Hrsg.), "Heraus mit dem Frauenwahlrecht". Die Kämpfe der Frauen in Deutschland und England um die politische Gleichberechtigung, Pfaffenweiler 1990. In dieser Arbeit wird auch auf die Frauenstimmrechtsverbände Bezug genommen (ebd., S. 85 ff).

506 Diese waren vor allem: Käthe Duncker, Wilhelmine Kähler, Agnes Plum, Johanna Reitze, Marie Wackwitz, Frieda Wulff, Clara Zetkin und Luise Zietz, die als eine hervorragende Rednerin galt. Die Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

507 Clara Zetkin war dem Parteivorstand zu radikal und hatte sich mit ihren Positionen in der Partei zunehmend isoliert. Luise Zietz stand dagegen ganz auf der Linie des Par-

Versammlungsfreiheit ein, in vieler Hinsicht war es aber reaktionär. So war einmal eine Sprachenklausel enthalten, die sich vor allem gegen die polnischen Minderheiten richtete, und außerdem durften Jugendliche unter 18 Jahren nicht mehr an politischen Veranstaltungen teilnehmen. Dies mißfiel vor allem dem Zentrum, das darin eine gravierende Verschlechterung sah, da Jugendliche doch schon wesentlich eher das Recht hatten, selbständig in Arbeitsverhältnisse einzutreten.[508] Daß auch Frauen nun die Vereinsfreiheit haben, wird berichtet, aber in keinster Weise kommentiert. Auch in der Volkszeitung wird dieses Thema nicht diskutiert, was darauf hinweist, daß es in den Jahren vor 1908 bereits an Bedeutung verloren hatte, zumindest was den Wahlkreis Düsseldorf angeht. In der Volkszeitung erschien am Tag des Inkrafttretens dieses Gesetzes ein großer Artikel, der die Notwendigkeit des Frauenwahlrechts hervorhob. In diesem hieß es: "Der Weg zur Gleichberechtigung der Frau geht über die Trümmer des preußischen Systems".[509] Zuvor war auf Seiten der SPD der Ausschluß von Personen unter 18 Jahren ebenfalls lebhaft kritisiert worden. Es wurde bedauert, daß Frauen nicht an der Gesetzgebung beteiligt seien, denn in Sachen der Jugenderziehung solle die Frau doch an erster Stelle gehört werden und "vom erzieherischen Standpunkt aus würde eine Mutter von Arbeiterkindern den Herren vom Freisinn die richtige Antwort gegeben haben".[510]

In der Mitgliederstatistik der SPD für Düsseldorf - für Ratingen sind gesonderte Zahlen leider nicht zu ermitteln - tauchen Frauen erst nach 1908 auf.

---

teivorstandes. Vgl. hierzu Evans, Sozialdemokratie und Frauenemanzipation, S. 160 ff.

508 Vgl. DTv. 3.6.1908.

509 Vgl. VZv. 15.5.1908.

510 VZv. 3.4.1908.

Weibliche Mitglieder der SPD im Wahlkreis Düsseldorf:[511]

1908	349 (lose organisierte)
1909	446
1910	582
1911	997
1912	1 349
1913	1 495
1914	1 875

An diesen Zahlen ist deutlich ablesbar, daß die proletarische Frauenbewegung nach der Jahrhundertwende erstarkte, was mit dem Erstarken der Bewegung insgesamt korrespondiert, wie bereits an den Erfolgen bei der Reichstagswahl zu ersehen war.[512] Evans sieht spätestens seit 1908 die proletarische Frauenbewegung als eine Massenbewegung an.[513]

In der Zeit von 1906 bis 1913 fanden in Ratingen zahlreiche öffentliche Parteiversammlungen der SPD statt. Über 53 Veranstaltungen liegen Polizeiprotokolle vor, 10 davon waren Agitationsveranstaltungen von Frauen aus der proletarischen Frauenbewegung, zwei dieser Versammlungen waren als öffentliche Frauenversammlungen deklariert. Als Basis für die Untersuchung sollen die Argumentationsstrukturen dienen, die sich aus der Mitschrift der Protokolle ergeben. Da diese aus der Perspektive der Obrigkeit verfaßt wurden, häufig mit der Intention, den Vorgesetzten gegenüber die Sozialdemokratie als besondere Staatsfeindin hinzustellen, und weiterhin mit einer mangelnden Auffassungsgabe der protokollierenden Polizisten gerechnet werden muß, werden ergänzend Artikel aus der Parteizeitung

---

511 Nach: Vorholz, Sozialdemokratie, S. 195

512 Zum Vergleich: Die Zahl der männlichen Mitglieder betrug nach Vorholz, ebd.: 1908: 2783 Mitglieder; 1911: 4487 Mitglieder; 1913: 5893 Mitglieder.

513 Vgl. Evans, Sozialdemokratie und Frauenemanzipation, S. 189.

"Volkszeitung" einbezogen.[514] Es wird hier bewußt darauf verzichtet, die gut untersuchte Entwicklung der sozialistischen Frauenemanzipationstheorie und deren Stellung zu Auffassungen der bürgerlichen Frauenbewegung nachzuzeichnen.[515] Die in der Zeit vertretenen Auffassungen finden in den Protokollen und Zeitungsartikeln ihren Niederschlag. Auf dieser Grundlage läßt sich erhellen, auf welcher Argumentationsschiene die Frauenemanzipationstheorie der breiten Gruppe der Parteimitglieder, sowohl weiblichen wie männlichen, im regionalen Kontext nahegebracht werden sollte. Auf dieser Ebene ist ein direkter Vergleich mit den ganz anders gearteten und erst ab 1911 einsetzenden Aktivitäten des Zentrums möglich, hier können zwei Polizeiprotokolle und die Parteipresse herangezogen werden. Zunächst soll ein Überblick über die relevanten Versammlungen gegeben und kurz auf diese Art der Parteiagitation eingegangen werden, bevor die Analyse der Einzelargumente erfolgt.

---

514 Es fanden natürlich bereits vor 1906 zahlreiche öffentliche Parteiversammlungen statt; da dort aber weder Frauen auftraten noch als Zuhörerin anwesend waren, insgesamt auf dieser Ebene die Frauenfrage noch nicht weit verbreitet diskutiert wurde, kann dieser Zeitraum vernachlässigt werden.

515 Zur Emanzipationstheorie sei auf die grundlegenden Arbeiten von Niggemann, Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus, insbes. S. 15-38, und Evans, Sozialdemokratie und Frauenemanzipation, insbes. S. 26-40 und 83-147 verwiesen. Er geht besonders auf die Streitigkeiten innerhalb der proletarischen Frauenbewegung ein, denn die Stellung Clara Zetkins, die sich z.B. strikt gegen eine Zusammenarbeit mit der bürgerlichen Frauenbewegung wandte, war nicht unangefochten. In beiden Untersuchungen findet sich auch eine Auseinandersetzung mit August Bebels Buch "Die Frau und der Sozialismus". Leicht zugänglich finden sich Texte zur Frauenemanzipationstheorie in: H. Niggemann (Hrsg.), Frauenemanzipation und Sozialdemokratie, Frankfurt/M. 1981.

Übersicht über die Parteiversammlungen der SPD in Ratingen, die von Referentinnen bestritten wurden

Zeitraum: 1906-1913[516]

Datum	*Zahl der Anwesenden*		*Thema*	*Referentin*
	Männer	*Frauen*		
12.3.1906	170	10	"Michel, halt' die Taschen zu"	Luise Zietz, Hamburg
25.7.1907	62	15	Wer verschuldet das Elend der Massen?	Ehefrau Blum, Essen[517]
19.11.1908	50	20	Die politische Lage der Arbeiter	Wilhelmine Kähler, Düsseld.
08.03.1909	75	18	Welche Garantien bietet die Zukunft dem deutschen Volke?	Maria Wackwitz, Dresden
07.12.1909	110	30	Referat über Volksbeschwindelung und Volksaufklärung	Frieda Wulf, Berlin
24.05.1911 (Frauenvers.)	16	14	Inwieweit soll sich die Frau um das öffentliche Leben und die Politik kümmern?	Frau Agnes, Düsseldorf
02.09.1911 (Frauenvers.)	225	180	Die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse unserer Zeit	Luise Zietz, Berlin
26.11.1912	150	80	Befreiung der Frau durch den Sozialismus	Maria Pohlmann, Halberstadt
05.11.1913	90	60	Die Arbeiterklasse, Teuerung und wirtschaftlicher Niedergang	Frau Reitze, Hamburg
19.11.1913	40	45	Die Frau und die Gemeindepolitik	Frau Agnes, Düsseldorf

516 Nach: StA Rtg. 1-373 u. 1-385.

517 Hier muß ein Schreibfehler des Protokollanten vorliegen. Es kann sich nur um Agnes Plum aus Essen handeln.

Die meisten Parteiversammlungen der SPD in Ratingen fanden in dem Lokal Johann Kaiser, Kaiserswerther Str. 23, in Ratingen statt. Diejenigen Veranstaltungen, auf welchen Frauen besonders angesprochen werden sollten, wurden häufig auf einen Sonntagvormittag gelegt, oder, wenn es möglich war, auf die späten Nachmittagsstunden. Die sozialdemokratischen Referentinnen waren sich dessen bewußt, welche Schwierigkeiten es vielen Frauen machen konnte, solche Veranstaltungen zu besuchen, weil die Kinder versorgt sein wollten, und, wenn eine aushäusige Erwerbstätigkeit vorlag, nur sehr eng begrenzte Zeiträume zur Verfügung standen. Luise Zietz, die sich offensichtlich sehr gründlich mit den Bedingungen für eine wirksame Agitation beschäftigte, hatte dies auch schriftlich niedergelegt:

"Ob z.B. zur Aufrüttelung und Gewinnung der Frauen öffentliche Frauenversammlungen oder Volksversammlungen einzuberufen sind, ist durchaus nicht generell zu entscheiden, sondern unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse. In ländlichen Orten und solchen Städten, in denen die Parteibewegung noch jung und klein, wo deshalb ihr moralisches Ansehen und ihre Werbekraft noch gering ist, wäre es in der Regel verfehlt, Frauenversammlungen einzuberufen. Hier werden weit besser Volksversammlungen wirken, zu denen man die Frauen besonders einlädt und in denen möglichst Frauen referieren. Zu den ersten Versammlungen entschließen sich die Frauen leichter, wenn sie gemeinsam mit dem Manne kommen... Vorbedingung für den Erfolg der Frauenversammlungen ist aber sonst noch mancherlei: Zunächst die Auswahl der passenden Tage. Tage, an denen die Frauen erfahrungsgemäß mit Hausarbeit überlastet sind, Wasch- und Scheuertage, werden immer schlechte Versammlungstage sein... Auch die Auswahl des Versammlungslokals ist nicht ohne Einfluß auf den Versammlungsbesuch. Ist nur ein Lokal am Orte oder nur eins für uns zu haben, da müssen wir uns ja bescheiden, sind jedoch mehrere Lokale zur Auswahl, sollte stets das größte, schönste und gelegenste gewählt werden. Ein schönes und bequemes Lokal ist ein Stück Agitation durch sich selbst..."[518]

---

518 L. Zietz, Gewinnung und Schulung der Frau für die politische Betätigung, Berlin 1914, S. 6-11, zitiert nach: Niggemann (Hrsg.), Frauen und Sozialdemokratie, S. 164 ff.

Selbst wenn die proletarische Frauenbewegung zu jener Zeit bereits großen Zulauf hatte, so verraten die Ausführungen von Luise Zietz doch sehr deutlich, daß es bei der Mobilisierung der Frauen an der Parteibasis Schwierigkeiten gab. Nicht die in der Parteiführung umstrittenen Themen wie z.B. die Einschätzung des "emanzipatorischen Wertes der Frauenarbeit" standen im Vordergrund, sondern die Abstimmung der Termine der Parteiagitation mit den Waschtagen der Frauen.[519] Beobachtet man den Veranstaltungsablauf in Ratingen, wo tatsächlich nur zwei als Frauenversammlungen deklarierte Treffen stattgefunden haben, die zudem in engem Zusammenhang mit den Wahlkämpfen der Reichstagswahl von 1912 gesehen werden müssen, so herrschte von Seiten der Düsseldorfer Parteileitung wohl eher die Einschätzung vor, daß es sich hier um einen "ländlichen Raum" handele, in welchem die Frauen zu politischen Veranstaltungen schlecht zu mobilisieren seien. Die Auswahl der Referentinnen - Lore Agnes aus Düsseldorf, also mit der örtlichen Partei eng verbunden, und Luise Zietz aus Hamburg, ein ausgesprochenes "Zugpferd" der Partei, weist darauf hin, daß man sich um attraktive Rednerinnen bemühte, die auch die Männer in der Partei ansprechen würden. Betrachtet man die Anzahl der anwesenden Männer auf den jeweiligen Versammlungen in Ratingen, so sind im Vergleich zu den anwesenden Frauen sie immer in der Mehrzahl. Für die Frauen ist anzunehmen, daß es sich fast ausschließlich um Ehefrauen von Parteiangehörigen gehandelt haben wird. Wenig wahrscheinlich ist, daß in einer kleinen Stadt wie Ratingen mit dem typischen hohen Grad an sozialer Kontrolle eine Frau allein den Mut aufbrachte, eine solche Veranstaltung aufzusuchen, falls ein entsprechendes Interesse bei ihr vorhanden gewesen sein sollte.

---

519 Zur industriellen Frauenarbeit gab es innerhalb der Sozialdemokratie unterschiedliche Positionen: Die einen sahen sie als eine Übergangserscheinung an, die aus materieller Not geboren worden sei. Sei erst der Sozialismus eingeführt und die Menschheit auf dem Wege zu einer besseren Gesellschaft, werde sie überflüssig. Andere wiederum sahen darin sehr wohl auch eine Möglichkeit der wirtschaftlichen Selbständigkeit der Frauen. Clara Zetkin sah das Problem differenzierter: Sie erkannte, daß die "Berufssklaverei" nicht minder öder war als das "Nichts - als - Hausfrauentum" (z.B. in der "Gleichheit" vom 4.1.1899). Edmund Fischer als Vertreter der Revisionisten hatte sich 1905 gar völlig gegen die Emanzipation und wirtschaftliche Selbständigkeit der Frau ausgesprochen. Vgl. Niggemann, Sozialismus und Feminismus, S. 15 ff., und Evans, Sozialdemokratie und Frauenemanzipation, S. 17 ff.

Die "öffentliche Volksversammlung", die am 12. März 1906 in Ratingen stattfand, war zwar gut besucht, aber nur 10 Frauen (und 170 Männer) hatten den Weg in das Lokal Johann Kaiser gefunden.[520]

In ihrem Vortrag mit dem Titel "Michel, halt' die Taschen zu" wendete sich die Rednerin gegen die Steuerpolitik der Reichsregierung, die "dem Michel" das Geld aus der Tasche ziehe, was man sich nicht länger gefallen lassen dürfe. Hintergrund hierzu war die Steuerungerechtigkeit, die damals im Deutschen Reich bestand, weil Kleinverdiener besonders auch durch indirekte Steuern sehr stark belastet waren, während vor allem die Agrarier (allen voran die "ostelbischen Junker") nur eine sehr geringe Steuerlast zu tragen hatten. Durch Agrarzölle wurden zudem die Absätze der Gutsbesitzer garantiert, was dazu führte, daß Lebensmittel und Fleisch wesentlich teurer waren als im Ausland. Auch wurden die Steuermittel benötigt, um die gewaltigen Rüstungsprogramme zu finanzieren.[521]

Die Lebensmittelteuerung und die Fleischnot machten denn auch gewichtige Argumente in dieser wie in den meisten folgenden Reden aus. Frauen, die für den Einkauf zuständig waren, und die einkommensmäßig nicht gerade üppig gestellten Arbeiter werden sich davon besonders betroffen gefühlt haben. Die Frauen wurden in dieser Versammlung von Luise Zietz aber auch direkt angesprochen:

"...der Mann müsse die Frau durch Rat und Belehrung, sowie Halten von Zeitungen mehr für die Sache interessieren."[522]

---

520 Auf einer kurze Zeit später in Elberfeld stattfindenden Versammlung von Luise Zietz nahmen 350 Frauen und 350 Männer teil! Vgl. Niggemann, Sozialismus und Feminismus, S. 155.

521 Vgl. dazu Wehler, Das deutsche Kaiserreich, S. 141 ff und Nipperdey, Deutsche Geschichte Bd. 1, S. 275 ff.

522 StA 1-385.

Das Protokoll vermerkt weiter, daß sich, wie damals üblich, auch Gegner der Sozialdemokratie in der Versammlung befanden. So meldete sich der in Ratingen stattbekannte Fabrik-Schmied Gottfried Semmler, Anhänger der Zentrumspartei, zu Wort, indem er ausführte, "die Sache sei zugespitzt als ein Kampf gegen das Christentum". Er selbst sei Gegner der Steuervorlagen, der Staat, ob Republik oder monarchisch, erfordere jedoch Opfer.[523] Der Schlagabtausch zwischen Zentrum und Sozialdemokratie gehörte zu jeder Versammlung in dieser Zeit und war völlig unabhängig von dem Thema des jeweiligen Vortrags.

Im Juli 1907 fand eine weitere Veranstaltung in Ratingen statt, auf der eine weibliche Referentin sprach. 62 Männer und immerhin 15 Frauen hörten nach dem Polizeiprotokoll zu, als Frau Plum[524] zu dem Thema "Wer verschuldet das Elend der Massen?" sprach. Sie stellte zunächst heraus, wie notwendig eine Beteiligung der Frauen an der Arbeit der Partei sei.

"Rednerin bedauerte, daß so wenig Frauen anwesend seien und betonte, daß eine Organisation derselben sehr notwendig sei: sie müßten dafür sorgen, daß ihnen das Wahlrecht zuerkannt werde. Die Ausbeutung durch den Staat und die Kapitalisten dürften sie sich nicht länger gefallen lassen."[525]

Das Wahlrecht für Frauen, die zentrale Forderung der proletarischen Frauenbewegung, wurde auch immer wieder in der "Volkszeitung" gefordert. Im folgenden seien einige Beispiele mit Begründung zitiert:

---

523 Ebd.

524 Im Protokoll steht "Blum". Agnes Plum aus Essen war eine der führenden Sozialdemokratinnen des Ruhrgebiets, ab 1906 in Essen Vertrauensperson der Partei, während eine Agnes Blum unbekannt ist.

525 StA Rtg. 1-385.

"Wir haben bereits des öfteren nachgewiesen, daß die Forderung des Frauenwahlrechts ihre beste Begründung findet in der wirtschaftlichen Stellung, welche die Frau heute einnimmt."[526]

Für das Verhältnis zwischen Eheleuten bedeute das Wahlrecht,
"daß beide in die politische Arena getrieben werden, sich beide mit politischen Fragen beschäftigen, ihre gegenseitige Unterhaltung eine andere, eine tiefere und gehaltvollere wird, und bei eingehender Diskussion über wichtige Probleme werden beide gewinnen und damit die Gesamtheit."[527]

Ein weiteres Argument in der Rede Frau Plums, das frauenspezifische Belange betraf, bezog sich auf die Frauenarbeit.

"In Gerresheim existiere ein Kapitalist, wo die Frauen u. Mädchen für ihre 14tägige Ausbeutung 7-8 Mk. erhalten. Dies sind die Frauen, welche ihre Männer zurückhalten von der Organisation. In Oberschlesien, wo Graf Ballestrem seine Mördergruben hat, arbeiten stets 9000 Frauen, bei einer Arbeitszeit von 11-12 Stunden täglich, wobei sie einen durchschnittlichen Lohn von 79 Pfg. pro Tag verdienen."[528]

In dieser Passage der Rede läßt sich eine typische Einschätzung feststellen, die von einem Teil der Sozialdemokraten geteilt wurde: Frauenerwerbsarbeit sei zwar nötig, um den Unterhalt der Framilie zu sichern, durch die lohndrückende Tätigkeit der Frauenarbeit sei aber die Gefahr vorhanden, daß die sozialdemokratische Organisation insgesamt geschwächt werde. In der Volkszeitung hieß es, daß in dem Bestreben, "dem Manne das Aufbringen der Unterhaltskosten zu erleichtern", die Frau auf dem Arbeitsmarkt zur ge-

---

526 VZ v. 3.10.1910.

527 VZ v. 5.4.1910.

528 StA Rtg. 1-385. In Oberschlesien waren zahlreiche Frauen im Bergbau tätig, allerdings nicht unter Tage. Zu Agnes Plum vgl. Anmerkung 524.

fährlichen Konkurrentin und Lohndrückerin werde.[529] Eine positive Einschätzung fand sich in der Volkszeitung vom 25.6.1909, in welcher es hieß, das Erfreuliche an der Frauenerwerbsarbeit sei, daß sie zum einen die Frau wirtschaftlich unabhängig mache und sie "aus der Enge des Hauses" hinausführe, und sie weiterhin empfänglicher gemacht werde für die Ziele der Arbeiterklasse und sich schule für deren Befreiungskämpfe.[530] Insgesamt war die Einschätzung der "Volkszeitung" zur Frauenerwerbsarbeit diffus, denn es wurde auch immer wieder betont, daß die proletarische Frau, die Fabrikarbeiterin, ihrer "vornehmsten und natürlichsten Aufgabe", nämlich "Hausfrau und Mutter" zu sein, nicht genügend nachkommen könne.[531]

Während Wilhelmine Kähler bei ihrem Auftritt in Ratingen am 22.11.1907 keine in diesem Kontext neue Argumentation aufgriff, ging Maria Wackwitz im März 1909 auf den Zusammenhang zwischen der Fabrikarbeit der Frau und der Erziehung der Kinder sein:

"Rednerin führte aus, durch die karge Entlohnung der Männer habe im Laufe der letzten Jahre die gewerbl. Tätigkeit der Frauen und Proletarierkinder eine ungeheuere Ausdehnung genommen. Die Folgen hiervon seien mangelnde Beaufsichtigung der Kinder, sowie daraus zu begründende Zunahme der jugendlichen Verbrecher, ferner eine beständige Unterernährung, durch welche eine stets größere Ausbreitung der Tuberkulose verursacht würde..."[532]

---

529 Karen Hagemann hat für die Hamburger SPD gezeigt, daß dort in den 20er Jahren die erwerbstätige Frau und die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit mit den Aufgaben einer Hausfrau und Mutter in den Vordergrund trat. Vgl. Hagemann, Frauenalltag, S. 531 ff.

530 VZ v. 26.5.1909.

531 Z.B. VZ v. 28.8.1908. Vgl. dazu auch: Vorholz, Sozialdemokratie, S. 36 ff.

532 StA Rtg. 1-373.

Frieda Wulf versuchte am 7.12.1909 verstärkt, Frauen als Mitglieder für die Partei zu gewinnen:

"Der monatliche Beitrag für Frauen betrage nur 30 Pfg., wofür auch noch die Zeitschrift "Gleichheit" geliefert werde. Dieses Opfer müsse trotz der schlechten Zeiten gebracht werden, denn in der Not müsse man gegen die Not kämpfen, damit eine bessere Zukunft erreicht und dieser verrückten Wirtschaftspolitik ein Ziel gesetzt werde."[533]
Auf der ersten Frauenversammlung in Ratingen im Jahr 1911 referierte Lore Agnes, die Vertrauensfrau der Partei. Diese Veranstaltung stand bereits ganz im Zeichen der Reichstagswahl. Neben dem Polizeiprotokoll gab es zu dieser Veranstaltung einen Bericht in der Volkszeitung:

"Genossin Agnes referierte hier im Lokale des Herrn Beinke in einer öffentlichen Frauenversammlung. Es kann leider nicht gesagt werden, daß die Veranstaltung gut besucht war. Ein Zeichen, daß die Ratinger Genossen in Punkto Frauenaufklärung mehr wie bisher tun müssen. Nach der Stimmung, die unter den anwesenden Frauen vorhanden war, zu urteilen, waren dieselben mit den Ausführungen der Referentin voll und ganz einverstanden... Treffend illustrierte die Rednerin die Scheinheiligkeit der bürgerlichen Parteien, die da sagen, daß die Frauen den Anmut verlöre, wenn sich dieselbe an dem politischen Leben beteilige. Die selben Herren genieren sich nicht, die Frauen und Mädchen auf den Baustellen sowohl wie im Bergbau auf das schamloseste auszubeuten. Aber die bürgerlichen Parteien hätten auch alle Ursache, die Frauen vom politischen Leben fernzuhalten, weil dieselben dann wohl in Bälde einsehen würden, wer die Schuld an den heutigen elenden Verhältnissen trägt. Wir hoffen, daß, wenn wir in nächster Zeit wieder die Arbeiterfrauen Ratingens zusammenrufen, diese dem Rufe mehr als das jetzt war, folgen werden..."[534]

Die Begründungszusammenhänge der Reden blieben einfach und lassen sich eher als Schwarz - Weiß - Malereien und Allgemeinplätze charakterisieren.

533 Ebd.

534 VZ v. 30.5.1911.

Die Bildung der Adressaten brachte dies mit sich, und Agitationsveranstaltungen standen kaum unter der Zielsetzung politischer Erziehung, sondern dienten der Mobilisierung. Daß Hausfrauen und Mütter als Zielgruppe angesprochen werden sollten, wird auch besonders an den Themen "Kindererziehung" und "Jugendkriminalität" ersichtlich. Es wurde an die Opferbereitschaft der Frauen appelliert und gleichzeitig an ihr Selbstbewußtsein, indem sie als eine Gefahr dargestellt wurden, die die bürgerlichen Parteien zu fürchten hätten. Die Zeitschrift "Gleichheit", die jedes weibliche Parteimitglied zugestellt bekam, galt als zu schwer verständlich, da sie zu einseitig politisch ausgerichtet war. Es wurde das Fehlen von Schnittmustern und Beilagen zu spezifischen Mutter- und Hausfrauenfragen beklagt. Seit 1905 fügte sich Clara Zetkin dieser Kritik und fügte Familienseiten hinzu. Die Vorwürfe, diese Zeitung sei zu schwer verständlich, waren damit jedoch nicht ausgeräumt und mögen aus der geringen politischen Bildung der Arbeiterfrauen, vermutlich noch stärker, wenn sie Nur-Hausfrauen waren, zu erklären sein.[535]

Ein schönes Beispiel, auf welche Weise den Frauen Ratingens ihre Benachteiligung nahegebracht werden sollte, lieferte die Rede von Frau Pohlmann im November 1912:

"...Die Frau hätte Pflichten zu erfüllen und deshalb könne sie auch Rechte verlangen, um Einfluß auf die Politik zu erhalten. Etwas habe man die Frauen schon beim Reichs-Vereinsgesetz berücksichtigt, sie würde aber nicht eher ruhen, bis man ihr das volle Stimmrecht einräume. Die Frau sei von jeher der leidtragende Teil gewesen, wie man das schon in der Geschichte lesen könne bei den Germanen. Letztere seien ihrem Vergnügen

---

535 Vgl. Niggemann, Sozialismus und Feminismus, S. 105 ff. Niggemann verweist darauf, daß sehr gute Agitationserfolge mit einfachen Broschüren erreicht wurden, die sich vor allem an nicht erwerbstätige Arbeiterfrauen richteten. Überhaupt galt die Agitation bei Hausfrauen als außerordentlich erfolgreich. Auch die Volkszeitung verfügte über eine Beilage, in welcher besonders Frauenthemen angesprochen wurden. Die Frauenversammlung vom 2.9.1911, auf welcher nochmals Luise Zietz auftrat, ist hier nicht weiter behandelt, da sich keinerlei neue Aspekte gegenüber den vorherigen Reden ergaben.

nachgegangen und die Frau hätte die Arbeiten selbst besorgen müssen. Bis heute sei die Frau nur das fünfte Rad am Wagen gewesen und dieses solle und müsse anders werden. Um dieses zu ändern, müsse sich die Frau einer Partei anschließen. Die Konservative Partei wolle keine Änderung, die liberale Partei würde, wenn sie überhaupt für die Frauen eintrete, nur für die "Damen" etwas tun. Auf das Zentrum sei auch nicht zu hoffen, das wolle im Gegenteil die Stellung der Frau noch verschlechtern. Da bliebe der Frau nur noch die sozialdemokratische Partei übrig. Die Sozialdemokratie, die das allgemeine, gleiche Wahlrecht verlange..."[536]

Auch in dieser Rede nimmt das Frauenwahlrecht, eines der Hauptagitationsthemen der letzten Jahre vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, breiten Raum ein. Auf die Stellung des Zentrums zu dieser Thematik soll an anderer Stelle eingegangen werden. Sehr drastisch wird herausgestellt, inwieweit die Frau schon von jeher als Leitragende und Unterdrückte angesehen werden müsse, der Rückgriff auf die Frühgeschichte ("die Germanen") unterstreicht dies noch. Auch das Bild der "Frau als fünftem Rad am Wagen" dürfte viele der Zuhörerinnen angesprochen, ja sogar dem eigenen Erfahrungshorizont entsprochen haben, da die Frauen der Kaiserzeit von Vereinstreffen und öffentlichen Veranstaltungen verschiedenster Art ausgeschlossen waren. Dieses Ausgeschlossensein galt aber sehr wohl auch für die "eigenen Reihen".

Die Männer der Partei beklagten nicht selten, daß es zu wenige aktive Parteigenossinnen gebe, die wenigen Aktiven seien daher durch die viele Arbeit überbelastet und "griesgrämig". Immer wieder gab es auch die Vorwürfe der Männer, die Frauen leisteten zu wenig, statt dessen mäkelten sie nur herum.[537]

Innerfamiliär gab es in Arbeiterfamilien keinerlei Arbeitsteilung, z.B. in der Haushaltsführung und der Kinderversorgung, und die Frau war oft die Leid-

---

536 StA Rtg. 1-373.

537 Vgl. dazu W. Thönnessen, Die Frauenemanzipation in Politik und Literatur der Deutschen Sozialdemokratie (1863-1933), Diss. Frankfurt/M. 1958, S. 58 ff.

tragende, insbesondere wenn sie Fabrikarbeit und Hausarbeit miteinander in Einklang bringen mußte. Die sozialdemokratischen Frauen, die aktiv in der Partei tätig waren, hatten dies durchaus als ein Grundproblem erkannt. Käthe Duncker beklagte z.B., daß "gar mancher Genosse" an der Tür den Sozialdemokraten an den Nagel hänge und sich zu Hause absolut kleinbürgerlich benehme.[538] Auch nach sozialdemokratischer Auffassung blieb der Mann das Oberhaupt der Familie. Selbst Clara Zetkin zweifelte dies nicht an und war der Ansicht, das aus "dem eigenen reichen, weiten Wirkungskreis" des Mannes heraus der Frau ein "ungetrübtes Verständnis seines Strebens, Ringens und Schaffens" erwachse.[539] Die Frau sollte dem Mann eine Stütze sein, so war die gängige, wenig angezweifelte Auffassung der Theoretikerinnen, aber in der Realität dürfte sich so manche Arbeiterfrau wohl eher als diejenige gefühlt haben, die vor lauter Arbeit kaum zum Verschnaufen kam. Angelika Vorholz zitiert aus der "Volkszeitung" ein Gedicht mit dem Titel "Die Frau", das dieses Haltung sehr gelungen zum Ausdruck bringt:

"Wer eine Frau hat, die's versteht,
Das Recht von Lug und Trug zu scheiden,
Die mit dem Manne kämpft und geht
O wohl ihm, er ist zu beneiden!
...
Für sie war nur der Herd, der Topf
Und all' die kleinen Alltagssorgen.
Was Wunder, wenn da ihrem Kopf
der Lauf der Dinge blieb verborgen.

Und wenn sie frug, wie oft ward rauh
Die Antwort ihr zurückgegeben:

---

538 Vgl. K. Duncker, Sozialistische Erziehung im Hause, Berlin 1914, S. 38. Vgl. auch Niggemann, Frauenemanzipation und Sozialdemokratie, S. 45 und die Dokumente S. 279-298.

539 Vgl. "Die Gleichheit" v. 19.1.1898, S. 9-10, zitiert nach Evans, Sozialdemokratie und Frauenemanzipation, S. 242. Evans setzt sich mit dem Problem des proletarischen Antifeminismus auseinander. Siehe S. 240 ff.

Schweig' still, du bist zu wenig schlau
Und kannst nicht fassen unser Streben!"

Diese Haltung wird in dem Gedicht kritisiert, und weiter heißt es:

"Gebt ihr die Zeitung in die Hand
Und Bücher, hat sie Lust zum Lesen;
Ihr wißt, man bildet den Verstand
Nicht sonderlich mit Topf und Besen

Und wenn sie nicht sogleich erfaßt,
Und macht das Lernen ihr Beschwerde,
So teilt mit Eurer Frau die Last,
Damit sie euch Gehilfin werde."[540]

Wird zwar einerseits durch das Gedicht den "Genossen" nahegebracht, daß sie ihre Frauen anleiten sollen, sich zu bilden und zu schulen, damit sie aktive Mitstreiterinnen für die Partei und in diesem Sinne auch Gehilfin für den Mann würden, so wird auch eine abwertende Haltung gegenüber den alltäglichen Verrichtungen, die sich aus Haushaltsführung und Familienversorgung ergeben, deutlich. Wurde auch von gegnerischer Seite immer wieder behauptet, die Sozialdemokratie sei gegen die Familie eingestellt, so trifft dieses nicht zu. Die Familie in der herkömmlichen Rollenverteilung, der Mann und Familienvater als Oberhaupt, war auch Leitbild sozialdemokratischer Vorstellungen. In der "Volkszeitung" hieß es zu diesem Thema, der "natürliche Familienstand" der erwachsenen Personen sei die Ehe, doch habe "der Kleinbetrieb der Haushaltung denselben Charakter bekommen, wie aller Kleinbetrieb unter dem Kapitalismus: er sei verelendet, erniedrigt und unterträglich gemacht."[541] Erst im Sozialismus sei das Eheverhältnis nicht mehr wie "unter einem Kleinbetrieb, mit einer Produktionseinheit verbunden." Das Eheverhältnis sowie das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern könne sich zu Formen entwickeln, die der dann in viel höherem Maße

540 VZ v. 7.4.1910.

541 VZ v. 13.11.1913.

sozial gewordenen "menschlichen Natur" entsprächen.[542] Die Frau als Mitstreiterin ihres Mannes, als gute Erzieherin der Kinder, sollte eine würdige Kämpferin in den Auseinandersetzungen um die Einführung des Sozialismus sein. Auch Frau Reitze aus Hamburg, die im November 1913 in Ratingen sprach, betonte noch einmal eine Notwendigkeit der Aufklärung der Frau, um die Jugend in fortschrittlichem Sinne zu erziehen und dadurch die Bedingungen für eine bessere Zukunft zu schaffen.[543]

Es konnte bisher ein Einblick in die Argumentationsweisen gegeben werden, die die sozialdemokratisch orientierten Frauen Ratingens besonders ansprechen sollten. Diese Argumente haben jedoch kaum einen lokalen Bezug, und die anwesenden Frauen können wir nur zahlenmäßig fassen. Was sie dachten, welche Argumente sie teilten, welche sie ablehnten, bleibt im Dunklen. In keinen Protokoll ist vermerkt, daß eine Frau sich zu Wort meldete und zu einem bestimmten Thema äußerte. Wie die Aktivitäten der sozialdemokratischen Frauen Ratingens aussahen, ist nur ansatzweise herauszufinden. Einzige Quellen sind kurze Berichte und Veranstaltungsankündigungen der "Volkszeitung" sowie die mündlichen Auskünfte zweier alter Damen, die der Sozialdemokratie nahestanden. Da sie bestimmte Zusammenhänge erhellen können, möchte ich ergänzend zu dem bisher Gesagten kurz darauf eingehen.

In der Volkszeitung fand sich im Jahr 1911 gelegentlich eine Ankündigung für die Ratinger Genossinnen, meistens in der Form von zwei Zeilen. Ein etwas ausführlicherer Veranstaltungshinweis sei im folgenden zitiert:

"Die Genossinnen von Ratingen machen Mittwoch einen Spaziergang mit den Kindern durch den Wald, Abmarsch mittags 2 Uhr vom Marktplatz. Hierzu sind auch die Frauen unserer Abonnenten mit ihren Kindern freundlichst eingeladen. Etwas Proviant ist mitzubringen. Der Wirt an der Haus-

---

542 VZ v. 13.7.1913.

543 StA Rtg. 1-373. Vgl. auch Hagemann, Frauenalltag, S. 533 ff.

mannsmühle verabfolgt an die Beteiligten ein Glas Quasch für 10 Pf, 1/4 Liter Milch für 15 Pf. Um rege Beteiligung wird gebeten."[544]

Die Zeitzeugin Frau F., Tochter der Sozialdemokratin Anna Schlinkheider, berichtete, daß sie in einem Gesangsverein der SPD in Ratingen Mitglied waren, da alle Mitglieder der Familie gut singen konnten. Auch die Mutter, die nach 1918 Mitglied der Gemeinde-Verordnetenversammlung in Eckamp war, war dort Mitglied. Außerdem erinnerte sie sich an Tanzveranstaltungen, die von der Partei durchgeführt wurden.[545] In Arbeitersportvereinen, die zu dieser Zeit auch schon existierten, waren Frauen in der Kaiserzeit noch nicht aktiv.

Auf die Frage, wie sie sich das politische Engagement ihrer Mutter erkläre, antwortete Frau F.: "Weil die Mutter viel Elend gesehen hat, wird sie zur Politik gekommen sein."[546]

Außerdem hatte ich die Gelegenheit, mit Anna H., geb. 1901, zu sprechen, die die Tochter des weit über Ratingen hinaus bekannten Carl Zöllig, Parteisekretär im Bezirk Niederrhein war. Sie berichtete, daß sie es als Kinder sehr schwer gehabt hätten, da sie die katholische Schule Minoritenstraße besuchten, ihre Eltern aber keiner Konfession angehörten. Der Vater habe manchmal "Gebote im Katechismus" ausgestrichen, da sie pure Heuchelei seien und der Wirklichkeit nicht entsprächen. An der Feier des Kaisergeburtstags durften sie keine Sonntagskleider tragen wie die anderen Kinder, statt dessen wurden sie am 1. Mai im Sonntagsstaat und ohne Tornister in

544 VZ v. 15.8.1911

545 StA Rtg.NK 20-20, Cas. I/1. Die Veranstaltungen fanden nach ihren Aussagen in einem Saal an der Lintorfer Straße statt, der Eintritt kostete 10 Pf. Frau F. wurde 1903 geboren. Hagemann arbeitete für Hamburg heraus, daß nach 1918 neue Formen der Frauenagitation gesucht wurden, die auf Unterhaltung und Entspannung basierten, z.B. Tanzveranstaltungen u.ä. In Ratingen fand offensichtlich die Hauptbeteiligung der Frauen an der sozialdemokratischen Organisation schon zuvor auf ähnliche Weise statt. Vgl. Hagemann, Frauenalltag, S. 535 ff.

546 Ebd.

die Schule geschickt. Die "sozialistischen Frauen", einige von ihnen wohnten auf der Industriestraße, trafen sich immer einmal in der Woche zum Handarbeiten. Sie selbst nahm als junges Mädchen ebenfalls an diesen Treffen teil. Außerdem erinnert sie sich, daß sie bei Wahlen mithalfen, indem sie Flugblätter vor den Ratinger Fabriken verteilten. Ihre Mutter habe auch manchmal welche bei den Landarbeitern auf den Feldern in Eggerscheid verteilt. An Tanzveranstaltungen und Unterhaltungsaktivitäten der Partei zu dieser Zeit konte sie sich gar nicht erinnern, zumindest bezogen auf ihre eigene Teilnahme.[547]

Zusammenfassend läßt sich in bezug auf die frauenspezifischen Aktivitäten der SPD in Ratingen folgendes sagen:
Die Anzahl der prominenten Rednerinnen der proletarischen Frauenbewegung und die insgesamt hohe Teilnehmerzahl der einzelnen Veranstaltungen läßt auf eine gute Organisation der Partei in Ratingen schließen. Dies zeigt auch der hohe Mobilisierungsgrad, der auf Seiten der Männer erreicht werden konnte. Auf Seiten der Frauen lag dieser Mobilisierungsgrad deutlich niedriger, was darauf schließen läßt, daß in Ratingen traditionelle Vorstellungen, die die Frau an das Haus gebunden sahen, auch in Arbeiterkreisen fortlebten. Es wird davon auszugehen sein, daß ein Großteil der sozialdemokratischen Frauen Hausfrauen waren, da die Industriearbeit in Ratingen überwiegend nur bis zu einer Verheiratung ausgeübt wurde.[548] Die Agitation bestand weitgehend darin, in wenig differenzierter Argumentationsweise die Frauen als Wahlhelferinnen zu mobilisieren. Zudem gab es immer nur dann

---

547 StA Rtg.NK 20-21, Gesprächsprotokoll. Leider konnte sich Frau H. an viele Dinge nicht mehr erinnern. Frauen, die sich regelmäßig trafen, waren nach ihren Angaben: Frau Hoffmann, Frau Pütz, Frau Zöllig (ihre Mutter), sie selbst und Frau Schlinkheider. Ihre Schwester, etwa gleich alt, entzog sich diesen Aktivitäten. Ihr Vater war als der "rote Baron" oder der "rote Bischof" bekannt.

548 Dienstmädchen unterlagen wegen der Gesindeordnung einem eingeschränkten Koalitionsrecht. Sie wird man wohl kaum unter der Zuhörerschaft gefunden haben. Vgl. auch Nolan, Social Democracy, S. 123. Sie verweist darauf, daß die männlichen SPD-Mitglieder in Düsseldorf wenig Anstrengungen unternahmen, um die Frauen zu mobilisieren.

von Frauen gut besuchte Veranstaltungen, wenn auch die Zahl der männlichen Besucher sehr hoch war. Dies war besonders dann der Fall, wenn auswärtige Rednerinnen auftraten. Sprach Lore Agnes aus Düsseldorf, so fand sich jeweils nur eine kleine Gruppe ein. Die von mir befragten Zeitzeuginnen Frau F. und Frau H. konnten sich nicht daran erinnern, daß je über die Frauenfrage diskutiert worden sei. Die von ihnen beschriebenen Aktivitäten sowie Spaziergänge, die gemeinsam unternommen wurden, dürften für einen Großteil der Ratinger SPD-Frauen zutreffend gewesen sein. Es ist kaum anzunehmen, daß die theoretischen Schriften der Frauenbewegung hier rezipiert worden sein werden. Zudem fällt auf, wieviel den Frauen abverlangt wurde. Sie sollten ihre Kinder gut erziehen, sie sollten dem Mann eine Gehilfin sein, sie sollten gegen den Kapitalismus kämpfen, sie sollten für ihre politische Gleichberechtigung kämpfen und für den Sieg der Sozialdemokratie. Andererseits wurde als eine adäquate Möglichkeit der Parteiarbeit ein Handarbeitsklub angesehen oder ein Waldspaziergang (mit Kindern), insgesamt Aktivitäten, die gut zum traditionellen Bild der Frau paßten. Es ist zu konstatieren, daß auf die subjektiven Bedürfnisse der Frauen und ihre alltäglichen Sorgen in Arbeit, Ehe und Familie in kaum einer Weise eingegangen wurde. Es stellt sich die Frage, inwieweit die theoretischen Erkenntnisse der proletarischen Frauenbewegung den Frauen an der Basis überhaupt zu vermitteln waren, - für Ratingen möchte ich annehmen, in sehr bescheidenem Maße. Vermutlich war der Wunsch der hiesigen SPD-Frauen nach ein wenig Unterhaltung und Zerstreuung auch wesentlich größer. Den Frauen, die sich in den katholischen Vereinen organisiert hatten, wurden solche Möglichkeiten viel eher geboten. Selbst für den Wahlkampf ist anzunehmen, daß sich nur solche Frauen, die zu den wirklich aktiven Teilen der SPD zählten, engagiert haben werden.

Die sozialdemokratische Partei bot den Frauen damit eingeschränkte Möglichkeiten, an der Arbeit zu partizipieren. Mary Nolan erklärt das Erstarken der sozialdemokratischen Frauenbewegung im Wahlkreis Düsseldorf nicht nur damit, daß insgesamt in dieser Region dies dem Trend entsprach, sondern führt an, daß die Frauen im Gegensatz zu den Männern ihre Ziele sehr

genau kannten.[549] Hinsichtlich der Einführung des Frauenwahlrechts ist diese Ansicht zu teilen; da aber andererseits für Preußen eine zentrale Forderung die Abschaffung des Drei-Klassen-Wahlrechts war, ist sie m.E. auch nicht besonders hervorzuheben. Die überlieferten geschlechtsspezifischen Normen wurden, soweit dies für die Agitation in Ratingen nachzuweisen ist, nicht in Frage gestellt. Die "natürliche" Eigenschaft der Frau als Hausfrau und Mutter wurde in den Vordergrund gestellt, Reflexionen über die innerfamiliäre Arbeitsteilung, konkrete Problemlösungen in dieser Hinsicht waren in den Auseinandersetzungen nicht zu erkennen. Die Gleichberechtigung der Frau wurde als ein Fernziel in einer sozialistischen Gesellschaft angesehen, in der mit einem Schlag alle Schwierigkeiten gelöst sein würden. Diese Orientierung auf eine Utopie hin förderte nicht gerade einen kritischen Blick auf die bestehenden Verhältnisse im Rahmen des alltäglichen Lebens. Die Frauen wurden, vor allem in den Jahren 1911 und 1912 im Zuge der Reichstagswahlen, angesprochen, um für die Erfolge der Partei zu agitieren, um zu helfen, Wählerstimmen zu sammeln. Sie sollten Wahlkampfhelferinnen sein an der Basis, und die Zahl der Rednerinnen auf den Parteiveranstaltungen war eher klein. Es war die Zahl der Veranstaltungen über Deutschland hin, die die proletarische Frauenbewegung stark erscheinen ließ, da die kleine Gruppe der agitierenden Frauen unvorstellbar viel leistete.[550] Unternehmungen wie gemeinsame Wanderungen, Handarbeitstreffen oder Tanzveranstaltungen mögen darauf hinweisen, daß die Aktivitäten der Frauen im Rahmen einer sozialdemokratischen Subkultur durchaus funktioniert haben. Für Ratingen ist dies umso mehr nachvollziehbar, als für die katholischen Frauen eine größere Zahl von Vereinen solchen Bedürfnissen von Unterhaltung und Erfahrungsaustausch nachkam.

---

549 Vgl. M. Nolan, Social Democracy, S. 240 sowie ihren Beitrag: Proletarischer Anti-Feminismus. Dargestellt am Beispiel der SPD-Ortsgruppe Düsseldorf 1890 bis 1914, S. 372, in: Berliner Dozentinnen (Hrsg.), Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976, Berlin 1977, S. 356-377.

550 Vorholz, Sozialdemokratie und Frauen, S. 107, weist darauf hin, daß im Wahlkreis Düsseldorf die Zahl der Anwesenden kontinuierlich sank, während die der Parteimitglieder kontinuierlich stieg.

6.3. Frauen und Zentrum

Blättert man das Düsseldorfer Tageblatt, die Tageszeitung des Zentrums, durch, so sucht man lange Zeit vergebens nach Artikeln über die Frauenfrage oder das Frauenwahlrecht. Als 1908 das neue preußische Vereinsgesetz im Abgeordnetenhaus debattiert wurde, welches auch den Frauen die Versammlungsfreiheit zugestand, wurde im Tageblatt nicht darauf eingegangen.[551] Die Zentrumspartei forderte die Einführung des Reichstagswahlrechts auch für Preußen, das heißt, sie war für eine Abschaffung des Drei-Klassen-Wahlrechts, jedoch nicht für die Einführung des Frauenwahlrechts.[552] Letzteres spielte erst in den innenpolitischen Auseinandersetzungen des Jahres 1918, als der Erste Weltkrieg zu Ende ging und gesellschaftliche und politische Neuorientierungen nötig wurden, eine Rolle. Eine wirkliche politische Mobilisierung katholischer Frauen durch das Zentrum ist für den Wahlkreis Düsseldorf erst für die Jahre 1911/12 nachzuweisen, als der Reichstagssitz des Zentrums an die Sozialdemokratie fiel. Die 1918/19 geführten Debatten um das Frauenwahlrecht sollen ebenfalls einbezogen werden. Insgesamt ist das Quellenmaterial wesentlich dürftiger, als es für die Sozialdemokratie der Fall gewesen war.[553]

Verfolgt man das Düsseldorfer Tageblatt, so ist festzustellen, daß von November 1911 bis Februar 1912 systematisch versucht wurde, eine Frauenorganisation des Zentrums für den Wahlkreis Düsseldorf aufzubauen. In Ra-

---

551 Vgl. Düsseldorfer Tageblatt (= DT) v. 4.4.1908 und 3.6.1908. Siehe auch Anmerkung 32.

552 Vgl. DTv. 3.6.1908.

553 Die Quellenlage zur Erforschung der Zentrumspartei ist insgesamt als sehr schlecht anzusehen, da sie niemals genaue Zahlen über die Anzahl der Mitglieder, soziale Schichtung oder finanzielle Verhältnisse bekanntgab. Außerdem wurde aus Platzmangel ein großer Teil der Parteiunterlagen für Düsseldorf von der Zentrumsleitung vernichtet, so daß für den Zeitraum nur noch sehr spärliches Quellenmaterial vorhanden ist. Zur Zentrumspartei siehe: R. Morsey, Die Zentrumspartei in Rheinland und Westfalen, in: W. Först (Hrsg.), Politik und Landschaft, Köln/Berlin 1969, S. 11-50, und: W. Stump, Geschichte und Organisation der Zentrumspartei in Düsseldorf 1917-1933, Düsseldorf 1971.

tingen traten mit diesem Anliegen eine Frau Miebach sowie Dr. Hüsgen, Mitglied der Düsseldorfer Stadtverordneten-Versammlung am 19.11.1911 erstmals auf. Die folgende Übersicht zeigt, daß mit Frau Miebach nur eine einzige Frau als Referentin zur Verfügung stand, die ein umfangreiches Wahlkampfprogramm mehr oder weniger allein zu bestreiten hatte.

Frauenversammlungen des Zentrums im Wahlkreis Düsseldorf[554]

Datum	*Ort*	*Referent*	*Thema*
08.11.11	Flingern I + II		"Die Teuerung und ihre Abhilfe"
15.11.11	Oberbilk I	Fr. Miebach	Gründung einer Frauenabteilung
16.11.11	Gerresheim	Dr. Hüsgen	Gründung einer Frauenabteilung
17.11.11	Oberbilk II	Fischer	Gründung einer Frauenabteilung
19.11.11	Ratingen	Fr. Miebach/ Dr. Hüsgen	Gründung einer Frauenabteilung
21.11.11	Derendorf III	Es wird eine Leiterin des Kreises, Fr. Kehler, Frankenstr. 7, gewählt.	
22.11.11	Rath	Dr. Hüsgen	Gründung einer Frauenabteilung
29.11.11	Pempelfort	Schaefers	Gründung einer Frauenabteilung
04.12.12	Altstadt	Fr. Miebach	Gründung einer Frauenabteilung
08.12.12	Eller		Gründung einer Frauenabteilung

554 Die gesamte Übersicht wurde zusammengestellt nach: DT (= Düsseldorfer Tageblatt) v. 5.11.11; 12.11.11; 16.11.11; 18.11.11; 21.11.11; 25.11.11; 26.11.11; 4.12.11; 8.12.11; 9.12.11; 11.12.11; 17.12.11; 31.12.11; 17.1.12; 18.1.12.

13.12.11	Gerresheim		Gründung einer Frauenabteilung
14.12.12	Flingern I + II		
17.12.12	Derendorf III	Fr. Miebach	
02.01.12[555]	Gesamt in der Tonhalle	Brauns/Blum/ Frau Miebach	Große öffentliche Frauenversammlung
14.01.12	Ratingen	Fr. Miebach	Schutzzollpolitik und Teuerung[556]
23.01.12	Bilk	Fr. Miebach	
22.01.12	Altstadt I, II, III	Fr. Miebach	Begründung einer Zentrum-Frauenorganisation
03.02.12	Bilk II	Fr. Miebach	

Über Frau "Joseph Miebach" konnte ich kaum etwas in Erfahrung bringen. Aus einem Artikel der gegnerischen Presse, der "Volkszeitung", geht hervor, daß sie selbst aus Arbeiterkreisen kam und auch "für die christlichen Gewerkschaften ab und zu als Agitatorin tätig ist".[557] In einem Protokollbuch, das sich im Stadtarchiv Düsseldorf befindet, ist eine Sitzung des Bezirksvorstandes vom 14.2.1912 festgehalten, in welcher Frau Miebach eine Rüge erteilt wurde:

"Eine lange Debatte drehte sich um den 4. Punkt der Tagesordnung - Frauenorganisation. Es wurde allgemein betont, daß die Frau Miebach über ihre Befugnisse hinausgehe. Die Frauen hätten sich strikt den Anweisungen der Bezirksvorsitzenden zu fügen. Ohne Wissen und Einladung des Vorsitzenden hätten die Frauen keine Versammlungen abzuhalten. Es soll im Tage-

555 Es wurde eine Stichwahl erforderlich, bei der ebenfalls der Kandidat der SPD gewann. Es wurde deshalb bis Anfang Februar weiteragitiert.

556 Das Thema dieser Versammlung konnte entnommen werden: StA Rtg., 1-373. An manchen Stellen konnten weder das Thema noch die Referenten entnommen werden.

557 VZ v. 8.7.1911.

blatt ein Artikel erscheinen, worin die Frauen der besseren Stände für die Frauenorganisation gewonnen werden sollen."[558]

In welcher Hinsicht Frau Miebach ihre "Befugnisse" überschritten hatte, muß offenbleiben. Deutlich wird jedoch, daß es sich hier um keine relativ selbständige Frauenorganisation handelt, wie sie zu dieser Zeit bei der SPD existierte. Daß Frauen aus den "besseren Ständen" angesprochen werden sollten, erlaubt den Hinweis, daß diese bei den schon geworbenen weiblichen Mitgliedern weitgehend unterrepräsentiert gewesen sein dürften.Insgesamt hatte sich die Mitgliederzahl der Frauen bis zum November 1911 durchaus positiv entwickelt: 3000 Frauen waren bis zu dieser Zeit im Wahlkreis Düsseldorf in die Partei eingetreten.[559] Die sozialdemokratische Presse kommentierte:

"In Düsseldorf hat die Brotwucherpartei, wohl in Anbetracht der bevorstehenden Reichstagswahl, einen "Zentrumsfrauenverein" gegründet. Dieser Verein hat am Donnerstag seine erste Mitgliederversammlung abgehalten, worüber das Düsseldorfer Zentrumsblatt einen nach mancher Richtung hin interessanten Bericht bringt. Danach hätte der Düsseldorfer Zentrumfrauenverein fast 400 Mitglieder."[560]

In welcher Weise sich die im Zentrum organisierten Frauen politisch betätigten, ist - zumindest für Ratingen und zahlreiche andere Bezirke des Wahlkreises - nicht zu sagen. Für den Bezirk Derendorf III konnte festgestellt werden, daß es regelmäßige Zusammenkünfte gab, da dort eine Leiterin, Fr.

---

558 StA Dd. XXI 73. In H. Prokasky/G. Füllner (Hrsg.), Dokumentation zur Geschichte der Stadt Düsseldorf 1850-1914, S. 441, wird der Name fälschlicherweise "Mirbach" geschrieben.

559 DT v. 18.11.1911.

560 VZ v. 8.7.1911. Die Mitgliederzahlen haben demnach stetig zugenommen, die Aktivitäten der im Zentrum organisierte Frauen sind jedoch wegen fehlender Quellen nur sehr unzureichend zu beschreiben. 1922 wurde schließlich formell ein Frauenbeirat in Düsseldorf gegründet, allerdings ohne nachhaltiges Echo. Vgl. Stump, Zentrumspartei in Düsseldorf, S. 129.

Kehler, gewählt wurde und als Versammlungslokal das "Sälchen der Kirche" angegeben wurde.[561] Zwei in Ratingen angefertigte Polizeiprotokolle über Frauenversammlungen des Zentrums sowie einige Berichte im Düsseldorfer Tageblatt ermöglichen es, die Grundpositionen der Partei nachzuzeichnen und mit denen der SPD zu vergleichen.

In der am 19.11.1911 abgehaltenen Versammlung in der Wirtschaft Strucksberg waren 160 Männer und 300 Frauen anwesend. Das Thema lautete "Warum müssen Frauen sich mit Politik beschäftigen?" Dieser Frage ging die Rednerin, dem Protokoll nach zu urteilen, auch gleich in ihrem Vortrag nach. Die Sozialdemokratie sei bestrebt, "Religion und Sitte aus den Herzen der Kinder zu bannen. Wer die Jugend habe, dem gehöre die Zukunft."[562] Die Zentrumsfrauenorganisation werde nicht etwa gegen, sondern mit den Männern kämpfen gegen die der Jugend drohenden Gefahren. Eine der Hauptaufgaben der Frauen sei es, die "gegnerische Presse" aus dem Haus zu entfernen, statt dessen müsse die eigene Zeitung unterstützt werden. Eine politische Schulung der Zentrumsfrauen sei auch deshalb nötig, um die heranwachsenden Kinder belehren zu können, so daß diese nicht in die Fänge der Sozialdemokratie gerieten. Bei weiteren Erfolgen werde zudem die Religionslosigkeit weiter in den Schulen zunehmen, und dem müsse vorgebeugt werden.[563]

Die Rede orientiert sich sehr stark an einer Auseinandersetzung mit dem "Gegner", der SPD, und stellt die Themen "Jugend" und "Erziehung" in den Vordergrund, Themen, die schon zur Zeit des Kulturkampfs eine große Rolle spielten. Am 2.1.1912 fand eine große Frauenversammlung in der Düsseldorfer Tonhalle statt, auf welcher unter anderem Frau Miebach sprach. Das Düsseldorfer Tageblatt berichtete ausführlich, so daß die Programmatik ein wenig deutlicher wird.

---

561 DT v. 26.11.1911

562 StA Rtg. 1-373.

563 Ebd.

Auf der großen Zentrumsversammlung für die Frauen - die entsprechende für die Männer sollte einen Abend später in der Düsseldorfer Tonhalle stattfinden - war als Redner Heinrich Brauns aus Mönchengladbach angekündigt, an seiner Stelle erschienen jedoch der Stadtverordnete Dr. Hüsgen und Rektor Heinen.[564] Die Veranstaltung war offensichtlich sehr gut besucht: "Die Frauen waren der Einladung so zahlreich gefolgt, daß der Saal und die Galerien bis auf den letzten Platz besetzt waren."[565] Rektor Heinen begründete in seiner Rede, warum man nun die Frauen zur "Teilnahme an der Politik herausrufe."[566]

"Das Ideal einer jeden Frau sei gewiß die Würde der Hausfrau... Heute müsse die Frau teilnehmen an dem Rennen nach dem Erwerb. Aber selbst für diejenigen, die nicht an diesem Lebenskampf teilnehmen müssen, ist es an der Zeit, zu erfahren, was die Uhr geschlagen. Die Erziehung des Kindes für das moderne Leben stelle bedeutend höhere Anforderungen an die Leistungsfähigkeit und Willenskraft des Mannes. Es könne nur solche Menschen gebrauchen, die von einer verständigen Mutter dafür erzogen seien. In der Hand der Mutter liege es, ob wir charakterfeste, tüchtige Menschen haben oder nicht."[567]

---

564 Heinrich Brauns war Direktor der Abteilung für Organisation, Werbung und Kursusarbeit an der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland in Mönchengladbach, der Wahlkampforganisation der Zentrumspartei, und später (1920-1928) Reichsarbeitsminister. Rektor Heinen: Damit kann nur Anton Heinen gemeint sein, der Dezement für Volksbildung und Volkserziehung an der Zentralstelle des Volksvereins in Mönchengladbach war. Er war bis 1909 Rektor einer höheren Mädchenschule im Kloster Heidberg in Eupen gewesen. Seit 1913 gab er die Zeitschrift "Die Frau im Volksverein" heraus, für die er auch fast alle Beiträge schrieb. Wegen dieser Zeitschrift befand sich der Volksverein in Streit mit dem katholischen Deutschen Frauenbund. Vgl. dazu. E. Ritter, Die katholisch-soziale Bewegung und der Volksverein, Köln 1954, S. 345 ff.

565 DT v. 4.1.1912.

566 Ebd.

567 Ebd.

Hier zeigt sich eine Parallele zu den sozialdemokratischen Argumentationen: Der Mutter kommt eine große Bedeutung zu, da sie die Erziehung der Kinder in der Hand hat und damit auch die Ideale und Zielsetzungen des späteren Lebens bereits in früher Kindheit vermittelt. Von beiden Seiten war auch immer wieder der Anspruch zu hören, wer die Jugend habe, der habe die Zukunft.[568]

Weiter hieß es, für die Frau sei auch die Kenntnis des Schulwesens von größter Bedeutung, denn in der Erziehung sei es die Aufgabe der Frau, Kulturarbeit zu leisten. Einen Teil der Erziehung übernehme auch die Kirche, die als "Übermittlerin von sittlicher Orientierung und Charakterstärke zu betrachten sei". "Der Mensch, der im großen Leben nur ein Atom sei, müsse sich als Glied einer großen Gemeinschaft, der Kirche, betrachten können."[569] Weiter ging der Redner auf die Sozialdemokratie ein, und es heißt:

"Er polemisierte gegen die Auffassung des historischen Materialismus der Sozialdemokratie. Von diesem Standpunkte aus ließen sich die Fragen des Lebens nicht meistern. Das Denken des Menschen lasse sich nicht, wie der Materialismus behaupte, nach den Verhältnissen umgestalten. Die Auffassung des Materialismus führe zur Ablehnung Gottes, der Familie, der Unsterblichkeit... Wenn man aber von der Voraussetzung ausgehe, daß der Mensch einen *Geist* habe, der mit Tatkraft und herrschendem Wollen ausgestattet ist, so gehört als erster Punkt auf das Kulturprogramm die Forderung der Geistesherrschaft über die niederen Triebe und die Leidenschaft der Natur. Wenn man sich klar sei, daß dieser Geist ein Abbild des ewigen Gottes ist, dann bleibe bestehen, daß dies Ebenbild in allen Lagen des Lebens ausgestaltet werde. In der Bereitschaft zu sterben bestehe die höchste Bestätigung des Lebens, da feiere der Geist seinen höchsten Triumph. Die Frau müsse daher den Kindern den Stolz einpflanzen, daß der Leib der Wohnplatz

---

568 Vgl. z.B. StA Rtg. 1-373, Polizeiprotokoll v. 26.5.1911 (SPD) und Polizeiprotokoll v. 20.11.1911 (Zentrum).

569 DTv. 4.1.1912.

des Geistes sei, der über alle Niederungen des modernen Lebens hinwegtrage."[570]

Es werden in diesen Ausführungen grundlegende Unterschiede zu den Auffassungen der Sozialdemokratie deutlich. Stellte diese die kapitalistische Ordnung, die die Menschen ausbeute und zu Lohnsklaven mache, in den Mittelpunkt, so ist es in den Ausführungen Heinens eine mündige und christliche Persönlichkeit, bestimmt durch den "Geist", der als Ebenbild einer höheren, lenkenden Macht begriffen wird. Die Vorstellung eines Klassenkampfes und die Hinführung zu einer klassenlosen Gesellschaft, wie sie der Sozialdemokratie vorschwebte, standen dazu in völligem Gegensatz und mußten den Zentrumsanhängern wie utopische Traumgebilde erscheinen,[571] zumal auch eine starke Ausrichtung auf das Jenseits und das Leben nach dem Tod in der Rede Heinens erkennbar ist. Die Willenskraft der Menschen mußte demnach ausreichen, um das irdische Dasein in Würde zu überstehen; eine Änderung der Verhältnisse wäre nur insoweit notwendig, wie dieses gewährleistet sein würde. Dahinter verbargen sich Vorstellungen von einer modernen Arbeitswelt, welche sich durch Spezialistentum, Abhängigkeit von der Maschine und Unselbständigkeit im Betrieb hervortat. Angestrebt wurde, die individualistische Gesellschaft von Ausbeutern und Ausgebeuteten zu überwinden. Dies sollte möglich sein durch die Verwirklichung des Menschen im Beruf, denn nur so könne der Beruf in den Dienst der Gemeinschaft gestellt werden.[572] So erklärt sich, warum die Frauenberufstätigkeit

---

570 Ebd.

571 So hieß es in dem Bericht des DT v. 4.1.1912 auch: "Der Zukunftsstaat der Sozialdemokraten, der alle Verhältnisse von Grund auf umgestalten wolle, sei Wahnsinn. Schon die jetzigen Forderungen der Sozialdemokratie seien utopisch."

572 Auf die Auffassungen der führenden Persönlichkeiten des Volksvereins kann hier nicht näher eingegangen werden, da sie durchaus auch inhomogen waren. Vgl. H. Heitzer, Der Volksverein für das katholische Deutschland im Kaiserreich 1890-1918, Mainz 1979, insbes. S. 89 f. Hauptanliegen der Volksvereinsarbeit war aber, zu Pauperismus und sozialer Frage Aufklärungsarbeit und Verbesserungsmöglichkeiten zu schaffen, ganz im Sinne der katholischen Sozialreform. Das Gros der Katholiken hatte damit jedoch Schwierigkeiten. Vgl. Heitzer, Volksverein, S. 60 ff. Auf die sozialen Errungenschaften des Katholizismus, wie sie besonders am Sitz des Volksver-

nicht eigens thematisiert wurde. Nach dieser Vorstellung ist der Beruf der Frau, Mutter zu sein, um den Dienst an der Gemeinschaft zu erfüllen. Die Frau hat in dieser Vorstellung einen festen Platz, eine fest umrissene Aufgabe. Es wird jedoch ignoriert, daß die "Verhältnisse" andere geworden sind. Erstaunlich ist auch, daß ein Zusammenhang zwischen "den Verhältnissen" und dem "Denken der Menschen" nicht gesehen werden will.

Frau Miebach sprach an diesem Tag zum Thema "Moderne Frau" und erläuterte näher, was sie darunter verstehe. Das Düsseldorfer Tageblatt gab dies so wieder:

"Die Frauen müßten die Männer unterstützen, sie müßten mitarbeiten bei den Wahlen und vor allem in der Kleinarbeit mitwirken. Die Frauen der christlichen Weltanschauung wollten nicht selbst regieren, nicht selbst das Wahlrecht ausüben; sie hätten zu den Männern das Vertrauen, daß sie Gesetze machten, die dem Wohle der Frauenwelt und der Gesamtheit dienten. Die Frauen müßten mit aller Kraft für solche Männer eintreten, die im Sinne der christlichen Weltanschauung tätig seinen."[573]

Im Kontext der christlichen Anschauung, die die Familie stark in den Mittelpunkt rückte, da in ihr erst eine Erfüllung in der Gemeinschaft stattfinden konnte, ist diese Auffassung nur folgerichtig. Da die Familie wiederum als ein Hauptfundament des Staates begriffen wurde, und letzterer wiederum als Ausdruck einer "von Gott gewollten Ordnung", bestand keine Notwendigkeit, für die Frauen weitergehende bürgerliche und politische Rechte zu for-

---

eins in Mönchengladbach erreicht wurden, siehe: N. Klinkenberg, Sozialer Katholizismus in Mönchengladbach. Beitrag zum Thema Katholische Kirche und Soziale Frage im 19. Jahrhundert, Mönchengladbach 1981, insbes. S. 51 ff.

573 DT v. 4.1.1912. K. Hagemann hat für Hamburg gezeigt, daß auch in Arbeiterkreisen noch in den 20er Jahren die Auffassung vorherrschte, Politik sei Männersache, während der Bereich der Frauen in Haushalt und Familie zu suchen sei. Möglicherweise lagen diese Positionen bei Zentrum- und SPD - Anhängern gar nicht so weit auseinander, wie die Funktionäre und Funktionärinnen immer glauben machten. Vgl. Hagemann, Frauenalltag, S. 534 ff.

dem. Die "Gesamtheit", die bezeichnenderweise in der Rede Frau Miebachs herausgestellt wird, war etwas, das nach katholischer Ansicht durch den Anbruch der "modernen Zeiten" mehr und mehr verloren ging. Beklagt wurden die Auflösung alter Gemeinschaften und die Loslösung von kulturellen Bindungen. Die Menschheit war nicht mehr "ein Organismus", sondern "atomisierte" sich.[574] Dem sollte durch ein "Kulturprogramm", von dem Heinen bereits gesprochen hatte, entgegengewirkt werden.

Da der "Kandidat der sturmerprobten und sieggewohnten Zentrumspartei" beim ersten Wahlgang der Reichstagswahlen am 12.1.1912 keine absolute Mehrheit erhielt, wurde eine Stichwahl erforderlich, die am 25.1.1912 stattfand. Obwohl das Zentrum noch einmal kräftig agitierte, gewann der Kandidat der SPD Haberland. Am 14.1.1912 hatte noch einmal eine Frauenversammlung des Zentrums in Ratingen stattgefunden, die unter dem Thema stand: "Schutzzollpolitik und Teuerung."[575] Der Schlagabtausch mit der SPD, die das Zentrum für die "Teuerung" verantwortlich machte, stand im Mittelpunkt.[576] Frauenspezifisch war in dieser Rede nur noch der Appell der Referentin:

"Zum Schlusse ihrer recht interessanten Ausführungen richtete Frau Miebach an die Frauen einen warmen Appell, ihren guten Einfluß auf die Männer auszuüben, damit diese Mann für Mann zur Urne kommen und nur den Kandidaten der Zentrumspartei wählen. Mitwirken sollen sie, daß das blutrote Banner der Revolution und der Zerstörung, das jetzt über Düsseldorf wehe, nicht weitere fünf Jahre sich über diesem Wahlkreis entfalte. Zeigen

574 Vgl. Heitzer, Volksverein, S. 109 ff.

575 Vgl. StA Rtg. 1-373, Polizeiprotokoll v. 17.1.1912 und DT v. 17.1.1912. Der protokollierende Beamte benutzte den Zeitungsbericht als Grundlage für sein Protokoll, wie an identischen Formulierungen festzustellen ist. Daß die protokollierenden Beamten dem Zentrum näherstanden als der SPD, ist an der wohlwollenden Berichterstattung festzustellen.

576 Vgl. StA Rtg. 1-373, Protokoll v. 17.1.1912 und DT v. 17.1.1912. Die SPD warf dem Zentrum die Teuerung vor, weil dieses im "Bülow-Block" die Zollpolitik unterstützt hatte.

sollen sie, daß sie echte deutsche Frauen seien, die ihren Söhnen neben der Elternliebe auch die Liebe zum Vaterlande einimpfen, die ferner gewillt sind, treu zu halten zur Zentrumspartei, der Partei für Wahrheit, Freiheit und Recht."[577]

Die Rolle der Frauen sollte also einzig die sein, als Helferin der Männer - im Sinne der Religion - gegen die gottlose Sozialdemokratie anzugehen. Auch ein starker nationalistischer Zug ist erkennbar, wie er sich in der wilhelminischen Gesellschaft der Vorkriegszeit mehr und mehr verbreitete. Der Staat der Kaiserzeit wurde im Grunde von der Zentrumspartei bejaht, auch wenn die Partei seit 1907 nicht mehr als eine der Repräsentantinnen der Sammlungspolitik anzusehen war. Reformen, vor allem zur Lösung der sozialen Frage, wurden jedoch als notwendig erachtet, wie dies z.B. in den Schulungen und Broschüren des Volksvereins für das katholische Deutschland zum Ausdruck kam. Die Sozialdemokraten hatten den Versuch, eine Frauenorganisation aufzubauen, hämisch kommentiert, denn es sei nicht das Interesse des Zentrums, sie als gleichberechtigte Mitglieder in die Partei einzubeziehen und eine "Erringung politischer Gleichberechtigung im Staate" anzustreben.[578] Nur aus politischem Kalkül werde Frauenagitation betrieben.[579] Um die Polemik zu verdeutlichen, sei ein Teil eines solchen Zeitungsartikels im Wortlaut zitiert:

"Die politische Organisation der Frauen durch die Macher des Zentrums ist in Düsseldorf zur Tatsache geworden. Die Zentrums-Frauen-Organisation entfaltet in Düsseldorf bereits eine lebhafte Tätigkeit und hat auch bereits eine ziemliche Anzahl von Mitgliedern. Da ist es denn wohl angebracht, einen kurzen Rückblick auf die Stellung der Zentrumspartei zur Frauenfrage zu werfen. Als die Sozialdemokratie die Gleichberechtigung der Frauen als prinzipielle Forderung erhob, da gab's großes Halloh bei den Philistern der Zentrumspartei.

---

577 DT v. 17.1.1912.

578 Vgl. VZ v. 8.7.1911.

579 Vgl. VZ v. 8.8.1911.

Mit dummen Witzen und albernen Redensarten glaubte man darüber hinweggehen zu können. Eine politisch geschulte Frau war den Herrschaften eine Figur, gut zur Karikatur für das Witzblatt. Die in Zentrumskreisen übliche Geistesträgheit ließ vor Jahrzehnten der Frauenfrage gegenüber eine Rückständigkeit sondergleichen in Erscheinung treten. Da nun aber Kultur und Geistesfortschritt sich nicht mit Rückständigkeit aus der Welt schaffen lassen, vielmehr die neuen Ideen frei über den Unverstand hinweg schreiten, so mußte man in Zentrumskreisen sich bald einer anderen Stellungnahme befleißigen. Tatsache wurde, daß die verhöhnte Frauenbewegung Fortschritte machte. Die proletarische Frauenbewegung wurde zu einem Achtung gebietenden Teile der sozialdemokratischen Bewegung.

Wollte man nun den Einfluß auf die Frauen behalten, mußte man im Zentrumslager etwas tun. Neben einer planmäßigen Propaganda zum Eintritt der Frauen in die religiösen Vereine wurde großes Gewicht auf die berufliche Organisierung der Frauen gelegt. Alle diese mehr oder weniger ultramontanen Gründungen umfaßten wohl große Scharen katholischer Frauen, doch war das Gros der Frauen nicht in diesen Vereinen. Und vor allem, die politische Schulung der Frauen wurde nur ungenügend erfüllt.

So erwog denn in den letzten Jahren auch das Zentrum die politische Vereinigung der Frauen. Was man früher verworfen hatte, war nun weniger bedenklich. Aus der Not wurde eine Tugend gemacht, und bald waren "politisierende Weiber" keine so anrüchigen Wesen mehr, wenn sie nur die Politik des Zentrums trieben oder von dieser sich treiben ließen. Es geht ja immer so beim Zentrum: Erst verharrt man in der größten Rückständigkeit und sucht allen Fortschritt zu hintertreiben, dann macht man der Not gehorchend einige Vermittlungsvorschläge, und zum Schlusse erklärt man das lang Verfehmte für notwendig und nützlich. Und da wird man im Zentrum wohl nun auch Schluß machen mit den alten Mätzchen von früher. Die Frau wird nicht mehr ausschließlich "ins Haus gehören", sondern auf den politischen Tummelplatz der Zentrumspartei..."[580]

---

580 VZ v. 8.8.1911.

Wenn auch der Standpunkt des Zentrums aus der katholischen Ideenwelt her gesehen werden muß, ist die sozialdemokratische Kritik in gewisser Weise berechtigt.

Tatsache ist, daß das Zentrum wesentlich mehr Frauen zu mobilisieren wußte als die SPD. Dies ist z.B. daraus ersichtlich, daß in Ratingen allein 500 Frauen bei der Versammlung am 14.1.1912 anwesend waren.[581] Eine so hohe Zuhörerschaft konnte die SPD dort niemals aufweisen. Auch daß im Wahlkreis Düsseldorf in kurzer Zeit - es waren lediglich einige Monate - über 3000 Frauen als Mitglieder gewonnen werden konnten, und damit wesentlich mehr, als es der SPD gelungen war, verdeutlicht, auf welcher Seite die politischen Sympathien der Mehrheit der Frauen lagen. Das Zentrum hätte weniger als jede andere Partei das Frauenwahlrecht fürchten müssen, im Gegenteil, es hätte damit das nötige Wählerreservoir gehabt, um im Wahlkreis Düsseldorf weiterhin die stärkste Partei zu bleiben.

Mit Ende des Ersten Weltkrieges und dem Ende des Kaiserreichs mußte auch das Zentrum sich mit der Frage des Frauenwahlrechts beschäftigen.[582] Es muß festgehalten werden, daß das Frauenstimmrecht durch die Novemberrevolution 1918 auf die Tagesordnung kam.[583] Der Anteil, den die prole-

---

581 StA Rtg. 1-373, Polizeibericht v. 17.1.1912.

582 Auf die Frauenbewegungen während der Kriegszeit kann hier nicht näher eingegangen werden. Auf Seiten der SPD war die Spaltung der Partei ein Hauptpunkt der Auseinandersetzungen. Dazu kam, daß es während der Kriegszeit Frauenrevolten gab, die nicht einer parteilichen Linie zuzuordnen waren, sondern sich gegen die schlechte Lebensmittelversorgung richteten. Es kann in diesem Zusammenhang von regelrechten Hungerrevolten gesprochen werden. Vgl. U. Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft, insbes. S. 215 ff. Auch in Düsseldorf kam es zu Ausschreitungen und Plünderungen von Lebensmittelgeschäften. Vgl. P. Hüttenberger, Die Industrie- und Verwaltungsstadt (20. Jahrhundert), in: H. Weidenhaupt (Hrsg.), Düsseldorf. Geschichte von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, Bd. 3, Düsseldorf 1989, S. 243. Viele Frauen waren zudem in soziale Dienste eingewiesen oder arbeiteten in der Industrie.

583 Einen guten Überblick zu diesem Themenkomplex gibt Evans, Sozialdemokratie und Frauenemanzipation, S. 302 ff.

tarische Frauenbewegung daran hatte, ist schwer abzuschätzen. Die jahrzehntelangen Agitationen in der SPD, aber auch den Frauenstimmrechtsverbänden mögen dazu beigetragen haben, daß man das Frauenwahlrecht in dieser Ausnahmesituation nicht mehr übergehen konnte.[584]

Im Düsseldorfer Tageblatt hieß es im November 1918:

"Alle Frauen an Bord!"
Über Nacht, von der Mehrzahl der katholischen Frauen unerbeten, ist uns das Frauenwahlrecht geworden... Wenn es auch ideale Beweggründe waren, die die abwehrende und abwartende Haltung des Zentrums in der Frauenwahlrechtsfrage leiteten, so rächt sich aber heute bitter die Kurzsichtigkeit, die vor der unaufhaltsamen Entwicklung die Augen schloß und für die politische Aufklärung, für die politische Interessierung der Frau "noch immer Zeit genug" vor sich sah. Heute hat man uns Frauen einfach ins Wasser geworfen und wir müssen schwimmen, ob wirs gelernt haben oder nicht. In wenigen Wochen soll in unserem Lager das nachgeholt werden, was die Sozialdemokratie mit weitschauendem Blick in ihrer Frauenorganisation, was die Verbände für Frauenstimmrecht in der Theorie schon für die Praxis gelernt haben."[585]

---

584 Zu den Frauenstimmrechtsverbänden siehe Anmerkung 585.

585 DT v. 24.11.1918. Seit 1908 gab es im Deutschen Reich zahlreiche Frauenstimmrechtsverbände, deren Positionen nicht eindeutig waren. Viele waren nicht für das demokratische Wahlrecht, sondern z.B. für die Beibehaltung des Drei-Klassen-Wahlrechts. Diese Vereinigungen waren überwiegend der bürgerlichen Frauenbewegung zuzuordnen und zum großen Teil im Bund deutscher Frauenvereine (BDF) organisiert. Die Düsseldorfer Stimmrechtsgruppe war ebenfalls 1908 gegründet worden. 1. Vorsitzende war die aus Neuss gebürtige Lehrerin Magda Renn de Lasaulx, die auch als Journalistin für die in Düsseldorf erscheinende Rheinische-westfälische Frauenzeitung schrieb. Vgl. A. Neuhaus-Koch u.a. (Hrsg.), Dem Vergessen entgegen. Frauen in der Geistesgeschichte Düsseldorfs, Neuss 1989, S. 168 ff.

Am Wahltag müsse die Frau ihre ganze Verantwortung einsetzen, um einen Sieg der linken Kräfte zu verhindern.[586] Das "Düsseldorfer Tageblatt", das lange Zeit, bis in den Krieg hinein, regelmäßig Modeseiten mit Schnittmustern für die Frauen brachte, hatte nun eine "Frauenrundschau", in welcher Fragen der politischen Bildung, der Berufstätigkeit und soziale Probleme besprochen wurden. Die vor dem Krieg nur Männern vorbehaltenen Arbeiten, die nun auch zahlreiche Frauen ausführten, hatten den Anstoß dazu gegeben. Bezeichnenderweise hieß es in einer Leserzuschrift zum Thema "Fabrik oder häusliche Arbeit":

"Es ist wahr, daß der Krieg die Kluft zwischen Hausfrau und Dienstmädchen noch vertieft hat. Denn man sieht auf einmal, daß man als Dienstmädchen nichts anderes ist, als das Lasttier für die Familie... Und wenn man, wie ich, Trambahnschaffnerin gewesen ist, und sich an die gewiß nicht nur schönen Seiten des Dienstes gewöhnt hat, denkt man nur mit Schrecken an die Leibeigenschaft als Dienstmädchen."[587]

Man bemühte sich von Zentrumsseite her, einen Zusammenhang zwischen "Stimmrecht, Kinderstube und Küche" herzustellen.[588] Wenn dieser Zusammenhang auch auf den ersten Blick absurd erscheine, so sei er aber dennoch da und auch weniger gefährlich, als er von den Gegnern des Frauenstimmrechts immer ausgemalt werde. Durch das Wirtschaften mit dem Haushaltungsgeld habe die Frau auch bisher schon die Zusammenhänge zwischen Zoll- und Steuerpolitik und den Lebensmittelpreisen erfahren. Außerdem empfinde es jede Mutter als bitteres Unrecht, wenn ihre berufstätige

---

586 Ebd.

587 DT v. 24.12.1918, gleichzeitig eine schöne Illustration von Motiven, die Berufswahl betreffend. Vgl. dazu aber: S. Rouette, Frauenerwerbsarbeit in Demobilmachung und Inflation. Struktur und Entwicklung des Arbeitsmarktes in Berlin, in: K. Tenfelde (Hrsg.), Arbeiter im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1991, S. 63-65, S. 63 ff. Susanne Rouette weist nach, daß die Frauenerwerbstätigkeit in den untypisch weiblichen Berufen nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wieder zurückgeht.

588 DT v. 8.12.1918.

Tochter, die auch zum Unterhalt der Familie beitrage, für die gleiche Arbeit weniger Geld bekomme wie ein Mann.[589]

Ein Bemühen darum, der eigenen Anhängerschaft die neu entstandene politische Situation begreiflich zu machen und Wähler für die Partei zu gewinnen, ist in dieser Argumentation unverkennbar. Die Berufstätigkeit der Frau wurde nun akzeptiert, allerdings nur für ledige oder verwitwete Frauen. Eine verheiratete Frau gehörte nach wie vor ins Haus, eine Vorstellung, die sich allerdings auch immer noch verbreitet in den Kreisen der Sozialdemokratie fand.[590] Das "Düsseldorfer Tageblatt" schrieb, es werde vergessen, daß die Berufstätigkeit verheirateter Frauen nur ein vorübergehender Zustand gewesen sei, um Berufslücken zu schließen, die aus dem Einsatz der Männer als Soldaten entstanden seien. Erst die "Mutter" mache das "ganze Weib", aber nicht nur eine physische Mutterschaft sei damit gemeint, sondern "ein jedes Frauenherz" sei mütterlich veranlagt.[591]

Die Wahlen zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 machten das Zentrum wiederum zur stärksten Partei im Wahlkreis Düsseldorf. Die neu entstandene Kommunistische Partei war zu dieser Wahl allerdings nicht angetreten.[592]

Die Ergebnisse für Ratingen und Eckamp aus diesen Wahlen, bei welchen zum ersten Mal auch die Frauen an die Urnen gehen durften, sahen so aus:[593]

---

589 Ebd.

590 Vgl. Niggemann, Sozialismus und Feminismus, S. 292 f. Vgl. auch Hagemann, Frauenalltag, S. 532 ff.

591 DT v. 8.9.1918.

592 Vgl. Hüttenberger, Die Industrie- und Verwaltungsstadt, in: Düsseldorf, Bd. 3, S. 290. Hier werden die politischen Kräftekonstellationen in Düsseldorf nach der Novemberrevolution skizziert. Außerdem sind die Ergebnisse der ersten Wahlen zur Nationalversammlung aufgeführt.

593 DT v. 22.1.1919

	Zentrum	*Unabhängige Sozialdemokraten*	*Mehrheitssozialdemokraten*	*Demokraten*	*Deutsche-Nationale Volkspartei*
Eckamp	826	371	304	104	510
Ratingen	2993	2575	258	421	641

Das Zentrum blieb zwar die stärkste Partei, die Sozialdemokraten hatten aber fast gleich viele Stimmen. Besonders auffällig ist die starke Stellung der Unabhängigen Sozialdemokraten (USPD), die aus der schon vor dem Krieg herrschenden radikalen Strömung der Düsseldorfer Sozialdemokraten zu erklären ist. Reichsweit war dagegen eine Tendenz zu beobachten, nach welcher die Masse der weiblichen Mitglieder bei der MSPD blieb, während die Funktionärinnen zur USPD überwechselten. In den folgenden Jahren der Weimarer Republik war denn auch in Ratingen die Kommunistische Partei (KPD) eine politisch nicht zu vernachlässigende Größe.

Wie die Frauen Ratingens darauf reagierten, nun selbst wählen zu dürfen, war nicht zu ermitteln. Ich konnte auch keine Zeitzeugin ausfindig machen, die mir etwas über die Aktivitäten der Frauen in der Zentrumspartei erzählen konnte. Mein Eindruck ist eher der, daß die meisten von ihnen in den kirchlichen Frauenvereinen, also im vorpolitischen Raum, engagiert waren, sich dort wohlfühlten und sich lediglich zu den Wahlkampfveranstaltungen mobilisieren ließen.

Die Einführung des Frauenwahlrechts hat letzten Endes nicht dazu beigetragen, die politischen Verhältnisse der Weimarer Republik zu stabilisieren und zu demokratisieren. Nach der Reichstagswahl 1925, als die konservativen Kräfte gewannen und Hindenburg Reichspräsident wurde, schrieb Helene Lange, selbst Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei, einen Brief an Gertrud Bäumer, in welchem es hieß:

"Ich glaube nicht, liebes Kind, daß wir noch lange eine Republik haben werden - es sei denn, daß die Junker irgendwie einen Vorteil darin sehen... Es sind zu viele Bedientenseelen unter den Deutschen und leider auch - vielleicht ert recht - unter den deutschen Frauen. Natürlich, wenn die Kommunisten sich nicht abgetrennt hätten mit ihren ca. 2 Millionen Stimmen, so wäre Marx[594] durchgekommen - ebensogut kann man aber andersherum argumentieren: ohne die albern-sentimentale Magdseligkeit der deutschen Frauen wäre dieser unpolitische, für seine Stellung in keiner Weise befähigte alte Mann nicht durchgekommen... Ach, Kind - ich möchte doch lieber keine Deutsche sein! Es steckt wohl zu viel Sklaventum in Preußen, das doch schließlich immer den Ausschlag gibt..."[595]

Zusammenfassung

Die vorangegangene Untersuchung hat gezeigt, daß das Thema "Auseinandersetzungen um die politische Gleichberechtigung der Frauen" vielschichtig und komplex ist. Die Konzentration auf einen lokalen Rahmen gestattet nur begrenzte Aussagen, da die zur Verfügung stehenden Quellen kaum einmal die betroffenen Frauen selbst zu Wort kommen lassen. Überwiegend sind sie aus der Perspektive der politischen Agitation heraus verfaßt. Die bestehenden rechtlichen Beschränkungen verbannten zudem die politischen Aktivitäten der Frauen in einem Raum, in welchem schriftliche Überlieferung weitgehend nicht vorkommt.

Die Reichspolitik war auch im lokalen Rahmen das bestimmende Thema, worin nicht zuletzt die Schwierigkeiten einer regionalen Untersuchung lie-

---

594 Wilhelm Marx war der Kandidat des Zentrums. Zentrum, SPD und DDP hatten einen "Volksblock" gegründet und gemeinsam Wilhelm Marx unterstützt. Die Kommunisten hatten als eigenen Kandidaten Ernst Thälmann aufgestellt, da sie Marx für nicht minder übel als Hindenburg ansahen. Hätten auch sie für Marx gestimmt, wäre dieser Reichspräsident geworden.

595 E. Beckmann (Hrsg.), Was ich hier geliebt. Briefe von Helene Lange, Tübingen 1957, S. 234 f.

gen. Die politischen Auseinandersetzungen waren wenig ortsbezogen, sondern wurden in vergleichbarer Weise vermutlich auch in vielen anderen Städten und Dörfern des Deutschen Reiches geführt.

Der politische Katholizismus war, bedingt durch die Auswirkungen des Kulturkampfes, zunächst gestärkt worden; seit dem beginnenden 20. Jahrhundert wurde er jedoch im Raum Düsseldorf zurückgedrängt. Die katholischen Frauenvereine waren offensichtlich von dieser Entwicklung nicht tangiert. Sie boten den katholischen Frauen genügend Möglichkeiten für ein Engagegement, und das Christentum gab Rückhalt für das eigene (traditionelle) Selbstverständnis als Frau. Darum ergab sich keine zwingende Notwendigkeit, diesen vorpolitischen Raum zu verlassen und eigene Theorien zur Frage der Gleichberechtigung der Frauen zu entwickeln.

Mit der fortschreitenden Industrialisierung wuchs die Stärke der Sozialdemokratie, bis sie 1911/12 schließlich sogar eine stärkere Kraft als das Zentrum im Wahlkreis Düsseldorf wurde. Die Frauenfrage wurde von Anfang an thematisiert, und die weitestgehenden Forderungen auch nach politischer Gleichberechtigung wurden von dieser Partei getragen. Allerdings sind deutliche Unterschiede je nach der intellektuellen Ausrichtung und der Bildung der sozialdemokratischen Mitglieder festzustellen. Die Theoretikerinnen der proletarischen Frauenbewegung waren redegewandt, reflektiert und ungeheuer aktiv. Sie verfügten über eine gute Vorbildung und konnten in den Theoriedebatten der männlichen Parteimitglieder, z.B. auf Vorstandsebene oder auf Parteitagen, jederzeit mithalten. Ihre Zahl war aber im Verhältnis zur gesamten Mitgliedschaft der Partei sehr klein. Außerdem gab es eine große Diskrepanz zu den - männlichen wie weiblichen - Mitgliedern an der Basis. Die Agitatorinnen kamen "von außen" an die einzelnen Orte, um ihre Reden zu halten. Ihre Lebensweise war von der der Frauen an der Basis, die eine Familie zu versorgen hatten und zum Teil noch außer Haus arbeiteten, grundverschieden. Für die männlichen Parteimitglieder an der Basis gilt weiterhin, daß sie eher an der tradierten Männer-/Vaterrolle festhielten und ein proletarischer Antifeminismus zu konstatieren ist. Anders können die vielen Appelle an die Männer, ihren Frauen hilfreich zur Seite zu stehen, kaum gedeutet werden. Der Charakter der Agitation, die sich an die Frauen der Parteibasis richtet, ist stark vereinfachend und zum Teil überheblich, wie

die Geringschätzung häuslicher Tätigkeiten zeigt, die darin zum Ausdruck kommt. Damit wurden die subjektiven Bedürfnisse dieser Frauen extrem vernachlässigt. Von Seiten der Parteileitung - und da ist kaum ein Unterschied zwischen weiblicher und männlicher Position auszumachen - sollten sie primär als Wahlhelferinnen mobilisiert werden. Genau der Vorwurf, der 1911/12 der Zentrumspartei gemacht wurde, als diese ihre Frauenorganisation aufbaute, kann daher auch gegen die Sozialdemokratie gewendet werden.

Das Hauptinteresse der sozialdemokratischen Frauen auch in Ratingen lag wohl darin, einen Bekanntschaftskreis zu haben, dem man sich zugehörig fühlte. Es war vermutlich wesentlich wichtiger, gemeinsam etwas zu unternehmen, als sich politisch zu betätigen. Die Spaziergänge im Wald entsprachen damit wohl auch recht gut der Bedürfnislage vieler dieser Frauen, während eine Beteiligung am Wahlkampf wie z.B. das Verteilen von Flugblättern vor Ratinger und Eckamper Fabriken wohl schon außergewöhnlich war. Vermutlich hatten dies die Frauen der aktiven Parteigenossen zu übernehmen, denen wohl auch gar nichts anderer übrig blieb, wenn sie von ihren Ehemännern dazu gedrängt wurden. Frauen aus sozialdemokratisch orientierten Familien werden in einer eher katholisch-bürgerlichen Stadt wie Ratingen als "Außenseiterinnen"angesehen" worden sein, und eine Intergration in das katholisch-kirchliche Vereinswesen war ebenfalls - von beiden Seiten her gesehen - kaum möglich.

Das Zentrum bemühte sich erst um eine massive Mobilisierung der Frauen, als die Niederlage gegen die Sozialdemokratie drohte. Beachtlich ist, in welch kurzer Zeit es der Partei im Wahlkreis Düsseldorf gelang, eine Frauenorganisation aufzubauen und zahlreiche weibliche Mitglieder zu gewinnen. Was der SPD über Jahre hinweg nur mit großen Mühen gelungen war, obwohl sie in der Arbeiterschaft schon gut verankert war, schaffte das Zentrum beinahe über Nacht. Dies allein zeigt, wie stark viele Frauen dieser Partei zuneigten, obwohl doch überhaupt keine weitergehenden politischen Rechte für sie gefordert wurden. Die Nähe des Zentrums zur katholischen Kirche, welche sich noch immer intensiv mit Fragen der Mutterschaft und Erziehung auseinandersetzte, gab hier sicherlich den Ausschlag. Der Bezug zum alltäglichen Leben der Frauen war hier wesentlich stärker gegeben, als

dies hinsichtlich der marxistisch-sozialistischen Theorien der Fall war. Und war es nicht auch einfacher, in der sich schnell wandelnden Gesellschaft, geprägt durch ständige industrielle Neuerungen und dadurch bedingte, schwer zu verstehende Veränderungen, einen Mann an der Seite zu haben, der für die Lösung der schwierigen Fragen im außerhäuslichen Bereich zuständig sein sollte? Diese Vorstellung paßt zudem in ein Weltbild, das letztendlich Gott als für die Lösung von Problemen zuständig ansieht und damit immer eine höhere Instanz vor Augen hält, vor der jede menschliche Aktivität gesehen werden muß. Die vielen Leistungen, die die Sozialdemokratie den Frauen abverlangte, standen zu dieser Auffassung in krassem Gegensatz. Auch fühlten sich die Frauen durch die Zentrumspartei vielleicht ernster genommen, weil die Hausfrauentätigkeit und die Mutterschaft ein wesentlich höheres Ansehen genossen. Dies zeigte sich in den Artikeln des "Düsseldorfer Tageblatts" aus dem Jahre 1918, in welchen in sehr konkreter Weise Fragestellungen aufgegriffen wurden, die den Arbeits- und Hausführungsschwierigkeiten der Frauen entgegenkamen. Sie hoben sich von den abstrakten Verbalradikalismen der Sozialdemokratie ab, und daher waren viele Frauen wohl wesentlich enpfänglicher dafür.

Die Aufrufe des Jahres 1918 an die Frauen, die "Retterinnen der Zukunft" zu sein und damit ein Erstarken der Linken zu verhindern, zeigen, daß gerade im Wahlkreis Düsseldorf das Zentrum sich von einer "ultramontanen" zu einer das Kaiserreich und damit die "alte Ordnung" tragende Partei entwickelt hatte.

Die Frauenstimmrechtsbewegungn waren international gesehen in vielen Ländern, z.B. England, den USA und Skandinavien, wesentlich größer als in Deutschland. Das Frauenwahlrecht wurde jedoch in den meisten dieser Länder später eingeführt als in Deutschland. Daß das Zentrum bis 1918 nicht für das Frauenwahlrecht eintrat, war so gesehen nicht außergewöhnlich.[596]

---

596 In den USA und Großbritannien wurde das Frauenwahlrecht etwa zeitgleich mit Deutschland eingeführt, in England allerdings zunächst auf Frauen über 30 Jahre begrenzt. In Frankreich erhielten die Frauen das Wahlrecht jedoch erst 1944, und in der Schweiz auf Bundesebene erst 1971, in einzelnen Kantonen noch erheblich später. Vgl. C. Huerkamp, Stategien und Erfahrungen von Frauen bei der Durchsetzung ih-

Die Frauenbewegung hatte in der Weimarer Republik viel von der Stärke der Vorkriegszeit eingebüßt und konnte diese Bedeutung nicht wieder erreichen. Die proletarische Frauenbewegung hatte, bedingt durch die politischen Umstände, ihre Hauptziel, das Frauenwahlrecht, erreicht. Parteiintern hatten sich die Frauen in der SPD in die eher "typischen" Arbeitsgebiete der Jugendfürsorge, der Erziehung und des Wohlfahrtswesens abdrängen lassen. Tradierte Verhaltensweisen wurden von den Anhängern der Sozialdemokratie kaum mehr in Frage gestellt als von denen des Zentrums. Alte Vorurteile, die mangelnden politischen Fähigkeiten der Frauen betreffend, lebten fort, traditionelle Denk- und Verhaltensmuster bezüglich der Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern hielten sich. Um einen Beitrag zur Emanzipation der Frauen zu leisten und sie nicht nur zu Helferinnen und "Stimmvieh" zu degradieren, wäre eine Überwindung dieser Auffassungen nötig gewesen.

Es ist offensichtlich, daß die Frauen der beiden Parteirichtungen im Wahlkreis Düsseldorf, so auch in Ratingen, kaum in der Lage waren, miteinander zu kommunizieren, obwohl doch die Hauptthemen in beiden "Lagern" (z.B. Fragen der Erziehung) sich ähnelten. Die besonders in Preußen praktizierte Ausgrenzung der Sozialdemokratie aus der institutionalisierten politischen Arbeit, aber auch die Beschränkung vieler Frauen auf ihr häusliches Milieu, haben dies aber wohl nicht zugelassen.

---

rer Rechte in der Entstehungsgeschichte deutscher Verfassungen, Vortragsmanuskript 1991, maschinenschriftlich.

7. Ergebnisse, Schlußfolgerungen, Fragen

Ratingen, 1276 und damit 12 Jahre eher zur Stadt in der Grafschaft Berg erhoben als das benachbarte Düsseldorf, war im 17. Jahrhundert fast zu einem wirtschaftlich bedeutungslosen "Dorf" herabgesunken. In Düsseldorf dagegen, von den jülich-bergischen Herzögen zur Residenz ausgebaut, entstand ein reiches Handwerker- und Geschäftsleben; Malerei, Theater und Musik boten den "besseren Ständen" Möglichkeiten angenehmer Zerstreuung. Das ein wenig verträumte Gesicht der Stadt wandelte sich rapide durch die Industrialisierung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; Düsseldorf sah sich noch immer gern als eine Kunst- und Residenzstadt, die sie schon lange nicht mehr war.

Der Name Ratingens ist allgemein bekannt durch die erste mechanische Baumwollspinnerei auf dem Kontinent, die nach dem englischen Vorbild Cromford unter gleichem Namen 1784 durch J. G. Brügelmann im benachbarten, später eingemeindeten Eckamp gegründet wurde. Diese Gründung war jedoch keineswegs der Auftakt einer Entwicklung Ratingens zur Industriestadt. Ratingen erlangte erst durch die Ansiedlung von Fabriken seit etwa 1880 überhaupt wieder eine größere, auch überregionale, wirtschaftliche Bedeutung. Erst jetzt konnte sich die Stadt Investitionen, die die urbane Entwicklung förderten (wie z.B. Versorgung mit Elektrizität und Gas, Kanalisation, höhere Schulen), überhaupt leisten; allein wegen der gestiegenen Zahl der Einwohner wurden sie auch nötig. Bildete sich der städtische Charakter gegen Ende des 19. Jahrhunderts stärker heraus, so wurden damit verbundene Begleiterscheinungen wie z.B. das Anwachsen der Arbeiterschaft oder die optischen Veränderungen in der Stadt bzw. im Umfeld (auf ehemals landwirtschaftlich genutzten Fabriken wurden Fabriken gebaut) in der Selbsteinschätzung z.B. der städtischen Verwaltung nur eingeschränkt wahrgenommen, und man empfand sich immer noch als eine Oase der Ruhe inmitten der beschleunigt sich entwickelnden Großstädte der Region (neben Düsseldorf waren ja auch das Wuppertal und das Ruhrgebiet nicht weit entfernt).

Seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts setzte ein Prozeß der sozialen Ausdifferenzierung innerhalb der kleinstädtischen Gesellschaft ein, in wel-

chem der Anteil der protestantischen Einwohner stieg und diese teilweise als wirtschaftlich erfolgreich gegenüber der - mehrheitlich katholischen - bürgerlichen Bevölkerung hervortraten. Der Zuwachs der Schicht der Fabrikarbeiter, besonders hervorgerufen durch die metallverarbeitenden Betriebe, stärkte die Anhängerschaft der Sozialdemokratie, so daß auch in den unteren Schichten der Druck auf das katholische Milieu und die damit verbundenen Organisationen wuchs und Abwehrreaktionen hervorrief. Die Auseinandersetzungen spielten sich vor allem in Form eines Schlagabtausches zwischen Sozialdemokratie und Zentrum ab und waren gleichzeitig auch ein Zeichen für die wachsende Politisierung der unteren Bevölkerungsschichten. Das alteingesessene Bürgertum wollte diese Entwicklungen nur bedingt wahrhaben; Wohlstand und eine gewisse soziale Ausgewogenheit der Bevölkerung wurden beschworen, ohne auf sozialen Ausdifferenzirungen oder die "neuen" Einwohner der Stadt und ihre Bedürfnisse weiter einzugehen.

Die Position der Frauen war allgemein noch stark an den Aufgabenzuweisungen, die das Hausfrau- und Mutter-Sein als den "Hauptberuf" ansahen, ausgerichtet. Versorgung z.B. mit selbsterzeugten Gartenprodukten, auch noch verbreitet das Herstellen von Bekleidung, absorbierten einen Großteil der Arbeitskräfte vieler Frauen. Dies wird an der noch recht geringen Erwerbsquote der Frauen ersichtlich, die gegenüber dem Reichsdurchschnitt (etwa 30 %) weit hinterherhinkte, aber ab 1917, während des Krieges, entsprechend den allgemeinen Tendenzen, deutlich anstieg. Gerade in bezug auf die Quote der weiblichen Erwerbstätigkeit ist demnach von regional bedingten großen Unterschieden auszugehen, die räumlich begrenzte Erhebungen nötig machen. Die zunächst geringe Bandbreite der ausgeübten Tätigkeiten fächerte sich in den ersten 15 Jahren des 20. Jahrhunderts auf, wobei die Arbeit als Dienstmädchen ihren Anteil gegenüber der Fabrikarbeit behauptete. Im Angestelltenbereich sowie sozialen und pädagogischen Berufen war ebenfalls eine Zunahme erkennbar; insgesamt wurde eine Erwerbstätigkeit zumeist lediglich bis zur Verheiratung ausgeübt; auch dies ist ein gravierender Unterschied zu Großstädten. Die nachweisbar niedrige Frauenerwerbsquote ist aber auch in Zusammenhang mit der Struktur des kleinstädtischen Arbeitsmarktes zu sehen. Einerseits boten die ansässigen Industrien - mit Ausnahme der Weberei und Spinnerei Brügelmann - kaum Arbeitsplätze

für Frauen, zum andern war die Zahl der selbständig Gewerbetreibenden und Handwerker beachtlich. In letzteren arbeiteten Frauen vor allem als mithelfende Familienangehörige, die statistisch schwer zu erfassen sind und deren Einkommen nicht zu ermitteln ist. In Zusammenhang mit diesen Erwerbszweigen ist wohl auch der große Bedarf an Dienstmädchen anzusehen, der damit nicht allein als Wohlstandsindex (Kocka) für eine Stadt interpretiert werden kann. Auch die Ergebnisse von Wierling, die sich mit städtischen Dienstmädchen (Schwerpunkte waren dabei Berlin und Essen-Rüttenscheid) befaßte, müssen hinsichtlich des Angebots und der Bezahlung modifiziert werden. Die Kleinstadt mit ländlichem, aber auch großstädtischem Umfeld sowie die besondere Arbeitsmarktstruktur zeigen auch, daß die Arbeitsbereiche sich von den großstädtischen bürgerlichen Arbeitsplätzen (wie z.B. in Berlin) im Haus unterscheiden. Allein schon, daß in Ratingen zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch ein "Mäkelsmann" für die Vermittlung von Dienstmädchen zuständig war, während es in Düsseldorf kurze Zeit später einen zentralen Stellennachweis gab, zeigt, daß Groß- und Kleinstadt in dieser Hinsicht nur bedingt miteinander verglichen werden können.

Die Schwierigkeiten bei der Erfassung mithelfenden Familienangehörige sowie bei der Rekonstruktion von "Hausarbeit" verweist auf die Problematik des Arbeitsbegriffs in bezug auf Frauen. Der "graue Arbeitsmarkt", der den Zuverdienst von Frauen vor allem aus unteren Schichten umfaßt, sei es durch das Halten von Kostgängern, Schlafgängern, Pflegekindern, die Vermarktung von Produkten aus dem eigenen Garten oder die Tätigkeit als Stundenfrau, entzieht sich bis heute weitgehend der genauen Erfassung und Bescheibung. Hier sind weitere Untersuchungen, die den Wandel solcher Tätigkeiten im 20. Jahrhundert, beeinflußt auch durch technische Neuerungen, in den Mittelpunkt stellen, vonnöten.[597]

---

597 Die Tätigkeiten, die von Frauen an ihrem Hausarbeitsplatz, ihrer Wohnung, durchgeführt werden, haben sich gewandelt; und es sind immer mehr "hausarbeitsferne". Ein Beispiel: Dadurch, daß immer mehr Frauen als Büroangestellte Maschinenschreiben lernten und Schreibmaschinen erschwinglicher wurden, konnten sich Frauen durch Schreibarbeiten zu Hause ein Zubrot verdienen. Die heutigen, fast für jeden erschwinglichen Computer, bieten weitere, professionalisierte Möglichkeiten, als "Hausfrau" auch von der Gestaltung her "nebenbei" anspruchsvolle Schreibarbeiten

Die körperliche Belastung vieler Frauen vor allem der unteren Schichten durch die Arbeit war in Ratingen um 1900 z.B. an der relativ hohen Quote der Säuglingssterblichkeit ablesbar. Auch die Qualität der Wohnung und die Ernährung müssen damit in Zusammenhang gesehen werden. Waren die Mieten ein Fixpunkt in den Lebenshaltungskosten, so mußten viele Frauen, besonders, wenn die Kinderzahl hoch war, sich und ihren Familien manchen Groschen "vom Munde" absparen, um Geld für dringende andere Ausgaben zur Verfügung zu haben, was zu körperlichen Mangelerscheinungen und Gesundheitsschwäche führte.

Die Erziehung in den Volksschulen war ebenfalls auf das Ideal des Hausfrau- und Mutter-Seins ausgerichtet und animierte nicht dazu, bestehende Verhältnisse in Frage zu stellen. Dabei wurde den Fertigkeiten, die der Handarbeitsunterricht vermitteln sollte, eine große erzieherische Wirkung auf das Erwachsenenleben der Mädchen eingeräumt. Nicht anders war es in der Koch- und Nähschule, deren Initiatoren als hervorgehobene Zielsetzung die Milderung der ungünstigen Auswirkungen der weiblichen Fabrikarbeit formuliert hatten. Die Einführung des Tumunterrichts für Mädchen darf als "gesundheitshygienische" Maßnahme gewertete werden, die der "Volksgesundheit" und damit dem Staat zugutekommen sollte; sittliche Bedenken wurden mehr und mehr zurückgestellt.

Die Situation der "höheren Bildung" war in Ratingen lange Zeit desolat, zum einen kulturkampfbedingt, indem gerade das Schulwesen zum "Tummelplatz" der konfessionellen Gegensätze gemacht wurde, zum andern auch durch das persönliche Profil eines Einzelnen, der eine ganze Phase der lokalen Bildungspolitik befördernd und retardierend mitprägte. Eine solche Komponente läßt sich im Grunde nur durch eine lokalgeschichtliche Untersuchung nachweisen; und im vorliegenden Fall ging die Auswirkung solcher

---

durchzuführen. Die vorhandene, qualifizierte Ausbildung vieler Frauen ist eine weitere Bedingung dafür, daß solche Zuverdienstarbeiten im Haus durchgeführt werden können. In den späten 50er und den 60er Jahren waren die Zuverdienste noch "hausarbeitsnaher": Es war z.B. zu beobachten, daß Frauen, die als Heimgerät eine eigene Heißmangel besaßen, diese gegen Entgelt auch von Nachbarinnen mitbenutzen ließen. Eine Fülle von Beispielen ließen sich hier anführen, die einer systematischen Untersuchung noch bedürfen.

Verhaltensweisen über nenneswerte Details hinaus, da sie die gesamte höhere Mädchenbildung des Ortes betrafen. Deutlich wird auch, daß "Welten" zwischen den Forderungen und Aktionen der Protagonistinnen der bürgerlichen Frauenbewegung (wie z.B. Helene Lange) und den Forderungen nach einer höheren Mädchenbildung in einer Kleinstadt lagen. Hier wird besonders deutlich, daß in Ratingen anders als kurz nach 1850 um 1900 nicht eine Frau als Verfechterin dieser Anliegen aktenkundig geworden ist; stattdessen sind es bezeichnenderweise die Geistlichen mit Rückhalt durch die Elternschaft.

Im Bildungsbereich artikulierten sich Wünsche des sozialen Aufstiegs, und so wurde im Streit um die höheren Töchterschulen das Bestreben nach Abgrenzung gegenüber den unteren Schichten deutlich wahrnehmbar. Während ein städtisches Progymnasium errichtet wurde, blieben die beiden höheren Mädchenschulen den Konfessionen überlassen. Neben dem Wunsch nach sozialer Separierung war die Tendenz erkennbar, die Mädchen durch Bildung für ein eigenes wirtschaftliches Auskommen im späteren Erwachsenenleben zu rüsten.

Besonders bei den katholischen Lehrerinnen, die dem Orden Unserer Lieben Frau angehörten, waren Qualifikationsbewußtsein und Aufstiegsstreben zu beobachten. Dieses Ergebnis weicht von den Resultaten ab, die M. Blochmann in ihrer Studie zur Frauenbildung auf der Basis von Verbandszeitschriften der Lehrerinnen erzielte. Solche Zeitschriften geben aber eher eine normative Sicht als die Realität wieder, so daß die Unterschiede naheliegend sind. So ist durchaus anzunehmen, daß entgegen dem in den katholischen Verbandszeitungen häufig betonten Frömmigkeitsaspekt die Leistungsbereitschaft katholischer Lehrerinnen sich erzieherisch auf die Schülerinnen und deren Bildungsmotivation auswirkte. Vergleicht man die Qualifikationen dieser Lehrerinnen mit denen eines Volksschullehrers (z.B. dem Hauptlehrer Cüppers), so ist nachvollziehbar, daß diese weibliche Konkurrenz als bedrohlich für männliche soziale Positionen wahrgenommen werden mußte und deshalb in der Kleinstadt Ratingen von interessierten Seiten versucht wurde, Frauen von qualifizierten Berufs- und Bildungswegen fernzuhalten, was sich mit den reichsweiten strukturellen Erfahrungen deckt.

Die Abwehrhaltung z.B. des Rektors Cüppers gegenüber neuen Entwicklungen, die von einer antimodernistischen Grundhaltung zeugen, können vermutlich als relativ typisch für das rheinisch-katholische Kleinbürgertum gesehen werden. Dies wird auch deutlich, wenn man die Arbeit der katholischen Frauenvereine heranzieht. Die Unterweisung im Stricken und Nähen stand bis zum Ende des 19. Jahrhunderts im Mittelpunkt des katholischen Frauenvereins in Ratingen. Um 1900 fand eine Auffächerung statt, die auf die Herauskristallisierung sozialer Unterschiede und daraus resultierende divergierende Interessen der katholischen Frauen verweist. Die eher gutsituierten Frauen, die sich caritativ betätigen wollten, suchten Wege aktiver Sozialarbeit und hatten längst erkannt, das Stricken und Nähen hierfür nicht mehr der geeignete Weg waren. (Dies ist auffällig auch im Vergleich zur Koch- und Nähschule des Rektors Cüppers bzw. des "Bergischen Vereins für Gemeinwohl".) Besser gebildete katholische Frauen, die einen eher intellektuellen Austausch suchten, fanden im katholischen Frauenbund ein Forum. Jüngere Mädchen schlossen sich zahlreich der marianischen Jungfrauenkongregation an, weil sie Unterhaltung und Erbauung, einen Ort für Spiele (z.B. das Theaterspielen) fanden. Vom Kochen und Nähen, den "nützlichen" Fertigkeiten für ein späteres Frauenleben, war nicht die Rede. Allein der Mütterverein räumte diesen "hausfraulichen" Aktivitäten breiteren Raum ein, was mit dem Status und den Anliegen der dort organisierten Frauen wohl unmittelbar zusammenhängt. Waren die katholischen Frauenvereine von Seiten des Klerus vielleicht gerade gefördert worden, um katholische Positionen in der Gesellschaft durch stärkere Bindung an die Kirche zu verteidigen, so trugen diese Organisationen offensichtlich in hohem Maße den "modernen" Entwicklungen Rechnung, worin ihre Stärke bestand. Hier sind beträchtliche Forschungsdefizite zu konstatieren: Die katholischen Frauenvereine verzeichneten um die Jahrhundertwende geradezu einen Boom. Die Ausrichtung dieser Vereine z.B. mehr in "Müttervereine" bzw. in sozial engagierte sollte in Zukunft stärker untersucht und an die jeweilige Sozialstruktur einzelner Regionen oder Orte zurückgebunden werden. Die vorliegende Studie von Kall läßt diese Aspekte weitgehend außer acht.

Auch auf evangelischer Seite zeichnete sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein stärkerer Zusammenschluß von Frauen in Vereinen ab. Inwieweit es Auseinandersetzungen um die Mitbestimmung in der kirchlichen Hierar-

chie gab, muß aufgrund der sehr gestörten Überlieferung offenbleiben. Man wird von einer zentralen Rolle der Pastorenfrauen ausgehen können, die Motor für vielfältige weibliche Aktivitäten waren und Ratschläge zur Lebenshilfe erteilten. Auch in diesem Zusammenhang muß gesagt werden, daß die konkreten Arbeitsweisen solcher Vereine auf örtlicher oder regionaler Basis kaum untersucht sind.

Die Bedeutung des Vaterländischen Frauenvereins, der in Ratingen die Federführung für die meisten "Liebesdienste" und soziale Aktivitäten während des Ersten Weltkrieges übernahm, was auf die Akzeptanz beider Konfessionen stieß, zeigt, wie integrativ der Nationalismus auch auf die Frauenvereine wirkte.

Daß die katholischen Frauen auch politisch interessiert waren und mehr einforderten, als ihnen zugestanden wurde, ist daran zu sehen, daß sie für Aktionen moblilisierbar waren. Nicht anders ist die hohe Zahl von Frauen zu erklären, die 1912 im Wahlkreis Düsseldorf für die Zentrumsfrauenorganisation gewonnen werden konnte, selbst wenn ihnen lediglich der Status von Wahlhelferinnen eingeräumt wurde und sie sich noch mit dem Standpunkt zufriedengaben, es reiche, wenn die Männer das Wahlrecht hätten. Fraglos war die Wahlrechtsfrage für die katholischen Frauen viel weniger wichtig als alle Probleme, die sich aus dem Lebensalltag ergaben, so z.B. der Haushaltsführung und Kindererziehung, aber auch hinsichtlich der Höhe der Entlohnung weiblicher Erwerbsarbeit, Ausbildungsmöglichkeiten und Sozialfürsorge.

Die Haltung vieler sozialdemokratischer Frauen unterschied sich dabei möglicherweise gar nicht so sehr von diesen Einstellungen. Bezogen auf die Ratinger und Düsseldorfer SPD kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Wahlrechtsfrage weitgehend an den weiblichen Mitgliedern vorbeiging. Die Agitatorinnen der proletarischen Frauenbewegung können keineswegs als stellvertretend für die weiblichen Mitglieder an der Basis angesehen weden. Zu vergleichbaren Ergebnissen kommt auch Hagemann für das Hamburg der 20er Jahre, so daß struktrulle Gründe und nicht allein die Auswirkungen des kleinstädtischen Milieus dafür verantwortlich gemacht werden müssen. Hier rächte es sich in gewisser Weise, daß es keine Frauen-

organisationen im vorpolitischen Raum gab, wenngleich die sozialdemokratische Vereinskultur diese Defizite teilweise auch wieder auffing (in Ratingen gab es Turn- und Gesangsvereine, wobei in letzteren auch Frauen mitwirkten).[598] Das Erstarken der Sozialdemokratie im Raum Ratingen-Düsseldorf ist eine Entwicklung, in welcher sich der Modernisierungsprozeß am stärksten widerspiegelt. Für die Arbeiterschaft - und insbesondere für die Frauen - war die Herausbildung einer Subkultur ein sehr wichtiges Moment, da in diesem Milieu die Bindung an die katholische Kirche oftmals schon stark nachgelassen hatte und die evangelische erst gar nicht über entsprechende Organsiationsangebote verfügte.

Ist hinsichtlich des Engagements von Frauen in Vereinen und Parteien die Bedeutung der Zugehörigkeit zu einer Konfession zumeist offensichtlich, so wurde bisher noch kaum erforscht, welche konkreten Ausformen im alltäglichen Leben und Wirken dies hatte. Auch der Aspekt, inwieweit sich die Konfessionszugehörigkeit in der Wahl einer Erwerbsarbeit und in den Bildungsbestrebungen von Frauen niederschlug, ist detailliert bisher noch wenig bekannt. Die in der vorliegenden Untersuchung gewonnenen Ergebnisse können wegen der lokalen Begrenzung nicht ohne weiteres verallgemeinert werden, sie verdeutlichen aber, daß weitere Untersuchungen in dieser Hinsicht, vor allem bezogen auf das katholische Milieu, sehr fruchtbar sein können. Gerade auch, weil ein Großteil der Frauen in der Kaiserzeit in die Kirche noch stark eingebunden war, wird ein repräsentativer Ausschnitt aus der Lebenswelt der Frauen der damaligen Zeit greifbar. Bedenkt man, daß die katholische Kirche mit ihren Frauenorganisationen seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts geradezu einen Boom zu verzeichnen hatte und nach der Einführung des Frauenwahlrechts im Jahr 1918 die Mehrzahl der Frauen dazu tendierte, das Zentrum zu wählen, ist es eigentlich erstaunlich, daß bisher zu diesem Bereich auffällig wenig erforscht wurde. Ein Grund ist sicherlich darin zu suchen, daß bisher in der Frauengeschichtsforschung mit Vorliebe Themen aufgegriffen wurden, in welchen die Aspekte der "Frauenunterdrückung" und der "Frauenemanzipation" relativ leicht greifbar

---

598 Für diese Vereinigungen liegt nur eine sehr fragmentarische Überlieferung vor.

waren, z.B. in der proletarischen oder bürgerlichen Frauenbewegung, über die bisher zahlreiche Arbeiten erschienen.

Da in der Frauengeschichtsforschung aber noch immer große Wissensdefizite feststellbar sind, sind unvereingenommene Bestandsaufnahmen nötig, um Fortschritte auch gerade in der Theorie der Frauengeschichte zu erreichen. Bleibt diese Forderung unberücksichtigt, so besteht die Gefahr, daß man sich "im Kreise dreht": Trotz der Wissensdefizite hinsichtlich der Frauengeschichte wird eine Theorie eingefordert, nicht zuletzt aufgrund dieser Wissensdefizite ist diese aber erst in Ansätzen zu entwickeln. Einen Ausweg kann einstweilen eine frauengeschichtliche Untersuchung, wie sie in der vorliegenden Arbeit durchgeführt wurde, bieten, denn aufgrund des räumlich begrenzten Bereichs und des daraus resultierenden überschaubaren Quellenbestandes ist eine "histoire totale" im Kleinen möglich. Nur auf einer solchen Basis können unterschiedliche, sich berührende Lebensbereiche von Frauen, überhaupt zueinander in Beziehung gesetzt werden. Ersichtlich wird daraus, in wie vielfältiger Weise sich z.B. die Zugehörigkeit zur Konfession und zur sozialen Schicht, das Alter (Mädchen oder Frau), Ehe oder Ehelosigkeit, überlagern und sich auf das Geschlechterverhältnis auswirken. Eine Untersuchung, die auf archivischen Quellen basiert, ermöglicht es auch, erfahrungsgeschichtliche Dimensionen angemessen zu berücksichtigen, ohne allein auf das Verfahren der Oral History zurückgreifen zu müssen. Im Gegensatz zu Untersuchungen, die allein auf programmatisch-normative Texte wie z. B. Verbandszeitschriften, Haushaltungsbücher oder Parteienprogramme oder Parteienpresse zurückgreifen, können Lebenswirklichkeiten wesentlich besser berücksichtigt werden.

Bezogen auf die Lokal- und Stadtgeschichtsforschung, sollten aufgrund der günstigen Ausgangsposition für Forschungen konsequent die Bereiche, die für.die Lebenwirklichkeit der Frauen als der Hälfte der Bevölkerung bedeutend waren, berücksichtigt werden. Gerade hier können die Forderungen an eine Geschichte als Geschlechtergeschichte am ehesten umgesetzt werden. Es wäre unvertretbar, wenn in der Lokal- und Stadtgeschichtsschreibung wie bisher verfahren würde und lediglich den Frauen dort ein Platz eingeräumt würde, die sich von der "normalen" Bevölkerung durch eine exponierte Position und eine "besondere Tat" abgehoben haben.

Die überwiegende Mehrheit der Frauen im Kaiserreich, noch dazu, wenn sie in einer Kleinstadt wie Ratingen mit einem hohen Maß an sozialer Kontrolle lebte, hat in der Öffentlichkeit geschwiegen. Dies heißt aber nicht, daß sie vieles hätten sagen können und wollen, tun können und wollen und gesagt und getan haben.

Abkürzungsverzeichnis

ArCV	Archiv des Caritasverbandes Freiburg
AWO	Arbeiterwohlfahrt
BdF	Bund deutscher Frauenvereine
Cas.	Cassette
DEF	Deutsch Evangelischer Frauenbund
DT	Düsseldorfer Tageblatt
DVbl	Düsseldorfer Volksblatt
E	Eckamp
LA	Landratsamt
NK	Nichtkommunaler Bestand
NWHStA	Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
PfAR	Pfarrarchiv Peter und Paul Ratingen
RZ	Ratinger Zeitung
SKF	Sozialdienst katholischer Frauen
StA Dd.	Stadtarchiv Düsseldorf
StA Rtg.	Stadtarchiv Ratingen

StDR	Statistik des Deutschen Reiches
VZ	Volkszeitung

Ungedruckte Quellen

1. Nordrhein-westfälisches Hauptstaatarchiv Düsseldorf (NWHStA)

Landratsamt Düsseldorf 109, 399

Regierung Düsseldorf 1257, 1860, 2642, 2749, 2750, 22 186, 29 445, 46 657,

2. Stadtarchiv Düsseldorf (StA Dd.)

XXI 73

3. Stadtarchiv Ratingen (StA Rtg.)

Gemeindesteuerbücher der Stadt Ratingen: 1902, 1912, 1917; Einwohnermeldekarteien

Sammlung Cromford/Brügelmann: NK 1-62, 1-91, 1-122, 1-203, 1-204

Sammlung Frauengeschichte: NK 20-3, 20-9, 20-10, 20-13, 20-14, 20-16, 20-18, 20-20, 20-21, 20-24, 20-26,

Verwaltungsakten der Stadt Ratingen: 1-122, 1-144, 1-149, 1-344, 1-351, 1-366, 1-368, 1-370, 1-372, 1-373, 1-385, 1-683, 1-695, 1-707, 1-716, 1-742, 1-743, 1-752, 1-760, 1-764, 1-768, 1-772, 1-776, 1-781, 1-797, 2-442, 2-257, 2-275, 2-284, 2-599

Verwaltungsakten der Gemeinde Eckamp: E 581

4. Pfarrarchiv Ratingen (PfAR)

231, 322, 324, 325, 326, 327

5. Archiv des Caritasverbandes Freiburg (ArCV)

SKF Ratingen, ohne Signatur

Zeitungen und Zeitschriften

Die Freiheit. Das Blatt des schaffenden Volkes, 28. Jg. 1922

Die Kommune. Organ der Werktätigen Ratingens, 2.Jg. 1933

Düsseldorfer Tageblatt, 36. Jg. 1903; 37. Jg. 1904; 42. Jg. 1908; 45. Jg. 1911; 46. Jg. 1912; 52. Jg. 1918

Düsseldorfer Volksblatt, 16. Jg. 1882; 20. Jg. 1886

Heimatklänge, den katholischen Kriegern aus den Seelsorgebezirken Ratingen, Lintorf, Kaiserswerth, Hösel, Homberg, Calcum und Angermund als Gruß gesandt von ihren Geistlichen, Nr. 9, 1915; Nr. 13, 1915; Nr. 65, 1917

Kirchlicher Anzeiger für die evangelischen Gemeinden Eller-Wersten, Erkrath, Gerresheim, Hilden, Rath, Ratingen, Urdenbach-Benrath, 21. Jg. 1904

Ratinger Zeitung, 63. Jg. 1933

Volkszeitung, 19. Jg. 1908; 20. Jg. 1909; 21. Jg. 1910; 22. Jg. 1911, 24. Jg. 1913

Zeitschrift für Säuglingsfürsorge, 6. Jg. 1912; 7. Jg. 1913

Zeitschrift für soziale Medizin, 4. Jg. 1909; 5. Jg. 1910

Gedruckte Quellen

Adreßbücher 1903, 1907, 1909

Beckmann, Emmy (Hrsg.), Was ich hier geliebt. Briefe von Helene Lange, Tübingen 1957

Bericht über das 4. Geschäftsjahr des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf 1910/11

Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.), Frauenarbeit und Beruf, Frankfurt a.M. 1979 (Dokumentation)

Commission des Verbandes "Arbeiterwohl" (Hrsg.), Das häusliche Glück. Vollständiger Haushaltungsunterricht nebst Anleitung zum Kochen für Arbeiterfrauen, Mönchengladbach - Leipzig 1882

Cüppers, Adam Joseph, Lebenserinnerungen eines Schulmannes und Schriftstellers, Düsseldorf 1928

Festschrift der Liebfrauenschule Ratingen 1901/1911-1971

Festschrift zum 350jährigen Bestehen der Evangelischen Gemeinde Ratingen, Ratingen 1934

Festschrift zur Einweihung des Fürsorgeheims Ratingen 3. Juni 1912

Gesetz-Sammlung für die Königlich-Preußischen Staaten 1850, Berlin o.J.

Gesinde-Ordnung für sämmtliche Provinzen der Preußischen Monarchie 1810 nebst erläuternden und ergänzenden Anmerkungen, Duisburg 1840

Kaiser, Jochen-Christoph, Frauen in der Kirche. Evangelische Frauenverbände im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft 1890-1945. Quellen und Materialien, Düsseldorf 1985

Kirchgaesser, Johann, Aus meinem Leben. Die Erinnerungen eines Handwerksmeisters im 19. Jahrhundert, Ratingen 1990

Kirchhoff, Hans Georg (Hrsg.), Der Volksschuldienst in der Provinz Westfalen. Die wichtigsten Gesetze, Erlasse, Verfügungen und Entscheidungen betr. das Volksschulwesen, im Auszuge zunächst für westfälische Lehrer und Lehramtszöglinge zusammengestellt. Nachdruck der zweiten, ergänzten und erweiterten Ausgabe Arnsberg in Westfalen 1910, Köln - Wien 1985

Krafft, H., Luise Holtey-Weber, geb. Krafft, Barmen o.J.

Kürbisch, Friedrich (Hrsg.), Der Arbeitsmann, er stirbt, verdirbt, wann steht er auf? Sozialreportagen 1880-1918, Bonn 1982

Moltmann-Wendel, Elisabeth, Frau und Religion. Gotteserfahrungen im Patriarchat, Frankfurt a. M. 1983 (Dokumentation)

Münster, Erika, Ratinger Frauen in der Kaiserzeit. Eine Dokumentation, Ratingen 1990

Niggemann, Heinz (Hrsg.), Frauenemanzipation und Sozialdemokratie, Frankfurt a.M. 1981 (Dokumentation)

Prokasky, Heribert/Füllner, Karin, Düsseldorf 1850-1914. Das Zeitalter der Industrialisierung, hrsg. vom Pädagogischen Institut der Landeshauptstadt Düsseldorf, Düsseldorf 1986 (Dokumentation)

Statistik des Deutschen Reiches: Bd. 102, Berufsstatistik 1895, Berlin 1897, Bde. 202/211, Berufsstatistik 1907, Berlin 1909

Statistik des Kreises Düsseldorf für die Jahre 1859, 1860 und 1861, Düsseldorf 1864

Städtisches Progymnasium, Bericht über das Schuljahr 1904-1905

Terwiel, Johann (Hrsg.), Schulrecht. Gesetze, Erlasse und Bestimmungen für die der Regierung Düsseldorf unterstellten Schulen, Wiesbaden 1926

Verwaltungsbericht der Stadt Ratingen 1901

Verwaltungsbericht der Stadt Ratingen 1899-1910

Verwaltungsbericht des Vaterländischen Frauenvereins für den Landkreis Düsseldorf 1914

Marie Baum, Vortrag über Säuglingsfürsorge auf dem Lande 1910, o.O., (Broschüre)

Literaturverzeichnis

Barrow, Logie u.a. (Hrsg.), Nichts als Unterdrückung? Geschlecht und Klasse in der englischen Sozialgeschichte, Münster 1991

Bajohr, Stefan, Die Hälfte der Fabrik. Geschichte der Frauenarbeit in Deutschland 1914-1945, Marburg 1984[2]

Baumeister, Martin, Parität und katholische Inferiorität. Untersuchungen zur Stellung des Katholizismus im Deutschen Kaiserreich. (Politik- und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, Bd. 3), Paderborn 1987.

Bausinger, Hermann, Was bedeutet eigentlich Heimat? Auf dem Wege zu einem neuen aktiven Heimatverständis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte, in: Der Bürger im Staat 33/4, 1983, S. 211 - 216

Baxmann, Inge, Von der Egalité im Salon zur Citoyenne - Einige Aspekte der Genese des bürgerlichen Frauenbildes, in: Kuhn, Annette u.a (Hrsg.), Frauen in der Geschichte III, Düsseldorf 1983, S. 109-137

Bender, Ursula/Görs, Ellen, Organisierter Weiberkram. Die organisierte Frauenbewegung in Düsseldorf 1900 bis 1933, Düsseldorf 1992.

Blochmann, Maria W., "Laß dich gelüsten nach der Männer Weisheit und Bildung". Frauenbildung als Emanzipationsgelüste 1800-1918, Pfaffenweiler 1990

Bock, Gisela/Duden, Barbara, Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit.: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.), Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976, Berlin 1977

Bock, Gisela, Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven, in: Hausen, Karin (Hrsg.), Frauen suchen ihre Geschichte, München 1983, S. 24-63

Bock, Gisela, Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte, in: GG 3/1988, S. 364-391

Bolenz, Eckhard, Johann Gottfried Brügelmann - ein rheinischer Unternehmer zu Beginn der Industrialisierung und seine bürgerliche Lebenswelt, 1991, maschinenschriftlich

Brinkmann, Hans, Geschichte der evangelischen Gemeinde Homberg im Bergischen Land, Ratingen-Homberg 1983

Brüggemeier, Franz/Niethammer, Lutz, Schlafgänger, Schnapskasinos und schwerindustrielle Kolonie. Aspekte der Arbeiterwohnungsfrage vor dem Ersten Weltkrieg, in: Reulecke, Jürgen u.a. (Hrsg.), Fabrik, Familie, Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter, Wuppertal 1978, S. 153-174

Corbin, Alain u.a. (Hrsg.), Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?, Frankfurt a. M. 1989

Daniel, Ute, Die Vaterländischen Frauenvereine in Westfalen, in: Westfälische Forschungen 93/1989, S. 158-179

Daniel, Ute, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989

Ditt, Karl, Vom Heimatverein zur Heimatbewegung. Westfalen 1875 - 1915, in: Westfälische Forschungen 93/1989, S. 232-255

Dittrich-Jacobi, Juliane, Geschichte der Mädchenbildung. Erfolgsgeschichte oder Wiederholung der Ungleichheit?, in: Feminin/Maskulin, Jahresheft des Velber-Verlages 7, Seelze 1989, S. 59-63

Duncker, Käthe, Sozialistische Erziehung im Hause, Berlin 1914

Ellerkamp, Marlene, Industriearbeit, Krankheit und Geschlecht. Bremer Textilarbeiterinnen 1870-1914, Göttingen 1991

Evans, Richard, Sozialdemokratie und Frauenemanzipation im deutschen Kaiserreich, Berlin - Bonn 1979

Ferres, Heinz, Das Dekanat Ratingen, Hösel 1952

Filthaut, E., Deutsche Katholikentage 1848 - 1958 und die soziale Frage, Essen 1960

Fischer-Eckert, Li, Die wirtschaftliche und soziale Frage der Frauen in dem modernen Industrieort Hamborn im Rheinland, Hagen 1913

Frauenkommunkation (Hrsg.), Zierlich und Zerbrechlich. Zur Geschichte der Frauenarbeit am Beispiel Düsseldorf, Köln 1988

Frevert, Ute, Vom Klavier zur Schreibmaschine - weiblicher Arbeitsmarkt und Rollenzuweisungen am Beispiel der weiblichen Angestellten in der Weimarer Republik, in: Kuhn, Annette/Schneider, Gerd (Hrsg.), Frauen in der Geschichte I, Düsseldorf 1984

Frevert, Ute, "Fürsorgliche Belagerung": Hygienebewegung und Arbeiterfrauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: GG H.4/1985, S. 420 ff

Frevert, Ute, Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit, Frankfurt a. M. 1986

Frevert, Ute (Hrsg.), Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen 1988

Frevert, Ute, Klasse und Geschlecht - ein deutscher Sonderweg?, in: Barrow, Logie u.a. (Hrsg.), Nichts als Unterdrückung? Geschlecht und Klasse in der englischen Sozialgeschichte, Münster 1991, S. 259-270

Gall, Lothar, Bürgertum in Deutschland, Berlin 1989

Gall, Lothar (Hrsg.), Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert, HZ, Beiheft 12, 1990, München 1990

Gall, Lothar (Hrsg.), Vom alten zum neuen Bürgertum. Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780-1820, HZ, Beiheft 12, 1991, München 1991

Gemmert, Franz Josef, Die Entwicklung der ältesten kontinentalen Spinnerei, Leipzig 1927

Gerhard, Ute, Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek 1990

Germes, Jakob, Ratingen im Wandel der Zeiten, Ratingen 1965

Groh, Dieter, Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkriegs, Frankfurt a. M./Wien 1973

Hagemann, Karen, "Ich glaub' nicht, daß ich was Wichtiges zu erzählen hab". Oral History und historische Frauenforschung, in: Vorländer, Herwart (Hrsg.), Oral History. Mündlich erfragte Geschichte, Göttingen 1990, S. 29-48

Hagemann, Karen, Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik, Bonn 1990

Hansen, Joseph, Preußen und Rheinland von 1815 - 1915. Hundert Jahre preußischer Herrschaft am Rhein, Bonn 1917

Hauptmann, Carl Hans, (Hrsg.), Landesgeschichte heute, Göttingen 1987

Hausen, Karin, Familie als Gegenstand historischer Sozialwissenschaft. Bemerkungen zu einer Forschungsstrategie, in: GG H. 1/1975, S. 171-209

Hausen, Karin, Technischer Fortschritt und Frauenarbeit im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte der Nähmaschine, in: GG H. 2/1978, S. 148-168

Hausen, Karin, Große Wäsche, in: GG H. 3/1987, S. 273-303

Hausen, Karin (Hrsg.), Frauen suchen ihre Geschichte, München 1987

Heitzer, Horstwalter, Der Volksverein für das katholische Deutschland im Kaiserreich 1890 - 1918, Mainz 1979

Hering, Sabine, Die Kriegsgewinnlerinnen. Praxis und Ideologie der deutschen Frauenbewegung im Ersten Weltkrieg, Pfaffenweiler 1990

Höltgen, Ingrid, Das Leben einer Eckamper Familie in zwei Jahrhunderten. Aus der Familiengeschichte Höltgen wurde eine Geschichte des Ortsteils Eckamp, Ratingen o. J.

Honegger, Claudia, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, Frankfurt a.M. - New York 1991

Huerkamp, Claudia, Strategien und Erfahrungen von Frauen bei der Durchsetzung ihrer Rechte in der Entstehungsgeschichte deutscher Verfassungen, Vortragsmanuskript, maschinenschriftlich, 1991

Hüttenberger, Peter, Die Entwicklung zur Großstadt bis zur Jahrhundertwende, in: Weidenhaupt, Hugo (Hrsg.), Düsseldorf, Bd. 2, Düsseldorf 1988, S. 481-662

Hüttenberger, Peter, Die Industrie- und Verwaltungsstadt (20. Jahrhundert), Düsseldorf, Bd. 3, Düsseldorf 1989

Josczok, Detlef, Die Entwicklung der sozialistischen Arbeiterbewegung in Düsseldorf während des Ersten Weltkrieges, Reinbek 1980

Kall, Alfred, Katholische Frauenbewegung in Deutschland. Eine Untersuchung zur Gründung katholischer Frauenvereine im 19. Jahrhundert, Paderborn 1983

Kaufmann, Doris, Frauen zwischen Aufbruch und Reaktion. Protestantische Frauenbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, München 1988

Kirchhoff, Hans Georg, Gehört die Geschichte der Vororte zur Dortmunder Stadtgeschichte?, in: Festschrift Wilhelm Dege, Dortmund 1975, S. 63-74

Kirchhoff, Hans Georg, Glehn. Ein geschichtliches Lesebuch, Korschenbroich 1979

Kirchhoff, Hans Georg, Geschichte der Stadt Kaarst, Kaarst 1987

Kirchhoff, Hans Georg, Heimatkunde im Wandel des Verständnisses, in: Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und Ihrer Umgebung, hrsg. v. Günther Voigt, Nr. 40/1990, S. 84-94

Klinger, Vera, Frauenberuf und Frauenrolle. Zur Entstehung geschlechtsspezifischer Ausbildungs- und Arbeitsmarktstrukturen vor dem Ersten Weltkrieg, in: Z.f.Päd. H. 4/1989, S. 515 - 534

Knieriem, Michael, Cromford - Vorabend der Industrialisierung?, in: Stadtmuseum Ratingen (Hrsg.), Die Macht der Maschine, Ratingen 1985, S. 63-81

Kocka, Jürgen (Hrsg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987

Kocka, Jürgen, Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert, Bonn 1990

Kocka, Jürgen, Antwort an David Sabean, in: Gd 1/1986, S. 25-27

Kocka, Jürgen, Frauengeschichte zwischen Wissenschaft und Ideologie? Zu einer Kritik von Anette Kuhn, in: Gd 7, 1981, S. 99-104

Krabbe, Wolfgang, Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1989

Kraul, Margret, Das deutsche Gymnasium 1780 - 1980, Frankfurt a. M. 1984

Klinkenberg, Norbert, Sozialer Katholizismus in Mönchengladbach. Beitrag zum Thema Katholische Kirche und soziale Frage im 19. Jahrhundert, Mönchengladbach 1981

Köttgen, Peter, Agronomische Studien im Niederbergischen Land, Dissertation Giessen 1917

Kuhn, Annette (Hrsg.), Frauen suchen ihre Geschichte, Bde. 1-8, Düsseldorf 1979-1986

Lenger, Friedrich, Bürgertum und Stadtverwaltung in rheinischen Großstädten des 19. Jahrhunderts, in: HZ, Beiheft 12, Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert, hrsg. von Lothar Gall, München 1990, S. 97-169

Lenger, Friedrich, Probleme und Chancen einer stadtgeschichtlichen Synthese, in: HZ Bd. 254, 1992, S. 97-115

Lundgreen, Peter, Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick, Teil I: 1770 - 1918, Göttingen 1980

Lundgreen, Peter/Kraul, Margret/Ditt, Karl, Bildungschancen und soziale Mobilität in der städtischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Göttingen 1988

Mitterauer, Michael u.a., Vom Patriarchat zur Partnerschaft, München 1980

Mitterauer, Michael u.a., Historische Familienforschung, Frankfurt a. M. 1982

Mörschner, Marika, Entwicklung und Struktur der Lehrerinnenbildung, Rheinstetten 1977

Morsey, Rudolf, Die Zentrumspartei in Rheinland und Westfalen, in: Först, Wolfgang (Hrsg.), Politik und Landschaft, Köln - Berlin 1969

Müller, Heidi, Dienstbare Geister. Leben und Arbeitswelt städtischer Dienstboten, Berlin 1985

Münster, Erika, Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Münster, Erika/Wisotzky, Klaus, "Der Wirkungskreis der Frau..."Frauengeschichte in Ratingen, Ratingen 1991, S. 7-151

Neuhaus-Koch, Ariane (Hrsg.), Der eigene Blick. Frauen-Geschichte und - Kultur in Düsseldorf, Neuss 1989

Neuhaus-Koch, Ariane (Hrsg.), Frauen in der Geistesgeschichte Düsseldorfs, Neuss 1990

Niethammer, Lutz/ v. Plato, Alexander (Hrsg.), "Wir kriegen jetzt andere Zeiten". Auf der Suche des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Bonn 1985

Niggemann, Heinz (Hrsg.), Frauenemanzipation und Sozialdemokratie, Frankfurt a. M. 1981

Niggemann, Heinz, Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus. Die sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich, Wuppertal 1981

Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1866 - 1918, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990

Nolan, Mary, Proletarischer Anti-Feminismus. Dargestellt am Beispiel der SPD-Ortsgruppe Düsseldorf, 1890 - 1914, in: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Soimmeruniversität für Frauen. Juli 1976, Berlin 1977, S. 356-377

Nolan, Mary, Social Democracy and Society. Working-class Radicalism in Düsseldorf 1890 - 1920, New York 1981

Paletschek, Sylvia, Frauen und Dissens. Frauen im Deutschkatholizismus und in den freien Gemeinden 1841-1852, Göttingen 1990

Paletschek, Sylvia, Religiöser Dissens um 1848: Das Zusammenspiel von Klasse, Geschlecht und anderen Differenzierungslinien, in: GG 18. Jg./H. 2/1992, S. 161-178

Panke-Kochinke, Birgit, "Dienen lerne beizeiten das Weib..." Frauengeschichten aus Osnabrück, Pfaffenweiler 1990

Pankoke-Schenk, Monika, Moderne Not als institutionelle Herausforderung kirchlicher Sozialarbeit. Sozialwissenschaftliche Aspekte caritativen Engagements, dargestellt am Beispiel des Sozialdienstes katholischer Frauen, Dissertation Bochum 1975

Perrot, Michelle, Rebellische Weiber. Die Frau in der französischen Stadt des 19. Jahrhunderts, in: Honegger, Claudia/Heintz, Bettina (Hrsg.), Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen, Zürich 1981, S. 71 ff.

Petry, Johann, Ratingen in den Revolutionsjahren 1848 bis 49, Ratingen 1909

Pfister, Gertrud, Mädchen - Körper - Erziehung. Enstehung und Entwicklung des Turnlehrerinnenberufes (1880 - 1920), in: Klewitz, Marion u.a. (Hrsg.), Frauenberufe - hausarbeitsnah? Zur Erziehungs-, Bildungs- und Versorgungsarbeit von Frauen, Pfaffenweiler 1989, S. 99-39

Pittelkow, Sabine, Katholische Vereine in Ratingen zur Kaiserzeit, in: Ratinger Forum H.1/1989, S. 6-52

Pollmann, Birgit, Lehrerinnen in Deutschland und den USA zwischen Emanzipation und Anpassung, Frankfurt a. M. 1989

Preuß, Andreas, Industrielle Revolution in Lintorf? Die Bedeutung einer frühen Industrialisierung für eine Landgemeinde (1660 - 1860), Ratingen 1990

Rauscher, Anton (Hrsg.), Der soziale und politische Katholizismus. Entwicklungslinien in Deutschland 1805 - 1963, München 1982

Ritter, Emil, Die katholisch - soziale Bewegung Deutschlands im 19. Jahrhundert und der Volksverein, Köln 1954

Rosenbaum Heidi, Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienstruktur und sozialem Wandel in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt 1982

Rouette, Susanne, Frauenerwerbsarbeit in Demobilmachung und Inflation. Struktur und Entwicklung des Arbeitsmarktes in Berlin, in: Tenfelde, Klaus (Hrsg.), Arbeiter im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1991, S. 32-65

Ruppert, Wolfgang (Hrsg.), Die Arbeiter. Lebensformen, Alltag und Kultur, München 1986

Sandkühler, Thomas/Schmidt, Hans-Günther, Frau oder Geschichte? Zur historischen Kontinuität einer verkehrten Alternative, in: Becher, Ursula/Rüsen, Jörn (Hrsg.), Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung, Frankfurt a. M. 1988, S. 339-364

Sauer, Michael, Volksschullehrerbildung in Preußen, Köln - Wien 1987

Schachtner, Sabine, Der "Wäscheberg" - Textilien in ländlichen Haushalten vor der Industrialisierung, in: Landschaftsverband Rheinland (Hrsg.), Die große Wäsche (= Schriften des rheinischen Museumsamtes Nr. 42), Bonn 1988

Schenk, Herrad, Die feministische Herausforderung, München 1988

Schöttler, Peter, Mentalitäten, Ideoligien, Diskurse. Zur sozialgeschichtlichen Thematisierung der "dritten Ebene", in: Lüdtke, Alf (Hrsg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt a.M. 1989, S. 85-136

Schloßmacher, Norbert, Düsseldorf im Bismarkreich. Politik und Wahlen, Parteien und Vereine, Düsseldorf 1985

Stadt Arnsberg (Hrsg.), Unbeschreiblich weiblich, Arnsberg 1990

Stockmann, Anette, Fabrikkinder in Cromford. Ein Beispiel für Kinderarbeit in der Frühzeit der Industrialisierung, Köln 1989

Stockmann, Anette, Weiblichkeit und Industrie. Frauenleben zwischen Familie und Fabrik, dargestellt am Beispiel der Cromforder Spinnerei in der Frühzeit der Industrialisierung, Ratingen 1989, maschinenschriftlich

Stockmann, Reinhard, Gewerbliche Frauenarbeit in Deutschland. Zur Entwicklung der Beschäftigtenstruktur, in GG H. 4/1985, S. 447-475

Stump, Wolfgang, Geschichte und Organisation der Zentrumspartei in Düsseldorf 1917 - 1933, Bonn 1971

Tenfelde, Klaus, Die Entfaltung des Vereinswesens während der industriellen Revolution in Deuschland (1850 - 1873), in: HZ, Beiheft 9, 1984, S. 55-114

Tenfelde, Klaus, Landes- oder Regionalgeschichte, Stadt- oder Lokalgeschichte?, in: Deutsches Institut für Urbanistik 1/1986, Informationen zur Stadtgeschichte, S. 1-4

Tennstedt, Florian, Der Ausbau der Sozialversicherung in Deutschland 1890 - 1945, in: VSWG, Beiheft 95, 1991, S. 225-244

Teuteberg, Hans/Wischemann, Clemens, Wohnalltag in Deutschland 1850 - 1914, Münster 1985

Thönessen, Werner, Die Frauenemanzipation in Politik und Literatur der Deutschen Sozialdemokratie (1863 - 1933), Dissertation Frankfurt a.M. 1958

Tornieporth, Gerda, Studien zur Frauenbildung. Ein Beitrag zur historischen Analyse lebensweltorientierter Bildungskonzeptionen, Weinheim-Basel 1979

Twellmann, Margit, Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843 - 1889, Meisenheim 1972

Ulrich, Jochem, Industrie und Gesellschaft am Niederrhein. Soziale Entwicklungen im industriellen Umbruch. Die Anpassungskrise der Stadt Viersen 1890 - 1913, Viersen 1986

Vollmert, Theo, Lintorf. Bilder, Berichte, Dokumente aus seiner Geschichte von 1815 bis 1974, Ratingen 1987

Vorholz, Angelika, Sozialdemokratie und Frauen 1908 - 1914 in Düsseldorf, Reinbek 1982

Walser, Karin, Frauenarbeit und Weiblichkeitsbilder um 1900, Frankfurt a. M. 1985

Weichelt, Reiner, Alltagserfahrung und kommunale Identität, in: Beiträge zur Gladbecker Geschichte, H. 2/1990, S. 19-70

Weidenhaupt, Hugo (Hrsg.), Düsseldorf. Geschichte von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, Bde. 1-3, Düsseldorf 1988/89

Weiland, Daniela, Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich, Düsseldorf 1983

Weber-Kellermann, Ingeborg, Frauenleben im 19. Jahrhundert, München 1983

Wehler, Hans Ulrich, Das deutsche Kaiserreich 1871 - 1918, Göttingen 1973

Wentzcke, Paul, Der Vaterländische Frauenverein in Düsseldorf. Ein Rückblick auf sechzigjähriges Wirken, in: Düsseldorfer Jahrbuch 1929, Bd. 35, S, 37-64

Wickert, Christel (Hrsg.), "Heraus mit dem Frauenwahlrecht". Die Kämpfe der Frauen in Deutschland und England um die politische Gleichberechtigung, Pfaffenweiler 1990

Wierling, Dorothee, Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende, Bonn 1987

Wierling, Dorothee, Alltagsgeschichte und Geschichte der Geschlechterbeziehungen. Über historische und historiographische Verhältnisse, in: Lüdtke, Alf (Hrsg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt-New York 1989, S. 169-190

Wilz, Annemarie, Wie belieben? Zur Situation von Dienstboten 1850 - 1914, hrsg. vom Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund, Dortmund 1989

Winkler, Dörte, Frauenarbeit im "Dritten Reich", Hamburg 1977

Wisotzky, Klaus, Die revolutionären Ereignisse von 1848. Lasalle rief Ratinger zur Steuerverweigerung auf, in: Journal 8. Jahrbuch des Kreises Mettmann 1988/89, S. 37-41

Wisotzky, Klaus, Adam Joseph Cüppers, in: Die Quecke 61, 1991, S. 28-32

Wittig, Gudrun, Kochmaschine, Kostgänge, Kolonie. Gladbecker Frauengeschichten über Tage, Gladbeck 1991

Wörner, Detlef, Die wirtschaftliche Entwicklung Ratingens und ihr Einfluß auf seine Sozialstruktur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, St. Augustin 1980

Zietz, Luise, Gewinnung und Schulung der Frau für die politische Betätigung, Berlin 1914

Zinnecker, Jürgen, Sozialgeschichte der Mädchenbildung. Zur Kritik der Schulerziehung von Mädchen im bürgerlichen Patriarchalismus, Weinheim und Basel 1973